
B 442693




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE
READING
ROOM



# GESCHICHTE

DES

# ABFALLS DER GRIECHEN

VOM

## TÜRKISCHEN REICHE IM JAHRE 1821

UND DER GRÜNDUNG

DES

# HELLENISCHEN KÖNIGREICHES.

AUS DIPLOMATISCHEM STANDPUNCTE.

VON

ANTON FREIHERRN VON PROKESCH-OSTEN.

ZWEITER BAND.

(TEXT BAND II.)

Mit Unterstützung der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

WIEN, 1867.

IN COMMISSION BEI CARL GEROLD'S SOHN.

# Inhalt.

## Siebenter Abschnitt.

### Jahr 1826.

Die am Ende des vorigen Abschnittes mitgetheilte Ansicht des Fürsten Metternich, sehr abweichend von der allgemeinen, stimmte auf merkwürdige Weise mit derjenigen aller Personen, welche den Grossfürsten Constantin näher zu betrachten in der Lage waren, und Auge dafür hatten. Sie hielten ihn für das Muster eines russischen Regenten. Aber des Grossfürsten eigener Entschluss ersparte ihm die Probe, auf der ihn Russland und Europa erwarteten. Schon vor mehreren Jahren hatte er die schriftliche Entsagung auf den russischen Kaiserthron in Moskau und Petersburg niedergelegt; sie war der Kaiserin-Mutter, dem Grossfürsten Nikolaus und mehreren Grossen des Reiches bekannt, aber aus Achtung für die Gesinnung und für die Rechte des Grossfürsten Constantin war das Geheimniss dieses Schrittes streng bewahrt worden. Als der Augenblick der Entscheidung durch den Tod Alexanders gekommen war, bewog dieselbe Achtung für die Freiheit des Willens seines Bruders und die Rücksicht für die Meinung Russlands und Europa's den Grossfürsten Nikolaus nicht früher den Thron zu besteigen, als bis sein Bruder öffentlich ausgesprochen, dass sein früher genommener Entschluss auch sein dermaliger sei. Als daher die mit dem Geheimnisse Vertrauten sich zum Grossfürsten Nikolaus begaben, um ihn als Kaiser zu begrüssen, weigerte sich derselbe, diesen Gruss anzunehmen, und indem er ihnen sagte: »ich weiss so gut, wie Sie, meine Herren, welch' ein Papier besteht, aber folgen Sie meinem Beispiele,« — huldigte er der erste dem abwesenden Bruder.

Dieser, als Statthalter Polens in Warschau sich befindend, hatte kaum die Todesbotschaft empfangen, als er, im Entschlusse

der Entsagung beharrend, die Gefahren bedachte, die das Unerwartete desselben hervorrufen konnte. Er verbarg die erhaltene Botschaft und sandte eiligst seinen jüngsten Bruder, den Grossfürsten Michael, nach Petersburg, durch das Gewicht des Trägers der gewichtigen Nachricht den öffentlichen Glauben zu sichern hoffend. Michael traf am 15. December in Petersburg ein. Nikolaus glaubte von der Wirkung des ersten Eindruckes der Todesbotschaft auf seinen älteren Bruder nicht Nutzen ziehen zu dürfen und wollte der Welt dessen Entsagung als die Frucht unbedrängter Ueberlegung vor die Augen bringen. Er bestimmte daher den Grossfürsten Michael, nach Warschau zurückzukehren, um Constantin zur Annahme zu bewegen. Am 17. verliess Michael Petersburg; an demselben Tage hatte aber Constantin aus Warschau einen Eilboten abgesendet mit dem erneuerten feierlichen Acte seiner Entsagung. Dieser traf sich mit dem Grossfürsten Michael unter Weges. Der Grossfürst kehrte sogleich nach Petersburg um; der Eilbote, einige Stunden Vorsprung gewinnend, traf am 25. in Petersburg ein. Nun nahm Nikolaus die Kaiserkrone und wurde noch am 25. December feierlich ausgerufen.

Aber die grosse Menge der Bewohner des Reiches, dem Grossfürsten Constantin geneigt, die Behörden und die Truppen, die ihm eben geschworen hatten, vernahmen mit Unglauben dieses Ereigniss, und es wurde bei dieser Stimmung nicht schwer ihre Treue zu missbrauchen. Unter der milden Regierung Alexanders hatten in Russland die Lehren des neueren Liberalismus auch ihren Eingang gefunden, besonders in dem Heere, das in seiner erzwungenen Unthätigkeit Missmuth kochte: Alexander wusste diess und hatte schon zu Troppau und Laibach mehrmals geäussert: »der grössere Theil meines Heeres ist bis in das Mark hinein faul;« aber er liess gehen, was er eben nur durch die Zeit heilbar glaubte. Nach und nach hatte sich unter der Jugend der höheren Stände und unter den Offizieren, besonders der Garden und der Südarmee, eine Verschwörung in der Weise, wie unsere Tage deren mehrere zeigten, gebil-

det, die zum Zwecke hatte, dem Kaiser eine geschriebene Verfassung abzudringen. Sie war noch nicht reif, als Alexander starb, aber dessen Tod reifte sie plötzlich, denn er gab den Verschwornen die Gelegenheit, den Soldaten und die unteren Volksklassen durch den Schwur der Treue an Constantin mit sich fortzureissen, indem sie diesen Grossfürsten als das Opfer eines im Dunkel der kaiserlichen Gemächer gesponnenen Betruges der überraschten Menge darstellten. Die Verschworenen traten in der Nacht zum 26. December zusammen und beschlossen, den am folgenden Morgen zwischen 9 Uhr und Mittag versammelten Senat mit den Waffen in der Hand zur Unterzeichnung des bereits fertigen Verfassungsentwurfes und zu Kundmachungen nach ihren Wünschen zu vermögen. Sie beschlossen im Falle des Widerstandes den Tod für alle Widerspenstigen, und selbst den Untergang des kaiserlichen Hauses, wenn der neue Kaiser sich weigern sollte, ihrem Willen sich zu fügen.

Der geringe Umstand, dass der Senat sich am 26. nicht zur gewöhnlichen Stunde, sondern schon um 7 Uhr früh versammelte, und die Glieder desselben sogleich nach abgelegtem Eide der Huldigung sich nach Hause begaben, verwirrte die Ausführung des Planes. Dennoch brachten die Verschworenen die Soldaten einiger Bataillone Garden zum Aufstande und trotzten mit gewaffneter Hand der Aufforderung, dem Kaiser Nikolaus den Schwur zu leisten. Es kam zu Thätlichkeiten, bei denen einer der obersten Generale, Miloradowitsch, den Tod fand, und gegen welche die Gegenwart des Kaisers und das Einschreiten des Patriarchen machtlos blieben, so dass offene Gewalt diesen Widerstand brechen musste. Hunderte der Verführten blieben auf dem Platze; Hunderte wurden nach Sibirien abgeführt, die straffälligen Regimenter aufgelöset und viele Adelige in allen Theilen des Reiches eingezogen. Der Fürst Trubetzkoy, die Generale Obolensky und Bertucheff waren in die Verschwörung verwickelt. Der erste, Oberst des Generalstabes der Garde, flüchtete in das Haus seines Schwagers, des österreichischen Botschafters Grafen Lebzeltern, und wurde, wie natürlich,

von diesem herausgegeben. Der Kaiser selbst verhörte ihn und die Fäden der Verschwörung kamen an Tag. Fürst Anton Jablonowski, zu Kiew verhaftet und nach Petersburg gebracht, wies ihre Verzweigung in Polen nach, die Constantin durch einen Untersuchungscommissär verfolgen liess. Balatoff, der den Kaiser tödten sollte, verfiel in Wahnsinn und starb; Jakulovitz, der die Hand an das Leben der beiden Kaiserinnen zu legen übernommen hatte, wurde gefangen.

Diese traurige Geschichte gab zur Meinung Anlass, als hätte zwischen den beiden Grossfürsten Verstellung und Trug stattgefunden. Beide waren wahr und redlich. Constantin glaubte wirklich, dass die Entsagung im Jahre 1822 und 1823, in vier Archiven des Reiches niedergelegt, genüge, und dass es Niemanden einfallen könne, ihn auf den Thron zu rufen. Daher sein Benehmen, das durch die Erkenntniss des Gegentheiles keine Aenderung erlitt. Nikolaus seinerseits war durch lautere und edle Beweggründe in dem seinigen geleitet. Seit Constantin die Entsagung unterzeichnet hatte, waren Jahre vergangen; er konnte seinen Entschluss geändert haben, ihn bereuen. Nikolaus trat vor dem Gedanken zurück, seinen Bruder durch ein Stück Papier zu binden; er wollte den Entschluss erneuert und an Tag gelegt vor aller Welt. Aber er war schlecht berathen, nicht die Kaiserin-Mutter zur Regentschaft einstweilen zu bewegen, bevor Constantins Wille bekannt war. Der Eid hätte bis dahin unterbleiben können und sollen. Die Erschütterung des ganzen Reiches war die Folge des Missgriffes und die Mehrzahl des Volkes blieb im Zweifel mit seinem Glauben, bis Constantin selbst nach Moskau kam und seinem Bruder die Krone auf's Haupt setzte.

Nikolaus war aber durch das Ereigniss gleich anfänglich an die Politik Alexanders gebunden. Er musste die Höfe beruhigen und that es insbesondere dadurch, dass er Herrn von Ribeaupierre nach Wien sandte, der in den Berührungen mit der Pforte ein Ausdruck friedlicher Gesinnung war. Die Höfe von Wien, Berlin und London beeilten sich, den neuen Kaiser würdig zu begrüssen;

der Erzherzog Ferdinand von Este, der Prinz Wilhelm von Preussen und der Herzog von Wellington begaben sich noch im Jänner nach Petersburg.

Fürst Metternich rüstete den Erzherzog mit einer Zusammenstellung des bis jetzt in den griechisch-türkischen Angelegenheiten Geschehenen aus, die gemacht war, den Nachfolger Alexanders auf der Bahn des Friedens festzuhalten. Sie lautete im Auszuge, wie folgt: »Der Aufstand der Griechen ist bei seinem Beginne von den Mächten verworfen worden, von den Einen offen, von den Anderen wenigstens der That nach. In jedem anderen Falle würden die Mächte dem europäischen Frieden und dem Rechte schuldig gewesen seyn, der angegriffenen Macht Beistand zu leisten; die Rücksicht für das Verhältniss der Religion hielt sie davon zurück. Diess Verhältniss hatte zur Begleitung, dass sie die Griechen nicht unterstützen konnten, ohne ihre Grundsätze des öffentlichen Rechtes, und nicht bekämpfen, ohne die Interessen der Religion zu verletzen. Ein leidendes Verhalten schien das zweckmässigste und ihre Aufgabe war, durch vereintes Wirken auf diplomatischem Wege das Ende eines Kampfes zu beschleunigen, den beilegen zu helfen durch Gewalt nicht anging.«

»Russland war es, welches zuerst die Mächte des Vortheiles der Stellung beraubte, die an sich schon enge genug war. Es gab sich der Meinung hin, als sei die Dazwischenkunft zu jedem Preise ihm eine Nothwendigkeit, und da es auf die Griechen nicht wirken konnte, so richtete es seine Wirksamkeit auf die Pforte. Sein Benehmen in Constantinopel war drohend für die, ohnediess schon durch den unter Russlands Fahnen aufgetretenen Aufruhr, erschreckte Pforte, die ihre Lage und Interessen kalt zu beurtheilen, wahrlich nicht in der Lage seyn konnte. Es glaubte sich beleidiget und von der Aufregung des Augenblickes hingerissen, brach es seine Verbindungen mit der Pforte ab, und beraubte sich dadurch des Mittels, das was es wünschte, zu erreichen.«

»Durch diesen unglücklichen Entschluss setzte sich Russland in die Lage, seinen Einfluss in Constantinopel und selbst einen Theil

seines Ansehens dort zu verlieren oder der Pforte den Krieg erklären zu müssen. Es griff zu dem Auswege, seine Beschwerden den befreundeten Mächten zu übergeben, durch ihre Minister seine Sache führen zu lassen. Die Mächte unterzogen sich diesem Geschäfte, das durch den Rückzug Russlands selbst zu einem höchst schwierigen wurde, weil die Pforte den Schritt der Mächte nicht achtete oder denselben misstrauete. Die Stimmung, die der Abbruch der Verbindungen in Constantinopel erzeugte, wurde noch verschlimmert durch die Reihe der Forderungen, welche Russland in Hinsicht seiner Verträge stellte, Forderungen, von denen jeder Tag neue brachte. Die Mächte mussten einerseits diese und anderseits die Beschwichtigung der Griechen im Auge halten und waren in beiden Rücksichten durch die Abtrennung Russlands gelähmt. Sie ermüdeten dennoch nicht, die Sprache der Versöhnung in Constantinopel zu führen, zufrieden, die Pforte an die Wege zu gewöhnen, die endlich zu diesem Ziele führen sollten, und nachdrücklichere Vorstellungen zu bereiten, deren Erfolg durch die Rückkehr der russischen Gesandtschaft erreicht werden konnte.«

»Die Geschichte wird den Bemühungen Gerechtigkeit widerfahren lassen, durch welche sie vier Jahre lang den europäischen Frieden und den Bund der Mächte erhielten.«

»Der Congress von Verona und die Zusammenkunft zu Czernowitz beruhigten Europa über die Gesinnungen des Kaisers Alexander. Das Cabinet von Wien, der Mittelpunct, aus dem die Leitung hervorging, schöpfte neuen Muth, und schlug die Scheidung beiderlei Arten von Fragen vor, die ihrer Natur nach völlig verschieden waren, der rein russischen und der anderen, welche die Beschwichtigung der Griechen betrafen. Die ersten waren reif, die zweiten nicht. Es schlug die Abthuung der ersten zunächst vor. Der Vorschlag wurde von Russland angenommen und der Erfolg entsprach dem Bemühen der Mächte. Herr von Minciaky kam nach Constantinopel und sein Kommen lieferte den Beweis, dass Kaiser Alexander die friedliche Beilegung wünschte.«

»Die Räumung der Fürstenthümer fand statt; die Pforte öffnete das schwarze Meer allen Flaggen; der erste Theil des schweren Werkes war gethan bis zur Zeit, wo Herr von Minciaky seine Vollmachten übergab. Die Pforte hatte jedem Verlangen entsprochen, bis auf den Punct des Verhältnisses zwischen den Hospodaren und den türkischen Milizen, und auch dieser wurde endlich durch Dazwischenkunft Oesterreichs vermittelt. Russland erklärte sich zufrieden und ernannte Herrn von Ribeaupierre.«

»Noch blieb die Beschwichtigung der Griechen. Russland schlug zu Anfang 1824 Besprechungen in Petersburg vor. Sie wurden unterbrochen durch die Reise des Kaisers nach den Südprovinzen. Man war daran, sie wieder aufzufassen, als England abfiel.«

»Diess Ereigniss musste in den Besprechungen zu Petersburg durch Schwanken und Verlegenheiten, in Constantinopel durch Vergeblichkeit der Einmischung sich fühlbar machen. Oesterreich wusste diess, dennoch nahm es Theil an den Besprechungen, deren Gang die Verschiedenheit in der Ansicht über die Mittel und ihre Anwendbarkeit zu Tage brachte. Der Antrag der friedlichen Dazwischenkunft, der davon die Folge war, fand keinen Eingang in Constantinopel.«

»Russland beschloss hierauf einen anderen Weg zu betreten. Es that es noch bevor es die ablehnende Antwort aus Constantinopel empfing. Unglücklicher Weise trat Russland mit einem Vorschlage auf, den Oesterreich mit seinen eigenen Ansichten von dem Rechte, von der Achtung, welche die Verträge verlangen, und mit seinen Interessen nicht vereinbaren konnte, mit demjenigen, Gewaltmittel zu gebrauchen. Oesterreich sprach, auf Gefahr Russland zu missfallen, seine Gegenmeinung frei und offen aus und that dar, wie der Vorschlag Russlands gerade zu dem Gegensatze von dem Ziele führen müsste, das es sich gesteckt hatte. Kaiser Alexander, unzufrieden mit dieser Antwort, verhüllte sich in Schweigen, das den Mächten schmerzlich war, aber ihren Glauben in ihn nicht erschütterte. Darüber starb er.«

»Wahrscheinlich würde er bei seiner Rückkehr nach Peters-

burg auch zu seinen Verbündeten wiedergekehrt seyn. Er würde Oesterreich als das gefunden haben, was es immer war. Nichts hatte sich geändert in den Umständen, nichts in Oesterreichs Ansichten.«

»Der Vorschlag Lord Strangfords führt uns auf das Feld, das wir zu verlassen niemals gewünscht haben. Ohne England hat uns jeder Beschwichtigungsversuch von jeher ohne Hoffnung geschienen. Will England redlich Theil daran nehmen, so wird Oesterreich dem Werke nicht fehlen. Strangfords Vorschlag, ob nun mit oder ohne Auftrag seiner Regierung gemacht, ist von guter Vorbedeutung; er verdient Russlands ganze Aufmerksamkeit, ausser es wollte dieses den Weg der Waffen gehen, der, wie die Sachen stehen, durch nichts zu rechtfertigen, ohne gekanntes Ziel, ein unbegreiflicher wäre. Strangfords Vorschlag bezeichnet den Weg für Russland, aus seinen Verlegenheiten auf die ehrenvollste Weise herauszukommen. Führt er zu nichts, so steht Russland die Wahl der Waffen dann noch eben so frei wie heute. Kaiser Alexander würde jenem Vorschlage, wir sagen es mit Zuversicht, zugestimmt haben« *).

Diese Sprache stellte England auf das Feld neben Oesterreich. Aber Canning wollte diese Stellung nicht. Er missbilligte den Vorschlag Strangfords und zerrüttete dadurch die Verbindung, welche Russland den Krieg unmöglich gemacht haben würde. Als der Erzherzog in Petersburg eintraf, 30. Jänner, war diese Entscheidung noch nicht ausgesprochen; Canning hatte sich darauf beschränkt, Strangford sowohl als Stratford Canning zum Schweigen bis auf weiteren Befehl anzuweisen und den Herzog von Wellington zum ausserordentlichen Gesandten nach Petersburg zu ernennen, um dem Kaiser die Glückwünsche des Königes von England zu überbringen. Der Erzherzog, auf das Glänzendste in Petersburg empfangen, verliess diese Stadt am Tage, an dem Wellington dort eintraf, am 2. März.

Die Aeusserungen des Kaisers waren friedfertig; er sprach

*) Siehe Beilage VII. 1.

nur von den Eroberungen, die er durch Verbesserungen in der Verwaltung in seinem grossen Reiche selbst machen wollte, von seinem Wunsche, über die Mittel zur Beilegung des griechischen Kampfes mit allen seinen Verbündeten sich zu berathen. »Aber ich kann nicht den Weg der Besprechungen wieder betreten wollen,« äusserte er sich gegen den Grafen von St. Priest; »Alles ist gesagt, der Stoff erschöpft worden; ich will auch nicht mit dem einen oder dem anderen meiner Verbündeten das Ende dieser Sache herbeiführen, sondern mit allen zugleich. Wenn der eine oder der andere mich verlässt, so bin ich genöthiget, für mich allein zu gehen; denn ich will den Frieden des Orients, will die Beilegung des griechischen Aufstandes, will sie bald, und habe, auch allein, die Mittel sie herbei zu führen. Dieser Entschluss ist im Interesse Europa's genommen; denn es läuft weniger Gefahr, wenn ich allein das thue, was die Umstände verlangen, als wenn ich mit einigen aus ihnen gehe, und dadurch diese von den anderen trenne.« Dieser Drohung setzte er die Versicherung bei: »dass er keinen Zollbreit Landes wünsche und dass er eine unerschütterliche Achtung für die Verträge nähre, die unter seines Bruders Mitwirken den Frieden Europa's bis jetzt gesichert hatten.«

Einstweilen war Herr v. Ribeaupierre nach Wien gegangen und am 26. Februar von dort auch bereits wieder in Petersburg zurück. Er nahm die Versicherung mit sich, dass Oesterreich unverändert auf der Linie der Grundsätze stehe, die seinen Gang bis zu diesem Zeitpuncte geleitet hatten, der Achtung für die Souverainität des Sultans und des ernstlichen Wunsches für die wirkliche Verbesserung der Lage der Griechen. Er nahm auch diejenige, dass Oesterreich nur in der Trennung der rein russischen von der griechischen Frage den Weg zur Lösung dieser letzteren sehe, endlich, dass es die Rückführung Englands für unerlässlich halte, daher der von ihm vor der Hand allein für zweckmässig gedachte Gang folgender sei:

1. Einverständniss der vier Mächte unter sich über die Grundsätze, nach welchen sie in dieser Sache handeln wollen;

2. Einladung an England, sich diesem Einverständnisse anzuschliessen:
3. Verabredung der Schritte, welche die fünf Mächte bei der Pforte und bei den Griechen zu machen hätten in den beiden Fällen, nämlich, dass England ganz gleichen Schritt mit ihnen einhalte, oder dass es nur zusehen wolle.

Aber worüber das österreichische Cabinet Herrn v. Ribeaupierre gleichfalls nicht in Zweifel liess, war seine Meinung von der Unmöglichkeit, auf die im russischen Cabinete noch hochgehaltene Idee der Gründung von abhängigen Fürstenthümern in Griechenland zurück zu kommen, so wie die Denkschrift vom 9. Jänner dieselbe ausgesprochen hatte. Der österreichische Staatskanzler wies auf die nicht bloss in Augenblicken des Sieges, sondern im grössten Drange der Gefahr von den Griechen festgehaltene Idee der Unabhängigkeit, um die Zwecklosigkeit darzuthun, auf jene Grundlage hin zu unterhandeln. Da er aber zugleich auf die Unmöglichkeit hinwies, die Pforte zur Unterhandlung auf die Grundlage der Unabhängigkeit zu vermögen, so legte er offenbar seinen Unglauben an irgend eine andere Auflösung, als eine thatsächliche, an Tag *).

So glänzend die Aufnahme des Erzherzogs in Petersburg gewesen war, so innig das Vertrauen schien, welches ihm der Kaiser geschenkt hatte, so nahm er doch die Besorgniss des Krieges mit sich, und diese Besorgniss war vorwaltend in dem gesammten diplomatischen Körper jener Hauptstadt. Dass der Kaiser die Verwicklung, die, eine unangenehme Erbschaft, auf ihn übergegangen war, sich vom Halse schaffen und allenfalls durchhauen wolle, um auf dem kürzesten Wege damit fertig zu werden, das war Allen klar, und auch Allen bekannt dass Graf Nesselrode eine Note darüber an die Mächte ausarbeitete, welche als letzter Vorschlag Russlands sie entweder unter seiner Führung vereinigen oder Russland zum abgetrennten Gange, d. i. zum Kriege ermächtigen sollte. Alexander

*) Siehe Beilage VII. 2, 3, 4.

würde gegen seinen Willen vielleicht schon in diesem Jahre zum Kriege gekommen seyn; Nikolaus war auf demselben Wege; er brauchte die Hände frei im Innern, er musste also die orientalische Frage abthun. Aber wenn er vor der Rückkehr des Herrn von Ribeaupierre nur im Allgemeinen diess Bedürfniss aussprach und griechische und russische Fragen vermischte; so sonderte er nach dessen Rückkehr beide streng von einander, sprach nur von Beilegung der russischen Fragen, aber der Drang, zum Schlusse zu kommen, blieb derselbe. Er mochte die Griechen Rebellen nennen, wie er es that, ihre Frage gar nicht auffassen, aber den Krieg um seiner eigenen Beschwerden willen beginnen; seine Drohungen, die Ausführung derselben endlich mussten den Griechen zu Gute kommen. Was aber den Krieg, gegen des Kaisers Willen, herbei ziehen konnte, war eben die in Petersburg herrschende Ansicht, dass es nur ernstlicher Drohungen gegen die Pforte bedürfe, um sie zu Allem zu bringen *).

Aber die Pforte war in eben dieser Zeit weniger zu Besorgnissen gestimmt als irgend eine andere Macht. Der Stand des Krieges erschien ihr im günstigsten Lichte. Durch Hussny-Bey und Nedschib-Efendi war ein nützliches Verständniss zwischen Ibrahim und Chosrew-Pascha herbeigeführt, Mesolongi auf dem Puncte zu fallen, eine neue Flotte von vier Linienschiffen, drei Fregatten und mehreren Corvetten im Arsenale der Hauptstadt ihrer Ausrüstung nahe, die Mittel des Widerstandes der Griechen waren tief heruntergebracht. Wenn die Nachfolge Constantins die Pforte einigermassen beunruhigte, so hatte sie nicht Zeit gehabt, dieser Unruhe sich hinzugeben, denn wenige Stunden, nachdem Herr von Minciaky ihr Constantins Thronbesteigung angekündiget hatte — es war am 16. Jänner — empfing er die am 27. December aus Petersburg abgeschickte Nachricht der Entsagung, der blutigen Auftritte in der Hauptstadt, und der Nachfolge Nikolaus des I. Die Pforte glaubte Russland gelähmt

*) Siehe Beilage VII. 5, 6.

und erwartete von dem neuen Kaiser, gegen den die Empörung den blutigen Arm erhoben hatte, Gerechtigkeit in Beurtheilung der Empörung, die gegen den Sultan in Waffen stand. Selbst die Warnung des Fürsten Metternich, sich nicht blinden Hoffnungen hinzugeben, nicht zu übersehen, dass gerade die Ereignisse im Inneren Russlands den Kaiser Nikolaus vermögen könnten zur Beschäftigung des Heeres durch Krieg nach Aussen, machten wenig Eindruck. Sie hatte in dieser Zeit ihr Auge fast nur auf England gerichtet. Stratford zögerte zu kommen; es waren nur die widrigen Winde, die ihn zurückhielten, aber es fiel doch auf. Bald darauf vernahm die Pforte zwar seine Ankunft in den Dardanellen, am 28. Jänner, aber auch dass er Hydra und Spezzia besucht, und mit den Rebellen Unterredungen gepflogen habe. Dass sich Stratford hierüber bei ihr gleichsam entschuldigen, nämlich durch Herrn Turner erklären liess, dass er nur durch das Wetter genöthiget worden sei, an den griechischen Inseln beizulegen, und Alexander Mavrokordato und andere der griechischen Häuptlinge nur als Privatpersonen empfangen habe — diess genügte nicht, selbst wenn man es als wahr annahm, und die Pforte konnte nicht übersehen, dass es für sie die ungünstige Wirkung nicht aufhebe, welche dieser Besuch und dieser Empfang unter den Griechen hervorgebracht haben müssten. Stratford verlangte von der Pforte die Erlaubniss, mit dem Admiralschiffe des Admiral Neale vor Constantinopel zu erscheinen, und er war doch im Jahre 1809, als der Friede an den Dardanellen geschlossen wurde, und der englische Botschafter, Adair, den Punct, dass kein fremdes Kriegsschiff durch diese Enge fahren dürfe, in den Vertrag aufnahm, Secretär eben dieser Botschaft gewesen. Die Pforte sah sich gezwungen, ihm sein Verlangen abzuschlagen. Endlich, am 27. Februar, traf Stratford in der Hauptstadt ein. Die Pforte überhäufte ihn mit Aufmerksamkeiten. Er blieb kalt, gemessen, zurückgezogen bis zur Unart, und äusserte hie und da: »Die Griechen beständen der That nach, verdienten also wohl den Blick eines Diplomaten.« Bevor er noch die übliche Aufwartung

bei dem Grossvezir gemacht hatte, wurde ihm eine Zusammenkunft mit dem Reis-Efendi gewährt. In dieser beschränkte sich Stratford auf freundschaftliche Versicherungen und Entschuldigungen, als Antwort auf die türkische Note vom October des vergangenen Jahres, wünschte der Pforte Glück zum Tode Alexanders, was ihr den gewissen Krieg erspart habe, liess Besorgnisse über die Gesinnungen des Kaisers Nikolaus durchblicken, klagte gegen die Verheerung der griechischen Länder durch Ibrahim, tadelte den Schritt, Araber nach Europa herübergerufen zu haben, und obwohl er der griechischen Frage als einer Aufgabe für die europäische Diplomatie nicht erwähnte, so suchte er doch der Pforte die Idee einzugeben, sich ausschliessend Englands Rathe zu überlassen. Der Reis-Efendi hörte nur; er antwortete nicht. Am 28. März hatte Stratford Canning die feierliche Aufwartung. Der Sultan nahm aus seinen Händen eine Aigrette aus Diamanten als ein Geschenk des Königs von Grossbritannien, im Werthe von etwa 2000 Pfund Sterling.

Aber bevor das Londoner Cabinet zum Ausspruche kam, war das Petersburger mit dem seinigen voran. Der Kaiser hatte gegen den Herzog von Wellington sich ganz auf dieselbe Weise, wie gegen den Erzherzog Ferdinand, den Prinzen Wilhelm von Preussen und den Grafen Laferronais ausgesprochen, nämlich, dass er eben so wenig sich das Recht zuerkenne, sich einzumischen in den Streit zwischen dem Sultan und dessen griechischen Unterthanen, als er diesem das Recht zuerkennen würde, sich einzumischen in Sachen der mohammedanischen Unterthanen Russlands; dass er aber einige, Russland allein angehende Beschwerden gegen die Pforte habe, und diese auf dem schnellsten Wege enden wolle, um sich dann mit dem Inneren beschäftigen, das Heer verringern, die Verwaltung schärfen, Ersparnisse einführen zu können. »Lassen Sie uns machen,« pflegte er zu sagen, »Sie werden mit uns zufrieden seyn.« Der Herzog von Wellington, dessen Auftrag dahin ging, den Kaiser von der Idee des Krieges abzuleiten, bestritt die Wirklichkeit oder wenigstens die Wichtigkeit dieser Beschwerden. Aber schon am

17. März ging ein Eilbote an Herrn von Minciaky von Petersburg ab, welcher den ersten Schritt Russlands in seinen eigenen Angelegenheiten ihm vorzeichnete, und dieser Schritt, von welchem die Botschafter in Petersburg zu Ende des Monates noch nichts wussten, war ein Ultimatum, worauf die Antwort in sechs Wochen gefordert wurde, widrigenfalls die Mission Constantinopel verlassen sollte *). Der Eilbote mit der ganz ausgearbeiteten Note langte am 2. April in Constantinopel an; am 5. übergab sie Herr von Minciaky dem Reis-Efendi; am 6. theilte er den Ministern der vier Mächte diesen Schritt mit. Die Note begann mit dem Vorwurfe, dass die Pforte die an Viscount Strangford gemachten Versprechungen nicht erfüllt habe, indem der durch die Verträge bedungene Stand der Dinge in den Fürstenthümern weder in Hinsicht der Truppenzahl, noch in derjenigen des Verhältnisses der Baschbeschli-Aga's zu den Hospodaren, noch auch in Bezug der inneren Verwaltung hergestellt sei; dass die Pforte überdiess die Abgeordneten Serviens gefangen halte und diess Land die, im Artikel 8 des Bukarester Friedens zugesagten Freiheiten und Begünstigungen nicht geniessen lasse. Herr von Minciaky erinnerte, dass er in der Besprechung vom 13. October vergeblich auf diesen Puncten bestanden und seine Verwahrung gegen den üblen Willen der Pforte ihr damals sogleich eingereicht habe; dass der Kaiser mit Kummer das Verharren der Pforte in der Weigerung, Russland die gerechte Genugthuung zu geben, vernommen habe, und, obwohl dadurch hinlänglich berechtigt zu Mitteln zu greifen, welche seiner Würde angemessen wären, mit einer Geduld und Langmuth, die seinen Wunsch für den Frieden deutlich belegten, bis jetzt über das Schweigen weggeblickt habe, das die Pforte auf die Note vom 3. Juli und auf die Verwahrung vom 13. October beobachte; dass aber ein so ungeziemendes Benehmen ihn jetzt nöthigte, eine entscheidende Genugthuung um so mehr zu fordern,

*) Siehe Beilage VII. 7.

als Russland noch über manche andere Puncte sich zu beklagen habe. Seit dem Jahre 1816 seien Verhandlungen über mehrere Artikel des Bukarester Vertrages zwischen Baron Strogonoff und der Pforte im Gange gewesen, aber ohne befriedigendes Ergebniss geblieben. Der Kaiser sehe also, auch wenn alle neueren Streitfragen gelöset seyn würden, noch manche andere Hindernisse der Herstellung dauernder freundschaftlicher Verhältnisse zwischen beiden Reichen entgegenstehen. Er wolle die schuldige Genugthuung und die Sicherstellung gegen neue Störung dieser Verhältnisse; er wolle, dass die Gegenwart Bürgschaft für die Zukunft gebe. Desswegen lege er folgende drei Puncte als Ultimatum Russlands vor:

1. Die völlige Herstellung des status quo in den Fürstenthümern, wie er vor dem Jahre 1821 war;
2. die alsogleiche Freigebung der servischen Abgeordneten und die getreue Ausführung des Artikels 8 des Bukarester Vertrages, endlich
3. die Sendung von Bevollmächtigten an die Gränze, um dort mit denen Russlands die Verhandlungen vom Jahre 1816 wieder aufzufassen und zu Ende zu führen.

Diesen Forderungen folgte nun die Drohung, dass, wenn binnen sechs Wochen dieselben nicht zugestanden wären, die russische Gesandtschaft Constantinopel verlassen würde.

Herr von Minciaky lehnte jedes öffentliche Einschreiten zu seinen Gunsten von Seite der übrigen Gesandten ab, ohne geradezu das vertrauliche zurück zu weisen. Waren diese nicht wenig überrascht durch diesen kräftigen Auftritt, so war es die Pforte noch mehr, denn sie hatte Russland fast, man möchte sagen, aus dem Gesichte verloren. Obwohl mit keiner Sylbe Griechenlands in dieser Note erwähnt war — obwohl der Kaiser in seinen Erklärungen an die Gesandten der Mächte in Petersburg ausdrücklich hervorhob, dass er die griechische Frage nie und nimmer mit der russischen vermengen werde, so wirkte doch der That nach dieser Schritt zu Gunsten Griechenlands und die Pforte hatte Recht, wenn sie ihn nicht zu-

sammenreimen konnte mit der Aeusserung des Kaisers: »Die Griechen sind in meinen Augen nichts als Rebellen.«

Wie aber die Sachen standen, so konnte und wollte in Constantinopel wohl Niemand auf sich nehmen, der Pforte Widerstand gegen Russland zu rathen. England insbesondere hatte das Gewicht seiner Stimme grossentheils verloren, und die Härte, mit der sich Stratford Canning über den Umstand aussprach, dass die Pforte die Besprechung eines englischen Ministers mit einer der That nach bestehenden Regierung wie der griechischen unbillig finde, war nicht gemacht, um ihr Misstrauen zu mindern. Er beschäftigte sich zwar, dasselbe zu bekämpfen, und wies die Vorwürfe der Pforte über die von Engländern den Griechen geleisteten Hülfen als ganz unstatthafte zurück, aber er erzeugte dadurch in dem Divan keine andere Empfindung, als diejenige, dass die Pforte ein Beispiel seltener Mässigung gegeben habe, indem sie England nicht geradezu die einzige Ursache der Verlängerung des Kampfes schalt. »Diese Macht würde besser daran thun,« sagte der Reis-Efendi, »sich um Irland und um ihre zerrütteten Finanzen zu bekümmern, als die eines grossen Hofes unwürdige Rolle zu spielen, Rebellen gegen ihren Herrscher zu unterstützen.« Stratford erbitterte insbesondere durch seine Formen. So hatte er in einer Unterredung mit dem Reis-Efendi am 15. März ihm in's Gesicht behauptet: Die Pforte gehe damit um, den Peloponnes durch Africaner und Asiaten zu colonisiren, eine Behauptung, welche der Reis-Efendi eine alberne nannte, die aber Stratford Canning schriftlich wiederholte und worauf er auf eben diesem Wege Antwort forderte. Die Pforte verweigerte sie, weil auch ihr auf drei an Herrn Turner gerichtete Noten wegen der Hülfe Englands an die Griechen keine Antwort geworden war. Die Sprache Englands begann einen Charakter anzunehmen, der jedes Vertrauen ausschliessen musste.

Der Internuntius bearbeitete die Pforte in der Absicht, sie zum Nachgeben zu bewegen. Der Reis-Efendi beharrte in einer am 5. April stattgefundenen Zusammenkunft mit Herrn v. Mirciaky

auf der Erklärung, dass in den Fürstenthümern Alles nach dem Wunsche Russlands gethan sei; dass die Massregeln gegen die Servier nothwendige waren und keinen feindseligen Charakter trugen; dass ausser der asiatischen Frage und der des Tarifs ihm keine andere offen schiene. Trotz dieses Widerstandes war vorauszusehen, dass die Pforte nachgeben werde. Sie hatte nichts Wirkliches dabei einzubüssen und Vieles zu gewinnen: die Entfernung des Krieges nämlich, die Entmuthigung der Griechen, die Möglichkeit, von den asiatischen Küstenplätzen wenigstens einige zurück zu erhalten, die Abthuung der anhängigen russischen Fragen, die Aussicht auf dauernden Frieden. Gab sie nicht nach, so war der Einfall in die Fürstenthümer, der Aufstand Serviens gewiss, und Verwickelungen jeder Art standen bevor.

Aber in Petersburg waren die Sachen einstweilen zu einer Reife gelangt, die am wenigsten in London erwartet worden war. Wenn sich Canning im vorigen Jahre von den Mächten des Festlandes gesondert und, schon in der Absicht, seinen eigenen Gang zu gehen, eine erwartende Stellung angenommen hatte, so nährte er die Ueberzeugung, dass die Schlichtung der orientalischen Angelegenheiten auf dem Wege, wohin Russland sie gebracht hatte, nicht erreicht werden konnte. An diese richtige Ansicht knüpfte sich damals bei ihm die falsche, dass der Krieg in der Absicht, wenn auch nicht in dem Wunsche des Kaisers Alexander liege. Die Sendung Strangford's nach Petersburg, so wie diejenige Stratford's nach Constantinopel war auf diese Voraussetzung berechnet, und daher dem ersten zuvörderst Zuwarten, dem anderen aber, dem eigentlichen Vertrauten der Idee des Cabinetes, Thätigkeit im Geiste dieser Idee vorgeschrieben, nämlich Einverstehen mit den Griechen über die Bedingungen der Unterwerfung, dann Durchführung der Annahme derselben in Constantinopel und sonach Wegschaffung der griechischen Frage durch England allein. Dieses Ergebniss, wenn es erreicht wäre, sollte dem erstaunten Europa die Zweckmässigkeit des vereinzelten Ganges beweisen, um dessen willen Canning so

schwerem Tadel sich ausgesetzt hatte, und zugleich Russland den wahren Kriegsgrund und Zweck aus den Händen ziehen, dann aber auch Englands Stellung in der Levante auf die geeignete Grundlage bringen. Je drohender aber die Kriegsgerüchte wurden, desto wirksamer schienen sie Canning für den Erfolg beizuhelfen, der nun ganz in die Hände Stratfords, seines einzigen Vertrauten, gelegt war. Die Ungeduld Strangfords und dessen Ungewohnheit, vorgeschriebene Rollen einzuhalten, brachte den ersten Riss in diesen Plan. Er verwechselte aus eigenem Erkühnen die Aufgaben und begann, wie wir gesehen haben, zu Petersburg, womit Stratford zu Constantinopel hätte beginnen sollen. Canning verwarf sogleich seines Beauftragten Gang, in derselben Zeit aber starb Alexander, und die nachfolgenden Ereignisse zwangen einzuhalten. Eben diese Ereignisse machten Canning fürchten, dass der Krieg nun schneller, als er erwartet hatte, ausbrechen werde; er schalt die Gegenmeinung des Fürsten Metternich eine irrige und, getrieben durch seine Furcht, sandte er den Herzog von Wellington nach Petersburg, um durch das Gewicht dieses Mannes wo möglich den Ausbruch aufzuhalten, und desshalb mit dem Auftrage, die Vermittlung Englands sowohl zur Schlichtung der griechischen Frage, als zu derjenigen der russisch-türkischen einzuleiten.

Die Rückkehr des Herrn von Ribeaupierre nach Petersburg und die Ankunft des Herzogs von Wellington nöthigten den Kaiser zum Ausspruche. Wie gross war das Erstaunen des Herzogs, wie gross selbst dasjenige der Minister von Frankreich und Preussen, als der Kaiser ganz einfach erklärte: »Was Russland als seine Sache betrachte, sei die Aufrechthaltung der Verträge; die Unterstützung des griechischen Aufstandes sei eine andere, welche das gute Recht verwerfe. Russland werde jene zu beenden trachten; was diese betrifft, wenn anders die Mächte sich in dieselbe zu mischen für gut achten, so sei es bereit, an ihren Bestrebungen Theil zu nehmen, zuvor aber müsse seine Stellung zur Pforte derjenigen der übrigen Mächte gleichartig werden.« Auf diese Erklärung hin zögerte

der Herzog von Wellington keinen Augenblick, sein Feld zu verlassen, und trat freimüthig auf dasjenige des Kaisers hinüber. Hieraus musste nothwendig für Stratford Canning eine unsichere Haltung folgen. Er kam um Minciaky zu bekämpfen, und die Weisungen des Herzogs an ihn mussten nun dahin gehen, Minciaky zu stützen und zu bestärken. Er war durch seine Abweichung nach Hydra in den Augen der Pforte verdächtig; er war es durch die in Constantinopel genommene Haltung gleichfalls und nun sollte er seine gegen Russlands Absichten geführte Sprache zurücknehmen und in eine demselben günstige umwandeln. Es war zu befürchten, dass die Pforte, misstrauisch wie sie war, hierin eine Verschwörung beider Mächte gegen sie sehen würde. Diesen Eindruck zu bekämpfen, liess sich Fürst Metternich angelegen sein, und rieth zur Annahme des russischen Ultimatums *).

Diese Annahme erfolgte auch. Am 29. April hatte der Internuntius dem Reis-Efendi in einer Denkschrift die Meinung des österreichischen Cabinetes entwickelt übergeben, am 4. Mai liess der türkische Minister die Gebrüder Franchini holen, und erklärte ihnen nicht bloss den Entschluss der Pforte, sondern auch die bereits angeordnete Ausführung. Die Söhne und Beauftragten der Hospodare empfingen die vom Grossvezir ausgefertigen Befehle zur Verminderung der Beschli's und zur Herstellung des Status quo. Der Beschli-Aga wurde abgerufen; die servischen Abgeordneten wurden in Freiheit gesetzt, der vormalige Beylik-Baschi (Director der Divanskanzlei) Hadi-Efendi und der Mollah von Skutari, Ibrahim-Efendi, zu Bevollmächtigten für die Verhandlungen mit Russland ernannt.

Alle Missionen in Constantinopel feierten diess Ereigniss als einen Sieg, denn alle hatten mehr oder minder der Pforte zur Annahme des Ultimatums schriftlich und mündlich gerathen. Am wenigsten hatte darin Stratford Canning gethan. Herr von Minciaky

*) Siehe Beilage VII. 8, 9.

erklärte sich für zufrieden gestellt und man glaubte durch wenige Tage fest daran, dass nun das Schlimmste überstanden sei, und schöpfte Athem.

Aber in der Zwischenzeit waren zu Petersburg die Verhältnisse weiter gerückt. Der Herzog von Wellington, des doppelten Irrthumes, als stelle Russland die griechische Sache zu oberst und suche nach Vorwänden zum Kriege, durch die Sprache des Kaisers und durch die Thatsache des dem Herrn von Minciaky aufgetragenen Ultimatums enthoben, dachte nun die englische Vermittlung in der griechischen Frage zu retten, und diess um so mehr, als er nicht wissen konnte, wie weit einstweilen Stratford Canning in dem ihm übertragenen Geschäfte gegangen war. In diesem Bestreben, auf diesem Wege begegnete aber der Herzog den Grafen Nesselrode und Liewen, die beide nicht ungerne die englische Sache an die russische und dadurch an den Kaiser banden, von dem sie befürchteten, dass er die Sache der Griechen nicht anfassen würde. Die Hinweisung auf den Einfluss, den England, wenn es als alleiniger Vermittler in Constantinopel auftrete, in den griechischen Inseln und in der Morea gewinnen müsste, entschied bei dem Kaiser, der einstweilen den Massstab für Canning bereits sich erworben hatte. Es wurde am 4. April von dem Herzoge von Wellington, und den Grafen von Nesselrode und Liewen ein Protokoll unterzeichnet *), worin beide Mächte sich unter sich verpflichteten, die Aussöhnung zwischen der Pforte und den Griechen zu vermitteln. Der Herzog berief sich darin auf das von den Griechen an England desshalb gerichtete Begehren, das also offenbar kein Scheinschritt von Seite Mavrokordato's war, und auf die von England bereits der Pforte bekannt gegebene Bereitwilligkeit, diesem Begehren zu willfahren, Russland aber auf die Gründe der Menschlichkeit und Religion. Als Grundlagen der Aussöhnung wurden festgestellt:

---

*) Siehe Beilage VII. 10.

1. die Oberherrschaft der Pforte;
2. Die Bestimmung eines ein für allemal gemeinschaftlich festzusetzenden Tributes;
3. die Abschätzung des türkischen Grundbesitzes in der Morea und in den Inseln und die Abtretung desselben an die Griechen gegen Geldentschädigung;
4. die von der Pforte nur zum Theile abhängende Wahl der Verwaltungsbehörden, die ganz aus Griechen zu bestehen haben würden;
5. die Freiheit der Religion und des Handels; endlich
6. die getrennte und unabhängige Verwaltung.

Wellington glaubte den Absichten Cannings genug in die Hand gearbeitet zu haben, indem er in diesem Protokoll von dem Gesichtspuncte ausgehen machte, dass die Vermittlung eigentlich diejenige Englands seyn, und Russland, sobald sie einmal von der Pforte angenommen wäre, dieselbe durch seinen Einfluss unterstützen, über Zeit und Ort der Ausführung aber mit England sich weiter einverstehen würde. Im Falle die Pforte sie zurückwiese, wollten beide Mächte, welche auch ihre besondere Stellung zu der Pforte wäre, dennoch bei beiden Theilen für die Ausführung auf dem bezeichneten Wege wirken. Ueber die Ländertheile, auf welche das Protokoll Anwendung erhalten sollte, wollte man sich noch einverstehen, keinen abgesonderten Vortheil, sei es in Beziehung auf Ländererwerb, ausschliessenden Einfluss oder Handelsprivilegien ansprechen und auf vertraulichem Wege die Cabinete von Wien, Paris und Berlin zur Bürgschaft für die erwirkte Ausführung einladen.

Kaum war der Herzog von Wellington mit diesem Protokolle, das die fernere Abhängigkeit der Griechen von der Pforte entscheiden sollte, von Petersburg abgereiset, um die Bestätigung desselben in London zu betreiben, so langte in jener Hauptstadt die Meldung Stratford Cannings ein, dass sowohl die Griechen als die Pforte diese Grundlagen verwürfen. Lord Strangford öffnete

das Schreiben, das an den Herzog gerichtet war, und so kam der Stand der Dinge schnell zur Kenntniss der Cabinete.

In London war man nicht wenig unzufrieden über die Verlautbarung des Protokolls, noch ehe es bestättigt war. Canning, den es mehr band, als er gebunden seyn wollte, war im ersten Augenblicke daran, dem Herzoge geradezu die Bestättigung zu verweigern, und schrieb ihm darüber in einem wenig gefälligen Tone. Er gab vor, in der vorschnellen Verlautbarung die Absicht Russlands zum Kriege zu sehen. Fürst Metternich aber sah darin den Beweis des Gegentheils, doch besorgte er, dass es allerdings die Veranlassung zum Kriege, den England vermeiden wollte, werden könnte *). Er entnahm für sich daraus die völlige Freiheit der Bewegung, die ihm der Stand der Dinge liess, und trug dem Internuntius auf, bei der Pforte die Stellung des Beauftragten einer Macht festzuhalten, welche die Freundin der Pforte, so wie diejenige des inneren und äusseren Friedens des türkischen Reiches sei; also die Pflicht habe, dem Divan rathend zur Seite zu stehen. Sein nächster Rath war, gegen Russland nachgiebig, gegen England fest zu bleiben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wohl Russland, nicht aber England der Pforte den Krieg machen konnte. Der Internuntius sollte sich auf sehr vertraulichem Fuss mit den Ministern Frankreichs und Preussens halten, so wie auf offenem und redlichem mit denen Russlands und Englands, den beiden letzteren aber keinen Schritt entgegen machen.

Man musste selbst im Interesse der Griechen schon gegen die Einleitung, die dem Protokolle vom 4. April vorausging, bemerken, dass sie eine unrichtige Behauptung voranstellte. Die blose Versöhnung mit der Pforte war offenbar nicht das Verlangen der grossen, gesunden, an fremde Interessen nicht gebundenen Mehrzahl der Griechen; diess ging vielmehr auf die völlige Abreissung von der türkischen Herrschaft. Sich über jene mit Russland einzuverstehen,

*) Siehe Beilage VII. 11.

setzte Gewalt gegen die Griechen voraus, so wie ein Einverständniss über die Losreissung den Entschluss der Gewalt gegen die Pforte im Hintergrunde haben musste. Ohne Gewalt in dem einen wie in dem anderen Falle war die Uebereinkunft ein Blatt Papier und nichts weiter. Durch den Artikel I. war der Uebergang der Griechen aus dem Zustande der Unterthanenschaft in denjenigen der Abhängigkeit nicht klar genug ausgesprochen, um diess neue Verhältniss in der Verwirklichung nicht unzähligen Schwierigkeiten auszusetzen. Um praktischen Werth zu haben, hätte erst als Grundsatz die Befreiung der Griechen von der Herrschaft des Sultans ausgesprochen, und dann ihre Unterwerfung unter die Oberherrlichkeit desselben bestimmt werden sollen, eine doppelte Gewaltthat, die nur durch die vorausgegangene Zustimmung der Betheiligten zu einer rechtlichen Handlung umgeschaffen werden konnte.

Im Artikel II. schloss sich Russland vom Erfolge des Antrages der Vermittlung aus, es überliess einerseits England den Nachtheil, die Zurückweisung des Antrages zu erleiden, und sicherte sich doch anderseits, im Falle des Erfolges, die Benützung desselben. Der Artikel III. drückte England noch tiefer unter den Willen Russlands, denn im Falle des Bruches dieser Macht mit der Pforte war offenbar die Entscheidung der griechischen Frage in den Händen Russlands und nicht in denen des nur mit den Waffen des Friedens dastehenden Englands. Alle übrigen Artikel zeigten von gleicher Schwäche des englischen Unterhändlers. Der wahre Stand der Pforte und der Griechen musste sich der Vermittlung entgegenstemmen.

Aber Russland hatte auch nie einen Augenblick über die wahre Wirksamkeit dieser Uebereinkunft sich getäuscht, und wusste vielmehr klar, dass sie nur in seiner Wagschale von Gewicht war. Sie sicherte ihm für den Fall des Bruches nicht bloss die Unthätigkeit, sondern sogar die moralische Hülfe Englands, das bis dahin sich mit der Pforte zu schlecht gestellt haben musste, um das dadurch im Divan erzeugte Misstrauen so leicht wieder aufzuheben und das durch seine Wünsche für die Griechen auch dann zum Nachgeben

an Russland gezwungen war. Der Umstand schon, dass Russland sein Ultimatum an die Pforte zu einer Zeit gegeben hatte, wo die zur Antwort bestimmte Frist verlaufen seyn musste, bevor England das Protokoll vom 4. April in Constantinopel geltend machen konnte, bewies, dass Russland nicht gesonnen war, den Erfolg dieses Protokolles durch das Gewicht seiner eigenen Forderungen an die Pforte zu erleichtern; es machte also seinerseits kein Zugeständniss an England, und hatte von diesem doch dasjenige zum Kriege der That nach erhalten. War die Antwort der Pforte auf das russische Ultimatum verneinend, so musste das Protokoll vom 4. April in Constantinopel den Krieg zwischen der Pforte und Russland finden und hatte nichts mehr zu erwirken; war die Antwort bejahend, so fiel das Protokoll in die Zeit neuer Verhandlungen zwischen Russland und der Pforte und da jenes keine Zwangsmassregeln angewendet hatte, konnte England mit solchen auftreten? Und was konnte es ohne dieselben erwarten?

Von welcher Seite man diess Protokoll immer betrachtete, es erschien als ein seltsames Actenstück. Die Pforte war nun einmal eine bestehende und anerkannte Macht, und die Stellvertreter der Höfe von Petersburg und London sassen in Constantinopel. Russland führte eine Sache für sich, aus Verschiedenheit der Erklärung oder Anwendung seiner Verträge mit der Pforte entsprungen. England hatte keinen Klagepunct gegen die Pforte vorgebracht. Auf welche Grundlage konnten die beiden Höfe ihre Berechtigung zum Abschlusse eines Uebereinkommens unter sich stellen, das zum Zwecke hatte, Verhältnisse im Inneren des türkischen Reiches zu regeln? Der Sultan stand offenbar im vollen Rechte, ihr Begehren um Vermittlung zurückzuweisen. In Hinsicht der Griechen aber, betrachtete man sie als Unterthanen der Pforte, so war das Peterburger Uebereinkommen etwa so gestellt, als wenn Oesterreich und Frankreich sich herausnähmen, in einem Protokolle unter sich zu bestimmen, dass Irland oder Finnland, im Falle diese Länder im Aufruhr ständen, von Ihrer brittischen Majestät oder von dem Kaiser von Russland künftig

abhängen werden. Betrachtete man sie bereits als ein unabhängiges Volk, so war die Frage natürlich: woher das Recht Griechenland in eine Lage setzen zu wollen, die nicht die Unabhängigkeit war?«

Indem Russland seine eigene Sache voranstellte, gab es sich den Anschein, aus Rücksicht für die Mächte die griechische Frage mit jener nicht vermengt, gleichsam vertagt zu haben. Graf Nesselrode schrieb an den Bailli von Tatitscheff in einer für den Fürsten Metternich berechneten Depesche vom 13. (25.) März *): »Was den zweiten Theil der orientalischen Frage betrifft, die zur Beschwichtigung von Griechenland zu nehmenden Massregeln nämlich, so erwartet der Kaiser, dass seine Verbündeten die Beweggründe achten werden, welche ihn für den Augenblick in seinen Verhandlungen mit der Pforte diesen schwierigen Gegenstand mit Stillschweigen übergehen machten. Der einhellige Wunsch der Verbündeten war, dass, um den Frieden in Griechenland herzustellen, Russland in Constantinopel auf eine und dieselbe Linie mit den übrigen zwischentretenden Mächten gestellt sei. Der Kaiser nahm Rücksicht auf diesen Wunsch und der Entschluss, den er fasste, bietet die Mittel dar, dazu zu gelangen. Tritt der Divan seinen Forderungen bei, so bleibt kein Zweifel, dass derselbe seine Politik geändert habe und dass, seine Bemühungen mit denen der Mächte vereinigend, die sich zur Aufgabe stellen, die europäische Türkei zu beschwichtigen, diess Ziel ehestens erreicht werde. Zwingt aber der Divan den Kaiser zu Zwangsmitteln, so werden diese auch für den Frieden Griechenlands wirkend seyn.« Dieser Gegenstand könne also immerhin später erledigt werden, sei es durch eine wohlberathene Vermittlung, sei es kraft energischer Entschliessungen. wozu Russland durch andere Gründe genöthiget worden sei. »Die üble Nachrede,« fährt er fort, »könne bei diesem Plane Russland nicht anklagen, sich bei seinen Forderungen, die den Krieg zur Folge haben können, solcher Rechtstitel zu bedienen, die aus einem Aufstande springen.«

*) Siehe Beilage VII. 12.

Diese Aeusserungen standen aber im Widerspruche mit dem Protokolle vom 4. April, das weit entfernt, die griechische Frage bis nach den Verhandlungen über die rein russischen Fragen hinauszuschieben, sie vielmehr voranstellte. Der Plan des Kaisers müsste sich vom 29. März bis 4. April geändert haben. Es war offenbar, dass Wellington, getrieben durch den Wunsch die englische Vermittlung zwischen Griechen und Türken annehmen zu machen, mit Zugeständnissen anfing und die Schleussen des Krieges öffnete, ohne Sicherstellung für eben diesen seinen Wunsch. Darum konnte auch Nesselrode in einer Nachschrift an Tatitscheff sagen: »dass Russland bereits der freundschaftlichen Verhältnisse mit England sicher sei, selbst in dem Falle, dass das Verwerfen der russischen Forderungen in Constantinopel den Krieg unerlässlich mache.« Die russischen Forderungen, am 17. März aus Petersburg erlassen, und am 2. April in Constantinopel angelangt, waren dem Herzoge von Wellington erst nach ihrer Abschickung bekannt geworden, was für die Rolle, die er spielte, hinlänglich bezeichnend ist.

Am 19. Mai ging die Frist der sechs Wochen, welche der Pforte zugesagt war, zu Ende. Das Protokoll vom 4. April, das erst in London bestätigt werden musste, konnte also unmöglich vor dem 19. Mai in Constantinopel Richtschnur werden. Es war demnach klar:

1. dass Russland von dem Herzoge von Wellington die unbedingte Zustimmung zum Kriege erhalten hatte;
2. dass das Zugeben der englischen Vermittlung nur eine Lockspeise für England war, denn bei Anlangen der Bestättigung aus London fand sich Russland entweder in Verhandlung oder in Krieg mit der Pforte.

Im ersten Falle, welche Mittel hatte England gegen die Pforte, wenn nicht selbst den Krieg? und im zweiten, wer anders als Russland hatte die Entscheidung der griechischen Frage in Händen?

Man konnte dem Drange Russlands, die griechische Frage vorzunehmen, auch entgegenstellen, dass es durch seine geographische Lage keineswegs am meisten durch die Umwälzungen in den

griechischen Ländern litt, mit denen es keine geographische Berührung hatte. Oesterreich, England und Frankreich waren bei weitem mehr in der Frage interessirt, ob die Morea und die im Aufstande begriffenen Inseln zuletzt griechisch, türkisch oder arabisch werden würden. Auch die Handelsinteressen drängten Russland nicht; der griechische Aufstand hatte den Schlag auf diese vollführt. Wie auch die Lösung kommen mochte, die russische Flagge konnte nicht mehr drei Viertel der Schiffe im Archipel bedecken, und die Ausfuhr aus dem schwarzen Meere litt nicht durch diesen Aufstand, sondern durch die Stellung Russlands zur Pforte.

Die Zuversicht Russlands (wenn sie bestand) in die Beistimmung der Griechen zu den im Protokolle vom 4. April niedergelegten Grundlagen, war sehr willkürlich. Was man aus Griechenland wusste, war im Gegensatze mit dieser Annahme. Alle Machthaber dort, mit Ausnahme der blinden Anhänger Englands, wollten die Unabhängigkeit und Stratford Canning, in seiner Unterredung mit Mavrokordato, konnte sich selbst davon überzeugt haben.

Die schlechteste aller Fügungen endlich, wenn man auf die Pforte mit moralischen Kräften wirken wollte, musste diejenige der ausschliessenden Vereinigung der beiden Mächte seyn, die der Pforte am verdächtigsten waren. Die Pforte konnte in diesem Ausschlusse nichts als den Bruch des europäischen Bundes sehen und trug also ihre Hoffnungen in das andere Lager. Sie konnte nur den vereinigten Mächten gegenüber sich schwach fühlen und zum Nachgeben geneigt werden.

Das Protokoll vom 4. April hatte demnach gar keine Wahrscheinlichkeit des Erfolges für sich, in so ferne es die russische oder die griechische Frage lösen helfen sollte. Sein wahrer Zweck war gegen England gerichtet; es sollte den Einfluss dieser Macht in Griechenland beschränken und lähmen. Es band Russland in nichts; aber es band England. Konnte diess Resultat den anderen Mächten für einen Vortheil gelten? Der letzte Artikel des Protokolls, der die Cabinete von Berlin, Paris und Wien zu dem zwischen England

und Russland gemachten Werke einlud, konnte nur als eine Form betrachtet werden. Glaubte man in Petersburg, dass die drei Cabinete die Bestimmungen des Protokolles annehmbar finden würden, warum hatte man sie ausgeschlossen? Und glaubte man es nicht, wie konnte man erwarten, dass sie unterzeichnen würden, was sie nicht billigten? Der Artikel wollte sogar die Bürgschaft der drei Mächte gemeinschaftlich mit Russland, eine Bürgschaft, die England bereits abgelehnt hatte. Das Unzulässige dieses Begehrens lag am Tage.

So wie die Pforte ihr Verhältniss zu Russland anscheinend verbessert sah, fühlte sie sich nicht im geringsten berufen, der Absicht Englands, die griechische Frage zur Sprache zu bringen, sich hinzugeben. Es langten im Mai Weisungen an die Minister von Frankreich und Preussen, fast gleichlautend denen, die der Internuntius von seinem Hofe erhalten hatte, an, nämlich sich der englischen Vermittlung nicht zu widersetzen, sie zu bevorworten, wenn sie an die Pforte käme. Auch Stratford erhielt eine bestimmte, von dem Könige von England bestätigte Weisung, in Folge des Protokolls vom 4. April seine Vermittlung förmlich anzutragen. Aber die Pforte lehnte jedes Wort darüber von sich ab, und Stratford beschränkte sich nach einigen so gescheiterten Versuchen darauf, sich durch Briefwechsel mit Mavrokordato über die Grundlagen aufzuklären, die griechischer Seits angenommen werden könnten, und Drohungen gegen die Pforte zu verbreiten. Im Verhältnisse, als die Sprache des englischen Botschafters feindlicher wurde, gab der russische Geschäftsträger der seinen einen immer milderen Charakter, und das Petersburger Cabinet, durch ein an alle Höfe gerichtetes Umlaufsschreiben, belobte sich der Nachgiebigkeit der Pforte, ernannte den Grafen Woronzoff und den Herrn von Ribeaupierre zu Bevollmächtigten für Ackermann, erklärte den Frieden für völlig gesichert und schien das Uebereinkommen vom 4. April nur als ein Zugeständniss an die Mächte, das eigentlich keine Anwendung leide, zu betrachten. Canning wollte es als nicht geschehen betrachtet wissen im Falle des Bruches; Kaiser Nikolaus that als sei es ihm

Null, selbst im Falle der Annahme von Seite der Pforte; es war also gewisser Massen als ein todtgebornes Kind verschrieen.

Aber ein ganz anderer Gegenstand beschäftigte den Sultan in diesem Zeitpuncte, ein Gegenstand, der ihm nicht bloss näher als jede Verhandlung mit den Mächten, als die Bekämpfung des griechischer Aufstandes selbst lag, sondern der jede Faser seines Herzens und Kopfes ansprach. Weit entfernt der gedankenlose und verblendete Tyrann zu seyn, als welchen die meisten europäischen Blätter den Sultan Machmud schilderten, warf dieser Fürst vielmehr seit Jahren bereits seine Blicke umher, um die Gründe der Schwäche seines Reiches nach aussen herauszufinden und beschloss eine gänzliche Umgestaltung nicht bloss der Verwaltung, der Sitten selbst seines Volkes. Er glaubte, die europäischen Muster, die Entwicklungswege christlicher Staaten zum Vorbilde nehmen zu müssen, und, wenn er in ihre Fussstapfen träte, diese zu erreichen oder zu überholen. Das Beispiel Selims III. und so viele eigene Versuche wiesen ihm in den Janitscharen das oberste Hinderniss der Ausführung dieses Planes. Er beschloss daher vor Jahren schon, diese zu umformen, und war bereit, wenn diess nicht gelingen sollte, sie zu vernichten. Er hatte hierin keinen Vertrauten als erst Halet-Efendi und später Husseyn-Pascha, den er als Befehlshaber der Truppen der Hauptstadt bei sich hielt, endlich Chosrew-Pascha, in seine geheimsten Gedanken eingeweiht. Seit Jahren war für diesen Plan schon vorgearbeitet durch die Demüthigung aller erblichen grossen Lehensherren des Reiches und durch die Schwächung der Janitscharen, wozu er keine Gelegenheit unbenützt vorüber gehen liess. Aber noch hatte er nichts an die Stelle des Wegzuräumenden zu setzen. Mit der Gründung geregelter Truppen sollte der Bau begonnen werden. Mechmed-Ali, obwohl der Sultan das unüberwindlichste Misstrauen und eine beklagenswerthe Eifersucht gegen ihn hegte, war ihm für die Meinung der Türken ein nützliches Beispiel, und wenn er ihn als solches nützte, so hoffte er gerade in dem Einschlagen des ähnlichen Weges auch den Zaum gegen ihn sich zu schaffen. Der

Nachtheil, in welchem Mechmed Reschid-Pascha und die Befehlshaber der früheren Feldzüge gegen Ibrahim-Pascha gestanden, der die Griechen eben so oft geschlagen als getroffen hatte, wurde von dem Sultan jetzt in allen seinen Gesprächen mit türkischen Grossen hervorgehoben und der Schlüssel zum Räthsel einzig in der Gestaltung und Abrichtung der ägyptischen Truppen gesucht. Der Beweis schien so fasslich für die Menge, welche von dem Uebergewichte des Türken als einzelnen Mann über den ägyptischen Fellah und Neger durchdrungen war, dass der Sultan die Idee der Nothwendigkeit der Umgestaltung des bestehenden Militärsystemes und der Errichtung geregelter Truppen unter eben diese Menge zu werfen nicht länger zögerte.

Wir müssen von nun diesen Gegenstand und die daran sich knüpfende Reform der Verwaltung fest im Auge halten, denn er steht zu oberst in den Plänen des Sultans als Richtschnur für sein gesammtes Benehmen, als Hauptaufgabe, in der vorzuschreiten ihn nichts verhindern konnte, wenn auch Zwang von Aussen zeitweise die Bewegung verzögerte und in mancher Beziehung gelähmt hielt.

Der Sultan hatte wie gewöhnlich im Laufe des Mai seinen Sommerpallast in Beschiktasch am Bospor bezogen. Der Kapudan-Pascha lag mit 33 Schiffen seit 12. Mai in den Dardanellen und 28 Schiffe unter Ibrahim-Bey rüsteten sich im Bospor und im Hafen von Constantinopel. Auf den europäischen sowohl als asiatischen Küsten waren Truppen in Lager zusammengezogen; jene dem Aga-Husseyn-Pascha, diese dem Mechmed-Pascha, einem dem Sultan sicheren Manne, untergeordnet. Die Hauptstadt war also unter dem Schwerte gehalten. In dieser Verfassung der Dinge erschien plötzlich — in den letzten Tagen des Mai — ein Befehl des Sultans, welcher die Umbildung der Truppen nach europäischem Muster befahl, eine Wiedererweckung des Nizam des Sultans Selim. Assakiri mohammedije (mohammedanisches Kriegsheer) oder Assakiri dschedidei mansurije (neues siegreiches Kriegsheer) sollte die Truppe heissen.

Die Ueberraschung war die grösste unter Türken und Fremden. Niemand unter den Diplomaten selbst hatte die geringste Kunde;

der ungeheure Plan war im tiefsten Geheimnisse vom Sultan selbst mit seinen Vertrauten vorbereitet. Ohne Anstand und Schwierigkeit schien die Neuerung vor sich zu gehen; alle Häuptlinge der Janitscharen, die Gemeinen selbst, schienen dem Befehle beizustimmen, erklärten mit Siegel und Unterschrift sich zur Annahme bereit und fügten sich im ersten Augenblicke der Ueberraschung dem Willen des Sultans. Aber kaum begannen die Waffenübungen, so zeigten sich die Spuren des Widerwillens durch offene Widerspenstigkeit gegen die mit der Abrichtung beauftragten Offiziere — eine dumpfe Gährung regte sich in ganz Constantinopel und wuchs drohend heran. Der Sultan erfuhr bald, dass sich mit reissender Schnelligkeit eine Verschwörung unter den Janitscharen bildete, die in ihren letzten Entschlüssen selbst bis zu seiner Ermordung, bis zur Austilgung aller Anhänger der Neuerungen und bis zur Bildung einer Regierungsgewalt ging, die das aus dem Islamismus geborene System der alten Sultane herstellen und jeden unlauteren Zusatz mit Feuer und Schwert ausscheiden sollte. Es war die Regung eines richtigen Gefühles, das sich in der Berechtigung des Ausspruches und in den Mitteln vergriff. Die Demüthigungen, die Sultan Machmud seit seiner Thronbesteigung von den Janitscharen erfahren hatte, der blutige Schatten Selims traten vor seine Augen, und das Beispiel Mustapha Bairaktars, der sich nach Vortheilen, weit geringer als die bereits erreichten, in die verderbliche Ruhe hatte wiegen lassen, belehrte den Mann der That, Husseyn-Pascha. Sie hatten ihre Massregeln genommen, waren beide bereit, mit ihrer Person einzutreten, und wünschten die Entscheidung.

Am 14. Juni Abends traten die Meuterer in gewaffneten Haufen auf mehreren Plätzen zusammen. In der Nacht stürzten sie auf die Wohnung ihres Obersten, des Janitscharen-Aga, den sie im Vertrauen des Sultans wussten. Sie fanden ihn nicht, denn er hatte sich schon des Abends in den Pfortenpallast, in die Gemächer des Grossvezirs gerettet; sie steckten daher die Wohnung in Brand, rissen seine Angehörigen und Diener heraus, misshandelten sie,

zogen von dort nach dem Hause des Nedschib-Efendi, des Geschäftführers Mechmed-Ali's, des Vicekönigs von Aegypten, welcher vor Kurzem von seiner Sendung aus Morea zurückgekehrt, ihnen als einer der eifrigsten Wortführer der neuen Ordnung vorzüglich verhasst war, fanden auch ihn nicht und thaten seinem Hause wie dem anderen. Einstweilen wogte ein zweiter stärkerer Haufen gegen den Pfortenpallast selbst, um den Grossvezir zu überfallen. Dieser, durch den Janitscharen-Aga gewarnt, hatte sich mit seiner Familie und seiner Dienerschaft bereits aus dem Pallaste entfernt, und nach dem Jali-Köschk, einem in der Nähe des Serai's, an der Hafenseite gelegenen, grossherrlichen Gartenhause begeben. Dort sammelten sich nach und nach die Anhänger der Regierung, während die Aufrührer mit Plünderung des Pfortenpallastes und Ausschweifungen aller Art ihre Zeit verloren.

Mit Tagesanbruch, am 15. Juni, vereinigten sich die in der Kaserne liegenden Janitscharen auf dem aus allen früheren Aufständen bekannten Platze Atmeidan, brachten ihre Kessel dahin, und liessen in den umliegenden Stadtvierteln verkünden, dass jeder Janitschar sich auf dem gemeinschaftlichen Sammelplatze einfinden sollte; eine gleiche Aufforderung erging an die Tschebedschi's oder Zeugschmiede in der Nähe der Sophien-Moschee; sie ward jedoch durch den Vorstand derselben unter Entschuldigungen abgelehnt.

Indessen war auch die Regiernng ihrerseits nicht unthätig geblieben. Auf die erste Nachricht von dem Ausbruche des Aufstandes war Sultan Machmud von seinem Landsitze in Beschiktasch in's Serai zurückgekehrt. Nach und nach versammelten sich die Minister und angesehensten Beamten, der Mufti und die vornehmsten Ulema's um den Grossvezir in Jali-Köschk. Bald darauf trafen auch Aga-Husseyn-Pascha und Mechmed-Pascha mit zahlreichen Truppen dort ein und breiteten sich in den Gärten und Höfen des Serai's aus. Mehrere Orta's Kanoniere und Bombardiere schifften mit Geschützen von Topchana über und schlossen sich an die der Regierung ergebenen Truppen. Nachdem nun eine ansehnliche Hee-

resmacht unter den Augen des Sultans versammelt war, der selbst in kriegerischer Rüstung die Anordnungen leitete, öffneten sich plötzlich die äussersten Pforten des Serai's, und die herausbrechende Heeresmacht, den Sultan an der Spitze, setzte sich nach dem Atmeidan in Marsch. Angekommen dort, wo an der entgegenstehenden Seite des geräumigen Platzes die Aufrührer, etwa zehntausend an der Zahl, dichtgedrängt standen, liess der Sultan die Fahne des Propheten vor der Moschee Achmed's aufpflanzen und durch lauten Zuruf die Meuterer auffordern, unter die heilige Fahne zu treten. Durch öffentliche Ausrufer war die gleiche Aufforderung bereits in allen Vierteln der Stadt und Vorstädte erklungen und zahllose Haufen Bewaffneter strömten aus allen Strassen nach dem gemeinschaftlichen Mittelpuncte. Dreimal war die Aufforderung an die Meuterer ergangen; sie antworteten mit Trotz und forderten die Abschaffung der Neuerungen, so wie die Köpfe des Grossvezirs Husseyn-Pascha, des Janitscharen-Aga und Nedschib-Efendi's, Männer, die in diesem Augenblicke zur Seite des Sultans standen. Der Sultan ritt selbst vor und rief, auf die Fahne deutend: »hieher!« Aber sie heulten laut auf mit drohender Antwort und schwangen ihre Waffen. Da bog der Sultan zur Seite aus mit seinem ganzen Gefolge, das Fetwa der Verfluchung wurde verlesen, die Truppen öffneten sich und ein Feuer mit Kartätschen begann, dem alsogleich der Angriff Husseyn-Pascha's folgte, der sich mit etwa viertausend Mann auf die Meuterer warf. Erschrocken und ordnungslos hielten sie den Andrang nicht aus, sondern flohen nach ihrer Kaserne. Die Truppen Husseyn-Pascha's folgten, die Thore wurden mit Kanonen gesprengt, das Gebäude angezündet, ein fürchterliches Gemetzel erfolgte. In wenigen Stunden war das Schicksal des Tages und das Loos der Janitscharen entschieden. An dreitausend fielen im Kampfe, die übrigen vertheidigten sich in mehreren festen Gebäuden oder flohen; diese wurden grösstentheils erreicht und niedergehauen — jene aber zur Uebergabe gezwungen.

Indessen hatte sich unter dem Vorsitze des Grossvezirs,

Husseyn-Pascha's und des Mufti auf dem Atmeidan selbst unter Zelten ein Blutgericht eingesetzt. Alle Janitscharen, die mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden, vorzüglich aber ihre Usta's und andere Offiziere, die früher die Annahme der neuen Ordnung beschworen hatten, wurden nach kurzem Verhöre hingerichtet, die minder Schuldigen nach den Gefängnissen abgeführt. Am 16. Juni, es war ein Freitag, begab sich der Sultan nach der Moschee von Sul-Tschesme, nicht mehr von den Janitscharen, sondern von Kanonieren und Bombardieren begleitet, zum feierlichen Gebete. Am 19. wurde die Abschaffung der Janitscharen für immer verlesen, der Name Janitschar selbst mit Fluch belegt, und die Bildung des neuen Heeres, Askeri Mohammedije, kundgemacht. Zugleich wurden die ruhigen Bewohner der Hauptstadt eingeladen, ihre Läden und Häuser, die durch drei Tage verschlossen geblieben waren, wieder zu öffnen und ihren Geschäften wie vorher nachzugehen. Niemanden wurde mehr erlaubt, in der Tracht der Janitscharen zu erscheinen; alle Kasernen der Janitscharen wurden vom Grunde aus zerstört, ihre Kessel zerschlagen, die Nischans der Orta's oder Regimentszeichen abgenommen, von dem Mufti mit Füssen getreten und zerbrochen, kurz die gänzliche Vernichtung dieser einst so furchtbaren Miliz bewerkstelliget. Alle bisher von Janitscharen versehenen Wachen wurden den Topdschi's (Kanonieren) oder Bostandschi's übergeben, und an den vierundzwanzig Thoren der Stadt eben so viele Kapidschi Baschi's mit 25 Mann solcher Wachen aufgestellt.

Am 18. hatte der Grossvezir den Sitz der Regierung vom Atmeidan in den ersten Hof des Serai's übertragen; die Geschäfte wurden da unter Gezelten, von Bewaffneten umgeben, besorgt.

So schnell der Kampf im Inneren der Stadt entschieden worden, so war man doch nicht über den endlichen Ausgang völlig beruhiget, bis man nicht wusste, welche Partei die Besatzungen der festen Schlösser im Bospor, die aus den früheren Janitscharen-Aufständen berüchtigten Jamaks, ergreifen würden. Diese verhielten sich nicht nur vollkommen ruhig, sondern erklärten sich auch bereit,

zur Handhabung der guten Ordnung mitzuwirken und dem Sultan mit vereinter Kraft zur Bezwingung der Aufrührer beizustehen. Der Grossherr dankte ihnen für ihre Bereitwilligkeit und liess durch seinen obersten Stallmeister dreihundert Beutel unter sie vertheilen. Ihr Widerwille, sich der neuen Abrichtung zu fügen, führte später zu ihrer Auflösung.

Die vorzüglichsten Veränderungen, welche in Folge der Abschaffung der Janitscharen und der Ereignisse, welche diese Massregel herbeigeführt hatte, statt fanden, waren folgende: Husseyn-Pascha, welchem zunächst der Ruhm des Sieges, sowohl hinsichtlich der getroffenen Massregeln als der während des Kampfes bewiesenen Tapferkeit, gebührte, wurde zum Seriasker des gesammten kaiserlichen Heeres ernannt. Er schlug sein Hauptquartier in dem mit hohen Mauern umgebenen Eski-Serai, aus welchem die Frauen des Sultans nach dem Tschifte-Serai entfernt wurden, mitten in der Stadt auf, für deren Ruhe er einzustehen übernommen hatte. Der Pallast des Janitscharen-Aga wurde dem Mufti zur Amtswohnung angewiesen und dadurch gleichsam unter den Schutz der Religion gestellt. Den Kadi-askeren (obersten Heeresrichtern) und anderen höheren Staatsämtern wurden öffentliche Gebäude eingeräumt. Der Janitscharen-Aga war zum Miri-Achor oder obersten Stallmeister ernannt worden; von dem Eindrucke aber, welchen die gegen seine Familie von den Aufrührern verübten Gräuel auf sein Gemüth hervorgebracht hatten, tief erschüttert, schlug er diese Stelle aus und zog sich in den Ruhestand zurück. Viele Beförderungen unter den Offizieren der Truppen, viele Belohnungen fanden statt; viele Massregeln strenger Art wurden zur Ausrottung des Geistes der Meuterei und Sicherstellung der öffentlichen Ruhe zu ergreifen für nöthig befunden. So wurden alle türkischen Chamals oder Lastträger, welche in die Listen der Janitscharen eingeschrieben waren, von jeher an allen unruhigen Auftritten Theil genommen und auch diessmal sich Gewaltthätigkeiten und Unfug erlaubt hatten, aus der Zunft der Lastträger ausgeschlossen: ihr Vorstand wurde hingerichtet, sie

selbst aber zu Tausenden aus der Hauptstadt verwiesen und nach Asien übergesetzt. Dasselbe Schicksal traf die Kurden und die Tulumbadschi's oder Feuerhüter. Diese sowohl als die Lastträger sollten künftighin aus den Armeniern genommen werden, wesshalb der armenische Patriarch aufgefordert wurde, zehntausend Leute für diesen Bedarf herbei zu schaffen. Auch die zahlreiche Classe der Bootsleute, Kaiktschi's, welche meistens Janitscharen waren, musste sich der Säuberung unterwerfen. Die Regierung suchte jede Spur der Janitscharen zu vertilgen, um ihr Wiedererstehen unmöglich zu machen. Diese Verfügungen wurden desshalb einige Tage später auch auf die den fremden Gesandten zur Ehrenwache und für ihren Postdienst zugetheilten Janitscharen erstreckt; jene durch andere Truppenabtheilungen ersetzt, letzteren die Tartarenkalpaks abgefordert, und keiner Gesandtschaft gestattet, andere als Tartaren der Pforte zu ihren Sendungen zu verwenden.

Die Werbungen für die geregelte Truppe wurden nun mit grosser Thätigkeit betrieben; auf allen Plätzen der Hauptstadt sah man die junge Mannschaft mit Waffenübungen nach europäischer Weise beschäftiget, wozu ägyptische Offiziere und solche, die ehemals bei der Truppe des Nisami-dschedid gedient hatten, als Abrichter verwendet wurden. Sultan Machmud wohnte den Uebungen in Person bei und ermunterte durch sein Beispiel und Geschenke. Mit besonderer Gunst wurden die Topdschi's, schon seit Selim's Zeiten an geregelte Waffenübungen gewohnt, in die neue Ordnung eingeführt, und ihre Zahl in der Hauptstadt, wo sie bereits an 14,000 Mann betrug, noch vermehrt.

Die Regierung hatte mit Zuversicht darauf gerechnet, dass der Schlag in der Hauptstadt für ihren Willen im ganzen Reiche entscheiden werde. Wirklich wurde die Janitscharenvernichtung überall ohne grosse Gefahr und bedeutenden Widerstand durchgeführt. Die Macht und noch häufiger das Beispiel der Statthalter entschieden. In wenigen Wochen war die einst so furchtbare Miliz bis in die entferntesten Winkel des Reiches vertilgt und in den meisten Orten

beeiferten sich die Glieder derselben selbst von Brust und Arm die eingeprägten Zeichen der Orta's schmerzlich auszubrennen.

Diese ungeheuere, für Jedermann völlig unerwartete, vielleicht selbst im Kopfe des Sultans erst durch die Gelegenheit in solcher Ausdehnung hervorgerufene Massregel war also in's Werk gestellt. Sie gelang durch das Geheimniss des Entwurfes und durch die Kraft der Ausführung. Sie wirkte fort, weil sie eine völlige war. Allein für sich betrachtet, überwiegt ihre Grässlichkeit jede andere Rücksicht; sie war ein schaudervolles Verbrechen, wenn sie nicht der Anfang der wirklichen Wiedergeburt des Reiches war, aber auch dann noch war sie fast ein tollkühnes Wagestück, denn durch sie war über Nacht das ganze Reich nicht bloss entwaffnet, sondern bis in seine tiefsten Eingeweide erschüttert.

Die Gesandten der Mächte, Zeugen dieser gewaltigen und schrecklichen Vorgänge, mussten sie für das erkennen, was sie waren, Anfänge eines neuen, die ganze Verwaltung und selbst dessen Grundlagen umwandelnden Systems. In wie weit sie nun dieses zu errathen vermochten und beurtheilten, davon hing in der Hauptsache das Urtheil über diese Vorgänge selbst ab. Reformen waren dem Reiche nothwendig; weise Reformen konnten zum Heile für dasselbe werden, und in so ferne konnte diess schreckliche Gericht als eine Quelle von Segen betrachtet werden. Es war kein Schritt, sondern ein Sprung in die Bahn der Reformen. Der Sultan hatte nicht länger den Widerstand einer Miliz gegen sich, die sich herausnahm, sich ihm gleichsam als das gesammte Volk in den Weg zu stellen und die der geschworne Gegner jeder Neuerung war, auch wenn dadurch nur die Missbräuche getilgt werden sollten, die im Laufe der Jahrhunderte in alle Zweige und namentlich in die Heeresbildung und Verwaltung sich eingeschlichen hatten.

Es gab noch einen anderen Gesichtspunct, aus dem Vorgänge selbst so blutiger Art ihre Rechtfertigung finden konnten. Sie gingen vom Oberhaupte des Staates, vom sichtbaren Haupte der Religion selbst aus. Das eine gab ihnen den Charakter des Rechtes, das an-

dere minderte ihre Gefährlichkeit. Der österreichische Internuntius fasste diesen Gesichtspunct auf und schrieb in diesem Sinne, so wie in dem seiner Erwartungen allgemeiner Reformen am 19. Juni an den Reis-Efendi. Der Minister von Frankreich that dessgleichen, Stratford Canning aber lud sämmtliche Gesandtschaften zu einem gemeinschaftlichen Schritte ein, der in einem einfachen Glückwunsche an die Pforte zur Herstellung der Ordnung bestehen sollte. Diese weigerten sich, seinem Vorschlage beizutreten und er, der persönlich bereits auf unangenehmen Fusse mit dem Divan stand, gab durch seinen verfehlten Schritt nur den ohne Zweifel falschen Gerüchten Körper, die ihn beschuldigten, Geld unter die Janitscharen ausgetheilt und sie zum Aufruhr gereizt zu haben.

Als am 25. die Janitscharen der Gesandtschaften abgerufen und von der Pforte durch andere Wachen ersetzt werden sollten, eine Massregel, gegen die nichts einzuwenden war, da die Verträge nur von Sicherheitswachen, Jassakdschi's, sprechen, nicht aber zugleich bestimmen, dass diese gerade aus den Janitscharen zu nehmen seien. so verweigerte Canning die Ablösung zuzugeben, sperrte dann das Gesandtschaftsgebäude, und als auch diese Drohung von der Pforte so gut als übersehen wurde, überreichte er an den Divan eine lange Denkschrift, deren Schluss war: »dass er sich eine Sicherheitswache aus Engländern und Joniern bilden werde, wenn der Sultan ihm nicht eine aus der vorzüglichsten Truppe seines Heeres gebe.« Diese Denkschrift hatte eine mündliche Erwiederung von Seite des Reis-Efendi an den englischen Dolmetsch zur Folge, in welcher er den Minister bitten liess, dem Sultan nicht das Recht abzusprechen, die Janitscharen aufzuheben, sich auf die Verträge, auf die ungestörte Ruhe und Sicherheit in der Hauptstadt und auf die Ansichten der übrigen Gesandten berief, und mit ruhigen Worten von dem Plane, sich aus jonischen Griechen eine Sicherheitswache zu bilden, abrieth, weil diess nothwendig zu Unordnungen führen und die Pforte verletzen würde, unter deren Schutze die fremden Gesandten in Constantinopel sich befänden. Gereizt jedoch durch

einen neuen Schritt Stratford Cannings — er hatte seinen Dolmetsch Pisani an den Kapudan-Pascha nach den Dardanellen geschickt, um diesem, dem Feldherrn des Sultans, vor dessen Auslaufen Rücksicht für die Griechen anzuempfehlen — äusserte der Reis-Efendi im Laufe des Gespräches: »Will er brechen mit uns und gehen? Nun, so sage er es gerade heraus. Aergert ihn, dass der Sultan den Krebsschaden des türkischen Reiches ausschnitt? Sind wir nicht gemässigt genug, wir, die sich über die unablässigen Unterstützungen, die aus England den Insurgenten zufliessen, über Hamilton, über Cochran zu beklagen hätten?« Er verweigerte eine schriftliche Antwort. Stratford drang darauf und sandte desshalb den Secretär seiner Botschaft, Herrn Elliot, an die Pforte. Der Reis-Efendi verweigerte sie nochmals. Da verliess Stratford Canning Pera und zog sich auf sein Landhaus in Therapia, wo er die Miene annahm, als besorge er den Mangel an öffentlicher Sicherheit. Da die Minister von Oesterreich und Preussen diese Besorgniss nicht theilten, so verbot er seinem ersten Dolmetsch, beide zu sehen. Die Pforte blieb gleichgültig über seine üble Laune. Sie verbannte den Verwalter der Stückgiesserei, Sadik-Efendi, einen der höheren Beamten, der sich zu dem englischen Minister zu neigen schien, aus der Hauptstadt.

Während Sir Stratford auf diese Weise Russland diente, dem er alles Arge auf den Hals wünschte, suchte Fürst Metternich die diplomatischen Waffen Russlands zu entkräften, indem er für die Wünsche ernstlich arbeitete, mit denen das Petersburger Cabinet es nicht ernstlich meinte. — Der Internuntius drang in die Pforte, den dermaligen Augenblick mit keinem früheren zu vergleichen, nicht zu glauben, dass Kaiser Nikolaus sich ohne Krieg zurückziehen könnte, wenn auch diessmal seine Gesandtschaft Constantinopel verliesse; nicht zu übersehen, dass die Pforte von keiner Macht Hülfe zu erwarten habe.

Diese Gründe, ihre innere Lage und die Verbesserung derjenigen gegen die Griechen; — denn Mesolongi war gefallen und

die englischen Geldhülfen vertrockneten — stimmten sie zur Nachgiebigkeit gegen Russland, die ihr eine Waffe gegen England werden sollte. Die Denkschrift Stratford Cannings über die Absicht der Pforte, die griechische Bevölkerung der Morea nach Aegypten zu schaffen und dafür die Halbinsel mit Arabern und Albanesen zu bevölkern, diess Musterstück der galligen, folternden Diplomatie, für die Stratford Canning der Mann war, vermehrte ihre Bitterkeit; sie erklärte sie jeder Antwort unwürdig und spottete über die Ohnmacht Englands, das an dem damals eingetretenen tiefen Falle des Handelscredites und an 300,000 brotlosen Arbeitern krank lag.

Durch die Annahme der Forderungen Russlands brach sie den Besorgnissen Englands die Spitze. Der Kaiser, zufrieden gestellt, billigte höchlich die von dem Fürsten Metternich an Baron Ottenfels gegebenen Weisungen. Er schien an jeder Friedenshoffnung gerne festzuhalten — er hatte Wittgenstein, Admiral Greigh und Woronzoff nach Petersburg berufen, aber offenbar den Krieg nicht gewünscht, über den er berathschlagte.

Aber es ist Zeit, dass wir uns nach dem Kriegsschauplatze und zu den Griechen wenden, um zu sehen. was dort in der ersten Hälfte dieses Jahres vorging.

Das Erscheinen des Kapudan-Pascha, nachdem er Alexandria verlassen und bevor er nach den Dardanellen zurückging, in den griechischen Gewässern war das Zeichen zum Beginne des Winterfeldzuges geworden, aber Mesolongi zog die neue Gefahr von der Morea ab, und nahm sie auf sich. Während in den ersten Tagen des Decembers die türkisch-ägyptische Flotte mit 4000 Mann geregelter Truppen an Bord sich von Navarin nach den Gewässern von Mesolongi begab, war Ibrahim mit nahe an 7000 Mann durch Elis bis nach Patras gerückt, um an dem Angriffe auf das bis jetzt so kräftig vertheidigte Bollwerk Griechenlands unmittelbar Theil zu nehmen. Der Flotte hatte sich vergeblich Miaulis entgegengestellt. Auch wenn er gesammelt war, zu schwach um die Bewegungen derselben zu hindern, war er es in dieser Gelegenheit durch die

Säumniss der spezziotischen Schiffe noch mehr, die ein Zwist über die bestimmte Zeit an ihrer Insel festhielt; er wechselte mit den türkischen Schiffen von Zeit zu Zeit einige Kanonenschüsse und opferte ein paar Brander, lag ihnen auch mit vielem Muthe auf dem Halse, bis der Kapudan-Pascha mit einem Theile der Flotte nach dem Archipel, wohin Miaulis ihm folgte, und weiter nach den Dardanellen ging. Ibrahim seinerseits hatte gar keinen Widerstand auf seinem Marsche bis an den Alpheus gefunden, bedrängte die flüchtigen Griechen in den Sümpfen von Agolonitza, zog durch Elis, erreichte Patras, breitete sich im nördlichen Theile von Arkadien aus und hatte schon am 24. December einige Truppen bei Kryonero, zwei Stunden östlich von Mesolongi, ein Lager beziehen lassen. Es war nun dieser Platz zu Land und See gleich fest eingeschlossen. Das griechische Geschwader, in der Unmöglichkeit, die Verbindung zu erzwingen, konnte nur auf Schleichwegen manchmal ein paar Ladungen Lebensmittel oder Schiessbedarf hinein werfen. Eine von der Regierung für Mesolongi ihm anvertraute, dort sehnlichst erwartete Summe von 600,000 Piastern fiel mit den zwanzig Freiwilligen, die sie trugen, den Türken in die Hände. Wenige Tage früher zerstörte Ibrahim durch Angriff zu Wasser und zu Lande das für Mesolongi so wichtige Angriffslager der Griechen in Salona, welches für die Belagerer eine fortwährende Geissel gewesen war, ihren Rücken bedroht, ihre Zufuhren gehemmt hatte, und Mesolongi gleichsam offen hielt durch die Menge kleiner Fahrzeuge, die zwichen der Lende von Salona und den Lagunen auf und nieder fuhren. Ibrahim überraschte nun mit einigen ägyptischen Schiffen die Lende, nahm und verbrannte über dreissig dieser kleinen Fahrzeuge, griff gleichzeitig durch an's Land gesetzte Truppen die Capitaine an, die Guras dort aufgestellt hielt, und schlug sie nach einiger Gegenwehr aus der Stadt. Im Laufe des Jänners gelang es dennoch griechischen Schiffen, wieder einige Hülfen in den Platz zu werfen; es geschah durch das einstweilen angelangte spezziotische Geschwader, das durch die Gunst seiner leichten Segel die See muthig hielt.

Auch von der Landseite schlichen sich ein Paar Haufen unter Christos Makrys und Christos Photamaras in die Stadt. Um die Mitte Jänner übernahmen die Aegypter alle Angriffswerke und begannen die Bewerfung des Platzes aus Mörsern. Die unglückliche, an Mitteln arme, an Muth starke Stadt, war bald auf das äusserste bedrängt; türkische Schiffe, trotz aller Thätigkeit des wieder aus dem Archipel herbeigeeilten Miaulis, der zu Ende des Monates dennoch wieder einige Lebensmittel in die Stadt warf, schlossen die See ab; an 20,000 Mann lagen hart an den Mauern, untergruben und beschossen dieselben; der Winter hatte die erwartete zeitweise Befreiung nicht gebracht und alle Thätigkeit Karaiskaki's im Gebirge, so beschwerlich sie auch den Belagerern geworden war, konnte dennoch die Belagerung nicht aufheben machen. Nun, da Ibrahim die Leitung derselben übernommen, eilte Reschid-Pascha, die Capitaine im Gebirge zu züchtigen und den Kreis um die Belagerer zu erweitern. Er wandte sich im Februar nach Salona, und warf die Griechen aus den Lokrischen und Dorischen Bergen. Grosse Entmuthigung trat unter den Belagerten ein, die seit 23. aus fünf Batterien hart beschossen wurden und nicht hindern konnten, dass die Feinde die Batterien durch Linien verbanden und durch flache Kähne mehr und mehr der Lagunen sich bemeisterten. Am 9. März wurde das Vorwerk Vassiladi nach tapferer Gegenwehr durch die Aegypter erstürmt; ein gleiches Schicksal hatte am 12. ein Vorwerk von Anatoliko, worauf sich dieser Platz am 13. ergab. Die Bevölkerung streckte die Waffen und wurde nach Arta gebracht. Die kleine Insel Klissowa, mit dem Kloster der h. Dreieinigkeit, eine Viertelstunde von der Stadt entlegen, vertheidigte sich noch, aber die Lage Mesolongi's war so, dass an dessen nahem Falle kaum mehr gezweifelt werden konnte. Rücksichten der Menschlichkeit hatten den Lord-Obercommissär der jonischen Inseln, General Adams, der eben in den Gewässern von Zante sich befand, bewogen, sich in's türkische Lager zu begeben, am 17., und seine Vermittelung anzutragen. Ibrahim gestand den Weibern, Kindern und Greisen

freien Abzug zu, aber die Belagerten verwarfen den Antrag, da sie noch Rettung von der Regierung hofften, die sie mit dringenden Bitten bestürmten.

Aber die Regierung war kraftloser als je zuvor. Aufgeschreckt durch den Fall von Vassiladi und Anatoliko hatte sie zwar hydriotische und spezziotische Fahrzeuge zu bewegen versucht, dem bedrängten Bollwerke Griechenlands Mund- und Kriegsvorräthe zuzuführen, aber es war die Anarchie nicht länger besiegbar für sie. Das Handwerk des Seeraubes hatte die Kriegsmarine aufgelöset. Nur wenige Schiffe gehorchten noch den alten Führern Miaulis, Sachturis und Anderen. Die bei weitem grössere Mehrzahl bedrückte den Archipel und das Mittelmeer, und es machte jedes auf seine Faust Jagd auf Kauffahrer, welcher Flagge diese auch angehören mochten. Commodore Hamilton gab dieser Auflösung den grössten Nachschub, indem er ein englisches Fahrzeug im Hafen von Syra unter seinen Kanonen nehmen und nach Nauplia führen liess, wo ein Prisengericht zusammengesetzt worden war, um den Raub mit dem Mantel des Rechtes zu bedecken. Durch diese Thatsache sahen sich die Griechen für berechtiget an, alle Kauffahrer als vogelfrei zu betrachten und aufzubringen; die Glieder der Regierung selbst nahmen Gewinn von dem Raube. Dieser verbrecherische Hang hatte schon in der nächsten Zukunft die traurige Folge, die Bande der Ordnung aufzulösen, und Griechenland da, wo es am stärksten war, zu entwaffnen. Dem Beispiele der Marine folgte die Landtruppe; grosse Haufen führten den Krieg in Griechenland selbst und gegen Griechen nur mehr um zu leben und zu rauben. Selbst einige Inseln wurden geplündert, namentlich Zea und Syra durch Vassos, der sich mit einigen hundert Albanesen und allerlei Abentheurern aus der Morea davon gemacht hatte; die Regierung hatte nichts mehr, als das geregelte Corps unter Fabvier und auch dieses scheiterte in seiner ersten Unternehmung. Die kostbaren Bemühungen eines Jahres, die Anstrengungen eines ausgezeichneten Führers, und vieler fähiger europäischer Offiziere, die Opfer der philhellenischen Vereine

und die Hoffnungen auf Zucht und Errichtung eines geregelten Heeres, gingen in wenigen Tagen unter. Fabvier hatte sein sorgfältig gebildetes, über 2000 Mann starkes Corps, zu dem noch etwa 800 Ungeregelte stiessen, zu Ende Februar von Athen erst gegen Chalkis geführt, und nachdem er sich überzeugt hatte, dass diese Stadt und das ihr auf dem Festlande gegenüber liegende feste Schloss Karababa nicht durch Ueberfall zu nehmen waren, zurück nach Marathon. Von dort setzte er im März nach Stura über, um sich in den Besitz von Karysto zu setzen, und dadurch auf der wichtigen Insel Fuss zu fassen und den nächsten feindlichen Nachbar, Omer-Pascha von seinen Angriffen auf Attika und Böotien abzuziehen. Er nahm Besitz von der offenen Stadt, aber während er des Schlosses sich zu bemeistern bestrebt war, überfiel ihn Omer-Pascha mit zahlreicher Reiterei. Die griechische Truppe floh und erlag während der Flucht zum grossen Theile. Fabvier selbst glückte es, sich mit ungefähr 600 Mann nach den kleinen Inseln Petalidi zu retten, wo er mehrere Tage hindurch, unter den grössten Entbehrungen, gegen die türkischen Fahrzeuge und gegen den Mangel an Lebensmitteln zu kämpfen hatte, bis er mit den schwachen Ueberresten seines Corps, von einigen aus Tenos und Syra ihm zu Hülfe gesendeten griechischen Schiffen am 2. April aufgenommen und nach Tenos geführt wurde. Diese Schiffe waren eben die des Vassos und Grisiotis, die von einem misslungenen Raubzuge nach Beirut zurückgekehrt, von dem französischen Admirale de Rigny angetrieben worden waren, nach Negroponte zu segeln.

Diesem Unglücke folgte bald das grössere, der Fall von Mesolongi. Zwar gelang es Tzavellas am 6. April einen Angriff auf die in den Lagunen liegende kleine Insel Klissowa abzuschlagen, wo in dem Kloster viele Familien der Capitaine eine Schutzstätte suchten und fanden, und wo die Griechen zwei Kanonen aufgepflanzt hatten. 1500 Albanesen, auf Flössen und Kähnen übersetzend, stürmten den nur von 130 Mann besetzten Punct, konnten aber nicht über den zum Theile pallisadirten Graben, den die Vertheidiger

darum gezogen hatten. Den Albanesen folgten die Aegypter und waren nicht glücklicher; zwei ihrer Obersten wurden verwundet und an 500 Mann blieben auf dem Platze. Selbst der Seriasker trug eine Wunde davon. Aber dieser Vortheil änderte die Lage der Besatzung von Mesolongi nicht. Die Lebensmittel waren bis auf einen Vorrath, der kaum mehr 14 Tage reichen konnte, heruntergekommen. Gegen die Mitte April erschienen einige dreissig griechische Segel unter Miaulis, aber die Zugänge zur Festung waren durch die Einnahme der Vorwerke gesperrt und die Flotte des Kapudan-Pascha wies die Schiffe der Griechen zurück, so dass sie nicht die geringsten Vorräthe in die Lagunen bringen konnten. Die Besatzung, durch den Ausgang dieses Versuches ihrer letzten Hoffnung beraubt, wies dennoch eine neue Aufforderung Ibrahim-Pascha's, welche sogar den Männern freien Abzug versprach, zurück, denn sie wusste wohl, dass die feindlichen Feldherrn nicht im Stande waren, ihr Versprechen zu halten, und sie fasste den verzweifelten Entschluss, sich einen Weg mitten durch das feindliche Lager zu bahnen.

Diesen Entschluss ausführbar zu machen, wurde ein Angriff vom Gebirge herab mit den Capitainen, die dort hauseten, verabredet. Schon einmal war Karaiskaki bis in die Ebene herunter gestiegen, um die Belagerten aufzunehmen, aber sie hatten seiner Einladung damals nicht folgen können. Seitdem trieb er sich im Gebirge umher, wich mit Geschicklichkeit den überlegenen Kräften des Seriaskers aus, und brachte ihm häufig Nachtheile bei. Seit März war er wieder im Zygosgebirge im Norden der Stadt. Da erhielt er die letzten flehenden Bitten der Belagerten. Vom Fieber gelähmt, wie er war, versammelte er seine Capitaine um sich und sprach: »Meine Krankheit erlaubt mir leider nicht, zur Rettung unserer Brüder in Mesolongi persönlich mitzuwirken, doch ist mein Rath, dass ihr euch insgesammt nach den Abfällen des Gebirges in Marsch setzet und dort über die Türken herfallet. Während ihr Verheerung und Tod unter denselben verbreitet, mögen unsere Brüder in Mesolongi, die Verwirrung der Türken benützend, aus der

Festung sich den Weg zu euch bahnen und Mesolongi, da es nicht mehr zu retten ist, seinem Schicksale überlassen.« Der Rath Karaiskaki's wurde jedoch nur zum Theil befolgt. Tzongas, Rangkos und Sáffakas weigerten sich; Kosta Bozzaris, dessen Oheim Nota Bozzaris und Evangelis Kontojannis, dessen alter Vater und mehrere Verwandte in Mesolongi schmachteten, drangen auf Ausführung; sie konnten jedoch aus den 2000 Mann, die im Zygòs zusammenstanden, nicht über 800 mit sich fortreissen. Mit diesen zogen sie ostwärts auf den Höhen fort, bis sie den waldigen Varasowa erreichten. Dort stiegen sie am 22. April kurz vor Sonnenuntergang nach der Ebene nieder und feuerten ihre Gewehre ab, um den Bedrängten in Mesolongi ihre Ankunft zu verkündigen. Aber nicht diese allein, auch die Türken begriffen sogleich, was das Erscheinen dieser griechischen Haufen zu bedeuten habe. Sie sandten Eilboten nach Anatoliko, Stamnà, Kryonero, Galatà und alle nahe gelegenen Lagerposten und es strömten sogleich Tausende nach dem Lager Ibrahim's und des Seriaskers herbei, während 2000 Albanesen dem Corps am Gebirge entgegen gingen, das sich vor ihnen zurückzog.

Vier Stunden nach Sonnenuntergang, in der Nacht also vom 22. auf den 23. April, bei vollem Mondenscheine, der den Griechen zum Nachtheile gereichte, brachen die Bewohner von Mesolongi, nachdem sie die Geschütze zum Theile vernagelt, eine Abtheilung, um die Mienen anzuzünden, zurückgelassen, und von denen, welche durchaus diese Heimathstätte nicht verlassen wollten, Abschied genommen hatten, aus Thor und Breschen heraus; die kräftigsten und streitbarsten Männer, etwa 2300, an der Spitze, die Greise, die Verwundeten, die Kranken, die Weiber in Männerkleidern vermummt und so wie die Kinder selbst bewaffnet, leider nicht in der verabredeten Ordnung, sondern gar bald zu Haufen gedrängt, erst wortlos und still, dann mit lautem Geheule folgend, an 9000 Menschen! Alsbald wurde der Knäuel von den türkischen Batterien, deren eine kaum 30 Schritte vor dem Graben lag, mit Kartätschen

zerrissen. Die Männer drangen vorwärts, warfen sich auf Schanzen und Batterien, der Tross kehrte um und suchte Rettung, wohin eben der Schrecken ihn jagte. Instinctmässig eilte die Mehrzahl den Bergen zu. Der Donner des Geschützes, das Pfeifen der Kugeln, das Geheul und Wehklagen der Stürzenden, übertäubt von dem tobenden Allahrufe der Muselmänner, verkündigten weit und breit das Bluturtheil dieser schrecklichen Nacht. Vorwärts, vorwärts über das Feld des Jammers und des Todes stürzten die Männer und hinter ihnen nach, was der Flucht vertraut oder nicht mehr in die Stadt, die bereits von allen Seiten erstürmt wurde, gekonnt hatte. Ueber Schanzen und Gräben und Bajonete der Feinde kamen sie weg, entwichen oder erlagen der Reiterei, gelangten endlich an das nahe Gebirge, wo sie Hülfe von ihren Landsleuten zu finden hofften, und zunächst nur einen Hinterhalt von Albanesen fanden, deren Feuer noch über 4000 derer, die sich gerettet wähnten, zu Boden streckte. Aber die Flüchtigen aus Klissowa, welche die Lagunen durchwatend herankamen, und Karaiskaki's Truppen endlich schlugen die Albanesen zurück, und erkämpften den Fliehenden die weitere Flucht.

Die Hälfte der ausgezogenen Männer war gefallen, eine grosse Menge Weiber und Kinder hatte das gleiche Schicksal gehabt. Was dem Tode entronnen war und nicht vorwärts konnte, hatte sich ergeben und wurde zu Sclaven gemacht. Hunderte von Wehrlosen, die, weil sie zu spät auszogen, oder von Schreck und Entsetzen ergriffen, nach der Stadt zurück eilten, suchten sich in den Thurm einer Windmühle und in einige der am besten verwahrten und leider schon mit Kranken, Verwundeten und Frauen überfüllten Häuser zu werfen, wurden aber von ägyptischen Truppen unter Husseyn-Bey auf dem Fusse verfolgt und meist niedergemacht. Da warf der heldenmüthige Kapsalis in das Pulvermagazin im Windmühlenthurme, der Bischof von Arta in dasjenige unter der Batterie Botzaris Feuer, sich selbst und was sie umgab, Verwandte, Freunde, Waffengenossen, mit der Fülle nachstürzender Feinde opfernd.

Die Zahl der nach dem Gebirge Entkommenen betrug nicht

ganz 1500 Männer und 200 Weiber. Viele erlagen selbst jetzt noch dem Hunger, indem ihre Kräfte brachen, oder nachsetzenden Haufen der Feinde. Endlich, vier Stunden Weges hinter dem Varasowa, fanden sie unter Nota Botzaris und Kontojannis Schutze einige Labung mit Brot und anderen Nahrungsmitteln. Unter den Geretteten befanden sich Kitzos Tzavellas, Georg Valtinos, Demeter Makrys, Mitzo Kontojannis und Nota Botzaris; unter den Todten Nikolaus Sturnaris, Konstantin Sadimos, Andreas Grivas aus Xeromeros und Athanasios Kotzickas aus Mesolongi. Auch der Schweizer Meyer, der ein Tageblatt seit Jahren herausgab, und sich thätigst in der Vertheidigung erwiesen hatte, der Ingenieur der Festung, Kokkinis, und mehrere Philhellenen, meist Deutsche, fielen in dieser schrecklichen Nacht. Unter den in der Stadt zuletzt Umgekommenen waren: der Bischof von Mesolongi und Papadiamantopulos von dem Regierungsausschusse von Westgriechenland.

Der Verlust der Türken belief sich auf 2300 Mann an Todten, wovon beiläufig 1300 im Lager durch die fliehenden Griechen niedergesäbelt, und die übrigen in der Stadt selbst, theils von den sich mit letzter Anstrengung vertheidigenden Griechen, theils in der Verwirrung und Wuth der Plünderung durch ihre eigenen Leute getödtet, theils durch das Auffliegen der Minen und Pulvervorräthe in die Luft gesprengt wurden.

Als die Sonne am 23. April aufging, beschien sie die noch brennende Stadt; tausende von Leichen deckten den Boden; ein paar tausend Weiber und Kinder wanderten in Sclaverei.

Am 28. setzte Ibrahim-Pascha nach Patras über; der Seriasker dagegen lagerte in und um Mesolongi; das ägyptische Geschwader nahm das Belagerungsgeschütz an Bord und ging nach Modon, das des Kapudan-Pascha aber nach den Dardanellen unter Segel.

Auf die erste Nachricht von dem Falle von Mesolongi und von dem Schicksale seiner Bewohner war durch ganz Griechenland Jammer und Entsetzen. Hierin wenigstens vereinigten sich alle Parteien,

aber auch nur hierin. Es gab der Wirklichkeit nach in diesem Zeitpuncte keine Regierung, denn die gesetzliche Dauer der damit betrauten Personen war zu Ende — die Nationalversammlung einberufen, aber, im Streite über den Ort wo sie gehalten werden sollte, nicht eröffnet — Kunturiotis und Mavrokordato, heftig bedrängt durch den Hass der Gegner, hatten sich nach Hydra zurückgezogen; Kolettis sass erwartend in Nauplia. Die Nationalversammlung sollte die neue Regierung ernennen, sie sollte die Frage wegen des englischen Schutzes entscheiden, die Mittel zum Kriege schaffen: aber diese Mittel waren nur mühsam, nur ungenügend aufgebracht worden, und gingen bald ganz aus. Monate vor dem Falle von Mesolongi schon war nicht mehr die Stimmung im Volke, welche der Einfall der Aegypter gefunden hatte. Allgemeine Abspannung und Ermüdung hatten die Zuversicht jener Zeit ersetzt. Wäre die Aussicht auf die Möglichkeit eines Verträgnisses mit den Türken da gewesen, das ganze Volk hätte wie nach einem Rettungsbalken darnach gegriffen. Verzweifelnd sass Kolokotronis in seinen Bergen; seine wiederholten Versuche auf Tripolitza während der Anwesenheit Ibrahims vor Mesolongi waren gescheitert; nur wenige seiner Capitaine hielten noch an ihn, und lagen mit verringerten Schaaren in den arkadischen Engwegen. Die Mainoten betrachteten ihr Gebirge wie eine belagerte Burg und hielten sich nur vertheidigungsweise. Viele moreotische Capitaine hatten sich in ihre Orte zurückgezogen und bereiteten da ihre Vertheidigung vor; die meisten waren nach Piada geeilt, um zu sehen, was sich von der Nationalversammlung, die man endlich dahin beschieden, gewinnen oder durch sie einleiten liesse. Die Flüchtigen aus Mesolongi kamen nach und nach über den Isthmus und nach Nauplia; mehrere der Capitaine des westlichen Griechenlands vertrugen mit Reschid-Pascha und dienten ihm fortan. In Ostgriechenland hielten Vassos und Grisiotis bei Megara und Guras in Athen, des nahen Angriffes gewärtig. Fabvier, mit den Resten seiner missachteten Truppe, trieb sich auf den Inseln umher. Jede, wenn auch nur scheinbare Einheit und Leitung fehlte.

Aber während der Schrecken die Häuptlinge lähmte, gährten die Massen. In Nauplia und Hydra selbst entstanden blutige Auftritte, indem sich das Volk der Flucht der reicheren und mächtigeren Familien, die, nun des Angriffes auf beide Puncte gewärtig, Leben, Habe und Gut in Sicherheit bringen wollten, gewaltsam widersetzte. Der Seeraub nahm in einem furchtbaren Maasse zu. Selbst Hamilton sah sich genöthiget, mehrere Raubschiffe zu zerstören und der französische Admiral Rigny kündigte den Entschluss an, gegen alle Schiffe unnachsichtlich zu verfahren, die bis 10. Mai nicht in die Häfen zurückgezogen sein würden oder sich nicht als Kriegsschiffe ausweisen könnten.

Die Nationalversammlung ermannte sich zuerst wieder und so gross war die Niedergeschlagenheit im Lande, dass sie, die durch ihre Zusammenstellung und durch den Ausschluss der bedeutendsten Männer in jeder anderen Epoche ohne Einfluss geblieben wäre, nun, wo sie der einzige gesammelte Körper war, dem Lande in dieser fast hülflosen Epoche wirklich der Anhaltspunct wurde. Ihre erste Sitzung hatte am 18. April statt gefunden. Die Berechtigung der Bevollmächtigten wurde darin untersucht, und zur Wahl der Vorstände und des Schriftführers geschritten.

Die Peloponnesier hielten für die Stelle des ersten Vorstandes A. Zaimis, die Rumelioten den Bey der Maina, Peter Mavromichalis; endlich vereinigte man sich für die Person des Korinthiers Panutzos Notaràs. Zweiter Vorstand wurde Johannes Logothetis von Livadien, Schriftführer A. Papadopulos. Nachdem die Versammlung auf diese Weise sich gesetzmässig bestellt hatte, berieth sie zuerst die Mittel, dem öffentlichen Schatze einigermassen aufzuhelfen. Eine Anleihe bei den jonischen Inseln zu eröffnen, schien das nächste; der Vorschlag wurde einem Ausschusse von sieben Gliedern zur Berathung überwiesen. Am 19. April fand die Zulassung der Bevollmächtigten von Suli, die Tags früher aus dem Grunde, dass ihr Land in Feindeshänden sei, bestritten worden war, dennoch statt, und zwar wegen der ausgezeichneten Dienste, wel-

che die Sulioten der gemeinen Sache geleistet hatten. Hierauf folgte die Beeidung der ganzen Versammlung, indem der Vorstand die Eidesformel vorlas, der alle Mitglieder, indem sie dabei »Amen« sagten und das Evangelium küssten, ihre Zustimmung gaben. Das Gutachten wegen der Anleihe wurde an den einstweiligen Regierungsausschuss gegeben, für die geheime Abstimmung entschieden und das Begehren der Olympier um Zulassung ihrer Abgeordneten abgewiesen.

Am 20. April schritt man zur Ernennung von sieben Ausschüsssen. Der erste aus fünfzehn Gliedern, sollte mit Verfassung und Regierungsform — der zweite aus sieben, mit der Bildung geregelter und ungeregelter Truppen — der dritte aus fünf mit den Finanzen — der vierte, fünfte, sechste und siebente mit der Marine, dem öffentlichen Unterrichte, der Religion, dann mit der Prüfung der Bittschriften und der Berichterstattung darüber an die Versammlung sich befassen.

Am 21. April berieth man sich über die jedem Ausschusse zu ertheilenden Vorschriften. In dieser Sitzung wurde auf Kolettis Anregung durch den Abgeordneten Aenian die Frage aufgeworfen, welche Regierungsform Griechenland angemessen wäre, und auf welche Grundlagen die zu diesem Behufe bezeichneten Fünfzehn ihr Gutachten zu stellen haben würden. Man hatte schon in der vorhergehenden Sitzung die einstweilige Regierungsform, so wie sie bestand, gut geheissen und den Ausschuss beauftragt, die Verbesserungen, deren sie noch fähig, in Vorschlag zu bringen. Dagegen trat Aenian mit der Aufzählung der Nachtheile dieser Form auf und schlug vor, Griechenland sollte sich für eine durch die Verfassung beschränkte Monarchie erklären und einstweilen, bis es einen Fürsten erlangen könnte, einen Regenten ernennen. Dadurch, sagte er, empfehle es sich Europa, verletze Niemanden und fordere Anträge heraus, aus denen es dann wählen könne. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen, und man beauftragte den Ausschuss unverzüglich den Gesetzentwurf auszuarbeiten, in welchem gesagt werden sollte, dass der Fürst kein Grieche, sondern ein Fremder sein müsse. Freiwil-

lige Geldanträge zur Unterstützung des an jenem Tage noch in den Händen der Griechen befindlichen Bollwerkes Mesolongi, schlossen die Sitzung. Guras, der Herr in Attika war, liess 100,000 Piaster darbieten; die Bevollmächtigten des ägäischen Meeres versprachen das Möglichste; Kolokotronis, obgleich aufgefordert von der Versammlung, verweigerte jeden Beitrag.

Während so der Gedanke Kolettis durch Aenian sich geltend machte, blieb Mavrokordato für den seinigen nicht unthätig und liess durch Spyridon Trikupis die thätigsten Glieder der Versammlung in dem Sinne bearbeiten, dass der Vorschlag Aenians der Grösse und Nähe der Gefahr nicht entspreche und die einzige Brücke der Rettung die von Stratford Canning versprochene Vermittlung Englands sei. Die allgemeine Entmuthigung kam der beredten Stimme Trikupis zu Hülfe. Sie drang durch, die bereits zwischen Stratford Canning und Mavrokordato verabredeten Bedingungen begannen bald als die einzigen von praktischem Werthe betrachtet zu werden. Man kam in der Versammlung, an diesem Tage der äussersten Entmuthigung und des vollen Sieges der Umtriebe, zu dem Beschlusse, die Unabhängigkeit aufzugeben und Tribut zu zahlen, wenn man dafür die Ausscheidung der Türken aus dem griechischen Gebiete, die Besitznahme der Festungen, die unbeengte innere Verwaltung und völlige Freiheit der Kirche, die Ermächtigung zu Land- und Seetruppen, eigener Flagge und eigener Münze, endlich das dringendste — Waffenstillstand — erwerben könnte. Dieser Beschluss war kaum unter den Kriegsleuten bekannt geworden, als sich die meisten laut dagegen erhoben, namentlich Demeter Yypsilanti, der eine Vorstellung dessbalb an die Nationalversammlung richtete, worin er auf das Feierlichste gegen die Unterhandlung mit den Türken durch ausschliessende englische Vermittlung als gegen eine gesetzwidrige, antihellenische und höchst unwürdige, strenge Einsprache that. Aber so heftig waren die Verfechter des Mavrokordatischen Vorschlags, so überwiegend Furcht und Parteihass, dass die Versammlung die Einrede Ypsilanti's.

die eine Bürgerkrone verdient hätte, mit einem Beschlusse beantwortete, der ihn aller Rechte eines hellenischen Bürgers verlustig erklärte. General Roche, und die sich an ihn hielten, oder sich den Anschein, an ihn zu halten, geben wollten, erhoben den heftigsten Tadel; dieser aber erleichterte nur der englischen Partei das oft gebrauchte Spiel, dem griechischen Vorschlage Kolettis eine Parteifarbe anzuhängen.

Mitten in dieses Gewirre schlug die Nachricht von dem Falle von Mesolongi hinein, entwaffnete die Parteien, lähmte jede Hoffnung auf einen anderen Ausweg, als die englische Vermittlung, und beschleunigte das Ergreifen dieses einzigen, an dessen Ende man noch die Rettung, das Entkommen aus dem allgemeinen Untergange sah.

Die Nationalversammlung brach jede Berathung ab, schritt zur Wahl einstweiliger Behörden, um das Land noch zusammen zu halten und nach aussen den Schein einer Regierung zu bewahren, Behörden, deren Vollmachten bis Ende September, als der Zeit, bis zu welcher die Nationalversammlung vertagt wurde, sich erstrecken sollten. Die erste wurde der Verwaltungsausschuss genannt und bestand aus eilf Gliedern, fast ausschliessend der Mavrokordatischen Partei angehörig; nämlich aus den Peloponnesiern Peter Mavromichalis, Andreas Zaimis, Anagnostis Delijannis und Georg Sissinis, aus Demeter Tzamados von Hydra, Andreas Hadschi Anargyros von Spezzia, und Anagnostis Monarchidis von Ipsara, aus Demeter Dimitrakopulos aus den ägäischen Inseln, und aus Spyridon Trikupis, Andreas Iskos und Joseph Vlachos vom Festlande. Die zweite, als der eigentliche Ausschuss und Vertreter der vertagten Nationalversammlung, bestand aus dreizehn Gliedern, nämlich aus den Erzbischöfen von Patras und Arta, Germanòs und Porphyrios, aus den Peloponnesiern Panutzos Notaràs, Anagnostis Kopanitzas von Mistrà, Anastasis Lontos aus Achaja, Georg Dariotis und G. Bukuris aus Arkadien, aus Basil Buduris für Hydra, aus Emanuel Xenos für die ägäischen Inseln, aus Nikolas Belisarios, Spyridon Kalogeropulos und Georg

Aenian für das Festland, endlich aus Nikolas Renieris, aus Kreta.

Diesem Ausschusse waren die Zusammenberufung der Nationalversammlung zur angegebenen Zeit, die Prüfung des Rechnungswesens als eines der empfindlichsten Parteimittels, namentlich der Verwendung der Anleihen, endlich die äusseren Verhältnisse übertragen. Der Vorstand der Nationalversammlung brachte durch zwei Kundmachungen am 28. April die Vertagung und das bisher Beschlossene zur öffentlichen Kenntniss; in der einen, die eigentlich für die christlichen Höfe berechnet war, gab er den einhelligen Beschluss der Nation kund, für die Vertheidigung der Religion und für die Wiedererhebung des Vaterlandes bis an's Ende zu kämpfen, und liess sich angelegen seyn, nochmals den Vorwurf von ihr abzuwälzen, als hätte sie die Waffen ergriffen, um ihren Bestand auf demagogische Grundlagen zu stellen, andere Länder und Völker zu beunruhigen; in der anderen rechtfertigte er die Vertagung der Nationalversammlung und forderte in dem schweren Drange der Zeit das Volk zum Gehorsam gegen die einstweilige Regierung und zur Fortsetzung des Kampfes auf. Allen Kämpfern und insbesondere der Besatzung von Mesolongi wurde Dank dargebracht, Kolokotronis im Oberbefehl in der Halbinsel belassen, Guras mit demjenigen in Ostgriechenland, Karaiskakis in Westgriechenland beauftragt.

Tags darauf, am 29. April, hielten beide Behörden ihren Einzug in Nauplia. Die Mitglieder der früher bestandenen Regierung traten sämmtlich ab.

Das erste Geschäft, welches der Ausschuss der Nationalversammlung am Tage seiner Ankunft in Nauplia vornahm, war, den Faden, der das Volk an England band, aufzufassen, und schon am 29. April richtete sie ein Schreiben an Stratford Canning, was zum Zwecke hatte, die von diesem Minister vorgeschlagenen Grundlagen der Verhandlung anzunehmen. Die in Epidaurus berathenen Bedingungen wurden auf wenigere Puncte gebracht, blieben aber in der Hauptsache dieselben. Diess Schreiben enthielt nämlich

die im Namen der Nationalversammlung ausgesprochene Bitte und Ermächtigung, für Griechenland mit der Pforte zu unterhandeln, und zwar auf die Grundlagen der Oberherrlichkeit der Pforte und der Zinspflichtigkeit Griechenlands. Als Zugeständnisse für diese Opfer wurden gefordert:

1. Die Entfernung aller Türken aus dem Lande und die Bestimmung ihrer Unfähigkeit, Grund und Boden, Wohuung und feste Plätze darin zu besitzen;
2. völlige Unabhängigkeit der inneren Verwaltung;
3. Ausdehnung dieser Zugeständnisse auf alle Theile Griechenlands, welche die Waffen ergriffen hatten, was immer der Erfolg ihrer Anstrengungen gewesen war;
4. Waffenstillstand *).

Wie die Sachen standen, so war allerdings das Zusammenwohnen der Türken mit Griechen auf griechischem Boden geradezu unmöglich. Der Hass war zu gross und der Kampf hatte nicht den Charakter eines Krieges, wie europäische Länder ihn kennen, sondern denjenigen eines gesammten Volkes gegen ein gesammtes Volk. In jedem Kinde erschlug man einen Gegner. Aus eben diesem Grunde waren auch die erste und zweite Forderung billige und zum Frieden führende. Die dritte, unbestimmt, furchtsam ausgedrückt, liess Schwierigkeiten voraussehen; es war Kandia, was man damit im Auge hatte. Man konnte sie nur dem Eifer und der Einsicht des englischen Botschafters empfehlen, und das that man auch. Welche Ausdehnung der vierte Punct erhalten sollte, hing von dem dritten ab. Der Ausschuss überliess Stratford Canning, die Dauer des Waffenstillstandes zu bestimmen, und sprach sich nur über die Nothwendigkeit desselben aus. Endlich erklärte er die Bürgschaft Englands als unerlässliche Beigabe des Vergleiches mit der Pforte. Aber die grosse Gefahr, mit welcher der Fall von Mesolongi gedroht hatte, indem er die Heere der Gegner zu Angriffen auf den Herzpunct des

*) Siehe Beilage VII. 13, 14, 15.

Aufstandes verwendbar machte, ging vorüber. Weder Hydra noch Nauplia wurden angegriffen. Beide zitterten und glaubten, das eine, mit jedem Tage die Flotte des Kapudan-Pascha, das andere Ibrahim und seine Bataillone zu entdecken. Kunturiotis und Botasis unterhandelten um eine Freistätte auf den jonischen Inseln; wer heimlich seine Habe flüchten konnte, that es; das gemeine Volk bewachte neidisch die Gestade, um die Reicheren und Mächtigeren, durch die es an den Abgrund geführt worden war, wenigstens mit hinein stürzen zu sehen; Soldaten, Seeleute empörten sich. Aber der Kapudan-Pascha fuhr nach den Dardanellen, die ägyptische Flotte nach Alexandria und Ibrahim-Pascha beschränkte sich darauf, in der ersten Hälfte des Mai von Patras über Kalavryta nach Tripolitza herunter zu steigen, die wenigen griechischen Haufen unter Kolokotronis, die ihm Verluste beizubringen suchten, aus dem Wege zu werfen und einen Streifzug in's Thal von Sparta zu machen. Dann ging er wieder nach Tripolitza und schien sich mit nichts als mit der Sicherung der Verpflegung für sein Heer zu befassen. Reschid-Mechmed-Pascha aber zog um dieselbe Zeit, nach Zurücklassung von 2000 Mann Fussvolk und 500 Reitern in Mesolongi, über Lepanto und Salona nach Athen, nahm auf dem Wege einige befestigte Klöster, und empfing die Unterwerfung mehrerer Ortschaften. Den zu ihm übergetretenen Capitainen Rangkos, Sifakas, Dyovuniotis, Kontojannis und Andreas Iskos gab er Sold und vertraute ihnen Strassen und Pässe. Er war mild und sorgsam für Jedermann. Ihn begleitete Hussni-Bey, einer der beiden von der Pforte an ihn abgesendeten Beauftragten. Das Natürlichste, das Einzige, was der Einnahme von Mesolongi unmittelbar folgen musste, wenn sie für die Türken militärischen Werth haben sollte, der Angriff auf Nauplia, geschah nicht. Die billige Besorgniss der Griechen, die Aegypter in die Ebene von Argos niedersteigen und die Flotte gleichzeitig Hydra sperren und Belagerungsmittel den Aegyptern zuführen zu sehen, diese Besorgniss, die selbst Mavrokordato seine Familie aus Hydra nach dem als unbedroht betrach-

teten Melos flüchten machte, nützte sich an der Unthätigkeit des Gegners bald ab. Man begann, sich der Stärke Nauplia's als Festung zu erinnern. Man wusste dessen Werke eines langen Widerstandes fähig und der Gegner hatte selbst vor Mesolongi wieder so wenige Fähigkeit im Angriffe fester Plätze bewiesen. Das tröstete; und was man im ersten Schrecken kaum zu erwarten gehofft hatte, das erklärte man nun als das wahrscheinliche, nämlich, dass die Besorgniss durch einen Angriff auf Nauplia alle diejenigen, welche von dem Ueberwinder nichts zu hoffen haben konnten, wie auf das letzte Bret zusammen zu drängen, — dass die Menge des Volkes und die Stärke der Werke, die ziemliche Ausrüstung derselben, die Gefahr für die Verpflegung endlich Ibrahim-Pascha von diesem Angriffe abschrecken würden. Mehr als alles tröstete die Regierung und half ihr aber, dass gerade im Mai der letzte Rest der zweiten englischen Anleihe, 14,000 Pfund Sterling anlangten und dass die Nachrichten aus London das Kommen Lord Cochrans als ganz nahe verkündigten. Sie beharrte also unerschütterlich in Nauplia, suchte Kolokotronis bei gutem Muthe zu erhalten, vertraute Karaiskakis die Aufrechthaltung des Widerstandes im Gränzgebirge zwischen Attika und Böotien an, behandelte Guras mit Aufmerksamkeit, vermochte die Spezzioten, ihre nicht zu vertheidigende Insel zu räumen und nach Hydra zu ziehen, brachte an 1000 Palikaren nach diesem Mittelpuncte ihrer Seekraft und berief Fabvier nach Methana, um ihn zur Hand zu haben und sich eine letzte Zufluchtsstätte zu bereiten.

Die Regierung fühlte auch die Nothwendigkeit in der Zeit, wo sie von der Verwendung einer europäischen Macht die Rettung des Landes erwartete, sich von der schreienden Schuld des Seeraubes doch wenigstens dem Scheine nach loszuzählen. Man konnte um diese Zeit die griechischen Geschwader für aufgelöset, die Mehrzahl der Kriegsschiffe und hunderte von kleineren Fahrzeugen einzig mit Seeraub beschäftigt ansehen. Es hatten sich in Syra, Hydra und Spezzia ganze Compagnien dafür gebildet und viele der Regierungspersonen nahmen weniger oder mehr offenen Theil daran, Die Befehlshaber

der europäischen Geschwader hatten drohende Vorstellungen darüber an die Regierung gerichtet, und auf der ganzen Ausdehnung des ägäischen, jonischen, mittelländischen und adriatischen Meeres waren Kämpfe der Kriegsschiffe aller Flaggen mit den griechischen Raubschiffen an der Tagesordnung. Die Regierung erliess daher am 8. Juni einen Beschluss, um diesem Unwesen Einhalt zu thun. Der erste Artikel desselben lautete dahin, dass keinem anderen Fahrzeuge ausser den wirklich zur griechischen Flotte gehörigen, das Recht zustände, die Kriegsflagge der Nation zu führen, oder in den griechischen sowohl als auch in den benachbarten Meeren Kaperei zu treiben, eine unlautere Bestimmung, darauf berechnet, einen Theil der Schuld von sich und auf nicht näher nachweisbare Leute zu werfen. Durch Artikel 2. wurde allen, selbst den bewaffneten Fahrzeugen, welche zur griechischen Flotte gehörten und ausser ihren Dienstpapieren regelmässige Kaperbriefe hatten oder durch eine besondere Erlaubniss des Admirals hiezu ermächtigt waren, untersagt, neutrale Schiffe anzuhalten, wenn diese nicht Lebensmittel, Kriegsmunition oder Kriegscontrebande einem Orte auf feindlichem Gebiete, der Flotte, den Truppen oder den Festungen des Feindes zuführten. Auch diese Bestimmung war ein scheinbares Verbot, denn jede Stelle im Meere konnte als eine zum Verdachte berechtigende erklärt, jede Ladung als Kriegscontrebande im weitesten Sinne des Wortes betrachtet werden und es war damals an der Tagesordnung, darin von Seite des griechischen sogenannten Prisengerichtes mit der unverschämtesten Frechheit vorzugehen. Ueberdiess war dieser Artikel eine thatsächliche Verwerfung des von vielen Mächten nie aufgegebenen Grundsatzes, dass die Flagge die Waare decke. Dem Artikel 3. zufolge sollten nach Bekanntmachung dieser Verordnung als Seeräuber betrachtet werden:

1. Alle diejenigen, welche, ohne zur griechischen Flotte zu gehören, auf Kaperei auslaufen;
2. diejenigen Fahrzeuge, die, wenn sie auch zur Flotte gehören, ausser ihren Dienstpapieren nicht mit regelmässigen

Kaperbriefen oder mit einer Erlaubniss des Admirals versehen sind;

3. alle kleinen als Kaper ausgerüsteten Fahrzeuge, die unter den Namen Mystiks, Prahmen oder Kleftrinen bekannt waren.

Leider geschah aber der Seeraub eigentlich durch eben solche mit Papieren versehene Schiffe. Dem Kauffahrer gegenüber nützte diese Verwahrung nichts und den europäischen Kriegsschiffen gegenüber war sie ein Mittel, den Seeraub zu verewigen. Den kleineren Fahrzeugen war von den grösseren der Rang bereits abgelaufen in diesem schmählichen Handwerke, überdiess waren deren auch viele im Regierungsdienste verwendet und als solche mit Papieren versehen. Der Artikel 4. befahl den Behörden auf den Inseln und Küsten Griechenlands und den griechischen Kriegsfahrzeugen, die Seeräuber anzuhalten und nach Nauplia zu führen, und im Falle des Widerstandes sie in Grund zu bohren; aber das hiess in den meisten Fällen, Seeräuber durch Seeräuber fangen wollen und blieb völlig ohne Ausführung. Im Artikel 5. wurde der Bau von Raubschiffen verboten und es wurden sowohl die Unternehmer dieser Bauten als die Gemeinden mit Strafe bedroht, aber auch dieser Artikel blieb ohne Ausführung. Nach Artikel 6. sollten alle neutralen Fahrzeuge, welche Kriegscontrebande führten und aufgegriffen würden, unfehlbar und ohne Hand an die Ladung zu legen, vor das Prisengericht gebracht werden. Dieses selbst aber trieb der Wirklichkeit nach mit dem Rechte Spott, und war nur eine zur Rechtfertigung des Verbrechens aufgestellte Behörde. Endlich nach Artikel 7. sollte die Verordnung den Admiralen und Schiffcapitainen der neutralen Mächte mitgetheilt und sie zur Mitwirkung der Unterdrückung des Seeraubes aufgefordert werden, ein Schluss, der seltsam klingen musste in einer Zeit, wo die Kriegsschiffe der neutralen Mächte eben die einzigen waren, die dem Seeraube zu steuern suchten, die griechische Regierung aber an der Leitung des traurigen Handwerks zu stehen schien.

Die levantische Küste und selbst das mittelländische und adria-

tische Meer waren damals ein Feld des Raubes, des Mordes und der grässlichsten Verbrechen. Jeder Kauffahrer, welcher Flagge er war, wohin er seinen Lauf gerichtet hatte und was auch immer seine Ladung seyn mochte, ward wie herrenloses Gut von den hunderten von griechischen Raubschiffen betrachtet, und Syra inbesondere war der offene Markt für den Verkauf der geraubten Waaren. In Grabusa am Eingange in den Archipel, auf der Klippe Gozzo im Süden von Kandia, in Castellrosso auf der Fahrstrasse nach Syrien, in Stampalia am südöstlichen Ausgange des Archipels, auf Skyros am nördlichen, auf den Teufelsinseln am Eingange in den Golf von Salonich hatten sich Nester von Seeräubern gebildet, die wie Raubvögel auf die Beute lauerten. Nicht selten verschwanden Kauffahrer geradezu von der Oberfläche des Meeres, denn die geplünderten und dann den Räubern unnützen Schiffe wurden sammt ihrer Bemannung versenkt. Wunderbare Rettung unglücklicher Seefahrer, die von den Räubern in zum Versenken angebohrten Schiffen, an die Maste gebunden, den Wellen überlassen, durch eigene Mittel oder zufälliges Erscheinen eines europäischen Kriegsschiffes statt fanden, kam nicht selten vor, und die Erzählung solcher Gräuel empörte hoch alles rechtliche, alles menschliche Gefühl. Die Kriegsschiffe aller europäischen Flaggen kreuzten ohne Unterlass nach allen Richtungen und führten gegen die Seeräuber den kleinen, oft blutigen Krieg. Der Missgriff, aus Liebe für die Befreiung Griechenlands die Hyder des Seeraubes losgelassen zu haben, wurde selbst dem Commodore Hamilton klar; bald sah er sich genöthigt Hydra, bald Spezzia, bald Nauplia, bald Syra zu sperren und gefangene Kauffahrer seiner Flagge herauszureissen; so Admiral Rigny, so alle übrigen Geschwader, namentlich das der nordamerikanischen Freistaaten, welches am wenigsten dem Philhellenismus das Recht und den Schutz seiner Kaufleute opferte und mit unnachsichtlicher Strenge verfuhr. Dennoch und obwohl sich ein wechselseitiger Schutz aller Flaggen unter sich durch die allen gemeine Noth gebildet hatte, reichten die Anstrengungen der Kriegsschiffe lange nicht zu, obwohl deren an 50 unab-

lässig den Archipel durchstreiften (englische: 1 Linienschiff, 2 Fregatten, 6 Corvetten und Briggs; französische: 3 Fregatten, 3 Corvetten, 11 kleinere; österreichische: 2 Fregatten, 4 Corvetten, 15 kleinere; sardinische: 2 Fregatten, 2 Corvetten; nordamerikanische: 2 Fregatten, 2 Corvetten, 1 Goelette); sie mussten sich nach und nach zu dem Geleitsysteme entschliessen, einer ihrer Natur nach dem Handel und der Schifffahrt höchst nachtheiligen halben Massregel, bis endlich der immer wachsende Unfug lange Zeit später und nach Verlusten, die nach hunderten von Kauffahrern und Millionen Thalern gezählt werden mussten, zu der entscheidenden führte. Da es nicht einen einzigen türkischen Kauffahrer in allen diesen Meeren gab, so war der gesammte Seeraub und die gesammte Kaperei, selbst die geregelte, gegen die neutrale Schifffahrt gerichtet, die allerdings manchmal den Griechen unbequem seyn konnte, aber öfter noch ihnen dienlich war, und in jedem Falle in ihrem Rechte stand.

Die österreichische Flagge insbesondere hatte bis zu dieser Zeit ungeheuere Verluste erlitten, nicht bloss weil das österreichische Cabinet den Griechen als ihrer Sache abgeneigt galt, sondern weil sie die zahlreichste war, und zwischen den österreichischen Häfen und den levantischen sehr regsame Handelsverbindungen bestanden. Diess vermochte die kaiserliche Regierung, im Frühjahre 1826, die Zahl ihrer Kriegsschiffe in der Levante zu verdoppeln, und den Admiral Marquis Paulucci mit strengen Weisungen dahin zu senden, in welchen aber dennoch die Rücksichten für die Griechen unverkennbar waren; denn der Satz, dass die Flagge die Waare decke, wurde darin nicht unbedingt aufrecht gehalten, vielmehr den österreichischen Kauffahrern, welche sich der ottomanischen Regierung verdingen oder eine wirkliche Sperre verletzen wollten, das Recht auf Schutz versagt, und sogar einzeln segelnde Kauffahrer angewiesen, sich die Untersuchung durch griechische Kriegsfahrzeuge gefallen zu lassen.

Aber dieser Admiral benützte den Eindruck, den sein Kommen auf die Seeräuber-Compagnien, auf die Räuber selbst und die griechischen Behörden gemacht hatte, nur wenig; die Verhandlun-

gen, in die er sich mit der Regierung zu Nauplia einliess, führten zu unbedeutenden Ergebnissen und der Seeraub blieb während des ganzen Jahres derselbe.

Es gibt einen einzigen Gesichtspunct, unter welchem der schwere Unfug einige Entschuldigung finden konnte, und dieser war die Noth; nicht bloss die allgemeine Noth des Vaterlandes, sondern auch die ganz eigentliche persönliche. War ohne Mittel der längere Widerstand unmöglich und gab der Seeraub diese Mittel, so mag man eben den an der Spitze des Aufruhres Stehenden, somit der Regierung selbst, verzeihen, wenn sie, für die es keine Brücke zur Gnade gab, über die Rechte Fremder wegsprang, und ihnen gleichsam Waffen entriss, um sich damit des Feindes zu erwehren. Wer aber auf dem seit Jahren kaum mehr besäeten Boden hungerte, von Höhle zu Höhle, von Gipfel zu Gipfel irrte, immer in Todesangst für sich und die Seinen — was Wunder, dass er ein Handwerk ergriff, das ihm Brot geben, ihn zur nächsten Woche hinüberleben machen konnte. Wohl aber wurde der Seeraub auch eine Schule der Entmenschung und die schnödeste Habsucht machte sich breit darin. Er wurde die Aussaat gerechter Vorwürfe, die wuchernd aufging, und ihre bösen Früchte vollauf getragen hat.

Die Pforte, wie wir oben erzählt, war um diese Zeit mit Russland in ein Verhältniss getreten, das seit Ausbruch des Aufstandes nie so nahe der gänzlichen Ausgleichung aller Streitpuncte stand. Ihre Antwort auf das russische Ultimatum war vom 13. Mai. Sie sagte darin, an den Pascha von Silistria den Befehl erlassen zu haben, die Basch-Beschli Aga's und alle ihre Leute auf das rechte Donauufer zu ziehen, an die Woiwoden der Fürstenthümer aber denjenigen, selbst die Beschli-Aga's zum Ersatze der abziehenden zu ernennen, und in Zahl und Verwendung derselben die vor dem Ausbruche der Unruhen beobachteten Satzungen zu befolgen. Sie wiederholte, dass den servischen Abgeordneten nur aus Rücksicht für sie selbst die Wohnung bei dem Bostandschi-Baschi angewiesen worden war, dass man sie aber das Haus beziehen habe lassen, welches

die Servier vor Alters im Fanar gekauft hatten und sonst zu bewohnen pflegten. Auch erklärte sie sich bereit, mit neuen, bereits auf dem Wege befindlichen Abgeordneten, die Freiheiten Serviens zu regeln. Sie ernannte endlich Bevollmächtigte für Ackermann, um die seit dem Abgange des Freiherrn von Strogonoff abgebrochenen Verhandlungen wieder anzuknüpfen und nahm bloss darin Russland beim Wort, dass keine neue, ausserhalb den Verträgen liegende Streitfrage dort aufgetischt werden solle. Zum ersten Bevollmächtigten ernannte sie Seid-Mohammed-Hadi-Efendi, Controlleur von Anatolien, zum zweiten den Mollah von Skutari und Kadi von Sophia, Seid-Ibrahim-Afet-Efendi. Sie stellte den Wunsch der Ausgleichung aller Zwistigkeiten und Streitsachen, und die völlige Rückkehr zu freundnachbarlichen Verhältnissen obenan.

Das Petersburger Cabinet theilte allen Höfen die Entscheidung der Pforte mit und Graf Nesselrode sprach namentlich demjenigen von Wien, mit Note an Herrn von Tatitscheff vom 7. Juni *), die volle Zufriedenheit des Kaisers Nikolaus mit dieser Wendung der Dinge aus, der Pforte aber liess er die Ernennung des General Grafen Woronzoff und des Herrn von Ribeaupierre als russische Abgeordnete für Ackermann anzeigen. Am 1. Juli sollten dort die Verhandlungen eröffnet werden, zu denen damals das russische Cabinet alle Mässigung, aber auch allen Eifer mitzubringen versprach, welche zur Verwirklichung des von der Pforte geäusserten, auch von seiner Seite genährten Wunsches führen könnten.

Dieser Stand der Dinge hatte Stratford Canning vermocht, aus seiner Unthätigkeit herauszutreten; die Nachgiebigkeit der Pforte gegen Russland schien ihm eine Bürgschaft der Nachgiebigkeit auch gegen ihn und schon am 13. Juni brachte er bei dem Reis-Efendi die griechische Frage wieder zur Sprache, nur aber, um sie rege zu halten, denn er hütete sich, Erwähnung des Schrittes zu thun, den die Griechen am 27. April an ihn gemacht hatten.

---

*) Siehe Beilage VII. 16, 17.

Er wies auf den Frieden vom Jahre 1809, als der Grundlage der freundschaftlichen Verhältnisse zwischen England und der Pforte hin, und wie das hauptsächliche Augenmerk dabei die Sicherung des englischen Handels gewesen sei. Dieser Handel sei nun häufig beeinträchtigt worden; die Pforte zögere, darin Ordnung zu machen; heute sei nun vollends eine grässliche Seeräuberei losgelassen; sie werde durch Unterthanen der Pforte verübt (denn so nannte er in diesem Falle die Griechen), die zur Verzweiflung gebracht, kein anderes Mittel gegen den Hunger kennen. Seinem Hofe entgehe der Grund dieses Uebels nicht, er liege im Kriege der Pforte gegen die Griechen; die Verbrechen dieser seien Kinder der Noth. Er mache die Pforte in ihrem eigenen Interesse darauf aufmerksam *).

Der Reis-Efendi gab dieser seltsamen Wendung keine Folge. Er antwortete einfach, dass also die Herstellung der Ruhe in Griechenland das Wichtigste, davon aber die Pforte durchdrungen sei.

Herr von Ribeaupierre verliess am 11., Graf Worenzoff am 13. Juni Petersburg. Graf Nesselrode beobachtete über ihre Weisungen sowohl gegen den Grafen Laferronais so wie gegen den österreichischen Gesandten Grafen Bombelles ein hinter allgemeinen Versicherungen verstecktes Schweigen. Auf ihre bestimmten Anfragen antwortete er ablehnend mit der Aeusserung, dass die Verhandlungen sich auf rein russische Fragen beschränken würden **). Diese Form war drohend; sie beunruhigte die Pforte, welche die Abreise ihrer Bevollmächtigten über die gesetzte Frist hinausschob, dann dieselben nicht bis Ackermann, sondern nur bis an die Gränze senden wollte, und im August endlich, durch Oesterreich beruhigt, sie den Weg nach Ackermann antreten liess.

Canning gab sich viele Mühe, sich wegen seines Schweigens über das Protokoll vom 4. April vor den übrigen Mächten zu rechtfertigen. Er berief sich auf die von Seite Russlands gegebene Zu-

*) Siehe Beilage VII. 18.
**) Siehe Beilage VII. 19.

sage, dass dessen Verlautbarung, die im Protokolle selbst bedungen war, nicht vor der Bestätigung desselben von Seite der englischen Regierung, überhaupt nicht vor der Rückkunft des Grafen Liewen nach London stattfinden sollte. Es war der Herzog von Wellington aber offenbar im Irrthum über diese Zusage, denn noch hatte er Petersburg nicht verlassen, und schon hatte Graf Nesselrode die Gesandten der verbündeten Höfe von Wien, Paris und Berlin von dem Inhalte des Protokolles unterrichtet, das wenige Tage nach der Abreise des Herzogs in seinem Wortlaute von dem Petersburger Hofe eben diesen Höfen mitgetheilt wurde. Canning behauptete auch durch das Protokoll selbst Russland gebunden und Europa gegen Eroberungsplane dieser Macht geschützt, hiedurch aber die genannten Höfe, und namentlich den von Paris von ihrer grössten Besorgniss befreit zu haben. Was aber die Höfe besorgten, waren nicht die Vortheile, die Russland aus seiner Einmischung in die griechische Frage ziehen könnte, sondern diejenigen, die aus einem Kriege Russlands gegen die Pforte ihm erwachsen mussten. Die Griechen, nach Cannings Meinung, erwarben durch das Protokoll Alles, was sie nur durch langen, blutigen Krieg erringen konnten, nur nicht die Unabhängigkeit, zu der man doch die Pforte nie würde zwingen können. Wie sie durch das Protokoll gestellt worden, hätte die Pforte keine Wahl als zwischen Krieg mit Russland, den sie nicht wünschen könnte, oder einiger Nachgiebigkeit gegen die Griechen, zu der sie doch auf anderem Wege nicht zu bringen gewesen wäre. Dass die Pforte den vereinten russisch-englischen Vorstellungen widerstände, schien ihm, der das Feld nicht hinlänglich kannte, nicht anzunehmen. Er erwartete also die baldige und glückliche Lösung in seinem Sinne und dadurch die Verbündeten der Besorgniss des Krieges und derjenigen der Vergrösserung Russlands überhoben. Aber es war offenbar nicht klar, wie das Protokoll die eine oder andere dieser Gefahren abwenden sollte. Bestand die des Krieges wirklich, was konnte das Protokoll dagegen? Uebrigens die einzige Gefahr, die früher und jetzt bestand

und bestehen musste, in so lange Russland nicht über seine eigenen Forderungen an die Pforte zufrieden gestellt war, berührte und minderte das Protokoll offenbar nicht. Dahin zu wirken, war das eigentlich Fördernde. Kaiser Nikolaus stand bereits auf dem günstigsten Felde; ihn dort festzuhalten und höchstens einige Bürgschaft gegen die Mittel zu fordern, die Russland für seine eigene Sache in's Spiel zu bringen sich vorsetzte, das war das Richtige. Canning trug auch seinen Botschaften in Wien, Paris und Berlin auf, die Besorgnisse zu zerstreuen, die man in seinen Gang setzen konnte, eben weil er von diesen Höfen abgetrennt war. Ein anderer, sagte er, hätte nicht zum Ziele führen können. Aber das Ziel selbst war ja verfehlt und der abgetrennte Gang sprach sich dadurch selbst das Urtheil.

Die Lage des türkischen Reiches war aber gerade damals eine solche, dass nothwendig die Freunde des Krieges den Augenblick günstiger als je dazu sehen mussten. Die Vernichtung der Janitscharen war nicht bloss eine Sicherheitsmassregel, sie war eine Staatsumwälzung. Wiedergeburt oder Untergang — es schien kaum eine andere Aussicht. So schrecklich das Mittel — es war ein Mittel. Der Kaiser hielt fest an den Frieden; er sah in der Lage des türkischen Reiches nur eine Gewährleistung für den Erfolg der Verhandlungen in Ackermann. Die Bemühungen, ihn von diesem Wege abzubringen, scheiterten. Capodistrias aus der Schweiz, wo er als russischer Minister ausser Dienst lebte, im Juli dieses Jahres nach Petersburg geeilt, um die Kriegspartei dort zu unterstützen, vermochte nichts. Er war übrigens des Kaisers so wenig gewiss, dass er fürchtete, dort nicht empfangen zu werden, wenn er ihm Zeit liesse, darüber nachzudenken. Er kündigte sein Kommen erst von Brüssel aus an, damit es zu spät sei, ihn davon abzuhalten.

Die russischen Abgeordneten begannen nach Anlangen der türkischen in Ackermann damit, diesen den Entwurf zu einem Uebereinkommen zwischen den beiden Höfen vorzulegen, das sich hauptsächlich auf die Erklärung und Feststellung mehrerer Puncte des

Vertrages von Bukarest bezog *). Die Verhandlung der ersten Artikel schritt langsam vor. Im ersten wollte Russland den gedachten Vertrag vom 16. Mai 1812 (17. Dschemaziul-ewwel 1227) in seiner ganzen Ausdehnung und seinem ganzen Inhalte nach bestättiget. Im zweiten verlangte es, dass die Erklärung des 4. Artikels des Vertrages, wie sie in einer zwischen den Ministern beider Höfe am 21. August 1817 zu Constantinopel gehaltenen Besprechung festgestellt worden war, als die für beide Theile fortan bindende angenommen würde. Die Beauftragten der Pforte beschränkten sich darauf, das Eigenthumsrecht der Pforte auf die beiden Ismail und Kili gegenüberliegenden grossen Inseln in der Donau, die sie unbebaut und unbewohnt zu halten versprach, in der neuen Uebereinkunft aussprechen zu machen. Der 3. Artikel besprach den 5. des Vertrages von Bukarest, der auf die Freiheiten der beiden Fürstenthümer sich bezog. Die Pforte sollte darin versprechen, sechs Monate nach Unterzeichnung der Uebereinkunft, die Hattischeriffs vom Jahre 1802 zu erneuern, welche diese Freiheiten einzeln bestimmten, und dieselben in einer Spezialacte, die dem Vortrage anzufügen käme, zu erweitern. In der Spezialacte sprach Russland seine Beistimmung zu der Wahl des Hospodars aus den einheimischen Bojarenfamilien aus, verpflichtete dagegen die Pforte, die Wahl nach altem Gebrauche durch die allgemeine Divansversammlung in jedem der beiden Fürstenthümer zu ehren. Die Bojaren des Divans, als Vertreter des Landes und mit Zustimmung desselben, sollten aus den ältesten und fähigsten Bojaren den Hospodar wählen und ihre Wahl dem Sultan durch ein Bittschreiben bekannt geben. Die türkischen Abgeordneten bedungen der Pforte das Recht aus, die Wahl zu verwerfen; die russischen gaben nach, setzten aber die Bedingung, dass die Pforte ihre Gründe dagegen jedesmal an Russland erst bekannt zu geben habe. Fände auch der russische Hof dieselben triftig, so sollten die Bojaren zu einer neuen Wahl schreiten. Was im Falle, dass Russland die Gründe der Pforte

*) Siehe Beilage VII. 20.

5 *

nicht für zureichend hielte, zu geschehen hätte, darüber sprach sich der Entwurf nicht aus. Würde die Wahl von der Pforte anerkannt, so sollte die Belehnung unmittelbar folgen. Die Dauer der Verwaltung des Hospodars wurde auf sieben Jahre besttätiget, vom Tage der Wahl angefangen. Die Absetzung innerhalb dieser Zeit sollte nur in Folge eines Verbrechens des Hospodars und nach vorläufiger Beistimmung Russlands stattfinden. Die Hospodare sollten auch für andere sieben Jahre wählbar seyn, wenn sie beiden Höfen und auch dem Lande keine gerechte Ursache zu Klagen gegeben hatten. Der Rücktritt eines Hospodars, aus eigener Wahl, sollte gleichfalls erst nach vorläufiger Beistimmung Russlands gültig seyn. Trat der Hospodar nach sieben Jahren ab, oder dankte er ab, so sollte er auf seinen Titel verzichten, weder in den Divan treten, noch ein öffentliches Amt bekleiden, noch auch wieder gewählt werden können, seine Söhne aber sollten Bojaren und jedes öffentlichen Amtes fähig bleiben. Im Falle der Absetzung, der Abdankung oder des Todes eines Hospodars sollte die Verwaltung in der Zwischenzeit bis zur Einsetzung eines anderen dem von dem Divan des Fürstenthums ernannten Kaimakan anheimfallen. Lasten und Abgaben würden von dem Hospodar und den Bojaren des Divans gemeinschaftlich zu bestimmen seyn und zwar, nach der Grundbestimmung des Hattischeriffs vom Jahre 1802, beide verpflichtet bleiben, auf die Vorstellungen, die zur Wahrung der Freiheiten des Landes von Seite des russischen Cabinetes oder der russischen Consule, im Auftrage dieses Cabinetes, gemacht würden, besondere Rücksicht zu nehmen. Dem Hospodar und den Bojaren des Divans sollte auch die Bestimmung der Zahl der Beschli's anheimfallen, und diese Zahl, einmal bestimmt, nicht vermehrt werden, ausserordentliche Fälle nach eingeholter Zustimmung beider Höfe ausgenommen. Ferner sollten die zum wallachischen Gebiete gehörigen Ländereien bei Ibrail, Ghirgowa und Kouleh, welche von Türken unrechtmässig besessen seien, zurückgegeben werden. Allen während der letzten Unruhen flüchtigen Bojaren wäre freie und ungehinderte Rückkehr und Rücktritt in alle ihre Rechte,

Freiheiten und Besitzthümer zuzusichern. Endlich sollte die Pforte den Fürstenthümern für zwei Jahre Erlass des Tributes und jeder Leistung an sie gewähren. Nach Verlauf dieser Zeit sollten diese Abgaben nach dem Tarife von 1802 entrichtet werden und keine Vermehrung derselben jemals stattfinden. Beide Fürstenthümer sollten volle Handelsfreiheit, in so fern dieselbe mit den Naturallieferungen an die Pforte verträglich, geniessen. Den Hospodaren und Bojaren wurde gegenseitige Achtung empfohlen, Gehorsam den Letzteren für die Befehle der Ersteren, Gerechtigkeit und gesetzliches Verfahren diesen gegen jene, beiden Sorgfalt für die Länder.

Auf ähnliche Weise wurde der 8. Artikel des Bukarester Vertrages, der Servien betraf, ausgeführt und auch für diesen eine Separatacte vorgebracht. Die Pforte hatte sich darin zu verpflichten, mit den servischen Abgeordneten ein Abkommen zu treffen, worin die von denselben vorgebrachten, die Verwaltung des Landes angehenden Begehren auf die Weise berücksichtiget würden, um dem servischen Volke freie Ausübung der Religion, die Wahl ihrer Vorstände, unbeengte Gerechtigkeitspflege und unabhängige Verwaltung zu sichern. Kein Muselmann, mit Ausnahme der Festungsbesatzungen, sollte das Recht haben, sich im Lande festzusetzen; den Serviern die Erhebung der Kopfsteuer und selbst die Verwaltung türkischer Güter zustehen, und der Ertrag dieser letzteren mit einer Durchschnittssumme abgeführt werden. Sie sollten frei mit ihren Pässen reisen, nach eigenem Gutdünken Schulen, Buchdruckereien und Spitäler errichten. Die von Servien abgerissenen Bezirke sollten dem Lande zurückgestellt werden. Als Frist für dieses Abkommen schlugen die russischen Abgeordneten ein Jahr vor, gaben aber den türkischen achtzehn Monate zu. Das Abkommen selbst sollte dem russischen Hofe durch die Pforte mitgetheilt werden.

Im 6. Artikel wurde für die Anforderungen der beiderseitigen Unterthanen sowohl unter sich als gegen die Regierungen Ausgleichung anberaumt und bestimmt, dass Ausschüsse zur Untersuchung dieser Ansprüche ernannt und die Ergebnisse binnen 18 Monaten

durchgeführt, in dieser Zeit auch die Geldsummen von der Pforte an die russische Gesandtschaft in Constantinopel bezahlt seyn sollen, die sich als Forderung ausweisen würden.

Im 7. hatte die Pforte ihr Schutzversprechen gegen die Barbareskenstaaten und ihre Verpflichtung zu erneuern, den durch dieselben dem russischen Handel gemachten Schaden in Frist von zwei Monaten nach Uebergabe der Klage durch die russische Gesandtschaft in Constantinopel zu vergüten. Ferner wurde darin der zu Jassy im Jahre 1783 geschlossene Handelsvertrag wieder vorgenommen und die Abstellung aller dagegen bestehenden Anordnungen und Massregeln bedungen, auch das Vorwort der russischen Regierung für die freie Fahrt in's schwarze Meer und aus demselben, für alle Flaggen, welchen dieselbe nicht bereits schon zustand, empfohlen.

Aber bevor man über irgend einen dieser Artikel völlig im Reinen war, schon in der dritten Sitzung, drohten die Verhandlungen an demjenigen, der die asiatischen Gränzplätze betraf, zu scheitern. Der 6. Artikel des Bukarester Vertrages bestimmte hierüber den Stand vor dem Kriege; die russischen Bevollmächtigten verlangten aber die Anerkennung des dermaligen Standes, denn sie behaupteten, alle im Kriege genommenen Plätze herausgegeben zu haben. Sie besässen Kembal seit 1802, sagten sie. Die Türken selbst hätten mitten im Frieden es verlassen, sie aber die damals offene Rhede besetzt und mit Redoute-Kaleh versehen. Die Fürstenthümer Mingrelien und Guriel hätten sich in den Jahren 1803 und 1804 unterworfen und damals sei Anaklia befestiget worden. Sukgum-Kaleh sei ihnen durch Safa-Ali, ältesten Sohn des Keliisch-Bey, Fürsten von Abasien, im Jahre 1810 und eigentlich im Jahre 1806 durch eben diesen Keliisch-Bey zugekommen, der sich damals unterworfen, dann von seinem zweiten Sohne Arslan-Bey ermordet worden war. Russland habe Safa-Bey, der sich zum Christen gemacht habe, in die von dem Bruder unrechtmässig in Besitz genommene Herrschaft wieder eingesetzt.

Fürst Metternich, in Kenntniss von dem Entschlusse des

russischen Cabinetes, in dieser Frage nicht nachzugeben, glaubte, dass die russischen Bevollmächtigten dieselbe gar nicht zur Sprache bringen würden und hatte der Pforte gerathen, diess ihrerseits gleichfalls nicht zu thun, und auf diese Weise keine entschiedene abschlägige Antwort hervorzurufen. Er hatte sich aber geirrt; die Russen brachten dieselbe zur Sprache und die türkischen Bevollmächtigten antworteten, eine derlei Forderung sei dem Buchstaben des Bukarester Vertrages entgegen und es stehe ausser ihrer Vollmacht, darüber zu verhandeln. Sie gaben diese Erklärung auch zu Protokoll, und die russischen Abgeordneten erklärten ihrerseits die Verhandlungen für abgebrochen, drohten mit dem Kriege, machten Anstalt zur Abreise und liessen den türkischen Unterhändlern, die sie für die Folgen verantwortlich machten, ihre Pässe antragen. Diese Schritte setzten die türkischen Bevollmächtigten in Schrecken. Hadi-Efendi schlug dem Grafen Woronzoff vor, ihm zu erlauben, neue Weisungen aus Constantinopel einzuholen. Diess wurde zugestanden, jedoch mit ausdrücklicher Bedingung, dass das ganze Uebereinkommen, so wie es war, gleichzeitig nach Constantinopel geschickt und dort einfach und ohne Klausel, Widerspruch und Bemäntelung unterzeichnet würde. Der Kaiser habe den 17. September als Schlusstag der Verhandlung bezeichnet; er, Graf Woronzoff, und sein Gefährte, Graf Ribeaupierre, wollten eine Frist bis 7. October zugestehen; wenn aber bis dahin die Nachricht der unbedingten Unterzeichnung nicht in Ackermann eingetroffen sei, so könne nichts mehr den Ausbruch des Krieges aufhalten. Das russische Cabinet unterstützte die Sprache seiner Abgeordneten, indem es sie über die eigenmächtige Verlängerung der Frist zurechtwies, in die es nur aus Achtung für deren gegebenes Wort einzugehen sich bewogen erklärte, und ihnen zur Pflicht machte, von dem erhaltenen Verweise den türkischen Abgeordneten Kenntniss zu geben.

Herr von Minciaky in Constantinopel, von denselben Weisungen belebt, sprach in demselben Tone. Er forderte, nachdem in der Nacht vom 16. auf den 17. September ihm ein Eilbote aus Pe-

tersburg zugekommen war, von der Pforte unbedingte Unterzeichnung des Uebereinkommens, drohte im Weigerungsfalle, mit allen russischen Unterthanen Constantinopel zu verlassen und den russischen Truppen am Pruth den Befehl zum Einrücken in die Fürstenthümer zuzuschicken.

Hätte Russland auch der kleinsten europäischen Macht gegenüber sich seiner Stärke so übernommen, wie hier gegenüber der Pforte, es wäre durch ganz Europa ein Schrei des Unwillens gehört worden. Aber ganz Europa schwieg. Die Pforte, ohne eine Klage auszustossen, obwohl tief verwundet, und obwohl Hussein-Pascha im Divan auf Krieg gestimmt hatte, nahm am 6. October das Ultimatum an *). Nur im vertraulichen Gespräche äusserte an diesem Tage der Reis-Efendi dem österreichischen Dollmetsch: »Wir weichen der unabwendbaren Nothwendigkeit. Aber an dem Beispiele der Behandlung, die wir erfahren, mögen die europäischen Mächte erkennen, was ihnen früher oder später bevorsteht, und Oesterreich mag erwägen, ob es ihm gleichgültig seyn darf, zuzusehen, wie Russland seinen Arm über die Fürstenthümer und Servien ausstreckt, und seinem Nachbar Gesetze vorschreibt.«

Herr von Minciaky hatte ein Schreiben des Bailly von Tatitscheff an ihn laut werden lassen, worin dieser behauptete, Oesterreich, nur die Erhaltung des Friedens im Auge, billige den gewaltsamen Vorgang Russlands. Der Reis-Efendi bestritt im Divan die Wahrheit dieser Aeusserung, und obwohl es klar geworden war, dass der Beitritt zum ersten russischen Ultimatum der Pforte nicht die von Oesterreich versprochene Frucht getragen hatte, nämlich in Ackermann ihre eigenen Rechte und Begehren geltend machen zu können, so äusserte die Pforte doch nicht ein Wort des Vorwurfes gegen diese Macht.

Der Schluss der Verhandlung von Ackermann sicherte indessen vor der Hand den Frieden. Das Schlimmste an diesem Ueber-

*) Siehe Beilage VII. 21.

einkommen war, dass zu neuen Zwistigkeiten zwischen beiden Mächten der Stoff in Menge gehäuft wurde, also auf die Dauer friedlicher Verhältnisse im Grunde nicht zu rechnen war. Der Einfluss Russlands in den Fürstenthümern und in Servien war fester gestellt als je, und obwohl es durch die Zugabe der Ausschliessung der phanariotischen Familien seine alten Verbündeten in Constantinopel, die Griechen, weggeworfen hatte, so waren ihm auch bereits wieder neue dort in den Vertretern aller Höfe gesichert, welche durch Russlands Vermittlung die freie Schifffahrt im schwarzen Meere zu erwerben bestrebt seyn konnten.

Auf ähnliche Weise wie gegen die Pforte, war Russland gegen Persien verfahren, aber dort war der Krieg zum Ausbruche gekommen, nicht ohne Mitschuld der Engländer, welche durch die Zunahme des russischen Durchfuhrhandels über Tiflis beunruhigt, für den ihrigen im persischen Golfe Beeinträchtigung fürchteten und den Schach zum Widerstande ermuthiget hatten. Schon bald nach dem Frieden von Gülistan, im Jahre 1813 geschlossen, klagte der Hof von Teheran über Verletzung des damals mit Russland getroffenen Uebereinkommens. Bezirke jenseits des Araxes, den Persern zugesichert, waren von den Russen besetzt und behalten worden; mehrere Chans aus den Provinzen Schirwan und Moghen waren verjagt: die Vorstellungen des Hofes von Teheran an den russischen Geschäftsführer Mazarovich und an die russischen Befehlshaber in Georgien waren zurückgewiesen und den Abgeordneten, welche der Schach nach Petersburg in der Absicht senden wollte, um den Kaiser aufzuklären, die Pässe verweigert worden. Bei Gelegenheit des persisch-türkischen Krieges hatten die Russen abermals mehrere Bezirke und namentlich die von Gökdsche und Tschokander in der Provinz Eriwan besetzt und den persischen Truppen mitten im Frieden Gefechte geliefert. Es war Fürst Menzikoff zur Vermittlung nach Teheran gesendet worden, aber es verwarf derselbe zum Vornhinein die Rückgabe der widerrechtlich entrissenen Bezirke. Nun konnte der Schach nicht mehr verhindern, dass sich die Chans mit

gewaffneter Hand in den Besitz ihrer Ländereien zu setzen versuchten. Darüber brach der Krieg aus, wie sehr auch Persien den Frieden wünschte. Nun erschien, um die Zeit des Abschlusses zu Ackermann, ein Beauftragter des Schach in Constantinopel, Schapurzade-Daud-Chan, ein Armenier von Einfluss am Hofe des Kronprinzen Abbas-Mirza, der im Jahre 1815 nach Frankreich gesendet worden war, und sich auch in Wien dem Fürsten Metternich vorgestellt hatte. Die Pforte fürchtete, dass er an sie ein Begehren um Hülfe oder Bündniss stellen würde. Er wollte aber nur die Durchreise nach Petersburg, um die Klagen Persiens zu den Ohren des Kaisers zu bringen und die Vermittlung Oesterreichs, die Abbas Mirza in einem Schreiben an Fürst Metternich ansprach. Der Internuntius beschränkte sich darauf, das Begehren dieses Abgeordneten um die Erlaubniss zur Reise nach Petersburg, so wie seine Schreiben an den Fürsten Metternich nach Wien zu befördern. Minciaky liess Daud-Chan gar nicht vor sich und erklärte auch dem Internuntius, dass sein Hof nur durch seine Generale Jermoloff und Menzikoff mit Persien sprechen werde. Um die Mitte October trug auch der englische Geschäftsführer in Persien, Herr Willrock, die Bitte des persischen Hofes um Vermittlung nach England. Russland hatte aber bereits ein Ultimatum diesem Hofe übergeben lassen.

Canning billigte den Vorgang Russlands gegen Persien sowohl als gegen die Pforte. Er sah hiedurch das einzige, was er fürchtete, den Krieg Russlands gegen die Pforte aus dem Wege geräumt, und den Weg zur griechischen Frage frei gemacht. Auf diesem Felde aber wollte er seinen Gegner. Er sah richtig, aber nur die nächsten Schritte, nicht die weiteren, die eben so nothwendige waren.

Die Haltung Stratford-Cannings war einstweilen in der Hauptsache dieselbe geblieben. Er stand abgetrennt und allein. Gegen Ende Juli hatte er, seinem folternden Vorgange treu, abermals dem Reis-Efendi eine bestimmte Antwort wegen der angeblich von

der Pforte beabsichtigten Uebertragung der griechischen Einwohner der Morea nach Aegypten und der Bevölkerung des Landes durch Araber abbegehren lassen, welche diese mit Würde verweigerte. Hierauf brach Stratford-Canning seine Verbindung mit dem Reis-Efendi ganz ab, verbot dem ersten Dollmetsch seiner Mission, Herrn Chabert, bei der Pforte zu erscheinen, und liess nur laufende Geschäfte untergeordneter Art von Zeit zu Zeit dort betreiben. Die Pforte bekümmerte sich nicht um diese Haltung, die sie schrecken sollte. Sie schloss vielmehr daraus auf Zurechtweisungen, die Stratford von seinem Hofe bekommen habe.

Aber in London glaubte man nun an der Zeit, eine entschiedene Stellung zu nehmen. Das Protokoll vom 4. April, ein Werk der Furcht beider Theile, eine Vorsichtsmassregel, nur für den Fall berechnet, dass der andere Theil die griechische Frage anfassen wollte, hatte bei Canning kein anderes Gewicht, als das eines Mittels zu einem abgesonderten Zwecke. Seinem Inhalte nach war es ihm, so pflegte er zu sagen, ein Stück Papier ohne anderen Werth, als dass darunter der Name des Herzogs von Wellington stand. Aber Canning wollte sich Russlands bedienen, ohne ihm dienstbar zu seyn, und er glaubte zunächst im Grafen Liewen das geeignete Werkzeug gefunden zu haben. Er schloss sich fest an diesen Botschafter an, und noch mehr an dessen Gemahlin, eine geborene Gräfin Benkendorf, Frau eines lebendigen Geistes, von Leidenschaft für die Geschäfte beseelt und fähig, um die schwierigsten mit der Besonnenheit eines vollendeten Diplomaten zu führen. Er kannte sie nicht ganz so; indem er sie zu leiten meinte, verwickelte sie ihn immer tiefer in die Sache, in der Canning im Grunde nur das Werkzeug des russischen Cabinetes wurde.

Canning machte zuvörderst noch einen Versuch, das Wiener und Berliner Cabinet für die Beiwirkung der Beschwichtigung Griechenlands, wie er sie verstand, zu gewinnen. Die Gräfin Liewen seit acht Jahren in ununterbrochenem Briefwechsel mit dem Fürsten Metternich, der insbesondere ihre Angaben über das innere

Getriebe des Londoner Cabinetes und Hofes sehr schätzte, unterstützte diesen Schritt, der demungeachtet ohne Erfolg blieb.

Fürst Metternich griff auf die erste Eröffnung die Frage von ihrer rein materiellen Seite an, indem er Canning aufforderte, zu erklären, was er eigentlich unter Griechenland verstände? Sollte diess Wort nur den Peloponnes und die Inseln umfassen, so konnte Griechenland kein wirklich unabhängiger Staat werden; — sollten alle von Griechen bewohnten Länder darunter verstanden werden, so war die Frage gleichbedeutend mit derjenigen der Austreibung der Türken aus Europa. So bequem auch die Türkei als Nachbar für Oesterreich war — so wenig dieses sich über die Pforte zu beklagen hatte, entstand an deren Stelle in Europa ein grosses christliches Reich, so war dieses der natürliche Verbündete Oesterreichs; es war also eine solche Lösung, wenn es auch nichts um sie herbei zu führen beitragen wollte, nicht gemacht, um das Wiener Cabinet zu erschrecken. Der Fürst hielt daher Canning abermals vor, dass es eine Albernheit wäre, die Beweggründe zu seiner gegen die griechische Revolution beobachteter Haltung in Besorgnissen zu suchen, mit welchen ihn ein unabhängiges Griechenland erfüllte. Aber hat man je die Frage der Austreibung der Türken zwischen den Cabineten verhandelt? frug er weiter, ist je von einem unabhängigen Griechenlande gerade von englischer oder russischer Seite die Rede gewesen? Für Oesterreich gibt es nur drei Wege der Lösung: Die freiwillige Unterwerfung der Griechen unter die türkische Herrschaft, die erzwungene durch die türkischen Waffen, die Unabhängigkeit. Auf welche Weise die Mächte zu einem dieser Ziele beiwirken können oder sollen, darüber wünschte sich Fürst Metternich Glück, schweigen zu dürfen, und so die Freiheit zu benützen, welche ihm das Protokoll vom 4. April gäbe *).

Graf Bernstorf seinerseits bemerkte an den englischen Geschäftsträger Herrn Temple, dass ihm das beabsichtigte Verfah-

*) Siehe Beilage VII. 22.

ren Cannings dem ähnlich scheine, welches die Mächte des Festlandes seit Jahren befolgt hatten. Canning widersprach dieser Bemerkung mit Eifer; er wollte die Massregel, mit der, ohne sie näher zu bezeichnen, er sich zu beschäftigen vorgab, für eine gänzlich von den Vorschlägen verschiedene anerkannt wissen, mit welchen die genannten Mächte seit Jahren England behelliget hätten. Er gab sich in einem Schreiben vom 26. September Mühe, diese Behauptung zu beweisen und auch dén rechtlichen Gesichtspunct festzustellen, diess hauptsächlich, um den Fürsten Metternich auf dessen eigenem Felde anzugreifen. Desshalb liess er sich über die Einwürfe aus, die England den Verbündeten entgegengestellt hatte, suchte dann darzuthun, wie er diese Einwürfe zu umgehen beabsichtige, und wie die Einmischung Englands, die er vorhabe, zum ersten Male auf sicheren Grundlagen ruhe und eine verständliche sei. Die Einwürfe aber, welche England den Mächten des Festlandes stets entgegen gestellt haben sollte, waren folgende:

1. dass weder die Pforte noch die Griechen jemals die Neigung an Tag gelegt, von ihren Forderungen zu weichen, also die Vermittlung keine Wahrscheinlichkeit des Gelingens für sich hatte;
2. dass nach Englands Ansicht jeder Versuch der Art völlig unzulässig war, da er die Anmassung der Mächte beurkundete, sich ein Recht der Ueberwachung und Controlle zuzuerkennen, und kraft dieses Rechtes sich in die Angelegenheiten fremder Völker zu mischen;
3. dass die Mächte sich darüber nie klar ausgesprochen hatten, ob sie auch entschlossen wären, denjenigen der beiden Theile, der sich der friedlichen Ausgleichung nicht fügen würde, mit den Waffen dazu zu zwingen.

Diese sollten nun aufgehoben seyn für England:

1. weil mehrere griechische Häuptlinge, Vertreter ihres Volkes, Verzichtleistung auf volle Unabhängigkeit und Bereit-

willigkeit zum Vergleiche auf die Grundlagen ausgesprochen, die später im Protokolle vom 4. April aufgenommen wurden;

2. weil von einem der kriegführenden Theile das Begehren um Dazwischenkunft und Vermittlung vorliege, also für beide eine im völkerrechtlichen Verkehre gültige Grundlage gewonnen sei;

3. weil das Protokoll vom 4. April die Kriegsfrage ein für allemal entscheide, nämlich ein gewaffnetes Einschreiten, im Nothfalle, zu Gunsten der Griechen *).

Diese Depesche war allerdings eine sehr merkwürdige, in so ferne sie den Massstab für die Denkweise und für den Dünkel des Staatsmannes gab, den die öffentliche Meinung, die ihn nur in abgerissenen Handlungen und nach seinen Aussenseiten beurtheilen konnte, so hoch stellte. Für den, der sie gelesen hatte, war alles was später mit Canning geschah, kein Gegenstand der Verwunderung mehr. Er hatte selbst in dieser Depesche nicht den Muth zu sagen, was er eigentlich wollte. Er wollte seinen Namen nicht unter die Unabhängigkeits-Erklärung Griechenlands setzen, und er erfuhr desshalb die Demüthigung, dass er den Vertrag von London, der die Abhängigkeit Griechenlands verewigen sollte, sich als einen Triumph musste aufdringen sehen, während er im Grunde nur ein Triumph Russlands war. Die unverständige Menge lobte ihn als den Befreier, als den Wiederhersteller Griechenlands und sein Herz musste ihm sagen, dass er nur neue Ketten für dasselbe zu schmieden bemüht war.

Das österreichische Cabinet beleuchtete die Denkschrift an Herrn Temple sogleich und fand in dem Cabinete von Berlin sein eigenes Urtheil darüber wieder. Thatsache war, ohne Zweifel, was der erste Einwurf behauptete, aber mehr das höhere Pflichtgefühl

---

*) Siehe Beilage VII. 23.

und die Hauptabsicht, Russland vom Kriege abzuhalten, als die Wahrscheinlichkeit des Erfolges in der griechischen Frage hatte den Gang der Mächte bestimmt. Ob der Gang Cannings grössere Wahrscheinlichkeit bot, stand noch in der Frage. Der zweite Einwurf war ein völlig willkührlicher, den die Geschichte der letzten Zeit widerlegte. Das Recht der Einmischung war unter gewissen Verhältnissen von jedem Staate anerkannt und konnte eben durch Verhältnisse manchem unbestreitbar zur Pflicht werden. Dasjenige einer friedlichen Vermittlung in Zweifel zu ziehen, klang wie Scherz. Konnte Missbrauch dieses Rechtes statt finden — und gewiss konnte er es — so begann er doch wenigstens erst da, wo die Gewalt an die Stelle des friedlichen Rechtes oder Antrages gesetzt wurde. Der Staat, der die Gränzen freundschaftlichen und friedlichen Zuspruches nicht überschreitet, kann unmöglich über seine Berechtigungen hinausgehend genannt werden. Diese Gränzen waren aber gerade von den Mächten in ihrer Verwendung in der griechischen Frage streng beobachtet worden; Canning selbst machte ihnen das zum Vorwurf. In Italien, in Spanien waren sie auf Begehren der Souveraine dieser Länder eingeschritten; als der Aufstand in Griechenland ausbrach, hatte freilich der Sultan kein solches Begehren an sie gestellt, aber die Nachtheile, die daraus für ihre Beziehungen zur Levante hervorgingen, die Rückwirkung des Aufstandes auf ihre eigenen Länder, die Menschlichkeit selbst, berechtigten sie, ihre Dazwischenkunft der Pforte anzubieten. Sie thaten es in geregelter, freundschaftlicher, friedlicher Weise, ohne Erfolg zwar in eben der griechischen Frage, aber mit grossem Erfolge in der wichtigeren des Verhältnisses Russlands zur Pforte, das, dem Bruche nahe, unberechenbare, gefährliche Folgen für ganz Europa haben konnte. England nahm durch vier Jahre an den Bestrebungen der übrigen Mächte Theil, und sein Minister war zeitweise ihr vorzüglichstes Organ. Canning sprach von Einsprüchen Englands zur Zeit des Congresses von Verona, aber die ganze Welt wusste, dass diese nur die Bezüge zu Spanien betrafen und dass, was die levantischen Verhält-

nisse anging, von den englischen Abgeordneten ohne Vorbehalt unterzeichnet worden war. Selbst bis zum October 1824 hinaus, obwohl Canning einstweilen in's Ministerium getreten war, erlitten die Weisungen des englischen Botschafters in Constantinopel nicht die leiseste Aenderung, und wenn Canning heute den Stab über das damalige Wirken der Mächte als ein rechtloses brach, so hatte er diese Entdeckung wenigstens spät gemacht.

Ohne Zweifel wollte Kaiser Alexander kurz vor seinem Tode den friedlichen Gang seiner Verbündeten verlassen, aber keiner derselben trat seinen Vorschlägen bei und der Tod übereilte ihn, bevor in der neuen Bahn seinerseits ein Schritt gethan worden war, England wurde nicht einmal befragt von ihm in dieser Sache, denn es hatte sich seit November 1824 von der in Petersburg beantragten Besprechung ausgeschlossen. Seine alten wie seine neuen Grundsätze blieben völlig unangefochten.

Was aber den dritten Einwurf, den Mangel an klarem Ausspruche von Seite der Mächte betrifft, so hatte England demselben nicht nachgefragt. Zwar am 13. October 1824 legte Canning dem Grafen Liewen eine Reihe von Fragen vor, auf die Verhandlungen, die man in Petersburg eröffnen wollte und die Massregeln Bezug habend, welche die Mächte entweder gegen die Pforte oder gegen die Griechen im Falle der Unfügsamkeit des einen oder des anderen Theils zu nehmen beabsichtigten. Graf Liewen antwortete damals, dass diess eben Fragen seien, zur Lösung welcher man sich zu Berathungen vereinigen wolle. Kurz darauf und ohne weiter in diese Gegenstände einzugehen, hatte Canning dem Grafen Liewen bekannt gegeben, dass er aus Rücksicht auf eine, von den Griechen an ihn gerichtete Zuschrift, seinen Botschafter nicht an den Verhandlungen in Petersburg könne Theil nehmen lassen, zu denen er ihn wiederholt bestimmt hatte. Er brach ab, und die Unmöglichkeit, klare Auskünfte zu erhalten, die er in seinem Schreiben an Herrn Temple als einen Klagepunct vorschob, war also durch ihn selbst hervorgerufen worden.

Was nun den zweiten Theil der Denkschrift betraf, in welchem Canning die Beweggründe aus einander zu setzen unternahm, die ihn zu neuer Thätigkeit anregten, und durch welche die früheren Hindernisse weggeräumt worden wären, so war die Angabe offenbar irrig, dass im Protokolle vom 4. April die Zugeständnisse der griechischen Häuptlinge als eine sichere Grundlage der Vermittlung Berücksichtigung gefunden hätten. Das Schreiben der Griechen an Stratford Canning war vom 29. April. Es war aber auch an sich nach österreichischer Ansicht von keinem Werthe, denn es stand als Werk einer Partei in offenem Widerspruche mit den feierlichen Erklärungen der Tags zuvor geschlossenen Nationalversammlung, welcher die aus ihr hervorgegangene griechische Regierung ihren Bestand verdankte. Diese Erklärungen erneuerten als unwiderruflich den Entschluss der Griechen, sich niemals wieder der Pforte zu unterwerfen. Das angebotene Verträgniss war also in den Augen des österreichischen Staatskanzlers höchstens die Stimme der Minderzahl, und er erinnerte an die feierlichen Erklärungen anderer Häuptlinge, namentlich des Demeter Ypsilanti, die jedes Verträgniss und auch jede fremde Vermittlung verwarfen. Wo war also, so frug er, die Ermächtigung für die Schreiber des Briefes an Canning, im Namen des griechischen Volkes zu sprechen?

Angenommen aber, diese Ermächtigung wäre da gewesen, welche Hoffnung konnte England haben, die Beistimmung der Pforte zum Protokolle vom 4. April zu erhalten? Man wusste ja, welchen Erfolg die Schritte Stratford Cannings bis nun gehabt hatten.

Dass ein solches Begehren von Seite einiger griechischer Häuptlinge die rechtliche Grundlage für die Einmischung Englands abgebe, war die zweite Behauptung, und, wie Fürst Metternich sagte, offenbar ein blosses Wortspiel, denn zur rechtlichen Grundlage gehörte wohl, dass beide Theile die Einmischung wünschten oder sich mit ihr zufrieden erklärten, sonst war im Verfahren gegen den einen nicht Recht, sondern Gewalt da. Canning stellte überdiess den Oberherrn und dessen im Aufstande begriffene Untertha-

nen als gleichberechtigte Theile hin. Diess war allerdings schon zu anderen Zeiten und von anderen Regierungen geschehen; die Königin Elisabeth, Richelieu, Mazarin, Ludwig der XIV. und selbst der XVI. hatten derlei Beispiele geliefert, aber als dem Rechte gemässe Handlungen konnten sie desshalb nicht bezeichnet werden. Sie griffen nothwendig die völkerrechtliche Grundlage des Bestehens der Staaten, die Heiligkeit der Verträge, die Unabhängigkeit der Staaten, ihre Einigkeit unter sich, so wie den Frieden und Wohlstand der Völker an.

Von gleichem Werthe war, nach Fürst Metternich's Ansicht, der dritte Punct, dessen Vortheil darin bestehen sollte, die Gefahren einer russischen Vermittlung abzuwenden. Aber waren sie auch wirklich abgewendet? Für diejenigen, die den russischen Krieg noch fürchteten, galt diess Beweisstück nichts; die anderen aber brauchten es nicht.

Diese seltsame, an Widersprüchen in sich reiche Denkschrift sollte das Wiener und Berliner Cabinet bewegen, mit Canning gemeinsame Sache, in letzter Wirkung gegen Russland zu machen. Er gab sich den Anschein, erst die beiden Mächte hören zu wollen; er versicherte, mit ihnen vertraulich und redlich sich über die Durchführung einer Vermittlung einverstehen zu wollen, die ihnen wie ihm eine völlig gerechte erscheinen sollte. Die Grundlage dieses Ganges war aber das mit und für Russland geschlossene Protokoll, und Stratford Canning hielt sich abgetrennt vom österreichischen wie vom preussischen Minister und kündigte schon seit Längerem seinen Gang als einen von Beiden völlig abgetrennten an.

So wie Canning sich von dem österreichischen und preussischen Cabinete zurückgewiesen sah, so erging es ihm auch, obwohl in weniger entschiedener Weise, von dem französischen. Diess Cabinet versprach jedoch, den Grafen Guilleminot wieder nach Constantinopel gehen zu machen, und in allgemeinen Ausdrücken gab es seine Bereitwilligkeit kund, zur Herstellung des Friedens in der Levante gerne beizuwirken. Canning beschloss, es mit sich

fortzureissen und desshalb selbst nach Paris zu gehen. Er leitete einstweilen seine Schritte in Constantinopel ein.

Die Bedrängniss der Pforte durch Russland als die günstigste Zeit erkennend und die Wirkung in Ueberlegung ziehend, welche die zu den Griechen geneigte Haltung des englischen Volkes auf die Pforte gemacht haben musste, trat er zu Ende August dort mit Erklärungen auf, welche die Pforte einerseits durch Thatsachen beruhigen und anderseits für die englischen Rathschläge stimmen sollten. Seine Weisungen vom 6. August trafen am 26. in Constantinopel ein. Am 30. sandte Stratford Canning seinen Botschaftsecretär Herrn Elliot an die Pforte, um dem Reis-Efendi im Namen Englands anzukündigen, es sei an die englische Flotte im Mittelmeere Befehl gegeben, den Gräueln des Seeraubes im Archipel ein Ende zu machen, die Räuber überall zu verfolgen bis in ihre Schlupfwinkel und auf die Rheden und in die Häfen der Insurgenten, sich auch dort noch mit Gewalt ihrer zu bemächtigen, sie von den Ortsobrigkeiten heraus zu verlangen und nach Malta vor die Gerichte zu liefern. Weiter suchte Herr Elliot den bösen Eindruck von Lord Cochran's angekündigtem Erscheinen durch die vertrauliche Mittheilung des Botschafters auszugleichen, dass nach Eröffnung des ersten Staatssecretärs der genannte Offizier ein aus dem englischen Dienste ausgestossener, in England entehrter, verachteter und verlorener Mann sei, der nur desshalb nicht wieder aus dem Lande fortgewiesen worden, weil er als Fremder, als brasilianischer Admiral nämlich, aufgetreten war. Auch habe Canning die Rechtsbeistände der Krone über die Frage zu Rathe gezogen: ob der Regierung ein Recht zustehe, dem genannten Lord Cochran den Bau und die Bewaffnung von Schiffen zum Dienste der Griechen zu verwehren? Das Gutachten aller dieser Herren habe dahin gelautet: der Regierung stehe kein derlei Recht zu, und derjenige Minister, der Lord Cochran in diesem seinem Unternehmen hindere, sei verantwortlich vor dem Gesetze.

Endlich sollte Herr Elliot dem Reis-Efendi ankündigen: Graf Liewen habe nach London die Ansichten Russlands über die zur Lösung der griechischen Frage einzuschlagenden Wege gebracht und Herr von Ribeaupierre werde nach seiner Ankunft in Constantinopel mit dem englischen Botschafter Hand in Hand gehen.

Lockung, Aussicht, Drohung — das war die Eröffnung des neuen Drama's, dessen Vorhang schon ungeduldig in die Höhe flog, während das andere Drama nicht einmal noch zu Ende gespielt war.

Der Reis-Efendi empfing die Mittheilungen des Herrn Elliot mit unverrückter Höflichkeit und antwortete, er werde davon seinen Höheren Rechenschaft geben. Doch setzte er bei: wenn es in England Gesetze gäbe, welche die Regierung verhinderten, ihren Unterthanen zu verbieten, eine Macht, mit welcher sie selbst in Frieden lebt, anzugreifen, so bäte er den Botschafter zu bedenken, dass es in der Türkei gleichfalls ein bürgerliches, politisches und religiöses Gesetz gäbe, welches dem Sultan nicht erlaube, die Einmischung fremder Mächte in die inneren Angelegenheiten seines Reiches zuzugeben. Er könne daher nur wiederholen, dass die Pforte weder die Dazwischenkunft noch die Vermittlung Englands oder irgend einer Macht in der griechischen Frage dulden werde.

Kaum war Graf Guilleminot in Constantinopel angekommen, so schloss sich Stratford Canning möglichst an ihn, um der Pforte glauben zu machen, dass völliges Einverständniss zwischen ihnen herrsche. Aber er fühlte seine Lage um nichts besser dadurch, und der Eifer, mit welchem er, durch falsche Berichte getäuscht, zu Anfang Octobers der Pforte mittheilte, Lord Cochran sei auf Befehl seiner Regierung in Malta festgenommen worden, verdächtigte seine Schritte auf das Aeusserste. Der Reis-Efendi bemerkte, als er sie empfing, dass Grossbritannien also doch das Recht und die Mittel habe, Unterthanen, welche eine befreundete Macht auf eigene Faust zu bekriegen sich herausnehmen, hieran zu hindern. Die Pforte hasste um diese Zeit England selbst mehr als Russland; in diesem sah sie ihren offenen Feind; in jenem nur Trug und Ver-

rath, und sie erkannte die Absicht Cannings, Russland bloss desshalb zu Diensten zu seyn, um in Griechenland dessen Platz einzunehmen.

Die Angabe wegen Cochran war übrigens nicht einmal richtig, denn dieser Abentheurer reiste um diese Zeit in Frankreich. Cannings Anwesenheit in Paris hatte zu nichts Entscheidendem geführt. Er konnte sich mit dem Grafen Villele nicht verstehen und verliess diese Hauptstadt am 25. October wieder. England und Russland waren nun daran, sich über die Anwendung des Protokolles vom 4. April zu besprechen. Ihre Haltung in dieser Sache war wie die ihrer Minister in Constantinopel; diejenige Russlands höflich und ruhig, diejenige Englands hitzig und vordrängend. Das Cabinet von Wien nahm eine erwartende Stellung. Die Pforte aber schien nur mit ihren Neuerungen beschäftigt. Sie arbeitete an der Aufstellung von 35 Regimentern, suchte die alten Statuten des Reiches nach europäischen Ideen zu modeln, und handelte wie im Gefühle, dass sie die Hände frei habe. Ein Vorwurf Minciaky's: sie sei nicht ganz an dem Kriege Persiens schuldlos, war ihr zwar ein Beweis, wie wenig sie durch Nachgiebigkeit die Gesinnungen Russlands zu ändern im Stande war. Sie fühlte diess tief und arbeitete nur um desto thätiger an dem, was sie ihre Wiedergeburt nannte. Die Opfer von Ackermann schienen ihr wenigstens der Kaufpreis für eine kürzere oder längere Frist. Sie vergab ihrer Würde nichts und so antwortete der Reis-Efendi auch auf diesen unzeitigen Vorwurf: »Der Sultan mische sich nie in die Geschäfte Anderer und wünsche nur, dass sich Andere nicht in die seinigen mischen.«

Canning, um mit Russland zum Einverständnisse zu gelangen, übergab in den letzten Tagen des August an den Grafen Liewen eine Denkschrift, welche die beiden Fragen untersuchte: welches Resultat die Schritte Stratford Cannings bis nun gehabt hatten und welche neue Weisungen ihm zu ertheilen seien *). Auf die

*) Siehe Beilage VII. 24.

erste war die Antwort leicht. Die klare Zurückweisung von Seite der Pforte lag vor. Auch Canning that dessgleichen, als glaube er an die Absicht der Austreibung der Griechen aus der Morea und der Bevölkerung dieses Landes durch Araber, obwohl er zugab, dass er keinen neuen Beleg dafür habe, überhaupt keinen anderen, als den ihm sein Botschafter in Constantinopel mit Bericht vom 20. März geliefert hatte. Die Grundlagen für die neuen Weisungen wollte er, an dem alten Faden fortspinnend, in dem Schreiben des Ausschusses der Nationalversammlung von Epidaurus an Stratford Canning vom 29. April gefunden haben, welches den mündlichen Eröffnungen der griechischen Häuptlinge an diesen Gesandten gleichsam eine geregelte Form gab. Waren diese Eröffnungen genügend für die Besprechungen in Petersburg gewesen, so schien nun die officielle Zuschrift genügend, um das Recht Englands für die Griechen als Vermittler aufzutreten, gegenüber der Pforte zu beweisen.

Canning hob die Uebereinstimmung der von den Griechen anerkannten Grundlagen in der Hauptsache mit den im Protokolle vom 4. April ausgesprochenen hervor; Schwierigkeiten schienen ihm darzubieten nur die folgenden Puncte:

1. das Schweigen in der Zuschrift des Ausschusses über die im Protokolle vorausgesetzte Zustimmung der Griechen zur Betheiligung der Pforte bei der ursprünglichen Einsetzung der griechischen Landesregierung;
2. das Schweigen auch über die Art der Uebertragung des türkischen Grundbesitzes;
3. die Ausdehnung der angesprochenen Vortheile auf Länder, die noch von Türken besetzt seyn könnten;
4. endlich die Bürgschaft Englands.

Diese Schwierigkeiten betrachtete Canning als völlig lösbare; das erste als eine unbedachte Auslassung in der griechischen Zuschrift, das zweite als im Principe zugestanden, das dritte als später bestimmbar, das vierte als selbstverständlich, so lange das

Begehren um Vermittlung nur an eine einzige Macht gerichtet werden konnte und von selbst wegfallend, sobald für die Bürgschaft der einen Macht diejenige mehrerer Mächte geboten werden würde.

Nach diesen Vorausschickungen erklärte Canning, dass nur die Rücksicht für die durch das Protokoll ihm auferlegte Verpflichtung gemeinsamen Vorganges mit Russland ihn abgehalten habe, sogleich seinen Botschafter in Constantinopel zum Antrage der Dazwischenkunft zu ermächtigen; er forderte sonach das Petersburger Cabinet auf, sich zu erklären, welche Weisungen ihm die geeigneten schienen für ihre beiderseitigen Vertreter in Constantinopel, welche die Art und Zeit, um die übrigen Verbündeten zur Unterstützung ihrer Schritte einzuladen, und welche Mittel gegen die Pforte anzuwenden kämen, um sie zur Annahme der Dazwischenkunft zu vermögen. Diese Denkschrift schlug er vor, den Höfen von Paris, Wien und Berlin mitzutheilen.

Die Aufforderung wurde am 19. November von dem Grafen Liewen dahin beantwortet *):

1. dass dem Vorgange ein europäischer Charakter aufgeprägt werden müsse, also die übrigen Höfe einzuladen wären;
2. dass Graf Ribeaupierre dieselben Weisungen wie Stratford Canning erhalten würde;
3. dass beide Botschafter der Pforte das Protokoll vom 4. April mittheilen, sie zur Annahme der Dazwischenkunft und zu Gewährung des Waffenstillstandes einladen sollten;
4. dass im Falle der Zurückweisung die Pforte mit der Abberufung der Botschafter (wenn nämlich die übrigen Verbündeten zu dieser Massregel stimmten) und mit der Anknüpfung diplomatischer Verbindungen mit den Griechen bedroht werden müsste;
5. dass nach Verlauf einer zu bestimmenden Frist diese Drohung in's Werk zu setzen käme.

---

*) Siehe Beilage VII. 25.

Aus diesen Mittheilungen ging endlich als Uebereinkommen zwischen den Cabineten von London und Petersburg Folgendes hervor:

1. den verbündeten Mächten den Entwurf zum Vorgange in der Unterhandlung mitzutheilen;
2. ihnen die Wahl zu lassen, dem Protokolle förmlich beizutreten, oder bloss ihre Beauftragten in Constantinopel anzuweisen, sich mit den Botschaftern von England und Russland in vertrauliches Einvernehmen zu setzen;
3. den der Pforte zu machenden Vorschlägen das Schreiben des griechischen Regierungsausschusses vom 29. April zur Grundlage zu geben;
4. die Drohung, die Botschafter abzurufen, nur in dem Falle anzuwenden, dass auch die übrigen Mächte bereit wären, ihre diplomatischen Vertreter gleichzeitig abzurufen;
5. diese Drohung überhaupt nur dann auszusprechen, wenn jede Hoffnung, die Pforte zum Nachgeben zu bringen, geschwunden wäre, und sie nicht in Ausführung zu bringen, ohne zuvor bestimmte Weisungen erwartet zu haben.

Diess schien hinlänglich, um als 6. Punct die Bestimmung wagen zu dürfen: man wolle, im Falle der Abruf der Gesandtschaften nicht stattfinden könnte, zu diplomatischen Drohschritten übergehen, und zwar, um den Wiener Hof für den Beitritt zu gewinnen, zur stufenweisen thatsächlichen Anerkennung der Unabhängigkeit der Griechen, so wie Oesterreich sie in den Petersburger Conferenzen vom Jahre 1825 vorgeschlagen habe; wohlverstanden, dass England diese Drohung nur für diejenigen Theile Griechenlands anwendbar erklären würde, welche eine geregelte Regierung einzurichten und aufrecht zu halten im Stande wären.

7. Während des Winters würde man den Waffenstillstand zu Stande zu bringen suchen, für dessen Ausführung die unterhandelnden Mächte die Bürgschaft tragen sollten. Was die besondere Bürgschaft Englands beträfe, so wäre diess

ein Gegenstand, den es mit den Griechen allein abzumachen hätte.

8. Die einfache Zurückweisung von Seite der Pforte sollte kein Beweggrund zum Kriege werden.

Die Mittheilung an die Höfe von Berlin, Paris und Wien, vom 28. November überschrieben, geschah in den ersten Tagen des Decembers. Fürst Metternich stellte unmittelbar darauf an die Botschafter von England und Russland in Wien die Fragen:

1. Auf welche Theile des ottomanischen Gebietes das Protokoll vom 4. April seine Anwendung finden solle?
2. Ob, im Falle der Sultan die Dazwischenkunft ablehnte, aber einen mässigen Vergleichsvorschlag den Mächten selbst vorlegte, noch von Zwangsmassregeln die Rede seyn werde?
3. Welche die Ausdehnung der Zwangsmassregeln sei, im Falle der einfachen Zurückweisung der Dazwischenkunft?
4. In welcher Art die Unterzeichner des Protokolles vom 4. April die Eröffnung der Verhandlung in Constantinopel einzuleiten gedächten, ob Stratford Canning Herrn von Ribeaupierre's Ankunft erst abwarten, ob er dann mit ihm gemeinschaftlich an's Werk gehen wolle oder ob beide warten würden, bis die Minister der zur Beiwirkung eingeladenen Mächte die darauf Bezug habenden Weisungen empfangen hätten?

Canning antwortete auf die erste Frage *): es handle sich um ein Gebiet, das die Anwendung des Protokolls für dermalen leicht und für die Zukunft nicht unbequem mache; die Morea und die Inseln schienen ihm die entsprechendste Bezeichnung. Sollten durch Vortheile Ibrahim-Pascha's in der Morea, oder durch die der Griechen in Attika künftighin Aenderungen nöthig werden, so würde man sich darüber vergleichen können. Im äussersten Falle wäre wenigstens die Anwendung auf die Inseln ohne Schwierigkeit.

---

*) Siehe Beilage VII. 26.

Auf die zweite: die Mächte hätten dem Sultan diesen Ausweg und sich selbst die Möglichkeit des Vergleiches allerdings noch offen zu halten; aber der Sultan müsste sogleich den Waffenstillstand gewähren und die Mächte eine vernünftige Frist zum Abschlusse der Angelegenheit bestimmen.

Auf die dritte: die erste Zwangsmassregel und die beste schiene ihm die Androhung der gleichzeitigen Abberufung der Gesandten; er betrachte sie übrigens nicht als eine nothwendige, und wenn sie nicht Wirkung verspreche, so bliebe die thatsächliche Anerkennung als eine sichere und entscheidende da.

Auf die vierte: der englische Botschafter werde den russischen erwarten, dann für sich allein die griechischen Begehren der Pforte vorlegen, da er allein zu denselben durch die Griechen ermächtigt sei; dann werde er auf einer und derselben Linie gemeinschaftlich mit dem russischen Botschafter gehen. Die beiden Botschafter könnten sich nicht verpflichten, die Beiwirkung der übrigen abzuwarten, obgleich sie das grösste Gewicht darauf legten und allerdings wünschten, dass die Weisungen den Anderen frühzeitig genug zukämen, um mit den ihrigen zu gehen.

Mündlich setzte Canning dem österreichischen Botschafter in London noch bei, er wünsche zwar das Protokoll auf das möglichst grösste Gebiet anzuwenden, aber auch das kleinste sei ihm recht, die Inseln z. B., denn es handle sich im Grunde für England nur um die Herstellung eines gewissen Gleichgewichtes des Einflusses in der Levante. Da er hierunter nur das Gegengewicht gegen den russischen Einfluss auf die türkischen Provinzen an der Donau verstehen konnte, so war hierin das Wort seines Räthsels, der ganze wahre, eigentliche Beweggrund der Einmischung ausgesprochen.

Die drei Höfe gaben ihre Gegenerklärungen *) in den letzten Tagen des Jahres und in den ersten des folgenden: der Pariser Hof

---

*) Siehe Beilage VII. 27, 28, 29.

am 8. December, der Wiener am 22. December, der Berliner am 4. Jänner. Der Pariser Hof trat den Vorschlägen bei, hob die Nothwendigkeit des gemeinschaftlichen Ganges, so wie der gemeinschaftlichen Bürgschaft der Mächte hervor und machte den Vorschlag, das Protokoll in einen Vertrag zwischen den fünf Mächten umzuwandeln. Der Wiener Hof erklärte sich zufrieden, einen Theil seiner in Petersburg angeregten Vorschläge vom Jahre 1825 nicht unbeachtet geblieben zu sehen, sprach sich aber entschieden gegen Zwangsmassregeln aus, um die Verwandlung der Herrschaft in Oberherrlichkeit und um die Vermittlung selbst zwischen dem Souveraine und dessen Unterthanen zu erzielen; er erklärte, im Falle dieser Weg nicht verlassen würde, sich auf abgesonderter Linie zu halten, aber zur endlichen Beschwichtigung das Seinige beitragen zu wollen. Der Berliner Hof erklärte sich gleichfalls bereit, zu allem beizuwirken, was von den übrigen vier Höfen gemeinschaftlich beschlossen oder gethan werde.

Nun waren die Stellungen genommen. England voran, die Abhängigkeit des zu gestaltenden Griechenlands und seinen eigenen regelnden Einfluss im Auge; Russland scheinbar folgend, eigentlich leitend; Oesterreich dem Kriege wo möglich wehrend und das Recht der Pforte oder die Unabhängigkeit Griechenlands sichernd. Frankreich und Preussen in dem Bestreben den Frieden zu erhalten, mit Oesterreich einig. Stratford Canning hatte schon am 13. *) October die Regierung in Nauplia von dem Empfange seiner Weisungen in Kenntniss gesetzt und die Versicherung seiner Verwendung selbst in dem Falle, dass der Ausgang der damals noch nicht abgeschlossenen Uebereinkunft von Ackermann das Beiwirken eines russischen Ministers unmöglich machte, erneuert. Dass es sich für Griechenland um nichts anderes handeln könne, als um die Bedingungen, die es selbst unter dem Betriebe der Mavrokordatischen Partei am 29. April an ihn gestellt hatte, das verstand sich von selbst. Er sprach nur von diesen

*) Siehe Beilage VII. 30.

und damit ihm Griechenland nicht entwische, liess er durch Hamilton ein zweites Schreiben übergeben, welches, ganz im Geiste der neueren englischen Politik, den Rath enthielt, diejenigen Männer, mit welchen er in officielle Verbindung getreten war, nicht aus den Geschäften zu entfernen. Der französische Admiral Graf Rigny, Wochen bevor der Beitritt des Pariser Hofes geschah, und eigentlich, um den englischen Einfluss zu mindern, hatte seinerseits auch der Regierung das Beiwirken Frankreichs angekündigt, und zur Beilegung der inneren Streitigkeiten aufgefordert*). Canning that gleichzeitig einen Schritt, der in dem, was er Englands eigentliches Interesse nannte, seinen Grund fand, er sandte den Obersten Davisen an den Vicekönig von Aegypten, um ihm anzudeuten, dass England keinen Nachschub an Truppen und Kriegsmitteln nach der Morea mehr dulden werde.

Ribeaupierre's Ankunft war schon im December in Constantinopel angekündiget. Herr von Minciaky verlangte, dass ein Kapidschi-Baschi dem Gesandten entgegengeschickt werde, was die Pforte, als seinem Range nicht gebührend, verweigerte. Mit dem Nein auf den Lippen stand sie den nahenden Zumuthungen entgegen erwartend da. Ihr Recht und die Stimmung des Vicekönigs von Aegypten gaben ihre Zuversicht. Wie gross auch des Sultans Eifersucht auf diesen Statthalter war, und wie entschieden in seinem Herzen dessen Fall, er liess sich zu keinem Schritte hinreissen, der das ohnehin lockere Verhältniss hätte lösen können. Er hielt an den Wechselfall, dass das Nichtgelingen der Unterwerfung Griechenlands den Vicekönig erschöpfen, das Gelingen aber dessen Kraft spalten und überdiess dessen Sohn Ibrahim in unmittelbare Abhängigkeit von der Pforte bringen würde. Auch liebte der Sultan durchaus nicht, seine Besorgnisse wegen des Missbrauches, den der mächtige Vasall von seinen Mitteln machen könnte, errathen zu sehen.

Russland hatte nicht unterlassen, die Pforte einige Male auf

---

*) Siehe Beilage VII. 31.

diese Möglichkeit aufmerksam zu machen. Der Reis-Efendi antwortete jedesmal kurz: der Sultan wisse, was sein Ansehen und die Wohlfahrt des Reiches erlauben. Sobald der griechische Aufstand beigelegt sei, werde er Mittel finden andere Gefahren, wenn deren wirklich drohen sollten, abzuwenden.

In Griechenland standen die öffentlichen Angelegenheiten so tief, dass die eigenen Kräfte einer vernünftigen Hoffnung wenig Raum mehr liessen. Zwar thaten die Türken nichts, um die Erschöpfung und Zerrüttung ihrer Gegner zu benützen, und versplitterten durch unverständige oder untergeordnete Unternehmungen die kostbare Zeit. Der Kapudan-Pascha durch 25 Segel in den Dardanellen verstärkt, hatte dieselben am 4. Juli verlassen, und nach Entsendung einer Zahl seiner Schiffe nach Suda und Navarin, mit 26 Segeln (2 Linienschiffen, 7 Fregatten, 4 Corvetten, 13 Briggs und Goeletten) nach Samos sich gewendet. Die Insel unter Logothetis, hatte ausser ihrer Bevölkerung an 2000 Mann Lapithen und anderen Volkes, dann 15 bis 20 Mystiken zur Vertheidigung; aber sie war entmuthigt in hohem Grade, an vielen Stellen angreifbar und ohne Dazwischenkunft eines Geschwaders die Landung nicht zu hindern. Der Kapudan-Pascha aber führte 3000 Mann Landtruppen mit sich, und an der nahen Küste von Kleinasien waren an 30,000 Mann zusammengelaufen, um an der Beute von Samos Theil zu nehmen. Durch den Angriff auf diesen Punct, im günstigsten Falle noch ein grober strategischer Fehler und überdiess schlecht ausgeführt, machte der türkische Grossadmiral ohne jede Noth für ihn, Samos zu einem anderen Bollwerke Griechenlands. Es zog dasselbe die Seemacht der Türken, ohne welche die ägyptische Landmacht den entscheidenden Schlag nicht ausführen konnte, auf sich. Sobald die im Archipel mit gewaltsamer Eintreibung von Kriegssteuern beschäftigten hydriotischen und spezziotischen Schiffe Wind von der Unternehmung bekamen, eilten 30 an der Zahl, mit 7 Brandern unter Sachturis, denen 8 ipsariotische unter Apostolis mit den Brandern des Canaris und Nikodemos sich anschlossen,

nach Samos und lähmten die Bewegungen der türkischen Schiffe, die an der Küste von Ephesus an 12,000 Mann an Bord genommen hatten, aber die Landung nicht ausführen konnten. Es kam zu Versuchen mit Brandern, zu Geschützfeuer; das ungeregelte und der See ungewohnte Volk am Bord der türkischen Schiffe hinderte jede Unternehmung, so dass der Kapudan-Pascha diess wieder an's Land setzte und zu Anfang August mit der Flotte nach Mytilene zurückging.

In den ersten Tagen des Septembers war Miaulis mit einigen zwanzig Schiffen zu Sachturis gestossen. Beide griffen die türkische Flotte vor Mytilene an, verloren aber einen Dreimaster und mehrere Brander, worauf sie nach Ipsara und nach dem Hafen Vathy auf Samos zurückgingen. Der Kapudan-Pascha blieb unthätig. Die Griechen spielten die Herren zu See und Samos war gerettet. Im November gingen beide Theile nach Hause. Das nach Navarin gesendete Geschwader entsandte wieder 6 Schiffe unter Sali Aga nach Lepanto, während die übrigen 19 Schiffe unter dem Kapudan-Bey im Süden der Morea kreuzten, oder in Modon und Navarin lagen.

Ibrahim versplitterte auf ähnliche Weise seine Zeit mit Angriffen auf die schwierige und nichts entscheidende Maina und mit Zügen durch Arkadien und Elis; der Seriasker aber, über Livadien und Theben mit 10,000 Mann heruntergezogen, berannte um die Mitte Juli Athen, und so hatte jeder der drei Führer einen Punct gefunden, um seine Kräfte daran abzunagen, der dem Herzen des Aufstandes nicht nahe, in keinem entscheidenden Bezuge zu demselben lag und nur diess erklärt die fast an das Wunderbare gränzende Fügung, dass Griechenland aus dieser Bedrängniss, ohne Streitmacht und Mittel, ja voll inneren Zwistes, unüberwunden hervorgehen konnte. Zwar hielt Fabvier auf der Landzunge von Methana, mit einem Fusse auf der Flucht, etwa 800 Mann gesammelt, entmuthigte Reste oder unsicherer Zuwachs; zwar hielt Guras mit etwa 1200 Mann das Schloss von Athen, und in den Gebirgen des Fest-

landes sowohl als der Morea irrten viele Haufen bewaffneter Griechen umher, und überfielen wohl hie und da einen ägyptischen Posten; aber es gab keine gesammelte Kraft gegen Ibrahim oder Reschid-Pascha in die Wagschale zu legen. Kolokotronis, der Oberbefehlshaber dem Namen nach, befestigte das Schloss von Karytäna und suchte sich in Nauplia festzusetzen, um auf jeden Fall für seine Person eine Grundlage zur Unterhandlung mit den Aegyptern zu haben. Aus demselben Grunde nahmen und behaupteten rumeliotische Capitaine den Palamid, die Sulioten unter Photamaras das untere Schloss und stritten sich mit Kolokotronis. Karaiskaki, der tüchtigste unter den rumeliotischen Führern, hatte Eleusis verlassen und sass ohne Mannschaft in Nauplia. Mit ihm sassen die Helden von Mesolongi da, ohne Brod und bald ohne Ansehen, denn sie waren mit ihren gerechten Soldansprüchen der Regierung nur mehr eine unbequeme Last. Ihre Hoffnung war Kolettis. Diesen aber suchten die Gegner zu verderben. Die englische Partei wusste die russische zur Beihülfe für eine Anklage gegen diesen Mann zu bewegen. Ein breiter Anschlag wurde verabredet, der zugleich den Palamid in die Hände der Peloponnesier bringen sollte, aber er misslang. Kolokotronis zog aus Nauplia ab und die Regierung flüchtete in das kleine Hafenschloss Burzi. Da, zwischen venezianischen Mauern, auf einem Flecke kaum einige Klafter in's Gevierte, sass sie und konnte keinen Punct in ganz Griechenland ihr dienstbar nennen. Die Hoffnung auf Lord Cochran, den man mit jeder Woche verkündigte, — die Ankunft des Grafen Harcourt und einiger zwanzig französischen Philhellenen mit einigem Gelde des Pariser Vereines, — eine Aufmunterung Stratford Cannings, durch die englische Brigg Brisk zu Ende Juli nach Nauplia gebracht, überhaupt die Beziehungen nach Aussen, von welchen, wenn Rettung möglich war, sie allein noch kommen konnte, sicherten der Regierung einen Schein von Rücksicht von Seite der Parteien. Sie bestand, weil Niemand sie umwarf. Wo noch eine Kraftentwicklung stattfand, das war zu Hydra und Spezzia,

wo man doch etwa 70 Schiffe auszurüsten im Stande war. Diese Inseln machten eigentlich den Krieg für sich, ohne jede Anfrage bei der Regierung und ganz nach eigenem Ermessen, aber ihre Anstrengung kam der Regierung und Griechenland zu Statten.

Aber noch waren in der Morea die Bezirke von Korinth, Unter-Achaja und Trözene vom Feinde unberührt geblieben, und wenn auch in Bürgerfehden grausam verwüstet, doch in der Hand von Griechen. Es hielten ja auch Nauplia, Akrokorinth, Monembasia, selbst das Schloss der Zaphyropulos in Astros. Es gab also ein Griechenland. Das Volk, unter die Festen geflüchtet, oder in den Bergen irrend, hatte sich nicht unterworfen. Hydra war nicht angegriffen, und die zur See und zu Land so weit überlegenen Feinde thaten nichts. Die Aussicht auf Vermittlung Englands, wenn auch nicht mehr auf Unabhängigkeit war da. Man gewann also allgemach wieder einige Zuversicht und gewann sie ganz, sobald man einmal den September erreicht hatte und nun nichts Entscheidendes mehr in diesem Jahre von dem Gegner zu befürchten war. Mesolongi war in seiner Bedeutung zu einem Stücke alter Mauer herabgesunken; Hydra und Nauplia fühlten dass ein Sieger, der seine Zeit wie ein Geschlagener in Tripolitza versitzen oder sie an Unternehmungen so ungeschickter Wahl, wie die gegen Samos, versplittern konnte, vor der Hand nicht mehr gefährlich war. Die Bestrebungen, Versprechungen, Tröstungen der Philhellenen, niemals so thätig als gerade damals, die Erwartung Cochrans, hielten den Muth der nicht unterrichteten Menge, die Versicherungen Stratford Cannings durch Commodore Hamilton bis in's weiteste ausgesponnen, den Muth, der seinem Anschlage ergebenen Regierung aufrecht. Kolokotronis, Nikitas, Koliopulos, die Mavromichalis, Zaphyropulos und eine Menge anderer Capitaine wagten sich nach und nach wieder gegen Ibrahim-Pascha in's Feld: sie erwehrten sich seiner bei Astros, brachten ihm, da er das Gebirge der Maina ersteigen wollte, nicht unbedeutende Verluste bei und beunruhigten unablässig die auf- und abziehenden ägyptischen Abtheilungen und

selbst die Besatzung von Tripolitza. Vassos und Grisiotis suchten dem Pascha von Negropont Widerstand zu leisten, der im Sommer Attika durchzog und dem sich selbst die nächsten Dörfer um Athen unterwarfen. Karaiskakis und Leccas, durch Kolettis aufgemuntert, mit etwa 3000 Mann, waren wieder nach Salamis gegangen, um den Seriasker zu beunruhigen, der zwar von Theben, mit einer Begleitung nicht zahlreicher als 60 Reiter, um die Mitte Juli nach Athen hatte niedersteigen können, dort aber doch nicht mehr als etwa 6000 Mann, zur Hälfte Reiterei, von seinen Truppen zusammen zu halten im Stande war. Den Rest hielt er zu Theben, am korinthischen Golfe und bei Oropos, um sich den Rücken zu decken. In Athen lagen die Capitaine Makryjannis, Stathis Kazikojannis und Eumorphopulos mit etwa 1000 Mann, Guras aber mit nicht mehr als 300 hielt sich im Schlosse, das mit Lebensmitteln und Munition ziemlich gut versehen war und 20 Geschütze, darunter 3 Mörser, auf den Wällen hatte. Schon Omer-Pascha hatte die Umzinglung begonnen; Reschid-Pascha machte sie völlig, nahm den musäischen Hügel, der die Akropolis beherrscht, verschanzte ihn, so wie die Höhe der Pnyx, richtete sogleich ein paar Kanonen und Mörser in Batterie und begann zu Ende Juli das Feuer. Für seine Person nahm er das Lager in dem Gartendorfe Patissia, eine Viertelstunde im Norden der Stadt. Die Mauer der Stadt, zu ausgedehnt, um gut vertheidiget zu werden, und zu schwach, um dem Feuer zu widerstehen, hatte um die Mitte August schon mehrere gewaltige Brüche, und da sich einstweilen die Capitaine in Salamis zum Entsatze anschickten, so setzte sich Reschid-Pascha am 14. durch Sturm in Besitz der Stadt. Guras überliess sie ihm nach kurzem Widerstande, zog die Bevölkerung und Besatzung in die Akropolis, und hielt nur wenige Posten nahe unter derselben. An eben diesem Tage setzten die rumeliotischen Capitaine unter Karaiskakis mit 3000 Mann und Fabvier, der einstweilen auch nach Salamis gekommen war, mit fast 1000 Mann nach Eleusis und nach dem Piräus über. Karaiskakis verwarf Fab-

viers Vorschlag, den Angriff auf die in den Ruinen Athens und im Olivenwalde vor der Stadt zerstreuten Gegner alsogleich zu beginnen. Er kam am 16. auf dem heiligen Wege bis auf die letzten Hügel vor der Ebene und schob sich zugleich über Chassia am Fusse des Parnass vor, während Fabvier die Höhe von Phaleron besetzte. Sie drängten am 18. die Türken bis in den Olivenwald. Tags darauf aber, durch den von Marathon herbeigeeilten Omer-Pascha mit mehreren hundert Pferden verstärkt, griff der Seriasker die zu weit in die Ebene sich vorwagenden Griechen an, hieb etwa hundert Rumelioten und einige dreissig Philhellenen nieder, nahm den letzteren ihre vier Geschütze ab, und trieb die Einen in die Berge, die Anderen an die Rhede von Salamis, wo Boote des dort vor Anker liegenden französischen Commodore Rigny die Flüchtigen aufnahmen. Die Anwesenheit dieses Seeoffiziers rettete mehrere der gefangenen Philhellenen vom sicheren Tode, denn als Rigny am Morgen nach dem Treffen den Seriasker besuchte, erbat er sich das Leben derer, die er da fand. Unter dieser Zahl war Rebaud, der Verfasser eines Werkes über die ersten Jahre des griechischen Aufstandes. Am 16. trafen sich der Seriasker und Omer-Pascha mit Karaiskakis und Fabvier am Bord des französischen Commodore.

Guras, der während des Treffens nichts zur Unterstützung seiner Landsleute gethan hatte, musste nun sehen, wie die Türken auf der Pnyx und dem musäischen Hügel die Anstalten zu Bewerfung der Akropolis zu Ende brachten und aus dieser Nähe ihrem Feuer eine grosse Lebendigkeit gaben, auch den einzigen Brunnen hart am Felsen der Burg an der Südseite zwischen dem Theater des Bachus und dem des Herodes gelegen, verschütteten und sich an das Bollwerk an der Pansgrotte legten, das Odysseus und Guras wenige Jahre früher hatten erbauen lassen, um eine schlechte, salzige Quelle einzufangen. So stark der Platz für einen Gegner, wie der, der ihn angriff, es war vorauszusehen, dass er fallen würde. Vereblich rief die Regierung den Capitainen zu: »Mesolongi's Unglück soll uns endlich klug machen! Athens Rettung ist die Rettung

Griechenlands!« Die Capitaine verliessen Eleusis und zogen in die Gebirge des Isthmus und Megara's. Doch griffen sie bei Skurta mehrere tausend Stück Schlachtvieh auf, die dem Seriasker aus Böotien zuzogen. Es brauchte einen Monat Zeit, bis sich wieder eine Kraft nach Eleusis vorwagte, stark genug, um mit den Türken anzubinden. Aus Nauplia zogen langsam etwa 500 Mann, meist Leute der vormaligen Besatzung Mesolongi's, unter Hadschi Petru, Gardikiotis Grivas und einigen anderen dahin; später an 400 Kretenser unter Demetrius Kallergis und etwa 100 Jonier, deren Führer Eumorphopulos in der Akropolis eingeschlossen war. — Einstweilen hatten die Türken einen Laufgraben kaum einige dreissig Klafter von der Mauer gezogen, der vom Areopag bis zum Bachustheater reichte und aus welchem sie mit Minen unter das Odeon des Herodes und unter das Bollwerk an der Pansgrotte gingen. Aber der Muth und die Geschicklichkeit eines mit dem Minenkriege bekannten Mannes, Kostas, der sich schon in Mesolongi ausgezeichnet hatte, und zu Anfang der Belagerung mit 70 Atheniensern in die Akropolis gelangt war, vertrieb sie mit schwerem Verluste aus ihren Gängen. In der Nacht zum 13. September betraf aber die Belagerten ein weit schwererer. Guras, da er die Runde machte, von einer feindlichen Kugel in die Stirne getroffen, starb auf dem vordersten Walle der Akropolis. Sein heldenmüthiges Weib hielt durch ihr entschlossenes Auftreten in diesem für sie entsetzlichen, für Alle entmuthigenden Augenblicke die erschrockenen Häuptlinge zusammen. Bis zu diesem Tage hatten die Belagerer über 7000 Kugeln, darunter ein Drittheil Bomben, in den engen Raum der Akropolis geworfen. 63 streitfähige atheniensische Bürger, ein paar hundert Miethsoldaten, und viele Weiber und Kinder waren getödtet, eine Zahl der zum Kampfe Untauglichen aber hatte sich glücklich durch die türkischen Posten nach Salamis gerettet. Am 18. erstürmten die Türken die Mauer am Odeon des Herodes und nur mit Mühe warf sie Makryjannis, nachdem er zehn Offiziere verloren hatte und selbst verwundet war, wieder hinaus.

Wenige Tage darauf zeigte sich endlich Karaiskakis wieder am Ausgange der heiligen Strasse auf den Höhen vor Kloster Daphne. Ein Theil seiner Leute wand sich längs dem Gestade fort und gewann den Hymettus. Aber die feste Stellung der Türken schreckte sie und sie flohen, ohne etwas zu wagen. Am 9. October versuchte es Grisiotis, in die Burg zu dringen mit etwa 300 Mann und war nicht glücklicher. Endlich entschied Fabvier am 20. October für eine Angriffsbewegung, denn es waren bereits wieder an 5000 Mann zwischen Megara und Eleusis gesammelt. Er selbst mit den Kretensern und 500 Palikaren sollte Theben überrumpeln, Grisiotis in die Akropolis dringen, und Karaiskakis in der Mitte vorbrechen und den Seriasker festhalten. Fabvier scheiterte, Karaiskakis that wenig, aber Grisiotis gelangte richtig mit 450 Mann in der Nacht vom 23. in den Platz. Diese Hülfe sicherte für den Augenblick. Fabvier ging nach Methana zurück. Karaiskakis, unfähig, den Seriasker selbst anzufassen, warf sich auf dessen Verbindungen, und zwar zunächst nach Theben.

In der Morea einstweilen stand es im Alten. Was in Nauplia Regierung sich nannte, hatte nur einen Schatten der Macht. Bezeichnend genug sass der Rath der Eilf in dem ehemaligen Staatsgefängnisse Burzi, der Ausschuss der Dreizehn aber auf Schiffen. Rumelioten und Moreoten befehdeten sich in Nauplia und Leute aus beiden befehdeten wieder die Regierung, der sie vorwarfen, sich von Hamilton mit Versprechungen, von Stratford Canning aber mit einer unaufrichtigen Vermittlung gängeln zu lassen. Diese Leute fanden Stütze in den französischen Philhellenen, denen die englischen Umtriebe ein Gräuel waren. Uebrigens war die Wirksamkeit der Philhellenen fortwährend nachdrücklich, und buchstäblich wahr, dass der Krieg zwischen Türken und Griechen nur mehr durch sie aufrecht gehalten wurde, denn die letzteren hatten fast nur in so ferne mehr Theil daran, als sie im Solde der Europäer standen. Ohne die Zufuhr an Kriegsmitteln aus Europa wäre die Fortsetzung des

Widerstandes damals unmöglich geworden und diese Mittel wären unbenützt liegen geblieben ohne die Zuversicht in Englands, Frankreichs oder überhaupt der Mächte Einschreiten, welche, insbesondere in Bezug auf England, die Regierung und ausser ihr noch so viele Häuptlinge beseelte, als gerade nöthig war, um einen Kern zu bilden. Mavrokordato und Trikupis bewahrten sich den leitenden Einfluss auf die Regierung und gaben als unumstössliche Wahrheit, dass es in Englands Interessen liege, gerade die heutige Veranlassung zu ergreifen, um den russischen Einfluss auf immer aus Griechenland zu vertreiben.

Und so hielt sich denn auch während des ganzen Jahres die Ankunft Cochran's auf der Liste des Nächsten und Gewissen. Er hat durch sein Säumen mehr für die Griechen gethan, als später durch sein Kommen. Die Furcht vor ihm war in der türkischen Flotte so gross, dass sie, hätte er auch nur ein paar Fregatten gebracht, gegen ihn kaum die See zu halten gewagt haben würde. Stratford Canning, als ihm im Laufe des August die englischen Kaufleute in Smyrna schriftlich ihre Besorgnisse wegen Cochran vorlegten, that das seinige, um diese Furcht zu mehren, denn wenn er in der officiellen Antwort ihn auch für einen fremden Abentheurer erklärte, den in England die strengste Verantwortlichkeit treffen würde, so gestand er in einem Privatschreiben vom 18. August an den englischen Generalconsul Werry doch, dass die brittischen Kriegsschiffe keinen Befehl hätten, Cochran anzuhalten, und selbst für den Fall eines Angriffes auf Smyrna durch den Lord wusste er nichts Beruhigendes zu sagen. Uebrigens gab sich Stratford, auch gegen die Seinigen, grosse Mühe, den Vorwurf abzulehnen, als seien es Engländer hauptsächlich, welche die Griechen unterstützten. Er gab für dieses Jahr nur zwei Schiffsladungen Kriegsvorräthe, zwei Kohlenladungen und 15,000 Pfund Sterling im Baaren zu und hob namentlich heraus, dass in Berlin allein die Sammlung für die Griechen 800,000 Piaster getragen habe.

Die Regierung hatte sich in ihrer Abgeschiedenheit mit der

Prüfung der Rechnungen der wegen der Anleihen nach London geschickten Abgeordneten beschäftiget und diese in den meisten Puncten bestättiget *).

Der Ausschuss der Dreizehn aber berief für den 13. September die Nationalversammlung wieder unter dem Vorwande, um die in Piada nicht beendigten Geschäfte abzuthun, eigentlich um einen Anhaltspunct für neue Hoffnungen zu schaffen. Der Ort war Poros. Aber der Aufruf an die Glieder blieb ohne Folgeleistung und musste

---

*) Die erste Anleihe im Nennwerthe von 800,000 Pf. Sterling, zu 59 abgeschlossen, gab eigentlich 472,000 Pf. Die zweite im Nennwerthe zu 2 Mill. Pf. zu $55^1/_2$, 1,100,000 Pf.

Von dem ersten Anleihen kamen in die Hände der Regierung:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| Im Baaren | Pf. | 291,508 | 11 | 5 |
| Durch Wechsel | » | 5,906 | 9 | — |
| Für Munition wurden ausgegeben | » | 10,048 | 1 | 11 |
| Für Interessen | » | 80,133 | 6 | 8 |
| Auf Amortisirung der zweiten Anleihe verwendet | » | 39,788 | 11 | 8 |
| Der Regierung blieb zu Guten | » | 925 | 14 | 8 |

Alles Uebrige war auf Kosten der Abgeordneten, für Frachten, Reisende und Journale ausgegeben worden.

Das zweite Anleihen hatte verhältnissmässig weit weniger gegeben. Es waren davon zwei Jahre Interessen nach dem Vertrage gleich zurückbehalten worden, also:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| | Pf. | 200,000 | — | — |
| Hiezu 1% Amortisation | » | 20,000 | — | — |
| Für die Expedition Lord Cochran's | » | 150,000 | — | — |
| Für das Dampfschiff Karteria | » | 10,000 | — | — |
| Für zwei in Amerika bestellte Fregatten | » | 156,990 | 5 | — |
| Für Amortisirung von Fonds der ersten Anleihe | » | 113,182 | 10 | — |
| » » » » » zweiten » | » | 99,025 | 3 | 8 |
| Für Kriegsmunition sammt Kosten | » | 68,389 | — | — |
| Die Regierung empfing im Baaren und in Wechseln | » | 230,116 | 1 | 6 |

Das Uebrige auf ähnliche Kosten wie oben.

Von der ersten Anleihe blieb die Regierung Schuldnerin für die Summe von 519,800 Pf., von der zweiten für 1,933,000 Pf., beide zu 5% jährliche Interessen. Die Karteria, die sammt der Ausrüstung 15,000 Pf. gekostet hatte, lief am 15. September in Nauplia ein; Capitain Hastings übergab sie der Regierung, und wurde zum Commandanten dieses Dampfschiffes ernannt.

am 13. November erneuert werden, und zwar für den 27. nach Aegina, als einem vom Einflusse des Pöbels und der Soldaten freien Punct. Die Abgeordneten von Hydra, Spezzia, so wie die Partei Kolokotroni's, wollten von Aegina nichts wissen und gingen nach Hermione. Aufgefordert vom Ausschusse, ihrem Eide gemäss dem Rufe nach Aegina zu gehorchen, antworteten sie mit dem ähnlichen Begehren an die in Aegina Versammelten, nach Hermione zu kommen. Es stellte sich also Versammlung der Versammlung entgegen, und in diesem Jahre kam es zu nichts mehr.

Aber auch die Regierung übersiedelte im Herbste nach Aegina, denn es lag ihr daran, sich dem Einflusse der Capitaine zu entziehen. Sie untersagte darum am Tage ihrer Ankunft in Aegina, 24. November, jedem Militär ohne Ausnahme, die Insel ohne Erlaubniss zu betreten, und stellte eine eigene Flotille zur Ausführung dieses Befehles auf. Den Ipsarioten übertrug sie die Sorge für die Ordnung und Ruhe der Insel und ernannte Constantin Nikodemos zum Stadthauptmann in Aegina. Sie erneuerte das im Sommer des vorigen Jahres erlassene Decret gegen den Seeraub, und schrieb die Verpachtung der Nationaleinkünfte aus. Das Scheinbild von Wirksamkeit war nach Aussen heilsam. Hätte die Regierung es aufgegeben, so wäre Griechenland verloren gewesen.

Am Schlusse des Jahres gab es in der Morea keine gesammelten Kräfte, als etwa in den festen Plätzen. Bei Korinth schlugen sich zwei Brüder Notaras, theilnahmlos an der Bedrängniss des Vaterlandes, durch Monate um Gut und Braut. Ibrahim-Pascha, durch die am 1. December zu Navarin angelangten Zufuhren aus Alexandrien mit Kriegsbedürfnissen, Lebensmitteln und Geld verstärkt, sass in Tripolitza, Herr überall, wo er unmittelbar war, und nicht weiter.

Die griechische Marine hatte durch die am 6. December aus Amerika eingetroffene Fregatte Hellas von 64 Kanonen einen Zuschuss erhalten, aber sie blieb grösstentheils durch den Seeraub aufgelöset. Hamilton, der so viele Schuld an der Entwicklung

desselben trug, sah sich gezwungen, im December selbst vor Hydra zu erscheinen, um mehrere Raubschiffe zu zerstören, das Auslaufen anderer mit Gewalt zu hindern, und Lazar Kunturiotis, den Bruder des Präsidenten, welcher den raubgierigen Pöbel im Zaume zu halten bestrebt war, aber von ihm gebrandschatzt und misshandelt wurde, zu retten und nach Poros zu führen. Nur Miaulis mit 14 Schiffen hielt das Meer. Er nahm den Samioten bedeutende Kriegsbeiträge ab, während sein eigenes Haus auf Hydra geplündert wurde. In Syra und auf anderen Inseln erlaubten sich einzelne Schiffe die grössten Gewaltthaten.

Salamis war noch immer der Sammelpunct der Landtruppen, die gegen den Seriasker Reschid-Pascha in Attika zu Felde lagen. Dieser bedrängte auch im Winter die Akropolis von Athen und dehnte sich bis in das Gebirge von Salona, und durch ganz Ostgriechenland aus. Die Griechen, ihn auf seinen Verbindungen anzufassen bestrebt, suchten diess gleichzeitig von der See aus bei Talanti und im Helikon und Parnass zu bewerkstelligen, während sie in Eleusis mit geringen Kräften Stand hielten. Zur Unternehmung auf Talanti bot Kolettis die auf Skiathos, Skopelos und Skyros verstreuten Kriegsleute, meist Olympier, an 1200 Mann, auf, und brachte sie um die Mitte November in den opuntischen Golf. Dort angelangt, sandte er den alten Macedonier Gatzos mit ein paar hundert Mann durch die Ebene hinauf nach Talanti, wo er die Türken zu überrumpeln hoffte, aber der Seriasker hatte Musta-Bey mit 500 Reitern dahin geschickt. Diese fassten die Griechen, hieben ihnen einige dreissig Mann nieder und würden sie alle aufgerieben haben, ohne die zeitgemässe Hülfe französischer Philhellenen. Gatzos erreichte mit Capitain Velentzas und etwa dreissig Mann eine verfallene Kirche, wo er sich den Tag über halten konnte, und zuletzt durch Karatassos, den Sohn, und Apostolaris gerettet wurde. Diese beiden führten Leute des Vaters Karatassos an, der den Befehl über die ganze Unternehmung haben sollte, den man aber nicht abgewartet hatte. Als die Flüchtigen an das Gestade kamen, fuhren

zwei spezziotische Kriegsschiffe, welche die Unternehmung stützen sollten, auf und davon und nun warf sich der Rest der Truppen in die Boote und flüchtete nach den Teufelsinseln zurück.

Glücklicher war Karaiskakis, der den rechten Flügel des Seriaskers zu beunruhigen bestrebt war. Er hatte bei Eleusis Vassos mit wenigen hundert Mann zurückgelassen und sich zu Anfang Novembers mit etwa 2000 Mann in den Helikon geworfen. Bei Dombrena, an der alten Thisbe, hielten die Türken in Häusern und Thürmen. Die Griechen breiteten sich über die Berge aus, und kamen bis Ende des Monats über Dystomo bis Arachowa am Parnass und bis vor Salona. Der Kiaja-Bey mit Karamfil-Bey, Elmas-Bey und anderen albanesischen Häuptlingen von Livadia herbeigeeilt, wurde in den Engwegen unter Arachowa zuerst durch G. Bajas, Gardikiotis Grivas und Mitro Bajas zu unvortheilhaften Gefechten genöthiget, dann durch Karaiskakis selbst, durch Makrys, G. Drakos, Griva-Kostas und andere rumeliotische Capitaine, so wie durch die Peloponnesier unter Nikitas in getrennten Haufen eingeschlossen, so dass ihm mit seinen 2000 Mann Fussvolk und 300 Reitern nur der in dieser Jahreszeit höchst beschwerliche Weg über den Parnass nach Daulis und Tithorea blieb, um wieder in die Ebene des Kephissus zu gelangen. Er verschanzte sich hoch auf dem Gebirge, wurde da aber sogleich von Karaiskakis umschlossen, aller Zufuhr beraubt, durch Hunger gefoltert, und im Bestreben, sich unter Begünstigung eines dichten Schneegestöbers am 6. December Luft zu machen, fiel er selbst, sammt Karamfil, Elmas und dem von Talanti herbeigeeilten Musta-Bey; alles Gepäcke ging verloren; zwei Drittheile der Mannschaft erlagen den Griechen und der Kälte. Am 19. focht Karaiskakis schon bei Tithorea (Velitza) am nördlichen Abhange des Parnasses, und die Türken durcheilten die Ebene und gaben Feld bis Budunitza, um die Thermopylen zu erreichen. Bei Verfolgung derselben nahm Karaiskakis bedeutende Transporte, die auf dem Zuge aus Thessalien nach Athen waren, dann wandte er plötzlich um und ging

über den Parnass und Arachowa einer Abtheilung von 1500 Türken entgegen, die aus Aetolien zum Entsatze des von Griechen bedrohten Salona herbei eilten. Er erreichte und warf sie in das wohlbefestigte Lepanto, regte das umliegende Gebirge von neuem auf, gewann Iskos, Rangkos und Sifakas für die Sache des Vaterlandes wieder, und bewies eine grosse Thätigkeit, musste aber doch zuletzt in den Kirphis und Helikon zurück, da der Seriasker ihm Osman-Pascha mit 600 Mann in den Rücken geschickt hatte, und sich Omer-Pascha von Negropont gegen ihn aufmachte. Akarnanien war von den zu den Türken übergegangenen griechischen Capitainen niedergehalten, Mesolongi gut besetzt, der Winter machte sich in den Gebirgen fühlbar und die wackeren Bemühungen Karaiskakis wirkten zwar mächtig auf die Stimmung im Volke, führten aber doch zu nichts Entscheidendem. Am wenigsten aber zogen sie, was sie doch sollten, den Seriasker von der Belagerung des Schlosses von Athen ab. Dieses erhielt im December noch eine sehr benöthigte Hülfe durch Fabvier. Mit 650 auserlesenen Leuten seines Corps landete er am 13. bei Munichia, durchbrach in der Nacht die türkischen Linien und warf sich, durch einen Ausfall der Belagerten unterstützt, in die Burg. Auf seinem Rücken hatten er und der grösste Theil seiner Leute Säcke mit Pulver, an dem es dem Platze bereits mangelte. Dieser kühne Streich allein machte die längere Vertheidigung möglich.

Noch am Schlusse des Jahres beantwortete Oesterreich die dritte Mittheilung des Protokolles vom 4. April mit einer an den Bailly v. Tatitscheff und Sir Henry Wellesley gerichteten Note vom 22. December *), worin es sich gegen die Anwendung von Zwangsmassregeln erklärte, welche dem Sultan die Oberherrlichkeit über die Griechen an der Stelle der Oberherrschaft und die Anerkennung der Vermittlung der Mächte aufdringen sollten. Dagegen bot es die Hand zu jedem Einverständnisse der fünf Mächte

*) Siehe Beilage VII. 32.

über eine gleiche, der Pforte zu haltende Sprache, in so ferne diese nicht über das Gewicht eines friedlichen Rathes hinausginge. Fürst Metternich gab auch an den Freiherrn von Ottenfels, unter dem 30. December *), die Weisung, keinen Schritt zu thun, bis er nicht durch die Vertreter Englands und Russlands von dem Beginne der Verhandlungen unterrichtet worden; in diesem Falle aber der Pforte zum Nachgeben zu rathen, d. h. ihr zu sagen: »Weise die Vermittlung zurück, und thue selbst, was sie verlangt.«

## Achter Abschnitt.

### Jahr 1827.

Zu keiner Zeit war der Sultan weiter entfernt von der Zulassung der Einmischung der Mächte, als eben in der dermaligen, wo sich dieselben gleichsam zum ernstlichen und geregelten Angriffe auf seinen Willen anschickten. Er hatte das unbestreitbar richtige Gefühl dass der Widerstand der Griechen in Erschöpfung liege, und dass nur das Trachten der Mächte nach Einmischung demselben Leben und Stütze sei. Seine Gedanken beherrschte überdiess vorzugsweise das gefahrvolle, alle Zweige der Verwaltung anfassende Werk der Reform, und sein Verhältniss zum Statthalter von Aegypten war ihm eine drängendere Aufgabe als der griechische, in sich zerfallende Aufstand. Er bedurfte der freundlichen und unterwürfigen Gesinnung dieses Statthalters, um für die Umgestaltung des Reiches die Hände frei zu haben; es war ihm genehm, dessen Kräfte im Kampfe gegen die Griechen gebunden zu haben, und es lag ihm weit mehr an der Dauer dieser Fessel, als an der Beendigung des griechischen Auf-

*) Siehe Beilage VII. 33, 34.

standes. Der Vicekönig aber, zu klug um nicht die Gesinnung des Sultans zu durchschauen, war gerade damals am Entschlusse, in der griechischen Sache nichts mehr für die Pforte zu thun. Er hatte den Krieg gegen die Griechen als eine Gelegenheit ergriffen, in der öffentlichen Meinung der Muselmänner sich zu heben, die bösen Eindrücke auszugleichen, welche seine Neuerungen auf schwache Gewissen machten, und seine See- und Landmacht bis zu der Höhe und Stärke auszubilden, die seinen weiteren Planen zusagte. Er hatte an zwanzig Millionen spanische Thaler, und wenn man hinzuschlägt, was er für die Truppen und Flotten des Sultans that, an 25 Millionen Thaler auf den Krieg gegen die Griechen gewendet, und dafür nichts als den Titel des Seriaskers von Morea für seinen Sohn Ibrahim erhalten. Die Statthalterschaft in diesem Lande konnte aber nie diesem Fürsten zusagen. Was ihn tief erbitterte, war, für diese Opfer von Seite des Sultans nicht bloss keine Anerkennung gefunden zu haben, denn es hatte dieser das Ansinnen Mechmed-Ali's, ihm einen Theil Syriens anzuvertrauen, abgelehnt, sondern einer treulosen Berechnung zum Opfer bestimmt zu seyn. Das Gelingen der Feldzüge von 1825 und 1826 war von dem Zusammenwirken des Landheeres und der Flotte abhängig gewesen. Im Jahre 1825 hätte das Erscheinen des Kapudan-Pascha vor Nauplia gleichzeitig mit Ibrahim-Pascha, der von Tripolitza dahin niederstieg, wahrscheinlich den Krieg geendiget; im Jahre 1826 würde man diess Ergebniss nachgeholt haben, wenn unmittelbar nach dem Falle von Mesolongi der Kapudan-Pascha Hydra angegriffen hätte, während Ibrahim bis Kranidi vorgedrungen wäre, dort ein Lager bezogen, und zum Angriffe durch Ueberschiffung seiner Truppen mitgewirkt hätte. Beide Unternehmungen waren zwischen Ibrahim und dem Kapudan-Pascha verabredet und beschlossen; bei beiden aber versagte der letztere, unter allerlei Vorwänden, gegen das gegebene Wort die Ausführung, und beide Feldzüge waren desshalb ohne Entscheidung geblieben. Der Kapudan-Pascha war aber der vertrauteste Diener des Sultans, eben der Chosrew-

Pascha, einst Viceкönig von Aegypten, und durch Mechmed-Ali aus dem Lande getrieben, also dessen unversöhnlicher Feind. Schon im Jahre 1824 hatte Mechmed-Ali einen anderen Befehlshaber für die grossherrliche Flotte verlangt, aber der Sultan war dem Begehren ausgewichen. Im Jahre 1825, wo der Vicekönig den Kapudan-Pascha geradezu als Verräther bezeichnete, begnügte sich der Sultan, eine Abtheilung seiner Flotte unter dem Kapudan-Bey unter die unmittelbaren Befehle Mechmed-Ali's zu stellen, eine Verfügung, die im Jahre 1826 durch das Erscheinen Chosrew-Pascha's in den Gewässern von Mesolongi wieder gelähmt wurde. Der Vicekönig war nun entschieden, nichts mehr zu thun, so lange sein persönlicher Feind Kapudan-Pascha bliebe. Eine andere Rücksicht, die ihn zurückhielt, war, dass er die Absicht Cannings errieth, und sich mit England durchaus nicht schlecht stellen wollte. Gegen diese Gründe fochten nur das Gefühl, dass die unvollkommene Lösung einer Aufgabe, die er vor dem ganzen Reiche übernommen, sein Gewicht darin mindere, und der Wunsch, die Gelegenheit zur unverdächtigen Ausbildung seiner Streitkräfte noch länger zu erhalten. Während des Winters wurde zwischen Constantinopel und Alexandrien verhandelt, und da beide Theile im Grunde sich suchten, so fanden sie sich. Der Sultan setzte Chosrew-Pascha ab, und ernannte an dessen Stelle einen dem Vicekönige angenehmen Mann, Tahir-Pascha. Die grossherrliche Flotte sollte nach Alexandrien kommen, um dort die Befehle Mechmed-Ali's zu empfangen. Der griechische Krieg wurde diesem übertragen, und er durch kaiserlichen Ferman, im März, zum obersten Befehlshaber zu Wasser und zu Lande ernannt. Kandia wurde unter die Oberherrlichkeit Mechmed-Ali's gesetzt und dessen vom Sultan neuernannter Statthalter Soleiman-Pascha musste nach Kairo eilen, um dort, am 16. März, die Investitur zu empfangen. Da sonach der Sultan des mächtigen Vasallen von Aegypten sich auf diese Weise versichert hatte; da die Aegypter in der Morea völlig unangefochten und überdiess mit Lebensmitteln, durch die bedeutenden,

während des Winters aus Alexandrien erhaltenen Zufuhren, reichlich versehen waren, da Reschid-Pascha die Belagerung von Athen fortsetzen konnte und eigentlich das ganze griechische Festland mit Ausnahme weniger Bergspitzen in den Händen der Türken war: so würde allerdings die Pforte mit völliger Ruhe dem Gange der Ereignisse in Griechenland haben entgegensehen können, wäre sie nicht unter der Geisel der Mächte gelegen. Wir wollen zuerst Stellung und Wirken derselben in Betrachtung nehmen.

Die unkluge und leidenschaftliche Rede, welche Canning am 12. December im Unterhause gehalten hatte, gab seinen Gegnern im Lande grosse Kraft, denn sie war eine Herausforderung an die erhaltende und gemässigte Partei, die in ihrer Mitte die würdigsten Männer des Reiches, Alles was die alte und neue Ehre von England ausmachte, hatte. Der Herzog von Wellington pflegte zu sagen: wenn ihm Blücher am Schlachttage von Waterloo ausgeblieben wäre, so hätte ihn das nicht so betroffen, wie diese Rede. Cannings Stellung begann sich auszuhöhlen. Der ungeregelte Stand der Handelsverhältnisse mit den neuanerkannten Staaten Südamerika's; die Sendung Sir Charles Stuarts mit ungenügenden Weisungen, in denen die Frage der Nachfolge auf dem portugiesischen Throne ganz übergangen war; die andere Lord Ponsonby's, um die Feindseligkeiten zwischen Brasilien und Buenos Ayres beizulegen, die ohne Erfolg geblieben war; die Reibungen mit Spanien u. a. m. wurden eben so viele Anklagepuncte gegen den Mann, der die äusseren Verhältnisse Englands in Händen hatte. Auf die griechische Frage wirkte diess jedoch wenig. Canning ging da eine Strasse, die Russland genehm war. Frankreich fürchtete sich zu sehr, seine Beziehungen zu England zu verschlechtern, um nicht seinem Botschafter in Constantinopel zu befehlen, mit demjenigen Englands Hand in Hand zu gehen. Oesterreich und Preussen blieben für Canning ausserhalb der Frage. Die Grundsätze des einen hatte er keine Hoffnung zu erschüttern, und das andere hatte durch die Weisung an seinen Minister an der Pforte »jedem Vorschlage beizutreten, welcher von

den vier Mächten gebilliget würde,« hinlänglich sein Einverständniss mit Oesterreich an Tag gelegt.

Aber wenn Russland den Schein der Leitung gerne an Canning überliess, so hielt es sein eigenes Ziel nur um desto fester im Auge. Wir sehen es daher zu Anfang des Jahres 1827 vor die Cabinete treten, um die von Oesterreich aufgeregte Idee der Unabhängigkeit Griechenlands zu bekämpfen *). Nur aus dem Gesichtspuncte einer Androhung sie betrachtend, warf sie dieselbe mit der anderen Drohung, derjenigen der Abberufung der Vertreter der Höfe in eines zusammen, bekämpfte beide als unzulängliche, wies auf das Protokoll vom 4. April als auf ein von allen Mächten gebilligtes Werk, und gab dem Vorschlage Frankreichs, diess Protokoll in einen Vertrag zu verwandeln, Beifall, indem es ohne Verzug sämmtliche Cabinete zur Unterzeichnung desselben einlud, für sich aber die Bedingung beifügte, dass die Zwangsmassregeln gegen die Pforte, für den Fall ihrer Weigerung, in den Vertrag, sei es als geheime Klausel, sei es mittelst eines besonderen Instrumentes, aufgenommen werden müssten. Es bezeichnete diese Zwangsmassregeln näher in seinen Eröffnungen nach London **), nahm als die erste und schwächste die Androhung einer alsogleichen Annäherung zu den Griechen, mit Weglassung jedoch der Erweiterung dieser Drohung bis zum Ausspruche einer künftigen Anerkennung ihrer Unabhängigkeit an; die Abberufung der Vertreter der Mächte als die zweite, die schon nach Verlauf eines Monates nach vergeblicher Androhung der ersten in's Werk gesetzt werden sollte; die Vereinigung der Flotten zur Abwehr aller türkischen und ägyptischen Streitkräfte und Kriegsmittel als die dritte. Eine vierte sollte Gegenstand alsogleicher Berathung ausmachen und Russland liess keine Zweifel darüber, dass es unter der vierten die entschiedene Kriegsdrohung verstehe.

---

*) Siehe Beilage VIII. 1, 2.

**) Siehe Beilage VIII. 3.

An demselben Tage, als diese Vorschläge an die Mächte abgingen, erliess der Petersburger Hof Weisungen an Herrn von Ribeaupierre *), im Geiste derjenigen, die bereits an Herrn von Minciaky erlassen waren, nämlich sich mit Stratford Canning in's engste Einvernehmen zu setzen, und die griechische Frage vor den Divan zu bringen, das — wann — aber dem englischen Botschafter zu überlassen. Doch war er angewiesen, in keinem Falle vor Empfang bestimmten Befehles von Seite seines Hofes Constantinopel zu verlassen.

Der englische Botschafter hatte wirklich schon am 23. Jänner, also um die Zeit der Abfertigung der Petersburger Depeschen, den Reis-Efendi von der Ansicht Englands, seine Vermittlung auf die zwischen Russland und England verabredeten Grundlagen hin anzutragen, in Kenntniss gesetzt, aber die Antwort erhalten: der Antrag würde abgelehnt werden; die Pforte mische sich in die irische Katholikenfrage nicht, und wolle eben so wenig, dass sich England oder Russland in die griechische mische. Diese Antwort durfte Stratford Canning nicht entmuthigen. In Kenntniss der unterm 23. December an Herrn von Minciaky erlassenen Weisung lud er diesen zur Unterstützung ein und nachdem er von demselben Zusage erhalten hatte, machte er dasselbe Ansinnen an die Minister von Frankreich, Oesterreich und Preussen. Die Rolle, welche Stratford Canning England zudachte, war stets eine vorangestellte und desshalb in gewisser Hinsicht vereinzelte. Herr von Minciaky selbst begriff nicht ganz, dass diess eben in der Absicht seines Cabinetes lag und ermässigte seine Beistimmung durch die Erklärung: er sei nur ein Werkzeug des englischen Botschafters und habe keine Verantwortlichkeit für die Schritte, wozu ihn dieser führe. Diess genügte dem Grafen Guilleminot, seine Weisung »nur an solchem Schritte Theil zu nehmen, den England und Russland vereinigt machen würden,« dahin auszulegen, dass dieser Fall nicht

*) Siehe Beilage VIII. 4.

eingetreten sei; er lehnte demnach die Einladung Strafords ab. Dasselbe thaten die Minister von Oesterreich und Preussen. Alle drei glaubten in diesem Voraus eilen des englischen Botschafters ein Anzeichen eines abgetrennten Spieles Englands zu sehen; sie fragten sich, ob es nicht auf ein Protectorat der griechischen Inseln abgesehen sei, und ob England darauf rechne, dass Kaiser Nikolaus die Zulassung Alexanders in Betreff des englischen Schutzes der jonischen Inseln für den ganzen Osten des Mittelmeeres ergänze *)?

Diess hinderte aber den englischen Botschafter nicht, den Antrag der Vermittlung Englands mit Note vom 4. Februar der Pforte förmlich zu machen **). Diese Note war so mässig in ihrem Tone, dass sie offenbar aus dem Cabinete und nicht aus der Feder Stratfords kam. Sie berief sich auf die von Seite der Griechen bereits gegebene Beistimmung, malte die Vergeblichkeit der sechsjährigen Anstrengung der Pforte, den Entschluss der Griechen, die grässliche Natur des Kampfes, den Eindruck desselben auf alle christlichen Völker, den immer wachsenden Seeraub aus, wies auf den Vergleich durch die Vermittlung Englands als auf einen nothwendigen, der Ehre der Pforte nicht zu nahe tretenden hin und stellte als Grundlagen desselben auf:

1. Administrative Unabhängigkeit der griechischen Länder und Inseln unter der Oberherrlichkeit der Pforte;
2. Zinspflichtigkeit;
3. Scheidung der griechischen Bevölkerung von der türkischen, also Entschädigung der letzteren für ihren Grundbesitz.

Als Vorbedingung verlangte er alsogleichen Waffenstillstand. Von diesem Schritte gab er in allgemeinen Ausdrücken der gesetzgebenden Versammlung der Griechen Kenntniss ***).

*) Siehe Beilage VIII. 5.
**) Siehe Beilage VIII. 6.
***) Siehe Beilage VIII. 7.

Die Pforte, in der Erwartung der Ankunft Ribeaupierre's, hielt jede Antwort zurück. Dieser langte endlich, am 11. Februar, in Bujukdere an, trat sehr bescheiden auf, nahm ohne Widerspruch an der Stelle der sonst üblichen Janitscharen die Polizeiwachen an, die Graf Guilleminot so hart zurückgewiesen hatte *) und besprach sich zunächst vertraut mit dem Pfortendolmetsch, eine Unterredung, mit leichter Milde geführt, in welcher der griechischen Frage nur obenhin Erwähnung geschah.

Aber in der Zusammenkunft, die er wenige Tage darauf, 20. Februar, mit dem Reis-Efendi selbst hatte, machte er mit grossem Nachdrucke auf die Nothwendigkeit, die Dazwischenkunft der Mächte anzuerkennen, aufmerksam. Zwar schien er vor der Hand noch sein Hauptaugenmerk der Erfüllung der Klauseln des Vertrages von Ackermann, d. i. rein russischen Interessen zu schenken. Er beendigte mit der Pforte zu beiderseitiger Zufriedenheit die Frage wegen der Ueberladung von Schiff auf Schiff und es wurde die Liste der Privatforderungen gefertiget. Dennoch drang er bei dem Internuntius auf einen Schritt an die Pforte. Dieser, in der Besorgniss, ein Ultimatum herauszufordern durch eine abschlägige Antwort, machte den Entwurf einer Note, mit dem beide Botschafter zufrieden schienen; aber auf die Frage: wann sie ihren Schritt zu thun gesonnen seien? erhielt er keine genügende Antwort. Die bestimmten Weisungen, die Ribeaupierre aus Petersburg vom 21. Jänner erhalten hatte, gab dieser allen Missionen kund, und seine Sprache liess keinem Zweifel Raum, dass selbst in dem Falle, dass beider

*) Graf Guilleminot hatte an der Stelle der Leute des Woiwoden von Galata, Kavasse, wie Stratford Canning deren erhalten hatte, verlangt. Die Pforte erwiederte, dass die Kavasse nur als Ersatz für die Janitscharen gegeben werden, und dass der englische Botschafter gleichfalls die Leute des Woiwoden angenommen habe; sie gestand also die Kavasse dem Grafen zu und dieser besann sich anders und wollte nun statt der Kavasse Soldaten der neuen Miliz, diess Begehren mit der Drohung begleitend, sich von der französischen Flotte Wachen kommen zu lassen.

Mächte, Englands und Russlands, Wege sich trennen sollten, Russland auf dem seinigen die griechische Frage durchführen wolle *). Diess beunruhigte Stratford Canning, der ohnediess die Sprache Ribeaupierre's an ihn nicht warm genug fand. Misstrauisch wie er war, schöpfte er Verdacht, und näherte sich dem Internuntius mit dem Geständnisse, dass England, nur um Russland die Hände zu binden, das „unglückliche" Protokoll vom 4. April unterzeichnet habe **). Er suchte sich auch der Pforte mit Hülfe des Internuntius zu nähern, der dazu die Hand bot, und beschränkte sich darauf, der Pforte das genannte Protokoll am 9. März vertraulich mitzutheilen, ein Schritt, der von den übrigen Gesandtschaften durch allgemeine Rathschläge begleitet wurde. Die Note der preussischen Mission war dabei die drängendste, indem sie auf die Möglichkeit hinwies, dass irgend eine der Mächte den Griechen mit bewaffneter Hand beistände ***). Auch der holländische Botschafter, Zuylen de Nyevelt, glaubte den Schritt der anderen Mächte unterstützen zu müssen und überreichte am 17. März eine Note ****), während seine Regierung an demselben Tage ihm auftrug, sich zu nichts ähnlichem herbeizulassen. Der sardinische, Marquis Gropallo, hielt sich zurück.

Aber die Verhältnisse gestalteten sich schwieriger durch den Umstand, dass Saida-Efendi am 23. März durch den Director der Kanzlei des Divans, Mohammed-Sayd-Pertew-Efendi, einen Mann von anerkannt streng türkischen Grundsätzen ersetzt wurde. Diese Aenderung, so wie die vorausgegangene Absetzung des Grossadmirals Chosrew-Mechmed-Pascha (bald darauf an Husseyn-Pascha's Stelle mit dem Befehle über die Truppen und Schlösser des Bospors beauftragt), die ein Zugeständniss des Sultans an den Vicekönig von Aegypten war, bewiesen klar den Entschluss dieses Herr-

*) Siehe Beilage VIII. 8.
**) Siehe Beilage VIII. 9.
***) Siehe Beilage VIII. 10.
****) Siehe Beilage VIII. 11.

schers. Saida-Efendi verkündigte dem zufällig anwesenden Internuntius seine Absetzung mit den Worten, dass sie ein Vortheil für das Reich sei, und die Sprache der Pforte nun an Weisheit und Kraft zunehmen werde. Er war gefallen, weil die nach seiner Versicherung von den russischen Bevollmächtigten zu Ackermann gegebene mündliche Zusage, die sich allerdings in den türkischen Protokollen befand, die griechische Frage nicht auffassen zu wollen, in den russischen nicht erschien, sich also nicht bewahrheiten liess. An demselben Tage begehrte Stratford Canning, in Folge am 21. erhaltener Weisungen, in gemässigten Ausdrücken von der Pforte Antwort auf seine früheren Anträge. Guilleminot wich der Unterstützung dieses Begehrens durch die Aeusserung aus, dass man in London so eben beschäftiget sei, das Protokoll vom 4. April in einen Vertrag zu umwandeln.

Aber es war für Russland nicht genug, England und Frankreich für die Gestaltung eines abhängigen Griechenlandes gewonnen zu haben, und durch ihre Mithülfe die Pforte zu vermögen, sich mit der Oberherrlichkeit über dieses erst näher zu bezeichnende Land zufrieden zu geben. Man musste auch die Beistimmung dieses Landes selbst haben, sonst lief man Gefahr, da als Unterdrücker aufzutreten, wo man als Retter erscheinen wollte. Stratford Canning hatte nun allerdings dafür vorgearbeitet, indem er sich durch Mavrokordato von der einstweiligen Regierung in Griechenland im Augenblicke der grössten Noth und Gefahr die Verzichtleistung auf die Unabhängigkeit geben machte. Aber dieses Zugeständniss, welches die Regierung vor dem Lande kaum zu bekennen, noch weniger festzuhalten wagte, entbehrte des nöthigen Gewichtes und wurde namentlich von Oesterreich mit Recht als ein von unberechtigten Häuptlingen gemachtes und von den gewichtigsten Stimmen im Lande laut verworfenes hingestellt. Oesterreich sprach wahr; England und Russland aber thaten dessgleichen, als käme ihnen gar kein Zweifel darüber, dass die Mavrokordatische Partei die Stimme des Landes sei. Russland war es nur unangenehm, dass diese

bequeme Stimme von den Anhängern Englands allein ausging, und nicht auch von den seinigen. Es sprach daher von der Nothwendigkeit eines besser begründeten Zugeständnisses, und meinte, dass man sich nicht schmeicheln könne, solches zu erhalten, so lange Kunturiotis, Mavrokordato, Zaimis und ähnliche Männer an der Spitze ständen, mit denen in geregelte Verbindung zu treten, für Cabinete kaum anginge. Es brachte den Grafen Johann Capodistrias als einen Mann in Vorschlag, durch Geburt, europäische Bildung, Kenntnisse und Erfahrung dazu geeignet, um an der Spitze der Griechen zu stehen, und das Organ derselben gegenüber den Mächten, so wie das der Mächte gegenüber den Griechen zu sein. Dem Londoner Cabinete schien dermalen nicht klug, sein Parteispiel zu sehr aufzudecken. Es gab dem russischen Vorschlage seinen Beifall. Das that auch Paris, und Graf Capodistrias arbeitete nun durch seine zahlreichen Freunde unter den Griechen und Philhellenen dahin, um sich von leitenden Stimmen in Griechenland die Regierung übertragen zu machen.

Auf dem Kriegsschauplatze hielt einstweilen der Winter Griechen und Aegypter in der Morea gefesselt, aber Karaiskakis war thätig im Gebirge, und die Belagerung des Schlosses von Athen wurde nicht unterbrochen. Fabvier, dessen Leute zwar Pulver, aber keine Lebensmittel in die Akropolis gebracht, und so durch ihre Gegenwart die bereits fühlbare Noth noch vermehrt hatten, suchte die Festung wieder zu verlassen. Nach zwei unglücklichen Versuchen musste er diese Absicht aufgeben. Die Noth stieg. Den Philhellenen hauptsächlich gelang es im Jänner, grosse Mittel zusammen zu bringen, um einen letzten entscheidenden Versuch zum Entsatze dieses Bollwerkes zu wagen. Es waren dieselben durch den wiedergekehrten Obersten Gordon und namentlich durch eine aus Livorno angelangte Zahl von bairischen Offizieren und Unteroffizieren verstärkt worden, denen der Oberstlieutenant Carl von Heideck von dem Könige Ludwig selbst zum Führer gegeben war. Diese Baiern brachten Geld, Ordnungssinn, Kenntnisse, und durch den

offenen Schutz eines Königes moralische Hülfe. Geld floss auch aus England, Frankreich, Deutschland und der Schweiz zusammen. Man konnte in Salamis unter dem aus Frankreich gekommenen Cephalonioten Burbaschis an 600 Söldner sammeln, die Truppen Vassos auf 1400 Mann verstärken, und unter dem Obersten Gordon, einem schottischen Philhellenen, andere 2000 Mann vereinigen. Am 3. Februar gingen Vassos und Burbaschis, denen sich Panutzos Notaràs und Prokopios Katzantonis mit 1200 Korinthern anschlossen, von Eleusis bis Kloster Daphne und bis an das Dorf Chassià, auf dem Wege nach Phyle vor, von wo die Vortruppen nach Menidi herabrückten, ohne sich da halten zu können; am 5. aber, während der Seriasker seine Aufmerksamkeit auf Eleusis gewandt hielt, setzte Gordon von Salamis aus die Haufen des anderen Notaràs, Johannes, 1100 Mann und des aus der Akropolis mit der Bitte um Hülfe angelangten Atheniensers Makryjannis, 550 Mann, sammt den geregelten Truppen unter dem Cephalonioten Inglesis, 520 Mann, 50 Ipsarioten und sämmtliche Philhellenen mit 15 Geschützen, auf der Karteria und auf ipsariotischen Schiffen nach dem Piräus über, wo die Türken das Kloster des heil. Spyridon und die Höhe von Phaleron besetzt hielten. Makrijannis und der Korinther Cheliotis mit 400 Freiwilligen gewannen das Ufer, worauf sämmtliche Truppen sich ausschifften, Verschanzungen aufwarfen und sich darin festsetzten. Am Morgen des 6. mit Sonnenaufgang begrüsste sie die Akropolis mit Freudenfeuer. Die in dem Piräus eingelaufenen Schiffe, namentlich die Karteria, Capitain Hastings, die 8 Vierundsechzigpfündner führte, beschossen sogleich das Kloster und die Korinther stürmten, wurden aber von den 200 Türken, die darin lagen, zurückgewiesen. Der Seriasker bewegte sich nicht; denn er hatte seine Flanke gegen die über Khaidari längs der Höhen nach Kamaterò vorrückenden Truppen des Vassos zu decken; doch eilte er in Person am 7. in das Kloster am Piräus, ermuthigte die Besatzung, brachte Geschütz herbei, um die Karteria aus dem Hafen zu treiben, und stellte 300 Mann vortheilhaft auf, um

den Weg von Daphne über Korydalia zu vertheidigen. Am 8. fasste er die unter Burbaschis in die Ebene gerückten Truppen bei Kamaterò mit 2000 Albanesen, 600 Reitern und 2 Haubitzen, rollte sie auf, tödtete ihren Führer und mehrere Philhellenen, und trieb die ganze Masse der an 4000 Mann starken Griechen bis an ihre Boote in Eleusis, wo sie sich einschifften und nach Salamis flohen. Er besetzte hierauf Eleusis. Am 9. forderte er die Akropolis auf, bekam aber abschlägige Antwort; am 11. stürmte er die Höhe von Phaleron mit nahe an 4000 Mann, wurde aber durch das kräftige Feuer der herbeigezogenen griechischen Schiffe und der in Gräben und hinter Schanzen stehenden Truppen Gordons mit einem Verluste von mehr als 300 Mann zurückgeworfen. Er schied den Hügel nun mit Erdwerken von der Ebene ab. Man schlug sich tagtäglich um das Trinkwasser, das nur in der Ebene zu finden war. Demetrius Kallergis hielt dort einige Häuser. So ging der Februar und der Anfang des März hin. Den Seriasker lähmte die Entsendung von 2000 Mann nach Dystomo, wo Osman-Pascha und Omer-Pascha von Karysto über Daulis herangerückt, mit Karaiskakis sich schlugen. Dieser, durch Tzavellas, Lampro Veikos, Athanasios Drakos (der bald darauf bei Salona fiel) und andere Capitaine um einige hundert Mann verstärkt, blieb im Vortheile und nöthigte um die Mitte Februar die Türken wieder zum Rückzuge nach Daulis. Omer-Pascha ging nach Negropont zurück. Da fiel auch das Schloss von Salona; es wurde geräumt und von Leuten des Panurias besetzt. Nun wo das Gebirge frei war, vertheilte Karaiskakis den grösseren Theil seiner Truppen von Akarnanien bis an den Euripus und brach mit dem geringen Reste, an 1000 Mann, am 5. März von Dystomo nach Attika auf, dahin von der Regierung dringend entboten, um zum Entsatze des Schlosses von Athen beizuwirken.

Die Besatzung, 1100 Mann stark, hart bedrängt durch den Feind, war überdiess durch Noth und Krankheit und durch die Vertagung ihrer Hoffnung auf Entsatz, denn sie sah ihre vermeintlichen

Retter auf der Höhe von Phaleron gleichsam belagert, sehr entmuthiget. Das Unglück wollte, dass auch Guras heldenmüthige Witwe den Tod fand. Dieses schöne und junge Weib wurde mit 11 Mädchen, ihrem Gefolge, unter den Trümmern des Erechtheums begraben, dessen Decke, schwer belastet mit Erde, die sie schützen sollte, unter einer Bombe brach. Den folgenden Morgen zog man die Erstickten heraus; sie waren unberührt, und ihre Körper noch warm; denn die Decksteine hatten einen Schild über sie gebreitet. Grisiotis und Mamuris führten den Befehl. Sie gaben durch Elias G. Mitropulos aus Galaxidi und Lukas Moraitis von Athen, die sich am 15. Februar durch die Belagerer zu schleichen den Muth hatten, der Regierung in Aegina Nachricht von der Bedrängniss des Schlosses und erneuerten diese Botschaft am 3. März durch den asiatischen Griechen Demetrius Kuriotis, der ein Gefecht, das am 4. zwischen Griechen und Türken bei den drei in Schanzen verwandelten Häusern an der Rhede von Phaleron stattfand, benützend, glücklich durch die Feinde gelangte. Die Griechen hielten in derlei Gefechten wacker Stand, waren aber diessmal durch das türkische Geschütz aus den Häusern und aus der Ebene getrieben worden. Ihre grösste Hoffnung stand auf dem Mangel an Lebensmitteln im türkischen Lager; denn auf die Verbindungen des Seriaskers zu wirken, war einstweilen der Regierung unablässiges Trachten. Am 2. März hatte sie die Sperre von Euböa angeordnet, von wo der Seriasker einen Theil seines Mundbedarfes bezog. Die Fregatte Hellas, unter Miaulis, das Dampfschiff und eine ipsariotische Brigg begaben sich, mit 500 Mann von denen in Salamis, in die Meerenge zwischen Chalcis und Marathon und hatten auch zur Aufgabe, die türkischen Magazine an der Lende von Oropo zu zerstören; eine Unternehmung, dem Oberstlieutenant von Heideck anvertraut, die am 15. März versucht wurde, aber misslang. Doch brachten sie zwei beladene türkische Schiffe nach Poros auf. Im nördlichen Theile der Meerenge kreuzte Kolettis und sperrte den Golf von Volo. Diese Hülfen wirkten wenig entscheidend.

Um die Mitte März führte endlich Karaiskakis seine Truppen, nun bis zu 2500 Mann angewachsen, über Salamis und über Eleusis, woraus er die Türken vertrieb, gegen den Piräus und bewirkte mit den 1500 Mann unter Gordon, die bei Phaleron lagen, trotz Angriffen der türkischen Reiterei, denen er seine wenigen Reiter entgegensetzte, seine Verbindung. Am 16. suchten ihn die Türken aus seinen Steinaufwürfen bei dem Klösterchen Keratsina wieder zu verdrängen, aber es gelang nicht und Tags darauf prallten die griechischen Reiter unter Ch. Michalis fast bis Athen vor, während das Fussvolk sich in seiner Stellung befestigte. Die Ankunft des tüchtigsten der griechischen Führer regte in den Belagerten nicht die Hoffnung auf Entsatz, sondern vielmehr den Wunsch, sich durchzuschlagen und mit ihm sich zu vereinigen, an, denn ihre Lage war die traurigste. Es fehlte namentlich an Holz und sie waren genöthiget, mit Gerste zu heitzen, um sich Gerstenbrot, die einzige Nahrung, die sie hatten, zu bereiten. Sie würden auch nicht abzuhalten gewesen seyn, die Akropolis zu verlassen, wäre nicht eben in dieser Zeit ein Ereigniss, von dem man sich die grössten Folgen versprach, dem sterbenden Muthe zu Hülfe gekommen.

Den 18. März nämlich war Lord Cochran mit einer von dem Pariser Vereine für ihn erkauften Brigg von 16 Achtzehnpfündern unter griechischer Flagge, und einer Goelette, sein Eigenthum, unter englischer, in Poros angelangt. Ihm war der früher in englischen, dann in neapolitanischen Diensten gestandene General Sir Richard Church vorausgegangen, den, auf Betrieb Mavrokordato's, die Regierung schon im Sommer in der Absicht eingeladen hatte, des höchst tüchtigen aber wenig fügsamen Fabviers sich zu entledigen. Commodore Hamilton hatte denselben von Hydra nach Aegina geleitet und dann selbst nach Poros gebracht. In diesen beiden Männern sahen die gläubigen Griechen ihre Feldherren und Retter zur See und zu Lande, und neuer Muth flog von Bergen zu Bergen und von Gestade zu Gestade durch ganz Hellas. Das erste, was sie bestrebt waren zu thun, war auch das Nöthigste, nämlich

Versöhnung der Parteien, Herstellung der Einheit in der Regierung, und somit Aufhebung der gräulichen Spaltung, welche durch das ganze Land, also auch in der Nationalversammlung bestand.

Wir wissen, dass der leitende Ausschuss diese nach Aegina einberufen, ein Theil der Abgeordneten, der englischen Partei angehörig, sich auch wirklich dahin begeben, ein anderer aber unter Kolokotronis sich in Hermione vereiniget hatte und Versammlung der Versammlung entgegenstellte, während Kunturiotis in Hydra trotzte und beiden Theilen abgewandt schien. In Nauplia bekriegten sich der Palamid und das untere Schloss. In Hydra wollte der Pöbel die Häuser Miaulis und Tombasis zerstören, denn er wüthete darüber, dass die Schiffe, um sich seiner Macht zu entziehen, in Poros anlegten, und ihn um seinen Theil an der Beute brachten. Mehrere Primaten der Insel entflohen. Die Kunturiotis beschwichtigten den Pöbel durch Geldopfer und verkauften bei dieser Gelegenheit fast alle ehernen Geschütze, die in den Batterien standen. Hamilton, der in den Kunturiotis die Absicht des Abfalles von der englischen Partei sah, benützte Seeraubklagen, um mit Gewalt eine ihm genehmere Ordnung auf der Insel herzustellen, und schützte die hydriotischen Schiffe bei Poros durch Aufstellung einer Fregatte. Kaum waren die Kunturiotis seiner los, so erklärten sie sich für Kolokotronis, wählten neue Abgeordnete für Hermione und Spezzia, und die Ipsarioten folgten dem Beispiele. Am 14. Jänner erliess der Ausschuss in den drängendsten Ausdrücken eine vierte Aufforderung an die Abgeordneten in Hermione, welche, wie er sagte, von dem gesetzmässigen Körper sich abgetrennt hatten. Aber auch diese blieb ohne Wirkung und der Ausschuss musste sogar wenige Tage darauf die kretischen Abgeordneten, die der Samier, und Leontius Kampanis von Andros nach Hermione entweichen sehen. Auch der alte Sisinis aus Elis schloss sich an sie. Diess bewog den Ausschuss am 1. Februar zu einem Schritte der Vermittlung; sechs Deputirte, worunter Spyridon Trikupis, wurden nach Hermione geschickt, um einen dritten Ort zur Vereinigung vorzu-

schlagen. Aber der Vorschlag fand kein Gehör. Die Parteien der Inseln und der Halbinsel, stark durch ihre Vereinigung unter Kunturiotis und Kolokotronis, bestanden auf Hermione, als dem, der Mehrzahl der Deputirten und der Nation genehmen Orte. Vier und achtzig Unterschriften standen unter der verneinenden Antwort. Kolokotronis aber, dem auch der mit der Vertheilung der von den Philhellenischen Vereinen eingehenden Lebens- und Kriegsmittel beauftragte Dr. Bailly gänzlich zugethan war, sammelte an 2000 Mann an diesem Orte und bewies hinlänglich, dass er Gewalt mit Gewalt abzutreiben entschlossen sei. Dagegen stand Karaiskakis, der tüchtigste Mann im Festlande, so wie jener in der Halbinsel es war, für die Regierung und die in Aegina Versammelten ein. Er schrieb selbst an Kolokotronis, bemühte sich eifrigst für die Versöhnung und stellte sich für jeden Fall der Regierung zu Gebote. Der Ausschuss hütete sich, das Aeusserste hervorzurufen; er beschränkte sich darauf, in seinem Rückschreiben, 27. Februar, hervorzuheben, dass unter den 84 Abgeordneten nur etwas über ein Drittel rechtmässig zur dritten Nationalversammlung gehörten und da einstweilen zu Hermione die Sitzungen bereits eröffnet worden waren, so that man zu Anfang März in Aegina dasselbe.

In Hermione beantragte Metaxas die Wahl des Grafen Johann Capodistrias zum Präsidenten von Griechenland, und rief die Erklärung der Zustimmung zu den von Stratford Canning vorgeschlagenen Grundlagen der Vermittlung hervor. In Aegina war die Versammlung noch in den Vorbereitungen, als die Ankunft des General Church und bald darauf Lord Cochrans beide Theile einhalten machte. Da diese Führer mit grossen Hoffnungen empfangen wurden, so war es klar, dass erst die eine und die andere Partei sie auf ihre Seite zu ziehen trachten, und wenn diess misslungen, der Vergleich zu Stande kommen würde. Cochran und Church sprachen sich beide streng gegen die Spaltung aus. An die Regierung gewiesen, die zu Aegina sass und englischer Partei war, neigten sie sich natürlich zum Ausschusse hin, der die Gesetzlichkeit für sich hatte.

Darüber liessen sie die Abgeordneten, die Church in Hermione begrüssten, und, um Cochran zu bewillkommnen, nach Hydra gekommen waren, nicht in Zweifel, und in demselben Geiste sprach sich namentlich der letztere gegen Kolokotronis aus, den er mit Vorwürfen empfing, ihn an der Spitze einer Partei und nicht an derjenigen des Heeres zu finden. Auf Cochrans Vorschlag fand zu Poros eine Besprechung zwischen Abgeordneten beider Parteien statt, und es kam endlich der Vergleich zu Stande, der dahin ging, dass Trözene der Vereinigungspunct Aller und der Ort zur Fortsetzung der Nationalversammlung seyn sollte. Der Ausschuss gab diesen Beschluss am 28. März kund. Tags darauf verkündigte die Regierung ihre Uebersiedlung nach Poros, die sie am 30. auch wirklich vollzog, und am 7. April legte sie feierlich ihr Amt in die Hände der Nationalversammlung nieder, die nun zur Ernennung einer neuen Regierung schreiten sollte.

Die erste Sitzung in den Gärten von Damala, das an der Stelle des alten Trözene liegt, fand am 8. statt. Die Anhänger Kolokotronis hatten sich unter sich verpflichtet, auf der Wahl des Grafen Capodistrias zu bestehen; die Anhänger Kunturiotis, dieselbe zu bekämpfen. Die ersteren bestanden auf Prüfung der Vollmachten der Abgeordneten. Diess rief zunächst Zwiespalt hervor, den nur die Androhung der Gewalt niederschlug. Lord Cochran, von der abgetretenen Regierung bereits zum ersten Admiral und Oberbefehlshaber der griechischen Seemacht ernannt, wurde in dieser Würde bestätiget und am 9., da er sich der Versammlung vorstellte, feierlich empfangen. Er legte den Eid der Treue ab, worin er schwur, die Griechen nicht zu verlassen, so lange sie sich nicht selbst verlassen würden. Die Fregatte Hellas, von Eretria herbeigerufen, wurde ihm von dem braven Miaulis übergeben, der ohne Eifersucht Griechenland Glück wünschte zur Ankunft eines solchen Führers und der erste unter dessen Befehle sich stellte. Mit Recht sagte ein griechisches Blatt jener Zeit: »Hätte Griechenland nur zehn solche Bürger!« Vom Bord der Hellas erliess Lord Cochran am

12. April an alle Hellenen seinen ersten Aufruf, worin er die Zwietracht für besiegt, die Befreiung des classischen Bodens von Athen für gesichert, den Abzug des Seriaskers für unmöglich erklärte, zum Kriege ermuthigte, so lange die Muselmänner noch eine Spanne des geheiligten Bodens besässen, der ehemals Hellenen gehörte, und, im Falle den Griechen alle ihre Gerechtsamen nicht gewährt würden, mit Sperrung des Hellespontes und Krieg auf türkischem Boden drohte, den Untergang des Reiches der Muselmänner verkündigte, und die Fahne des Kreuzes auf der Sophienkirche zu Constantinopel wehen liess. Es war viel auf einmal, aber es wirkte auf Griechen sowohl als Türken, indem es die einen entflammte und die anderen in Besorgniss und Bangigkeit warf. Im Gefühl der Schwäche und der Unmöglichkeit, das Land anders als durch europäische Hülfe und Leitung zu retten, warf die Nationalversammlung sich nun, wo Leute wie Cochran ihr den Hoffnungsanker darboten, ganz dieser Hülfe und Leitung in die Arme. Cochran und Church waren für Capodistrias, Hamilton in der Erwartung, dass der Graf die Stelle nicht annehme, nicht dagegen. Die Kunturiotis und der Theil der englischen Partei, unter Zaimis, welche sich dagegen sträubten, blieben die Schwächeren. Auf Cochrans Vorschlag wurde in der Sitzung vom 11. Graf Johann Capodistrias zum Oberhaupt der griechischen Republik auf sieben Jahre, mit dem Titel eines constitutionellen Präsidenten ernannt und einstweilen ein stellvertretender Regierungsausschuss, aus drei Gliedern bestehend, eingesetzt, und dafür, seltsam genug, wurden drei ganz unfähige Männer gewählt, der spätere Mörder des Präsidenten, Georg Mavromichalis, der Livadier Janulis Nakos, und der Ipsariote Johann Markis Milaitis. Gleichzeitig ernannte die Versammlung den General Church zum Oberbefehlshaber der griechischen Landmacht. Dieser und der Regierungsausschuss legten am 15. den Eid der Treue ab. Cochran und Church schlugen sogleich eine grosse Unternehmung zum Entsatze von Athen vor, denn die unablässigen Gefechte vor diesem Platze minderten die steigende Noth desselben nicht. Aus

der Halbinsel zogen auch wirklich in der kürzesten Zeit an 3000 Mann unter Gennäos Kolokotronis, Chrysanthos Sisinis und den Brüdern Petmesas nach Megara und Eleusis. Cochran nahm 1000 Hydrioten und 200 Kretenser in Sold, den Befehl darüber seinem Neffen, Major Urquhart vertrauend. Vom 16. zum 18. April setzten die Truppen von Hydra und Spezzia nach dem Phalerus über, Church und Cochran aber gingen nach Megara und Salamis, um die Bewegung zu betreiben und sich mit Karaiskakis zu besprechen. Sie versprachen 1000 Thaler demjenigen, der die Fahne des Seriaskers erobern, andere tausend dem, der diejenige des Admirals am Thore der Akropolis aufpflanzen würde, und verschiedene angemessene Belohnungen für andere Thaten, besonders für die ersten hundert Mann, die sich in die belagerte Festung geworfen haben würden. Ein Schwindel der Hoffnung fasste das ganze Land. Von allen Seiten eilten die Krieger in das Lager von Megara und in das von Athen, der Unüberwindlichkeit unter den so gerühmten Führern nach ihrem Glauben sicher. In wenig Tagen waren an 10,000 Mann da gesammelt. Hastings mit der Karteria und fünf schönen Schiffen wurde nach dem Golfe von Volo entsendet, um dem Seriasker die Zufuhr von dort abzuschneiden. Er nahm auch wirklich acht mit Getreide beladene Fahrzeuge und zerstörte ein feindliches Kriegsschiff.

Am 25. begann der Angriff auf die vor Athen gelagerten und verschanzten Türken dadurch, dass die Hydrioten und Spezzioten auf Munychia ausschifften, Karaiskakis auf der Nordseite über den Landweg von Salamis gegen den Piräus herabdrückte, sechs Fahrzeuge aber in diesen Hafen einliefen und das am östlichen Gestade liegende, von 300 Türken ohne Geschütz besetzte Kloster des heil. Spyridon abermals zu beschiessen anfingen, ein schwaches Gebäude, mit einer durch die früheren Angriffe halb zerstörten Mauer umgeben, die auf etwa 60 Schritte Länge, 40 Breite bot. Die Fahrzeuge, darunter Cochrans Goelette unter englischer Flagge, wurden durch ein paar Kanonen vom Lande her unterstützt. Das Feuer dauerte vom Mittag zum Abend; mehrere Breschen waren gangbar, aber die Auf-

forderungen der Oberbefehlshaber zum Sturme fanden bei den, solchen Kampfes nicht gewohnten Griechen keine Folge. Karaiskaki's Truppen drängten die Türken aus mehreren ihrer Steinaufwürfe und Schanzen. Der Seriasker umgab die Akropolis dichter und überliess seinen Vortruppen diese Gefechte. Am 26. zog Cochran die Hellas von Salamis herbei und erneuerte mit grosser Gewalt und schwerem Geschütze auf Flintenschussnähe das Feuer. Die Türken vertheidigten sich hinter der in Trümmern liegenden Mauer mit demselben Muthe, wie am vorhergehenden Tage. Sie unterhielten ein ununterbrochenes Kleingewehrfeuer, so dass Niemand den Ruinen sich zu nähern wagte. Ein Theil von Karaiskaki's Truppen wurde zum Sturme herangezogen, verweigerte aber gleich den Hydrioten und anderen an und auf der Höhe von Phaleron stehenden Landtruppen dem Befehle Gehorsam. Cochran verzweifelte an dem Erfolge und bot der tapferen Besatzung freien Abzug nach Constantinopel, wohin sie auf Schiffen gebracht werden sollte. Diese verlangte auch ihre Waffen mitzunehmen. Dagegen lehnten sich die Griechen auf, so dass am 27. das Feuer gegen die Trümmer des Klosters abermals eröffnet und noch heftiger und länger als bisher unterhalten wurde. Gegen tausend Kanonenschüsse fielen an diesem Tage gegen die Ruine, auf der mit Sonnenuntergang die zehnmal niedergeschossene türkische Fahne immer noch wehte. Was aber der schlimmste Feind der Belagerten war, dem konnte ihr Muth nicht Trotz bieten. Es war der gänzliche Abgang an Trinkwasser, so dass Mehrere in diesen heissen drei Tagen verschmachteten. Diess bewog die Besatzung, am 27 Abends das Begehren freien Abzuges mit den Waffen zu erneuern, und am 28., gegen die Meinung der Griechen, gab Cochran diess Begehren zu. Die Besatzung, nur noch die Hälfte derer, die am 25. gelebt hatten, zog aus und sollte durch griechische Reiter längs dem Gestade zu den bereit stehenden Booten geführt werden. »Nur drei Fässchen wie dieses, und wir würden noch drei Tage gekämpft haben,« sagte der Bimbaschi (Oberst) derselben, als er an einem Brunnen vorüber kam, vor dem einige Schöpffässer standen. Aber

die Wuth der Griechen konnte dem Anblicke dieser unter dem Schutze des feierlich gegebenen und durch Geisseln besiegelten Wortes dahinziehenden Feinde nicht widerstehen, und es ergab sich eine Scene, welche die fremden Führer über die Kraft ihres Einflusses und über die Natur des Kampfes, den sie zu leiten sich angemasst hatten, hinlänglich enttäuschen konnte. Mehrere Leute aus denen Vasso's sprangen unter die Türken, und suchten ihnen die Waffen zu entreissen. Es kam zum Kampfe, und bald zum Gemetzel, denn die Tausende, welche an den vorhergehenden Tagen nicht den Muth gehabt hatten, das in Schutt verwandelte, von wenigen Tapferen vertheidigte Kloster anzugreifen, fielen nun über die, durch Hunger, Durst, Schlaflosigkeit und Kampf erschöpften Türken her, und machten sie sämmtlich, mit Ausnahme des Obersten und einiger Wenigen, die Karaiskakis und General Church mit eigenen Händen ihnen zu entreissen im Stande waren, nieder. Den Obersten rettete Cochran auf ein österreichisches Kriegsschiff, das bei Salamis vor Anker lag.

So endeten diese heldenmüthigen Dreihundert. Der Seriasker, durch die Gegenwart der fremden Führer eingeschreckt, hatte nichts gethan, um ihrer Vertheidigung zu Hülfe zu kommen. Seine Truppen schossen sich ohne Erfolg mit Karaiskakis herum.

Aber für das Ansehen Cochrans und des General Church war der Vorgang mit dem Kloster der erste Stoss, den es in der öffentlichen Meinung unter den Griechen erhielt. Drei Tage Widerstand gegen ein so gewaltiges Feuer, namentlich der Hellas, von der man sich Wunder versprochen hatte, setzte die Achtung vor den Kriegsmitteln herab und ihr Aufwand schien den Griechen des Erfolges nicht werth. Weiter war das Beispiel erst des Widerspruches und dann des Ungehorsames gegen die Befehle der fremden Führer gegeben, dem bald das der Ohnmacht in der Bestrafung der Schuldigen folgen sollte. Cochran und Church waren im grössten Zorne über die Schmach, die ihrem gegebenen Worte angethan worden war, und der eine erklärte, das Heer unverzüglich verlassen

zu wollen, wenn die Schuldigen nicht der verdienten Strafe überliefert würden. Gordon, ein Ehrenmann und erfahrener als sie, nahm in Folge jener Gräuelthat sogleich seinen Abschied.

Aber die Lage der Akropolis drängte immer mehr. Schon am 1. April hatten die Belagerten durch Kundschafter, die sich in der Nacht in's griechische Lager geschlichen hatten, erklärt, dass sie sich nur noch zehn Tage zu halten im Stande wären. Karaiskakis schob sich am 1. Mai längs dem Korydalus vor, um den Olivenwald in die Flanke zu nehmen. Darin lagen die Türken hinter Erdaufwürfen und hatten die Reiterei in der Ebene vor sich, so auf eine Stunde Weges von der Stadt die äusserste Linie bildend. Der Seriasker, der die Stadt selbst, die Höhen zunächst im Westen derselben, den Nymphenhügel, die Pnyx und den musäischen Hügel besetzt hielt, und den Felsen der Akropolis nahe umlagerte, konnte sonach die Belagerung ohne Hemmung fortsetzen. Es war für die Griechen unumgänglich nothwendig, irgend einen nachdrücklichen Schlag zu wagen, wenn sie anders die Akropolis retten wollten, das letzte Bollwerk auf dem griechischen Festlande, und durch seinen Namen von entscheidender Bedeutung. Die beiden Oberbefehlshaber beriefen am 2. und 3. Mai alle Capitaine und Führer, um über die Art und Zeit des Angriffes zu berathen. Es that sich eine gewaltige Meinungsverschiedenheit kund. Zwei Ansichten hauptsächlich waren es, welche sich hart gegenüber standen, man könnte sie die griechische und die der Fremden nennen. Karaiskakis vertrat die erste, die dahin ging, keine eigentliche Schlacht zu wagen, sondern den kleinen Krieg lebendig zu betreiben, seine Rumelioten nach und nach längs dem Parnes bis über Dekelia vorzuschieben, den Seriasker dadurch in der Ebene gleichsam abzuschliessen und von allen Verbindungen zu trennen, ihn gleichzeitig im Olivenwalde durch die bei Phaleron gelagerten Truppen ohne Unterlass angreifen zu lassen und wenn möglich, Verstärkungen und Mittel in den Platz zu werfen. Dieser Plan rettete vielleicht die Akropolis nicht, aber, nach Karaiskakis' Ansicht, musste er bis gegen den Herbst hinaus den

Rückzug und grossentheils den Untergang des Heeres des Seriaskers zur Folge haben, die Akropolis aber durch Aushungerung bald darauf wieder in die Hände der Griechen bringen.

Gegen diese Ansicht traten Cochran und Church auf. welche ihre Ehre und ihren Ruf eingesetzt glaubten, die Akropolis nicht fallen zu lassen. Sie drangen auf einen Angriff mit gesammelter Macht und zwar von der Rhede von Phaleron herauf gegen die Stadt. so dass der Olivenwald links bleiben sollte. Dadurch umgingen sie die Hindernisse im Walde und glaubten, die Truppen im freien Felde besser zusammen zu halten. Waren sie bis an die Akropolis gelangt, so wollten sie Mittel und Leute in den Platz werfen, und sich auf den südlichen Höhen festsetzen.

Dieser Ansicht pflichteten alle Philhellenen mit Ausnahme des ohne Amt beisitzenden Obersten Gordon und die Capitaine der Inseln und der Morea bei, während die Rumelioten an diejenige Karaiskakis' hielten. Es kam zu lebhaftem Streite, worin der rumeliotische Führer unbillige Vorwürfe erlitt, die er würdig beantwortete. Er gab endlich nach, dem Oberfeldherrn sich fügend, und der zweite Plan wurde beschlossen.

Dem zu Folge zog sich am 4. Karaiskakis rechts herunter näher an den Piräus. Die Türken merkten die Bewegung, brachen häufig aus dem Olivenwalde vor und griffen ihre Gegner an. Es kam zu kleinen Gefechten getrennter Haufen, an denen nach und nach, ohne Befehl, immer mehrere Truppen Theil nahmen. Karaiskakis, den Seinigen schon voraus, eilte, um sie zurück zu rufen, nach einem der nächsten Posten am Phalerus, der gleichfalls im Gefechte stand, und da wollte das Unglück, dass schon die Vorbereitung zur Unternehmung, gegen die er vergeblich angekämpft hatte, dem wackeren rumeliotischen Führer und dem ganzen griechischen Heere verderblich wurde. Eine Flintenkugel traf Karaiskakis im Unterleibe, er musste zurückgebracht werden; die gegen den Olivenwald vorgerückten Griechen, die dort ein paar verlassene Erdaufwürfe besetzt hatten, eilten zurück, alles umgab den Gefallenen, der auf

die Goelette Lord Cochrans gebracht wurde und um Mitternacht den Geist aufgab. Seine letzten Aeusserungen enthielten noch die Bitte und Warnung, den Truppen nicht eine ihnen ungewohnte Fechtart aufzudringen. Sein Leichnam wurde am folgenden Morgen nach Salamis gebracht und dort feierlich bestattet. Es war ein Tag der Trauer im ganzen Heere und mit Recht, denn Karaiskakis war der fähigste und der gewichtigste der griechischen Führer, der Mann, der das Festland und dessen Weise am besten kannte, von dem Volke dort am besten verstanden, am meisten geachtet wurde. Der Sohn einer armen Witwe, die im Gebirge von Agrapha als Nonne wohnte, hatte sein Ursprung etwas Abenteuerliches, denn Karaiskos galt für seinen Vater, und Gefahren aller Art umgaben seine Kindheit. Als Jüngling trat er in Ali-Pascha's Dienste; dann fand er, diesem entflohen, Aufnahme bei dem Klephten-Capitain Katzantonis in Agrapha und trat, als dieser erlag, an dessen Stelle. Vertrieben von den Türken, warf er sich Ali-Pascha vertrauend zu Füssen, und der alte Löwe, der Muth zu ehren wusste, schonte seiner. Darüber brach der Befreiungskrieg aus. Was er darin gethan, haben wir an seinem Orte erzählt.

Dieser bedeutungsschwere Verlust unterbrach im Lager von Phaleron nicht die Vorkehrungen für den nächsten Tag. In der Nacht wurden die zum Angriffe an der Ostseite bestimmten Truppen, 2300 Mann an der Zahl, an Bord von zwölf Fahrzeugen zur Ueberfahrt nach dem Vorgebirge Tris-Pyrgous eingeschifft. Ihre Anführer waren die beiden Notara's, Archontopulos, Kosta Botzaris. Makryjannis, Lampro Veikos, Georg Drakos, Demetrius Kallergis an der Spitze der Kretenser, Oberst Inglesis mit den geregelten Truppen und Philhellenen, Vassos, Pariotis, Grantzis, die Gebrüder Zerbas und Andere mehr. Drei Stunden vor Sonnenaufgang gingen die Schiffe unter Segel und um 4 Uhr Morgens wurde die Landung auf einer vorliegenden Spitze von Tris-Pyrgous bewirkt. Makryjannis mit den Atheniensern bildete die Vortruppe; ihm folgten die Sulioten, dann die Geregelten mit zwei Ka-

nonen, einige Korinther unter Notaras und die 300 Kretenser unter Kallergis. Vassos und der andere Notaras blieben unter dem Schutze einiger in Eile aufgeworfener Verschanzungen weiter rückwärts; die übrigen lagerten hart am Gestade, dort ein paar alte Schanzen und die Capelle besetzend. Da hielten auch Cochran und Church mit ihren Generalstäben an. Die Schiffe blieben längs dem Gestade vor Anker. Die Reiterei unter Almeyda und Hadschi Michalis stand abgetrennt an dem Wege vom Piräus.

Da während des Vorrückens der Griechen der Tag, der 6. Mai, angebrochen war, so wurden sie bald von den Türken bemerkt, welche sogleich ihre Vorderposten verstärkten und 800 Reiter, das Gefährlichste, was den Griechen auf der Ebene begegnen konnte, dem Feinde in die Flanke schickten. Die Griechen setzten ihren Marsch in Ordnung bis an die Höhen gegenüber dem musäischen Hügel fort. Da ergriff sie Verlegenheit, denn sie fanden das türkische Fussvolk zwischen diesen Höhen und den Säulen des olympischen Jupiters in guter Ordnung aufgestellt. Sie blieben stehen und warfen in Eile noch in der Ebene Verschanzungen auf, in die sich die Taktiker mit ihren zwei Kanonen legten. Allein die türkische Reiterei liess ihnen keine Zeit, darin Fuss zu fassen; sie theilte sich, umging ihre rechte Flanke und schnitt sie vom Gestade ab, während die andere Hälfte, durch 800 Mann Fussvolk unterstützt, gegen die elenden Erdwerke anstürmte, und die Taktiker daraus vertrieb. Diese sahen sich nach Hülfe um, fanden aber im freien Felde keine, denn die Athenienser, Sulioten und Kretenser, die den musäischen Hügel zu gewinnen bestrebt gewesen waren, scheiterten an den Erdwerken der Türken, erlagen in den Schluchten, oder waren in voller Flucht. Die Taktiker zogen sich daher zurück, hoffend, die Schanzen zu erreichen, die auf der Hälfte des Weges nach Tris-Pyrgous Vassos und Panutzo Notaras inne haben sollten. Diese aber, gleichzeitig durch aus dem Olivenwalde hervorbrechende Türken angegriffen, waren bereits aufgegeben und verlassen. Nun geriethen auch die Taktiker in Unordnung und Flucht. Die türkische Reiterei

fiel über sie in diesem Zustande her und vollendete die Niederlage. Nur wenige aus den vorgerückten Truppen waren so glücklich, den Landungsplatz an den drei Thürmen zu erreichen; ein Theil verlief sich in die Hügel nach Süden; alle Uebrigen, gegen 2000 an der Zahl, wurden entweder zusammengehauen oder gefangen genommen. General Church und Lord Cochran eilten bei diesem Anblicke an Bord, und Letzterer warf sich in's Meer, um schneller durch Schwimmen eines der nahen Schiffe zu erreichen.

Das Gefecht hatte um 8 Uhr begonnen. Zwei Stunden darauf war Alles entschieden. Die verwaiseten Truppen Karaiskakis', die den Olivenwald von vorne anfassen und die Türken da beschäftigen sollten, hatten bei ihrem Unglauben an den Erfolg, nur wenig gethan. Aber sie theilten die Entmuthigung, die das ganze Heer ergriff. Der grössere Theil derselben verlief sich nach Salamis, Eleusis und Megara. Die 1000 Hydrioten und Spezzioten, welche Lord Cochran nach Attika geführt hatte, kehrten unaufhaltsam nach ihrer Heimath zurück. Was auf der Höhe von Phaleron zu halten wagte, betrug kaum 2000 Mann. Die Kretenser und die Sulioten, die tüchtigsten Streiter, Ueberreste der tapferen Besatzung von Mesolongi, waren fast alle umgekommen, und ihre Führer Demetrius Kallergis, Lampro Veikos, Georg Drakos, Athanasius Tussas, Johann Notaras und Andere, gefangen oder todt. Neun Stücke Feldgeschütz, die man vorgeführt hatte, gingen auch verloren. Alle Posten im Piräus, das Kloster selbst, wurden aufgegeben. Am Abend nahmen die Türken noch die Aufwürfe am Fusse des phalerischen Hügels, und es lag nur an ihnen, den Hügel selbst zu nehmen. Nur Urquhard widerstand dort mit einigen Hydrioten. Alle Stellungen am Korydalus und bis Eleusis hin waren verloren.

Diese war die grösste Niederlage, welche die Griechen während des ganzen Freiheitskrieges erlitten hatten. Sie hatten auch nie eine so starke Zahl von Kriegern auf einem Schlachtfelde vereiniget gehabt. Die Ursache der Niederlage war früher und später Allen deutlich, welche Griechen und Türken und beider Kriegsführung kannten.

Die unmittelbare Folge davon musste der Fall der Akropolis seyn. Zeugin der Niederlage ihrer Landsleute und der Abfahrt der Schiffe (denn schon am 7. ging Cochran mit allen Fahrzeugen, die bis dahin noch Stand gehalten hatten, nach Poros unter Segel), mit erneuerter Lebhaftigkeit am 8. beschossen, hatte die Besatzung der Akropolis nun nur noch in der Gnade des Siegers Rettung zu hoffen. Eine französische Fregatte, die Juno, Capitain Leblanc, und eine österreichische Kriegsbrigg, der Veneto, Capitain Corner, beide auf der Rhede von Salamis vor Anker, boten in dieser trostlosen Lage den Belagerten ihre Verwendung an, zu der Cochran vor seiner Abfahrt selbst den Commandanten der Juno schriftlich aufgefordert hatte. Leblanc schrieb an den Seriasker, und nachdem er von dem bei Phaleron befindlichen General Church die Einwilligung hiezu erhalten hatte, sandte er das Schreiben in das Lager ab, wohin der österreichische Commandant sich in Person begab, im glücklichen Augenblicke für mehrere gefangene Philhellenen und griechische Häuptlinge, die eben an der Reihe standen, enthauptet zu werden, und deren Leben er als Geschenk sich erbat und erhielt. Der Seriasker willigte in das Begehren der beiden Commandanten und am 11. wurde die Uebergabe der Akropolis unterzeichnet, der zu Folge die Besatzung die Waffen strecken und dann freien Abzug haben sollte. Nur für den Obersten Fabvier wurde die Ehre der Waffen bedungen. Diese Zugeständnisse fanden schlechte Aufnahme bei den Belagerten. Sie wiesen sie zurück und Fabvier rief seinen Landsleuten von der Mauer herab zu, dass nicht er den Befehl in der Akropolis geführt habe oder führe. Diess hatte am 12. stattgefunden. In der Nacht zum 13. wurde das Feuer gegen den Platz wieder eröffnet, am 14. aber hielten die Türken ein grosses Freudenschiessen, da sie die Nachricht von dem Anmarsche Ibrahim-Pascha's gegen Korinth und durch den bei Salamis angelangten Commodore Hamilton zugleich diejenige des Erscheinens von 23 türkischen Kriegsschiffen im Archipel erhalten hatten. Die Belagerten, hoffnungslos, und täglich grösserer Noth, nun auch bei vorge-

schrittener Jahreszeit dem Wassermangel hingegeben, ergriffen auf's Neue die Gelegenheit zur schicklichen Uebergabe. Der österreichische Corvetten-Capitain v. Corner bot sie ihnen durch seine Bemühungen bei dem Seriasker dar. Unter Vermittlung dieses Offiziers und des französischen Contre-Admirals Rigny, der am 31. Mai in den dortigen Gewässern angekommen war, kam am 5. Juni endlich der Vergleich zu Stande, dem zufolge die Besatzung mit Waffen und Gepäcke, das übrige Volk aber ohne Waffen auszog, 2000 Personen jedes Alters und Geschlechtes, wovon die Hälfte krank und vor Hunger erschöpft war. Die Besatzung wurde auf französischen und österreichischen Schiffen nach Poros gebracht. Noch an demselben Tage besetzten die Türken die mit Leichen und Trümmern erfüllte Akropolis, deren durch Hunderte von Schüssen entstellte Monumente noch lange als Zeugen dieser traurigen Epoche dastehen werden. Die Stellung am Phalerus war schon in der Nacht zum 28. Mai verlassen worden und zwar ging die Einschiffung trotz den Angriffen, die man vom überlegenen Feinde erleiden musste, in Ordnung vor sich. Genäos Kolokotronis und Nikitas bildeten die Nachhut. Der Generalissimus Church liess sämmtliche Truppen nach Salamis bringen und ging für seine Person nach Aegina.

So war Attika verloren. In der Morea regte sich Ibrahim erst um die Mitte April, indem er einige Drohungen gegen die Maina machte, dann aber sich mit 6000 Mann gegen Elis wandte, Pyrgos und Gastuni besetzte, und das befestigte Kloster Skaphidia, so wie Castell Tornese, Zante gegenüber, angriff. In diese beiden Orte hatte sich ein Theil der Bevölkerung der Ebene geflüchtet, über 2000 Weiber und Kinder, und an 800 waffentragende Männer. Sie hatten nur spärlich Lebensmittel und wenig Pulver. Türkische Schiffe schnitten sie von der See ab, und die Kanonen der Aegypter beschossen sie von der Landseite. Am 17. Mai ergab sich Castell Tornese, aus Mangel an Trinkwasser (das Kloster war schon früher gefallen), und wurde von den Aegyptern geschleift, welche das gefangene Volk nach Patras schickten. Nur den Sohn eines der Primaten von Elis

(des Vorstandes der Nationalversammlung, Georg Sissinis), Michael Sissinis, und einige Capitaine, die den Befehl im Castelle geführt hatten, behielt Ibrahim-Pascha bei sich. Er marschirte dann selbst nach Patras, um sich weiter nach Korinth zu wenden, und im Nothfalle dem Seriasker von Attika die Hand zu bieten. Diesem zogen über Dombrena am Helikon auch 3000 Albanesen unter Veli-Bey-Jazza und Islan-Bey von Lepanto zu. Mit dem Falle der Akropolis hob sich von selbst die Vorrückung der Aegypter auf, die nun bei Patras blieben und im Innern der Morea ungehindert die Ernte einsammelten. Reschid-Pascha entsandte von Athen 3000 Albanesen in's phocische Gebirge, liess 5000 Mann in und um Athen, und brach mit dem Reste nach Thessalien auf, um dort seinen Truppen Ruhe zu gönnen, Albanien nahe zu seyn und die Befehle der Pforte zu erwarten.

In keinem früheren Zeitpuncte des Kampfes war die wirkliche Macht der Griechen tiefer herunter, als nach dem Verluste von Attika. Der Zauber der Fremden war gelöset, und das in den Herzen der meisten Eingeborenen schlummernde Misstrauen gegen dieselben brach unaufgehalten hervor. Diejenigen, die anfänglich schon die geringen Mittel, die Cochran gebracht hatte, spottend belächelten, die Unzufriedenen, die ihre Hoffnungen nicht befriediget fanden, die guten Bürger und Soldaten, welche sich vertrauend hingegeben hatten, und nun alle Opfer so vergeblich und nach ihrer Ansicht so leichtsinnig versplittert sahen, die politischen Gegner Englands endlich, die mit scheelem Auge die an Engländer eingeräumte Gewalt betrachtet hatten — alle traten nun gegen Church und Cochran auf und zogen sie in den Schlamm. Regierung gab es keine, denn was diesen Namen trug, war ohne jeden Einfluss. Alles war aufgelöset und zerbröckelt, bereitete sich zur Flucht oder wartete des Unterganges oder endlich der Vermittelung der Mächte. Die Mavrokordatische Partei wurde der Tröster und gewissermassen der einzige Halt, denn sie legte Allen gar deutlich aus, dass, wenn überhaupt noch Rettung möglich war, sie nur von aussen und nament-

lich von England kommen konnte, und wenn man auch über die grossen Erwartungen enttäuscht sei, die man mit ganz Griechenland von der Persönlichkeit der beiden Oberfeldherrn gehegt habe, so sei ja der eine eigentlich noch nicht erprobt, und beide gälten ihr als Bürgschaften für das Einschreiten der Mächte. In diesem Sinne sprach auch Church in seinem Aufrufe nach Räumung der Stellung von Phaleron, denn er hatte keinen andern Halt im Lande mehr. Cochran aber suchte die Scharte durch irgend eine der Thaten auszuwetzen, die ihm in andern Welttheilen gelungen waren. Er sammelte in Poros schnell einige Schiffe und ging mit ihnen und der Karteria, die aus dem Golfe von Volo ihre Prisen dahin gebracht hatte, nach dem jonischen Meere, dort, wie er hoffte, Ibrahim-Pascha vor Castell Tornese zu überraschen oder dem kürzlich aus den Dardanellen ausgelaufenen türkischen Geschwader irgendwo zu begegnen. Dieses aber lag seit 14. Mai in Navarin geborgen. Kurz früher war ein ägyptisches Geschwader mit Mundvorräthen und Geld in Modon eingetroffen und am 10. Mai wieder nach Alexandria unter Segel gegangen, wo es ungehindert anlangte. Cochran fand daher auf seinem Wege nichts und musste sich begnügen, bei Klarenza ein paar ägyptische Transporte zu nehmen, und anderen bei St. Maura nachzujagen, wobei er noch mit den jonischen Behörden in Streit kam. Er hinderte die Bewegungen türkischer Schiffe im korinthischen Golfe nicht, noch die Fahrt des gesammten türkischen Geschwaders (1 Linienschiff, 8 Fregatten, 11 Corvetten, 4 Briggs und 2 Goeletten) von Navarin nach Patras, denn ein anderer Plan trieb ihn in den Golf von Argos zurück, abenteuerlich wie sein Aufruf an die Samier, denen er die Schätze der Muselmänner von Smyrna zugesagt hatte, und die nun unter ihrem Häuptlinge Logothetis Lykurgos die asiatischen Küsten mit verdoppeltem Eifer plünderten. Er dachte nämlich, Alexandria anzugreifen, die Flotte und Kriegsmittel des Viceköniges zu verbrennen, und durch diesen seines Rufes würdigen Schlag sich in der öffentlichen Meinung herzustellen. Kaum in Spezzia angelangt, sandte er die paar Prisen nach Poros,

rief an Schiffen herbei, was eben bereit lag, und stach am 10. Juni mit der Hellas und 22 Segeln, worunter 8 Brander, wieder in See. Miaulis begleitete ihn, ohne zu wissen, wohin es ging. Erst jenseits Kreta entdeckte der Lord ihm sein Vorhaben. Am 16. Abends vor Alexandria angelangt, zog er auf der Hellas die österreichische Flagge auf, um sie für die österreichische Fregatte Bellona gelten zu machen, die damals nicht selten Kauffahrer nach Alexandria zu geleiten pflegte. Durch diesen Trug hoffte er die Lootsen zu täuschen und in den Hafen gebracht zu werden. Diese aber erkannten am 17. früh den Feind — das ägyptische Wachtschiff eilte durch die schmale Einfahrt zurück, wobei es strandete. Cochran, da er sich einmal erkannt sah, sandte einen Brander gegen diese Brigg, und da derselbe sich vergeblich verzehrte, einen zweiten, wodurch dieses verlassene Fahrzeug zu Grunde gerichtet ward. Nun ging die Hellas ausserhalb der Einfahrt vor Anker und liess die griechischen Schiffe den vergeblichen Versuch machen, durch dieselbe zu dringen. Der Vicekönig, von einem nahen Landhause herbeigeeilt, bestieg eine kürzlich aus Marseille erhaltene Brigg von 16 Kanonen, liess 10 grössere Fahrzeuge unter Segel gehen, und fuhr aus dem Hafen gerade auf das griechische Geschwader los, das nicht Stand zu halten wagte. Da der Vicekönig die Flucht Cochrans entschieden sah, kehrte er auf seiner Brigg zurück, und liess andere fünf Schiffe zu den Verfolgenden stossen; diesen gab er den Auftrag, dem Lord bis in den Archipel nachzusetzen. An demselben Tage lief ein Geschwader von 12 ägyptischen Transportschiffen, von 3 Kriegsbriggs begleitet, aus Karamanien und Syrien zu Alexandrien ein.

Nun war Cochrans Fall in der Meinung der Griechen entschieden. Männer, wie Miaulis, die trotz grosser Leistungen mit so musterhafter Bescheidenheit sich ihm untergeordnet hatten, betrachteten ihn nur mehr als einen Worthelden. Der Stab war ihm gebrochen; er vermochte nichts mehr, und darum ist es völlig wahr, dass er, so lange er erwartet wurde, mehr wirkte und nützte, als nachdem er gekommen war. Indessen darf man nicht übersehen,

dass zeitweise Beilegung des Zwiespaltes der Parteien, die Vereinigung zu einer Nationalversammlung, und eine grössere gemeinschaftliche Anstrengung, die zwar unglücklich ablief, die Folge seines Kommens gewesen waren. Unter dem Schutze der noch nicht enttäuschten Erwartung arbeitete die Nationalversammlung die politische Verfassung des Landes aus und nahm die Regierung einige Massregeln, welche den lockeren Verband des Volkes fester ziehen und Kriegsmittel schaffen sollten. Es wurde von den ägäischen Inseln eine bedeutende Kriegssteuer eingetrieben, obwohl dieselben gerade damals unter der Fluth ausgewanderter Kretenser litten. Es wurden, so lange die Geldmittel reichten, die Soldaten pünctlicher als früher bezahlt, und ein Anfang militärischer Zucht, nach europäischer Auffassung des Wortes, fand Platz. Die Geldmittel zu vermehren, suchte die Regierung in den jonischen Inseln unter Lord Guilford's Vermittlung eine Anleihe zu eröffnen, die, durch des Grafen Capodistrias Verwendung, auch wirklich 150,000 Franken eintrug und mittelst Beschluss vom 20. April gab die Nationalversammlung eben dem Grafen die Ermächtigung zu einer dritten Anleihe in London, und zwar von fünf Millionen harter Thaler gegen Verpfändung von Nationalländereien. Dieser Beschluss wirkte beschwichtigend und bindend auf die Menge, wenn er auch nichts weiter zur Folge hatte.

Die zu Trözene entworfene Verfassung, von 171 Abgeordneten unterzeichnet und im Mai 1827 herausgegeben, bestand aus 150 Artikeln, und war ein seltsames Actenstück in einem Augenblicke, wo Stratford Canning und Ribeaupierre auf die Grundlage der Abhängigkeit und des Tributes das künftige Schicksal Griechenlands verhandelten und diese Verhandlung gerade noch als das einzige Bret der Rettung galt. Als Staatsreligion wurde in dieser Verfassung die der morgenländischen orthodoxen Kirche erklärt, freie Ausübung und Schutz aber allen anderen Religionen zugesagt. Der Staat sollte ein und untheilbar seyn und alle Länder in sich fassen, welche die Waffen gegen die ottomanische Herrschaft ergriffen hatten oder sie noch ergreifen würden. Die Souveränetät wurde als auf

dem Volke beruhend verkündiget, und jede Gewalt aus dem Volke fliessend und für dasselbe bestehend. Als Griechen wurden erklärt:

1. Alle Eingeborene des griechischen Staates, die an Christus glauben;
2. alle Christen aus dem ottomanischen Staate, die nach dem griechischen kommen, um mitzukämpfen oder sich anzusiedeln;
3. alle in fremden Staaten von einem griechischen Vater Erzeugten;
4. alle, die dem griechischen Staate den Eid leisten;
5. alle Fremden endlich, welche die Einbürgerung erhalten.

Ferner wurde die Gleichheit Aller vor dem Gesetze, die gleiche Berücksichtigung bei Aemtern, die gleiche Vertheilung der Abgaben festgesetzt und in Bezug der letzteren bestimmt, dass keine Abgabe ohne ein vorhergehendes Gesetz stattfinden, und kein solches Gesetz auf länger als ein Jahr gegeben werden könne. Das Recht der Volksvertretung sollte durch ein Wahlgesetz geregelt werden. Persönliche Freiheit, Leben, Ehre und Vermögen wurden unter den Schutz des Gesetzes gestellt. Folter, Confiscation und Sclavenhandel wurden verboten, die Wegnahme des Eigenthumes sollte nur nach wohlerwiesener Nothwendigkeit und gegen Entschädigung stattfinden. Jedermann sollte den Gerichten unterworfen seyn, und Niemand über 24 Stunden in Haft bleiben, ohne ämtlich die Ursachen seiner Festnehmung zu erfahren, und nicht länger als 3 Tage, ohne dass die Untersuchung beginne. Freiheit der Presse wurde zugesagt, und Jedermann zugestanden, sich schriftlich an den Senat zu wenden, um sein Gutachten über jede öffentliche Angelegenheit abzugeben. Kein Adelstitel sollte gegeben werden, und kein Grieche einen Titel der Auszeichnung tragen, mit Ausnahme des Präsidenten, dem auf die Dauer seiner Amtsführung der Titel Excellenz zuerkannt wurde. Die bis hieher angeführten Puncte füllen die ersten drei Capitel: Cultus, Staat und öffentliches Recht der Griechen. Das vierte, Einbürgerung, besagt, dass alle durch drei Jahre im Staate Verbliebenen, die in

dieser Zeit wegen keines Verbrechens verurtheilt und für wenigstens 100 Thaler unbeweglichen Besitz an sich gebracht haben, ferner Alle, die sich durch grosse Dienste ausgezeichnet, nützliche Anstalten gegründet, oder zwei Jahre im Kriege gedient haben, eingebürgert sind oder es werden können, wobei sich die Regierung die dazu erforderliche Zeit bis auf ein Jahr abkürzen zu können vorbehielt. Im fünften Capitel, der Einrichtung des Staates, wurde die Souveränetät des Volkes in drei Gewalten, die gesetzgebende, gesetzvollziehende und richterliche getheilt, die erstere dem Senate, die andere dem Präsidenten, die dritte den Gerichten anheimgegeben. Das sechste Capitel handelt vom Senate, der aus den Vertretern der Provinzen bestehen und als Ganzes unverletzlich seyn soll. Der Vorstand des Senates, der zweite Vorstand und die beiden Schriftführer sollen von dem Senate selbst gewählt werden, und zwar der Vorstand innerhalb oder ausserhalb des Senates, der zweite Vorstand innerhalb, die Schriftführer ausserhalb desselben. Die Amtsdauer für diese Stellen wurde für einjährig erklärt. Das Begehren von 20 Senatoren verpflichtete den Vorstand zur Einberufung der Versammlung und $^{2}/_{3}$ des ganzen Senates genügten zur vollen Sitzung. Die Senatoren sollten auf drei Jahre gewählt und jährlich zu einem Drittel erneuert werden, der nämliche Senator aber nicht zweimal nach einander gewählt werden können. Am ersten Montag im October sollte der Senat seine Sitzungen eröffnen, und diese vier bis fünf Monate dauern, Stimmenmehrheit die Beschlüsse entscheiden. Der Senator soll keinen anderen Staatsdienst annehmen, und keinen Theil an der Verpachtung der Staatseinkünfte haben. Es wurde ihm ein bestimmter Sold zugesagt, persönliche Unangreifbarkeit während der Sitzungszeit, so wie vier Wochen vor und nach derselben (mit Ausnahme von gesetzlicher Verurtheilung zum Verluste des Kopfes oder der Ehre). Keiner sollte verantwortlich seyn für das, was er im Senate gesprochen. Die Sitzungen sollten öffentlich oder auch geheim gehalten werden, wenn nämlich die Mehrheit der Glieder dafür entschiede. Gesetzesvorschläge sollte jeder Senator dem Vorstande schriftlich

überreichen können. Die Beschlüsse des Senates sollten an den Präsidenten der Republik gelangen, der binnen 14 Tagen sie entweder zu genehmigen und zu verkünden hätte, wodurch sie Gesetzeskraft erlangten, oder sie an den Senat mit seinen Einwendungen zurücksenden müsste. Bestände der Senat nach zweimaliger Sendung an den Präsidenten der Republik und Rücksendung von Seite desselben, auf dem Gesetzentwurfe, und sendete denselben zum dritten Male, so müsste ihn der Präsident der Republik bestättigen und als Gesetz bekannt machen. So würde auch ein von dem Präsidenten der Republik dreimal an den Senat gesendeter und von diesem nicht gebilligter Gesetzentwurf durchfallen. Dem Senate wurde die Zusammenstellung der Einnahmen und Ausgaben des vorstehenden Jahres übertragen, ihm stand die Bewilligung der Gelderfordernisse, so wie die Prüfung der Rechnungen des vergangenen Jahres zu und es sollte die Uebersicht davon durch den Druck bekannt gemacht werden. Zahlung der Zinsen und Tilgung der Nationalschuld sollten gleichfalls von dem Senate besorgt werden; die Bestimmung der Abgaben, Zölle und anderen Steuern, die Nationalanleihen, die Veräusserung von Nationalgütern, die Ueberwachung der Staatsausgaben wurden ihm zugewiesen. Er hatte das Münzsystem zu regeln, die Gehalte des Präsidenten der Republik, der Staatssecretäre und Richter zu bestimmen, über Erziehung, Pressfreiheit, Ackerbau, Handel und Industrie zu wachen, die bestehenden Gesetze zu ändern, aufzuheben und neue zu machen. Ohne seine Genehmigung sollte der Präsident der Republik weder Krieg erklären, noch Frieden, noch Verträge schliessen. In allen öffentlichen Sitzungen hatte der Zeitungsschreiber freien Eintritt. Endlich wurde die Ausarbeitung der Gesetzbücher dem Senate übertragen und die französische Gesetzgebung als Grundlage vorgeschrieben. Das siebente Capitel handelte von dem Regenten oder Präsidenten der Republik, der selbst unverletzlich und von verantwortlichen Staatssecretären umgeben seyn sollte. Es wurde ihm eingeräumt, den Senat ausserordentlich zu versammeln und länger als 4 Monate versammelt zu halten. Die gesammte Vollziehungs-

gewalt war ihm übertragen; seine Amtswirkung auf sieben Jahre festgestellt, und seine Wahl durch ein eigenes, vom Senate zu erlassendes Gesetz zu regeln. Das Recht der Begnadigung wurde in seine Hände gelegt. Auch wurde ihm aufgetragen, einen Gesetzvorschlag zur Errichtung einer Nationalgarde einzubringen. Das achte Capitel, von den Staatssecretären, bestimmte, dass dieselben vor dem Senate belangt werden können, und der Senat habe das Recht, sie abzusetzen. Das neunte Capitel ordnete die Gerichte, deren drei eingesetzt wurden, Friedensgerichte, Landgerichte und Obergerichte; neben diesen ein Cassationshof. Geschwornengerichte sollten eingeführt werden, und vor der Hand die byzantinischen Gesetze, die von der zweiten Nationalversammlung veranstaltete Sammlung der Criminalgesetze, die von der Regierung bekannt gemachten Gesetze und in Handelssachen die französische Handelsgesetzgebung in Kraft seyn. In einem Anhange wurde die Regierung beauftragt, für Unterstützung der Witwen und Waisen der für das Vaterland gefallenen Soldaten und für Belohnung und Entschädigung zu sorgen. Die Nationalfarben, blau und weiss, wurden bestimmt, so wie das Staatssiegel mit dem Bilde der Minerva und endlich die Eide vorgezeichnet. Mit Verordnung vom 27. April war auch ein Seegericht aus fünf Gliedern gebildet worden. Auch dieses artete bald zu einem Verbündeten des Seeraubes aus und gab Veranlassung zu grossen Beschwerden und zu den Gewaltmassregeln, zu denen sich noch im Laufe dieses Jahres europäische Geschwader genöthiget sahen.

Diese Wirksamkeit der Nationalversammlung erregte damals fast gar keine Aufmerksamkeit. Die Verfassung war in der öffentlichen Meinung ein Blatt Papier, an dessen Anwendbarkeit Niemanden einfiel zu glauben, eine unschuldige Tändelei müssiger Leute. Die an Stratford Canning gemachten Zugeständnisse schienen das einzig Geltende, was die künftige Stellung, Form und Ausdehnung als Staat betraf; die von dem Grafen Capodistrias zu nehmenden Massregeln das einzige, was Regel für das Innere abgeben würde. Aber aus rechtlichem Standpuncte war dieses Blatt Papier von gröss-

ter und heilsamer Wichtigkeit, denn dass die Zugeständnisse an Stratford Canning von der obersten Gewalt im Lande mit Stillschweigen übergangen und durch entgegenstehende Beschlüsse aufgehoben wurden, das machte sie zu einem Werke unbefugter Einzelner. Ein richtiges Gefühl hatte darin die Versammlung geleitet und sie im Augenblicke der grössten Bedrängniss die Wege zur Unabhängigkeit offen halten machen. So that sie mit der einen Hand, während die andere wahrlich davon nichts wusste, denn sie streckte sie ja dem Grafen Capodistrias entgegen, welcher die Mächte vertrat, die nur ein zinspflichtiges Griechenland in ihre Berechnungen aufnahmen.

Um den Willen dieser Mächte der Pforte aufzudringen, vereinigten sich am Jahrestage des Protokolles vom 4. April, Graf Ribeaupierre und Sir Stratford Canning zu dem Begehren um Waffenstillstand, und trotz des entsetzlichsten Wetters sandten sie an die Pforte, um wiederholt Antwort auf ihr Ansinnen zu fordern. Diessmal unterstützte Graf Guilleminot den Schritt. Der Internuntius und Freiherr von Miltitz waren nicht hiezu aufgefordert worden. Diess nöthigte den Reis-Efendi zu einer entschiedenen Antwort über das Protokoll selbst. Er gab sie *), indem er sagte: dieser Act, wodurch zwei Mächte willkührlich über die Rechte, die Interessen und den Besitz einer dritten absprechen, sei in den Augen der Pforte ohne jede Gültigkeit; die Thatsache eines solchen Protokolles ein Angriff auf eben diese Rechte und Interessen und schon die vertrauliche Mittheilung desselben eine Beleidigung, über welche die Mässigung der Pforte allenfalls wegsehen könnte, auf welche sie aber, sobald man sie ihr ernstlich machte, antworten müsste, dass sie dieselbe als einen Schimpf betrachte, welcher nur die Anmassung von Rechten von Seite der beiden unterzeichneten Mächte und der dritten, die dem Acte beigetreten, an Tag lege.

---

*) Siehe Beilage VIII. 12.

Durch diese Erklärung waren die Botschafter in Constantinopel vor der Hand entwaffnet. Der neue Anstoss konnte nur von Aussen, von Petersburg oder London, kommen. Dort hatten einstweilen die Petersburger Vorschläge vom 23. Jänner die Cabinete beschäftiget, und es bereitete sich die Krise vor, die nicht mehr zu vermeiden war.

Das Pariser Cabinet, sich unbequem fühlend in der Unterzeichnung des Protokolles vom 4. April, schwach genug auch, um sich geschmeichelt zu fühlen durch die Weise, in der Russland seinen Vorschlag der Verwandlung dieses Uebereinkommens in einen Vertrag aufgenommen hatte, erneuerte den Vorschlag und legte sogleich den Entwurf des Vortrages vor, so England oder Russland dienend, und nur die Lage der Griechen, nicht ihre Wünsche berücksichtigend *). Es sollten darüber in London Berathungen stattfinden. Dieser Entwurf suchte seine Begründung in der aus religiösem, menschlichem und europäischem Interesse, so wie aus dem eigenen der Pforte hervorgehenden Nothwendigkeit, dem Kriege ein Ende zu machen, und in der von Seite der Griechen mittelbar und unmittelbar an einige Mächte gerichteten Aufforderung, für sie bei der Pforte einzuschreiten. Er machte die Verpflichtung zum Antrage gemeinschaftlicher Vermittlung zum Gegenstande des ersten Paragraphen, setzte, im Falle der Annahme derselben von Seite der Pforte, für die Griechen einen jährlichen Tribut, eigene Wahl ihrer Beamten, auf welche die Pforte jedoch einen gewissen Einfluss üben sollte, freie Religionsausübung, freien Handel, freie Verwaltung und zuletzt Ausscheidung der türkischen Grundeigenthümer aus dem Bereiche des griechischen Gebietes fest. Dieser Bereich sollte im Einverständnisse mit der Pforte bestimmt und der gesammte Vergleich unter die Bürgschaft der Mächte gestellt werden. Nähme die Pforte die Vermittlung nicht an, so sollte ihr erklärt werden, dass nach Verlauf einer zu bestimmenden Frist die Mächte sich mit den Griechen durch Beauftragte einstweilen rücksichtlich der Handelsverbindungen in Verband

*) Siehe Beilage VIII. 13.

setzen würden, bis die Umstände erlaubten, politische Verbindungen mit ihnen anzuknüpfen. Es verstände sich von selbst, dass keine Macht ausschliessende Vortheile aus diesem Vertrage zöge.

Gegen diesen Entwurf trat, wie zu erwarten, Oesterreich auf *). Es griff zunächst die Begründung des Vertrages an, in so ferne es das aus dem Begehren einiger griechischen Häuptlinge hergeleitete Recht verwarf und die Thatsache eines so gestellten Begehrens selbst in Zweifel zog. Selbst nach dem Wortlaute des Entwurfes war das Begehren der Griechen ein anderes als Vermittlung, und eine solche, aus österreichischem Gesichtspuncte, zwischen dem Herrscher und den Unterthanen nicht zulässig. Die Unbestimmtheit des Ausdruckes, dass die Pforte einen gewissen Einfluss auf die Wahl der Beamten üben sollte, die Unnothwendigkeit für Religion und Handel das zu bestimmen, was thatsächlich bereits bestand, und die Gefahr, diese Bestimmungen auszudehnen, die Schwierigkeit der Ausscheidung der türkischen Grundeigenthümer, die Nothwendigkeit, sich über die Gränzen des zinspflichtigen Landes vorher zu vereinigen, die Unklugheit, von vorne hinein die Verpflichtung einer Bürgschaft für die Mächte festzusetzen, wurden so wie alle anderen Puncte von Oesterreich angegriffen. Da aber in Zusatzartikeln zu diesem Entwurfe von Frankreich zunächst der Waffenstillstand, dann in Fristen von Monat zu Monat Abbruch der diplomatischen Verbindungen mit der Pforte, Anknüpfung derer mit den Griechen, Aufstellung einer gemeinschaftlichen Seemacht zur Abwehr gegen die Aegypter und endlich die Drohung, den Widerstand der Pforte gar nicht zu beachten und das weitere Ziel zu verfolgen, ausgesprochen wurden, so machte Oesterreich auf den Abgang der Mittel, den Waffenstillstand auch zu Lande zu erzwingen, auf die wahrscheinliche Fruchtlosigkeit der übrigen drei Zwangsmassregeln, namentlich auf die Natur dieser abwehrenden Sperre zur See aufmerksam, von der vorauszusehen war, dass sie in eine rein feindselige Massregel aus-

*) Siehe Beilage VIII. 14.

arten würde. Aber schon gegen die Idee eines Vertrages überhaupt, der, mit Ausschluss der Pforte, bezüglich auf Angelegenheiten derselben zwischen den Mächten geschlossen würde, führte es den Art. IV. des am 15. November 1818 zu Aachen unterzeichneten Uebereinkommens an, der allerdings einen solchen Gang zum vorhinein verwarf. Es nahm eine einzige Drohung als wirksam an, nämlich die eines gleichzeitigen Bruches der Pforte mit allen Mächten, eine Drohung, die es mit dem ausdrücklichen Rückhalt begleitete, dass im Falle sie unwirksam bliebe, vorerst zu Berathungen unter den Mächten geschritten würde.

Russland, froh den von Frankreich gebotenen Vortheil festzuhalten, stellte durch seinen Botschafter in London den österreichischen Einwürfen erklärende Ansichten entgegen, die zunächst dahin lauteten, dass das Einverständniss zwischen den drei Höfen bereits bestände, also nicht erst zu suchen wäre, und es sich nur mehr um die Art und den Grad der Theilnahme derjenigen handele, welche die ihrige noch vorenthielten. Dass der Sultan durch eigene Kraft die Beschwichtigung nicht herbeiführen könne, sei erwiesen, also müsse er, wenn er sie überhaupt wolle, sie durch Andere bewirken lassen, und wer den Zweck wolle, müsse die Mittel wollen, und zwar genügende Mittel, nicht solche, welche die Erfahrung mehrerer Jahre als ungenügende gezeigt haben *). Fürst Liewen gestand übrigens zu, dass sich Zwangsmassregeln nur auf einige Inseln anwenden lassen würden. Er hielt fest an der Trennung der beiden Völker und wollte desshalb die festen Plätze nicht in den Händen der Türken wissen. Während Oesterreich die Zwangsmassregeln entweder für ungenügende oder für feindselige erklärte, gab er sich Miene, an die Wirksamkeit der ersten zu glauben, auf jeden Fall stufenweises Vorschreiten darin für nöthig zu halten, und wollte namentlich das Einschreiten zur See durch die besondere Stellung Aegyptens gerechtfertiget wissen. Ihm erschien nämlich Aegypten, seltsam genug, als eine neue afrikani-

*) Siehe Beilage VIII. 15.

sche Macht, auf Seeraub gegründet, so wie Algier, Tunis und Tripolis, welche sich nicht ausbilden zu lassen, im Interesse aller europäischen Mächte läge. Dass auch nicht ein Fall zu dieser Annahme berechtigte, beirrte den russischen Diplomaten nicht.

Es war klar, dass zwischen Oesterreich und den drei Mächten kein Weg zur Vereinigung über diese Frage offen stand, und beide Theile die Hoffnung aufgeben mussten, den anderen auf den seinigen herüber zu ziehen. Frankreich hatte, was in der Wahrheit seit lange bestand, zum Ausspruche gebracht. Nun gab Fürst Metternich in der Antwort auf die Aeusserung des Fürsten Lieven ein letztes Wort *), das einerseits durch die Lage der Griechen, anderseits durch die offen da liegende Absicht der drei Mächte, aus griechischen Ländern einen Tummelplatz berechtigter Einmischungen zu bilden, bedingt war; er verschanzte sich gleichsam auf dem Felde des Rechtes und wollte europäische Bürgschaft nur in dem einen Falle anerkennen, wenn die Oberherrschaft des Sultans aufrecht gehalten und den im Aufstande begriffenen Ländern, für die er die Beschränkung auf die Morea und einige Inseln annahm, eine bessere Verwaltung zugesichert würde. Er näherte sich also den drei Mächten, indem er sowohl die Rückkehr dieser Länder zur alten Verwaltungsweise, als deren gänzliche Losreissung ausschloss. In diesem Sinne musste er die Besetzung der Festungen durch türkische Truppen vertheidigen, und den Mächten gegenüber das gute Recht des Sultans, ihre Einmischung zu verwerfen, festhalten, in Constantinopel aber durch erneuerte Weisungen an den Internuntius vom 13. April eifrig zur Annahme der Vermittlung als Ausgangspunct für alle weiteren Schritte rathen **). Aber noch stellte er als Grundsatz hin, besser wäre die Unabhängigkeit, als eine nicht gesicherte Abhängigkeit, und erklärte unumwunden, dass er die Anerkennung dieser Unabhängigkeit Zwangsmassregeln, die zum Kriege führen würden,

---

*) Siehe Beilage VIII. 16.
**) Siehe Beilage VIII. 17.

also dem Kriege vorzöge. Er bot Canning, obwohl vergeblich, die Hand, indem er anzunehmen schien, dass hierin dessen Wunsch und Ansicht von denen des österreichischen Cabinetes nicht abwichen. Gegen die seltsame Behauptung des Fürsten Liewen rücksichtlich Aegyptens bemerkte er bloss, dass England sie nicht billigen könne, ohne sich mit sich selbst und seinem Benehmen im Jahre 1800 in Widerspruch zu bringen.

Am 18. April hatten Stratford Canning, Ribeaupierre und Guilleminot das Begehren um schriftliche Antwort wiederholt an die Pforte gebracht. Der Reis-Efendi verweigerte sie als unzulässig, da die Pforte den Mächten kein Recht der Einmischung zuerkenne, gab aber endlich doch zu, die Befehle des Sultans einzuholen, und diese den Botschaftern nach dem Bairam zu eröffnen. Stratford Canning, damit unzufrieden, wollte das Begehren erneuern. Drei Tage gingen die Dolmetsche zur Pforte, verfehlten sich aber gegenseitig. Darüber schrieb Stratford Canning dem Grafen Guilleminot empfindlich. Dieser, seinerseits verletzt, antwortete: »Es sei genug geredet, geschrieben und gelaufen worden; man müsse einer unabhängigen Regierung die Zeit zur Antwort lassen.« Der Internuntius, von Pertew-Efendi um Rath befragt, und noch ohne die Weisungen vom 13. April, rieth, die Einmischung zu verwerfen, aber alles zu thun, was zur Beschwichtigung führen könnte. Was das erstere betrifft, so rieth er nur, was in dem Willen der Pforte beschlossene Sache war. Selbst eine Kriegserklärung hätte sie von ihrem Entschlusse nicht abgebracht, um wie viel weniger ein Stand, wie er damals war, und den sie durchsah, zwei Mittelpuncte von Verhandlungen über dieselbe Frage, London und Constantinopel und auf keinem Einigkeit; von den einen die Begehren der Griechen vom Jahre 1826, von den anderen der erst abzuschliessende Vertrag als Grundlage angenommen, und von den Griechen jede dieser Grundlagen verworfen.

Es musste aber dem Internuntius sehr an der Form liegen, in welcher die Antwort an die Mächte gegeben würde, und er rieth

dem Reis-Efendi, sie an alle fünf Botschafter und Gesandte in denselben Worten zu geben, dabei zur Absicht habend, dass sie höflicher ausfiele, als wäre sie nur an drei derselben gerichtet; auch drang er darauf, dass es schriftlich geschehe und überzeugte durch das aus den Verhandlunger zu Ackermann genommene, der Pforte so nahe gehende Beispiel des Nachtheiles mündlicher Zusagen. Er überredete den Reis-Efendi sogar, einen Entwurf der Antwort von ihm anzunehmen, den er ihm, zur Umgehung des Pfortendolmetsches in türkischer Sprache abgefasst, auch wirklich am 16. Mai, nachdem er sich von der Unmöglichkeit überzeugt hatte, seine Weisungen vom 13. April in Ausführung zu bringen, vorlegen liess *). Pertew-Efendi aber konnte selbst diesen Entwurf im Rathe nicht durchgehen machen, denn da war man ermuthiget durch die Vortheile der türkischen Truppen in Attika und ungemein erzürnt gegen England durch die Thatsache, dass Schiffe unter englischer Flagge auf türkische Truppen gefeuert hatten. Auch verlockte die Milde, mit der sich Graf Ribeaupierre benahm, und die man von türkischer Seite erwiederte, indem man die grösste Nachgiebigkeit für rein russische Forderungen darlegte, den Handelstarif fleissig betrieb, auch sich für Zulassung der dänischen, spanischen und neapolitanischen Flagge in's schwarze Meer auf Ribeaupierre's Verwendung aussprach **), ja sogar ihm auch mehrere gefangene Inselgriechen, für die er Fürsprache that, frei gab. Dafür hatte der Graf in einer Zusammenkunft mit dem Reis-Efendi, am 20. Mai, der griechischen Frage nur ganz obenhin erwähnt, und das Hattischerif wegen der Fürstenthümer (in Folge der Uebereinkunft von Ackermann) gut aufgenommen. Freilich versicherte er gleichzeitig seinen Collegen unumwunden: »Kaiser Nikolaus würde die griechische Frage nie aufgeben, müsste er sie mit fünf, drei, zwei Mächten oder auch ganz

---

*) Siehe Beilage VIII. 18.

**) Der schwedische Gesandte, Graf Löwenhielm, unterhandelte abgesondert für die Flagge seines Landes.

allein durchführen.« Seine Besorgniss war nur, dass die Griechen durch die Unabhängigkeit den Protokollen entwischten.

Am 10. Juni gab die Pforte die schriftliche Antwort an die fünf Bevollmächtigten. Sie gab sie als ein Beyannamé, d. h. als eine Erklärung der Rechte. Sie verwarf darin in den bestimmtesten Ausdrücken abermals jede Einmischung *).

Einstweilen rückten die Verhältnisse in London weiter. Fürst Liewen und seine geistreiche Frau förderten den Eifer in Canning, der im Wahne, der Leiter des Ganzen zu seyn, gefangen lag. Petersburg missbilligte die von Wien an den Fürsten Esterhazy gegebenen Weisungen, bedauerte die Verschiedenheit der zwischen beiden Höfen bestehenden Ansichten, bestand auf den seinigen und beschränkte sich darauf, den Wunsch zu äussern, dass Oesterreich, wenn auch abgetrennt, zur Erreichung des von beiden Höfen gemeinsam gewünschten Zieles beiwirke. Oesterreich erklärte sich damit zufrieden, gab dem Fürsten Esterhazy im Mai die weitere Weisung, sich auf die Grundlage dessen, was ihm am 26. December vorgezeichnet worden war, zu stellen und keinen weiteren Theil an den Londoner Verhandlungen zu nehmen. Somit war die Abtrennung Oesterreichs verwirklicht.

Russland und England schritten nunmehr zum Abschlusse. Es arbeitete Canning einen neuen Entwurf eines Vertrages aus, der so geheimnissvoll behandelt wurde, dass selbst Fürst Polignac nichts davon erfuhr, sondern Lord Granville die Arbeit selbst nach Paris trug **). Die Sendung der Geschwader wurde vorläufig bestimmt und angeordnet. Admiral Siniavin verliess auch wirklich mit 20 Segeln Kronstadt und hatte den Auftrag, von Plymouth aus einstweilen 4 Linienschiffe, 4 Fregatten und 2 Briggs nach dem Archipel zu entsenden.

Frankreich, beeifert seine Handlungsweise in Wien nicht mit

*) Siehe Beilage VIII. 19.
**) Siehe Beilage VIII. 20.

zu ungünstigem Auge betrachtet zu wissen, theilte den neuen Vertragsentwurf dahin mit, und Herr von Villele entschuldigte den Gang des Pariser Cabinetes durch die Aeusserung an den Grafen Appony, dass es keine Wahl darin gehabt habe *). Es sei klar, sagte er, dass Russland zuletzt den Krieg gegen die Pforte beabsichtige, dass England die Losreissung der Griechen wolle, dass beide entschieden seien, auf ihren Zweck loszugehen, also die französische Regierung, wäre sie nicht beigetreten, nichts gehindert und sich nur den Ausbrüchen der Nationaleitelkeit ausgesetzt hätte. Um aber weiter zu gehen, um nämlich sich dem Streben der beiden Mächte zu widersetzen, hätte es allenfalls an den Degen greifen müssen, dazu aber wäre es, ohne Oesterreich und Preussen, zu schwach. Durch seinen Beitritt mindere es die Gefahren der englisch-russischen Allianz, die ihr stets als eine abenteuerliche Verbindung, gegen die Natur und Interessen beider Reiche, erschienen sei. Frankreichs Absicht sei, das türkische Reich so lange als möglich zu erhalten, dessen Sturz zu verzögern oder nicht durch die beiden Mächte nach Gefallen vollbringen zu lassen, und die Trennung zwischen Russland und England je bälder je lieber herbei zu führen. Durch seinen Botschafter in Wien liess Frankreich nach diesem Geständnisse der Ohnmacht, Oesterreich förmlich zum Beitritte am Vertrage einladen, und gründete diess Begehren auf die Wichtigkeit, keine Spaltung in dem europäischen Bunde an Tag zu legen. Dieser Schritt blieb wie natürlich ohne Erfolg **) und auch Preussen, auf dessen Beitritt man in London noch immer gehofft hatte, erklärte auf die Einladung Frankreichs, es schliesse sich an keine Massregel, die nicht von den fünf Mächten zugleich beschlossen wäre. Graf Bernstorf äusserte über den Vertragsentwurf selbst: dieses Actenstück suche oberflächlich und für den Schein wesentlich verschiedene und sich widersprechende Interessen vereinigen zu wollen:

---

*) Siehe Beilage VIII. 21.
**) Siehe Beilage VIII. 22, 23.

Indessen war in Constantinopel sowohl als unter den Griechen der beabsichtigten Einmischung der Boden schon lange gewichen. Das gesetzliche Organ der Griechen, das feierlichste, wodurch das Volk vertreten werden konnte, die Nationalversammlung, hatte, wie wir wissen, die Zufriedenstellung mit der Abhängigkeit verläugnet und hielt an der Unabhängigkeit, als Grundlage jedes Vergleiches fest; die Pforte aber hatte ihre Erklärung bereits gegeben und die Einnahme der Akropolis von Athen war nicht gemacht, um ihren Entschluss zu erschüttern. Schwerfällig abgefasst, obwohl verständig in der Gedankenfolge, stiess diese Erklärung vom 9. Juni, am 10. übergeben, die Einmischung zurück, ohne etwas anderes dafür zu geben, und konnte sie also nicht abwenden. Voll bitterer Wahrheiten, verletzte sie die Botschafter von Russland und England, die aber, je gerechter die Beschwerden der Pforte waren, um desto mehr sich gedrungen fühlten, zu antworten *). Ribeaupierre widersprach auf das entschiedenste der Behauptung, als hätte sich Russland in Ackermann verpflichtet, die griechische Frage fallen zu lassen. Die Pforte beharrte in ihrer Antwort auf dieser Behauptung, für welche die Zeugen lebten und zur Hand wären, und häufte alle ihre Beschwerden gegen Russland auf. Ribeaupierre erwiderte sie Punct für Punct widerlegend **). Graf Guilleminot liess dem Reis-Efendi die Fehler in der Form vorwerfen; das Gleiche that Freiherr von Miltitz, beide in mündlichen Sendungen. Stratford Canning endlich, gleichfalls die mündliche Erwiederung der schriftlichen vorziehend, läugnete die Aeusserung Strangfords und entschuldigte seine Regierung namentlich wegen Cochran, der ein Abenteurer und kein Engländer sei. Der Reis-Efendi sprach hart gegen alle Dolmetscher, und verschanzte sich hinter die Ergebung in den Willen des Himmels und hinter Aussprüche des Korans. »Was sollen diese Aussprüche,« sagte ihm der österreichische Dolmetsch,

*) Siehe Beilage VIII. 24.
**) Siehe Beilage VIII. 25, 26.

»christlichen Fürsten? sie verstehen sie ja nicht.« — »Freilich.« antwortete Pertew-Efendi, »sie verstehen sie nicht, denn wenn sie dieselben verständen, so wären sie alle schon Muselmänner geworden.« Sein letztes Wort an jeden Dolmetsch war: »Des Himmels Wille geschehe! die hohe Pforte ist auf Alles gefasst« *). Die Erklärung der Pforte vom 9. Juni war sonach die letzte und unabänderliche. Niemand in Constantinopel zweifelte daran. Es folgte eine kurze Ruhe, wie vor Stürmen. Die Pforte bewies Rücksicht für die Verwendung Ribeaupierre's für ein in Volo gebautes und mit russischer Flagge gedecktes griechisches Schiff; sie erlaubte die Einfahrt einer russischen Fregatte, welche des Grafen Familie an Bord hatte, in den Bospor; sie führte die Verhandlung wegen der Einfahrt dänischer, neapolitanischer und spanischer Handelsschiffe in's schwarze Meer ihrem Schlusse zu **); sie betrieb mit erhöhtem Eifer ihre Militäreinrichtungen. Grosse Furcht wurde unter dem Handelsstande rege; grosse Gährung entstand unter dem türkischen Volke; man sah Blutscenen entgegen. Der Internuntius schwieg; Stratford Canning verbreitete, dass er nächstens abreisen würde; Graf Ribeaupierre richtete sich ein, und gab Feste, als ob er ewig bleiben wollte.

Einstweilen wurde am 6. Juli der Vertrag wirklich zu London von den Bevollmächtigten Englands, Frankreichs und Russlands unterzeichnet ***). So sicher war man zu Petersburg der Unterzeichnung, dass schon am 8. Juli der Kaiser die Entlassung des im Mai

---

*) Siehe Beilage VIII. 27, a. b.

**) Der Vertrag hierüber wurde auch wirklich am 16. October unterzeichnet. Der Zoll für Ein- und Ausfahrt zusammen wurde für Schiffe von weniger als 6000 Kilo auf 300 Piaster, für Schiffe zwischen 6000 und 11,000 Kilo auf 450 Piaster, für grössere auf 600 Piaster festgestellt, fast um die Hälfte geringer sonach, als kurz früher Graf Löwenhielm ihn für schwedische Handelsfahrzeuge erlangt hatte, nämlich 500 Piaster für ein beladenes und 250 Piaster für ein nicht beladenes.

***) Siehe Beilage VIII. 28.

von Paris herbeigeeilten Grafen Capodistrias annehmend, ihn für die Rolle entschied, zu der die Nationalversammlung von Trözene so bereitwillig die Hand geboten hatte. In Petersburg war dem Grafen die Ernennung zum Präsidenten von Griechenland zugekommen. Welche Verpflichtungen er nun gegen Russland nahm, geht aus dem Schreiben hervor, das er unterm 15. Juli an den Kaiser richtete. Er gab sich zum Werkzeuge, die Griechen unter die Bestimmungen des Vertrages zu beugen. Wohl hatte er das Vorgefühl der Schwierigkeit dieser Aufgabe *), aber auch die Zuversicht in das Gewicht seiner Person und der Mächte, in die Erschöpfung des griechischen Volkes und die Geldmittel, die er ihm bringen zu können hoffte. Er versprach zu kommen, noch aber nahm er die ihm dargebotene Last nicht an; er setzte die Bedingung, dass ihm die Vollmachten, die er verlangen würde, ertheilt wären. Er forderte die Erklärung, dass das griechische Volk mit vollem Vertrauen in die drei Mächte den Verpflichtungen des Vertrages sich unterwerfe. Den Mächten sagte er einstweilen gut für diese Erklärung, aber nur in dem Falle, dass sie durch genügende Geldvorschüsse Griechenland in den Stand setzten, sich eine Regierung und durch diese, Ordnung im Inneren und Kraft nach Aussen zu geben. Er entwickelte dieses Begehren in einer Denkschrift vom 12. September an die drei Cabinete gerichtet; es war ein unerlässliches, entscheidendes — aber der Graf drang damit in London nicht durch, denn am Vorabende seiner Ankunft in dieser Hauptstadt war ein Ereigniss eingetreten, das in seinen Folgen unberechenbar, das eben abgeschlossene Werk des Vertrages aus

---

*) »*Cette pièce arrivera en Grèce,*« schrieb er an seinen Bruder Viaro aus Berlin 8. August, »*et l'on ne manquera pas de l'accompagner de commentaires. Engagez les hommes qui se trouvent à la direction des affaires à n'y voir que la lettre écrite, et à n'en juger qu'à son tems, avec connaissance de cause, et en vouant une entière confiance aux intentions bienveillantes des Puissances qui ont conclu ce traité.*« In denselben Worten sprach er sich an die griechische Regierung in einem Schreiben aus London vom 31. August aus.

seinen Angeln werfen konnte. Georg Canning war gestorben. Er nahm gleichsam das Geheimniss seiner Berechnung mit in's Grab. Seine Gegner und die Gegner des Vertrages erhoben ihre Stimmen und wo der Graf die bereitwilligste Unterstützung zu finden hoffte, fand er Zögern und Misstrauen *). Von London ging er Ende September nach Paris, und erneuerte von dort aus dringend sein Begehren um Geldhülfe an die Mächte, denen er unter die Augen hielt, wie durch ihre eigene Versäumniss einstweilen der Gegenstand des Vertrages, Griechenland, seinen letzten Athemzug aushauche.

Zwei Tage vor der Unterzeichnung des Vertrages hatte Fürst Metternich an den Internuntius sein merkwürdiges Urtheil über diesen Vertrag geschrieben, das die Ergebnisse völlig gerechtfertiget haben: »Er kann zu Allem führen, nur nicht zu dem, was er sich

*) Die persönliche Abgeneigtheit des Königs von England gegen den Zwang Canning's fiel nun in die Wagschale. »*Je suis placé dans une position bien délicate et bien difficile*,« sagte der König damals dem Fürsten Esterhazy; »*mes vieux amis m'ont abandonné et d'autres dont la conduite me paraît louche, visent à me faire la loi; mais ils se tromperont et ils me trouveront plus de fermeté qu'ils ne s'attendent à trouver. Je puis céder à la force des circonstances, je puis faire des sacrifices personnels, mais pas aux dépens et par l'abandon de mes anciens principes. Je suis déterminé et mon parti la-dessus est pris. Je déteste les démi-mesures; elles gâtent tout..... Vous me rendrez la justice que tout en désignant la liaison entre l'Angleterre et la Russie comme monstrueuse, je ne l'ai jamais envisagé que comme passagère, créée par des velléités reciproques et comme le résultat de calculs plustôt personnels que politiques et sortant du boudoir tout autant que du Cabinet.*« — Und zu Fürst Liewen sagte der König: »*J'apprends que Vous avez Capodistrias ici. Vous connaissez mon opinion sur son compte; elle n'a point changé; je n'aime pas les Révolutionnaires; je les ai en horreur; mes sentimens la-dessus sont invariables. Il va s'embarquer dans une mauvaise affaire et se place dans une position bien ingrate, épineuse et incertaine. Je tiens plus que jamais à mes relations d'amitié avec les deux Empereurs, en premier lieu l'Empereur François comme mon plus ancien et meilleur ami, mais aussi à l'Empereur Nicolas, qui devrait aussi m'être très attaché. Je veux la paix avant tout; tout le monde en a besoin; c'est la base de ma politique.*«

vorsetzt. Wozu er sicher führt, das ist, zum Kriege Russlands gegen die Pforte. England wird dazu mithelfen, ohne sich selbst in Kriegszustand zu stellen; Frankreich wird das Spiel seiner Verbündeten und seiner eigenen falschen Berechnungen seyn.« Er setzte bei: »der Pforte die Wahrheit auseinander zu setzen, sei jetzt ihr oberstes Bestreben.«

Am 12. August erhielt Stratford Canning die dienstliche Mittheilung des Vertrages, der aus Londoner Blättern in Constantinopel bereits seit einigen Tagen bekannt war. Am 14. erhielt Graf Ribeaupierre von seiner Regierung dieselbe Mittheilung. Am 16. erschienen die Dolmetsche der drei Botschaften an der hohen Pforte und überreichten eine, von den drei Botschaftern unterzeichnete Note *), welche die geschehene Unterzeichnung des Vertrages aussprach und den Antrag der Vermittlung, so wie das Verlangen eines Waffenstillstandes in gemessenen Worten erneuerte, für die Antwort der Pforte aber eine Frist von 14 Tagen aussetzte. Von dieser Note gaben sie Abschrift an den Internuntius und an den Minister von Preussen, beide zur Unterstützung einladend, was der Erste bis auf erhaltene Weisungen ablehnte, der andere aber zugab.

Der Reis-Efendi erklärte, die Note nicht nehmen zu wollen, bevor die Dolmetscher sich nicht erklärt hätten, wess Inhaltes sie sei. Diese weigerten die Erklärung, legten die Note hin und gingen. Der Reis-Efendi liess sie durch den Pfortendolmetsch durchlaufen, und sich den Inhalt davon melden; dann äusserte er gegen die Umstehenden: er werde hierauf nicht antworten. Dabei blieb die Pforte ruhig und nahm keine andere militärische Massregel, ausser dass sie sieben Compagnien Artillerie und einiges Fussvolk nach den Dardanellen schickte. Ein Ferman, an die Muselmänner erlassen, befahl ihnen, ihre Gebete fleissig zu verrichten. Aus Alexandria lief aber am 5. August eine Flotte, 89 Segel stark, aus, welche ägyptische Verstärkungen nach der Morea brachte.

*) Siehe Beilage VIII. 29.

Die drei Botschafter ordneten an die Griechen die Herren Elliot, Baron Rouen und Ange-Timoni ab, um auch sie in Kenntniss von dem Vertrage zu setzen und ihnen das Begehren des Waffenstillstandes vorzubringen. So wie die Frist von 14 Tagen verstrichen war, antwortete die Pforte: sie habe keine Antwort zu geben und berufe sich auf ihre Erklärung vom 9. Juni. Hierauf überreichten die drei Botschafter eine weitere Note *), worin sie den Entschluss ankündigten, Massregeln zu ergreifen, um den Waffenstillstand zu bewirken. Der Reis-Efendi fragte die Dolmetsche, ob sie eine Kriegserklärung brächten, und weigerte sich, auch diese Note zu nehmen. »Die Pforte beleidige Niemanden,« sagte er, »verletze Niemandens Rechte und werde Alles, was in ihren Kräften liegt thun, um das gute Einvernehmen mit aller Welt aufrecht zu halten.« Die Note blieb auf dem Sopha des Reis-Efendi liegen. Der Sultan tadelte, auch nur diess zugegeben zu haben und erliess nunmehr an alle Pascha's und Behörden die Weisung, sich für jeden Fall bereit zu halten, um Gewalt mit Gewalt zurück zu weisen. Am 8. September rieth Graf Guilleminot den Abgeordneten der französischen Handelsleute, ihre Geschäfte in Ordnung zu bringen. Dasselbe that Stratford Canning, aber Graf Ribeaupierre that es nicht. Sämmtliche drei Botschafter schickten sich an, ihre Familien aus Constantinopel zu entfernen. Die Dolmetsche der drei Botschaften versuchten mehrmals, den Reis-Efendi zu irgend einer Aeusserung zu bringen. Die Frage desselben: was die Mächte für Zwangsmassregeln im Auge haben? wurde von Stratford Canning hoffend aufgefasst, aber die Erklärung des Reis-Efendi, nachdem er die Zwangsmassregeln vernahm, war einfach: »Diese würden in den Augen der Pforte als ein Angriff betrachtet werden, den abzuweisen, die Befehle bereits gegeben seyen.« Alles Hin- und Hergehen der Dolmetsche führte zu nichts, als zur Erkenntniss der Unabänderlichkeit des Entschlusses der Pforte.

---

*) Siehe Beilage VIII. 30.

Einstweilen waren die Geschwader der Mächte bereits thätig, aber das zu rettende Griechenland drohte ihnen unter den Händen zusammen zu brechen. Mit dem Falle der Akropolis und demjenigen des Glaubens an die beiden aus der Fremde gekommenen Heerführer löseten sich die lockeren Bande, welche den Widerstand zusammenhielten. Die Nationalversammlung, die am 17. Mai die Beendigung ihrer Arbeiten angekündiget und sich aufgelöset hatte, wies noch auf diese Heerführer als Hoffnungen und Stützen hin, aber in die Heimat gelangt, erlagen auch die Glieder der Versammlung der allgemeinen Entmuthigung, und nur zu bald folgte der Zwiespalt. Die aus der Akropolis gekommenen Capitaine schrieen gegen die Fremden, und legten förmliche Klagen gegen den Obersten Fabvier ein. Auf den Inseln forderten die Gewaltthaten der Kretenser Widerstand heraus, und die Kräfte beider Theile nützten sich in Unruhen ab. In der Morea, wohin sich ein grosser Theil der aufgelöseten Haufen Karaiskaki's und der anderen Führer des Festlandes ergossen hatten, glaubte Kolokotronis, gegen sie eine drohende Stellung nehmen zu müssen, zog desshalb um Argos seine Leute zusammen, und machte einen Versuch auf Akrokorinth, dessen rumeliotische Besatzung die von der Regierung dahin gesendeten Schlosshauptleute Notaras Archontopulos und Georg Kitzos zurückgewiesen, dafür aber den Rumelioten Christodulos Hadschi Petru aufgenommen hatte. Diess geschah am 20. Juni. Nicht glücklicher war Kolokotronis in Nauplia, das er den Rumelioten entreissen wollte, um ein Pfand der Unterhandlung mit den Türken in Händen zu haben. Die Regierung war um die Mitte Juni von Poros dahin gezogen. Kurz früher brachte Kolokotronis Truppen heimlich in die Stadt, durch Einverständniss mit dem Sulioten Photamaras, 250 Mann unter seinem Sohn Johann. Tzokris, von Argos, hoffte gleichzeitig den Palamid zu überrumpeln. Aber Theodor Grivas, dem der Besitz des Schlosses gleichfalls für die Bürgschaft rettender Verhandlung mit den Türken im letzten Augenblicke galt, warf ihn zurück und Johann Kolokotronis musste sich frei kaufen und mit Schan-

de abziehen. Bald darauf zerfielen die Rumelioten in Nauplia unter sich aus Anlass einer albernen Anklage, welche die Regierung gegen Kolettis durchführen wollte. Die stellvertretende Regierungscommission und die von ihr ernannten Minister Glarakis für das Auswärtige, Anastasios Lontos für das Innere und die Polizei, Mavromichalis für die Finanzen, Andreas Metaxas für den Krieg und Erasmus Kupas für die Justiz, waren unter den Kanonen Grivas, der den Kriegsminister als einen Anhänger Kolokotronis sogar einsperren liess. Um aus dieser Lage zu kommen, berief die Regierung den General Church, der auf dem Isthmus gelagert war und eine Bewegung nach den Thermopylen beabsichtigte, aber sie aus Mangel an Mitteln nicht zu Stande brachte. Er langte am 9. Juli mit einigen Truppen in Nauplia an, würde mit Ehren empfangen, aber als er im Namen der Regierung die Uebergabe des Palamid forderte, erhielt er nach langem Hin- und Herreden eine abschlägige Antwort.

Gerade in diesem Zeitpuncte traf Admiral Sir Eduard Codrington in Nauplia ein. Er hatte am 5. Juli in Poros angefragt, wo die Regierung sich befände, und, ohne Rücksprache mit dem dort befindlichen Lord Cochran zu nehmen, seine Fahrt fortgesetzt. Nun konnten seine Boote die Flucht der Regierung aus der Stadt nach dem Hafenschlosse bewerkstelligen helfen und was unter seinen Augen vorging, gab ihm das Bild von dem traurigen Zustande Griechenlands. Offener Kampf war zwischen den Häuptlingen der Albanitika und des Palamid. Die Einwohner der Stadt und die Tausende von flüchtigen Landleuten, die mit ihren Familien unter den Wällen von Nauplia bis dahin Schutz findend lagerten, waren zur Flucht gezwungen und wurden von den Soldaten beider Theile ihrer letzten Habe beraubt. Mehr als hundert Personen, darunter der Amerikaner Townshend Washington, erlagen dem Feuer, das bis zum 15. trotz der Anwesenheit des englischen Admirals fortdauerte. Dieser trachtete zuvörderst dahin, die in sich zerfallene Regierung zu vereinigen und aus ihren Trümmern wenigstens für den augenblick-

lichen Schein ein Ganzes zusammen zu stellen. Auch lag ihm daran, der Militärkraft den Schein zu retten, wesshalb er die von Lord Cochran angeordnete Sperre des Golfes von Patras verwarf und erklärte, überhaupt keine Sperre anerkennen zu wollen, die nicht durch eine genügende Zahl von Schiffen verwirklicht wäre. Hierauf ging er nach Smyrna, wo er am 26. Juli eintraf. Auch Hamilton, der mit Mavrokordato, Trikupis und dem Secretär Cannings, Herrn Elliot, am 17. zu Nauplia angelangt war, wirkte in demselben Sinne, und wenn Codrington nur in allgemeinen Ausdrücken von der Hülfe der Mächte gesprochen hatte, so erklärte Hamilton die Anwendung eines zwischen England, Russland und Frankreich zu Gunsten Griechenlands bereits unterzeichneten Vertrages für unmöglich, wenn die inneren Zwistigkeiten nicht alsogleich geschlichtet würden. Er setzte bei, dass man einer Regierung die unter dem Kanonenschusse von Aufrührern stände, keine Eröffnungen machen könnte. Diess hatte am 19. unter der Vermittlung Cochrans, der eben aus Syra, wo er eine Zwangsanleihe ausgeschrieben hatte, angelangt war, eine Art Waffenstillstand zwischen den streitenden Parteien zur Folge, wodurch jede im Besitze dessen blieb, was sie inne hatte. Die noch in der Stadt zurückgehaltenen Glieder der Regierung zogen zu den übrigen nach Burtzi und die Einwohner und Flüchtigen konnten unter dem Schutze der Boote der Hellas mit Sicherheit fliehen und bedeckten nun, von allem entblösst und der glühenden Sonne preisgegeben, das Gestade von Argos.

Die Regierung neigte sich zu Grivas, als dem Stärkeren, hielt aber gleichzeitig Fabvier und Church in ihrer Nähe. Fabvier lagerte am 23. mit 550 Mann in der Ebene von Argos; Church war noch am 25. mit wenigen hundert Palikaren vor den Thoren von Nauplia. Die Regierung bestätigte Grivas in seinem Besitze. Briefe von dem Grafen Viaro Capodistrias und dem Obersten Grafen Paumgarten, Adjutanten des Königs von Bayern, an den bayrischen Oberstlieutenant von Heideck, um diese Zeit angelangt, hiessen die Wahl des Grafen J. Capodistrias als zu Petersburg

und London gebilliget und verkündeten die Unterzeichnung des Vertrages. Diess erregte zu Burtzi einen Rausch von Freude, um so mehr als Hamilton die nur erst aus unsicheren Quellen erhaltene Nachricht nun durch sein Wort verbürgte. Die Gewissheit der Rettung, zu welchem Preise immer, war um so entzückender, als die Erschöpfung aller Mittel der Vertheidigung vor Jedermanns Augen lag. Es gab kein Heer, fast keine Flotte, es gab keine Vorbereitungen zum weiteren Widerstande. Die Aegypter zogen während des Sommers ungehindert zur See und zu Lande umher, bald nach Kalamata, bald nach Patras, bald nach Tripolitza, so wie eben die Sorge für Verpflegung und andere Rücksichten sie nöthigten. Die Reste von Heer und Flotte, welche sich noch an Fabvier, Church und Cochran klammerten, lebten kümmerlich von einem Tage zum anderen. Alle übrigen Haufen hatten keinen eigentlichen Verband mit der Regierung, die nur eine aus Rücksicht für die Mächte geduldete Versammlung war. Sehr richtig schrieb man damals aus Griechenland: »Wir, die wir an Ort und Stelle, wüssten mit allen Leuchten der Welt das Griechenland nicht aufzufinden, für welches man das gewaffnete Wort führen will. Das Festland ist von den Türken erobert. In der Morea halten nur Korinth, Nauplia und Monembasia. Im ersten steht ein rumeliotischer Haufe, der provisorischen Regierung nicht unterworfen. Wie es in dem zweiten aussieht, haben die letzten Tage gezeigt; bald wird die Regierung es ganz räumen und nach Poros oder Aegina flüchten müssen. In Monembasia befehlen die Söhne Petro-Bey's und betrachten es als ihr Haus. Die Inseln sind von der Regierung unabhängig, theils den Hydrioten, theils den Kretensern unterworfen. In Aegina sind die Ipsarioten Herren. Hydra und Spezzia bilden Körper für sich und Seeraub hält alle ihre Schiffe verstreut« *).

---

*) Noch am 3. October konnte Graf Guilleminot an seine Regierung schreiben: „*Par malheur le plus grand obstacle que nous avons à vaincre pour pouvoir nous en tenir à l'esprit du traité est moins dans*

Aber es war eben so wahr, damals zu bemerken, dass so bald die Flotten der Verbündeten die Unternehmungen der Türken zur See lähmten, die Morea der That nach den Griechen erobert war. Keine türkische oder ägyptische Truppe konnte sich diessseits des Isthmus ohne Beihülfe türkischer Seemacht ernähren.

Die dienstliche Nachricht von dem wirklich unterzeichneten Vertrage kam den Admiralen des englischen und des französischen Geschwaders am 11. August in Smyrna durch Eilboten aus Constantinopel zu. Sie bestimmten nunmehr Milo zum Sammelplatze ihrer Kräfte, und gingen selbst dahin, nachdem sie zuvor eine Erscheinung in Nauplia gemacht (17.—20. August) und der griechischen Regierung Kenntniss von dem Vertrage gegeben, sie zur Einigkeit, zu neuen Rüstungen, aber zugleich zur Enthaltung von allen Feindseligkeiten aufgefordert hatten. Nun übergab Photomaras die Albanitika an die Regierung, Grivas aber blieb mit ihrer Bewilligung und scheinbar als ihr Diener im Besitze des Palamid. Die Regierung, nachdem sie zu Vertrag und Waffenstillstand die ihr abverlangte Beistimmung gegeben, übersiedelte nach Aegina, was sie, zur Einigkeit auffordernd, am 21. August kund gab. Kolokotronis und Nikitas verstärkten wieder ihre Banden um Kalavryta, Church sammelte Truppen, um erst Patras zu überrumpeln und über den Isthmus zu brechen; Grisiotis deren in Aegina, um Negropont anzugreifen; Cochran vereinigte an 50 Fahrzeuge unter Miaulis, Tombasis und Sachturis, um zum Angriffe auf Patras mitzuwirken, und am 20. August wurde die vom 31. Juli überschriebene Sperre von Kandia kund gemacht, um den Verbündeten einen Anhaltspunct zu geben, diese wichtige Insel in die Grenzen des neuen Griechenlandes aufzunehmen. Aus demselben Gesichts-

*l'aveuglement des Turcs, que dans cette funeste immoralité qui règne aujourd'hui en Grèce et dans cette disposition non moins déplorable des Chefs Grecs à l'intrigue, disposition qui perpétuant l'anarchie parmi eux, laisse toujours une porte ouverte à quiconque veut en tirer partie pour soi-même.«*

puncte bereitete Fabvier einen Angriff auf Chios, von flüchtigen Bewohnern dieser Insel hiezu aufgefordert und von ihnen mit Mitteln versehen. Nach Chios sollte Mytilene angegriffen werden. Diese Entwürfe waren im Widerspruche mit dem Verlangen der Admirale und dem gegebenen Worte, aber man rechnete auf eine Stimmung, die den Griechen Alles erlaubte, und den Türken Alles verbot. Die Thätigkeit der Philhellenen war nun die äusserste und sie hatten durch den Ausspruch der Mächte nicht wenig an Gewicht unter den Griechen gewonnen. Aber auch der Seeraub trat mit verstärkter Kraft auf. Grabusa, die Maina, Spezzia und das Prisengericht verschlangen, was sie nur erreichen konnten, ohne Rücksicht auf die Flagge. Grabusa allein hatte im Laufe des Septembers über 40 reichbeladene europäische Handelsschiffe aufgebracht. Hamilton war genöthigt, zu Aegina Gewalt zu gebrauchen, um ein englisches Fahrzeug aus den Händen des Prisengerichtes zu befreien, und zwei österreichische Kriegsschiffe griffen im Hafen von Spezzia einige dreissig griechische an, um ihnen vier im adriatischen Golfe genommene Kauffahrer, die das Prisengericht ebenfalls für gute Prise erklärt hatte, zu entreissen. Die ganze Levante hatte erwartet, dass die Admirale mit Massregeln gegen den Seeraub auftreten würden; aber erst am 5. October erliess Codrington eine darauf Bezug habende Aufforderung an die griechische Regierung, und Niemand wagte auf den Ernst derselben zu hoffen.

Durch ein vom Admiral de Rigny abgeordnetes Fahrzeug erfuhr Ibrahim-Pascha, damals auf Kreuzung in den Gewässern von Kandia, die Nachricht von dem Vertrage. Er ging sogleich nach Navarin zurück, wo er die am 5. und 6. August aus Alexandria ausgelaufene Flotte erwartete. Seine Absicht war, den Verbündeten durch einen Angriff auf Hydra und Spezzia zuvorzukommen, und mit der Wegnahme dieser Bollwerke den Aufstand unter ihren Augen zu ersticken. Die Flotte lief auch wirklich am 8. September in Navarin ein; sie bestand aus 2 türkischen Linienschiffen, 5 türkischen, 3 tunesischen und 4 ägyptischen Fregatten, 9 türkischen und 11 ägyp-

tischen Corvetten, 11 kleineren Kriegsschiffen, 6 Brandern und 41 Transporten (darunter einige europäische Kauffahrer); sie hatte das zehnte ägyptische Infanterie-Regiment, 3700 Mann stark, 100 Reiter, viele Lebensmittel, eine Million spanischer Thaler im Baaren, fast den ganzen Vorrath an Marinemitteln, den der Vicekönig seit Jahr und Tag gehäuft hatte, und die zahlreichen Zöglinge seiner Kriegsschulen, gewissermassen die Zukunft seiner Marine, an Bord. Der Vicekönig erneuerte seinem Sohne den Befehl, sich streng an die Weisungen des Sultans zu halten. Diese aber hielten fortwährend die ägyptischen Kräfte in Unthätigkeit, und während die Admirale Codrington und Rigny vor Hydra kreuzten, den Angriff auf die Insel erwartend, verharrte Ibrahim gebunden in Navarin, oder beschränkte sich auf Bewegungen, die einzig die Verpflegung seiner vertheilten Truppen zum Zwecke hatten. Nun, zu Anfang September, schickten sich die Admirale an, die Aegypter in Modon und Navarin einzusperren. Russland setzte seine Flotte in Nikolajew und Sebastopol auf dem Kriegsfuss. Am 19. September langte eine Kriegsbrigg und eine Goelette unter russischer Handelsflagge in Bujukdere an, und stellten sich dem Grafen Ribeaupierre zu Gebote. Am 22. brachte ein Eilbote aus Jassy die Nachricht von dem Marsche russischer Truppenmassen nach Tomarkowa und Skulani. Dem Internuntius bemerkte Graf Ribeaupierre: »er zweifle an der Richtigkeit dieser Nachrichten, da ihm durch dieselbe Gelegenheit diejenige der Aufstellung von 30,000 Mann in Siebenbürgen zugekommen sei.« Zugleich las er eine Depesche des Grafen Nesselrode vom 21. August vor, worin es hiess: »dass, so wie die Pforte sich an einem der drei Botschafter vergreifen würde, alsogleich ein russisches Heer in's türkische Gebiet brechen werde.« Der Pforte antwortete er: »Die Bewegung der russischen Truppen sei eine blosse Veränderung ihrer Aufstellung und die nach dem Bospor gekommenen Schiffe seien Handelsschiffe.« Die Pforte, die Lüge verachtend, lehnte die Durchsuchung der beiden Schiffe, die ihr der russische Botschafter antrug, ab. Sie verhandelte ruhig die Tarifsache und die Angelegenheiten

Serviens mit den russischen Dolmetschern weiter. Ihr Gedanke sprach sich klar in der folgenden vertraulichen Aeusserung des Reis-Efendi an den österreichischen Dolmetsch aus: »Wir wollen erwarten, wie weit die Anmassung unserer Feinde gehe. Griechenland, Freiheit, Hemmung des Blutvergiessens, das sind Vorwände. Man will uns aus Europa verjagen; wir stellen keine Frage mehr, und was man uns sagt, macht keinen Eindruck auf uns.« In der Ueberzeugung, dass es auf einen Kampf gegen die Pforte selbst abgesehen sei, bestärkten den Sultan die schon im August und im Laufe des Septembers erhaltenen Berichte des Viceköniges von Aegypten über die an ihn ergangene geheime Sendung des Obersten Crawdock. Dieser Abgeordnete war über Korfu, wo er am 31. Juli anlangte, mit dem Vertrage nach Alexandria gesendet worden. Er theilte denselben dem Vicekönige mit, forderte diesen Fürsten im Namen der drei Mächte auf, seinen Sohn aus der Morea zurückzurufen, und erklärte sich ermächtigt, ihm als Gegendienst die Anerkennung der Unabhängigkeit Aegyptens unter seinem dermaligen Oberhaupte als unabhängigem Fürsten, zuzusagen. Mechmed-Ali wies diesen Antrag zurück, fertigte den drohenden Abgeordneten mit der Antwort ab: »er sei ein treuer Diener der Pforte und Türke; alle seine Offiziere, Soldaten und Diener seien diess auch, und er sonach entschlossen, Schiffe, Leute, Waffen, und seinen Sohn obendrein, wenn es Noth thue, im Dienste seines Herrn zu verlieren.« Dem Sultan aber gab er von dem Geschehenen Nachricht, das gleichzeitig zu den Ohren der Bevollmächtigten der Mächte in Constantinopel durch ihre Consuln und Beauftragten gelangt war.

Der Tod Georg Cannings hatte, wie natürlich, dem Eifer der drei Botschafter einen Zaum angelegt. Sie stellten ihre Vorkehrungen zur Abreise vor der Hand ein, und warteten auf Weisungen. Die Pforte änderte nichts an ihrer Haltung. Sie trug Ibrahim-Pascha Unthätigkeit auf und als am 18. September der griechische Patriarch, von 12 Bischöfen begleitet, ihr eine von 31 Capitainen, Georg Varnakiotis an der Spitze, unterzeichnete Unterwerfungs-

acte der fünf Provinzen: Trikala. Janina, Akarnanien, Lepanto und Negroponte vorlegte *), liess sie alsogleich vier als Geisseln gehaltene Bischöfe frei, fertigte eine ausnahmlose Verzeihung für diese Länder aus, und liess den Bann durch den Patriarchen aufheben.

Oesterreich, das durch Cannings Tod gefährlichen Entwürfen einen Hebel genommen sah, verkannte nicht dass aber auch der Kriegspartei in Russland ein Gegengewicht dadurch verloren ging, und suchte sich dem neuen Cabinete in London zu nähern. Der Internuntius musste den drei Botschaftern und der Pforte erklären, seine Weigerung, den Schritt vom 16. August zu unterstützen, sei in Wien gemissbilliget worden, was die ersteren mit Dank annahmen, der Reis-Efendi aber mit der Aeusserung erwiederte: »unbedingte Unterwerfung, Vertrauen in die Grossmuth des Sultans, und Entfernung aller Franken aus ihrer Mitte, sind die einzigen Bedingungen, auf welche die Rebellen Verzeihung erhalten können.«

Lord Goderich, der Nachfolger Cannings im Ministerium des Auswärtigen, fühlte gleichfalls den Drang, sich dem Fürsten Esterházy zu nähern, denn ihn quälte die Furcht, weiter fortgerissen zu werden, als es ihm mit den Interessen Englands vereinbarlich schien. Derselben Ansicht war Lord Dudley, der an der Spitze der Geschäfte im englischen Cabinete stand **). Ueberdiess bot Oesterreich durch seine Verbindung mit Preussen, welche eine Zusammenkunft des Fürsten Metternich mit dem Könige im Laufe

---

*) Siehe Beilage VIII. 31.

**) Fürst Esterházy schrieb im October: »*Lord Dudley m'ayant demandé dans un moment d'abandon et à la promenade, ce que je pensais de l'intention de la Russie dans l'affaire grecque, je lui répondis: que ce serait plustôt à moi de lui adresser cette question et que je me sentais incapable d'y répondre, que je ne balançais cependant pas d'avouer mes appréhensions que l'Angleterre n'allat trop en avant dans cette affaire contre ses propres intérêts et ceux de l'Europe. Il ne me dit que peu de mots qui suffisent pour me montrer que s'il ne croyait pas que déjà on ne soit allé trop loin, certainement on ne comptait guères aller plus loin dans cette affaire.*«

des August in Töplitz noch fester geschlossen hatte, eine gewaltige Masse dar, die das wahre Gleichgewicht zu bilden schien gegen alle Umwälzungsplane der Politik.

Auch in Paris war Graf Capodistrias mit seinem Begehren um Geldhülfe nicht durchgedrungen, obwohl er den Weg der Bürgschaft der drei Mächte für eine Anleihe bereits aufgegeben hatte, und dafür die nach Griechenland zu sendenden Geschäftsträger mit Geldmitteln ausgerüstet und von dem gemeinschaftlichen Gutachten derselben die zeitweise Unterstützung der Regierung dort abhängig gemacht wissen wollte. Seine Schilderungen der Noth Griechenlands verfehlten die beabsichtigte Wirkung. Das Pariser Cabinet fing das Drückende seiner Lage zu fühlen an, und in Paris sowohl als in London würde Nachgiebigkeit von Seite der Pforte, um mit Ehren aus dem Vertrage zu kommen, bereitwillige Aufnahme gefunden haben. Daran hingeben Fürst Metternich seine Hoffnungen. Er sah wohl, dass die Verhältnisse zu einer Spannung gelangt waren, die beiden Theilen unmöglich machte sich daraus los zu lösen, und wandte sich daher nochmals dringend an die Pforte, diessmal mit dem Vorschlage an Oesterreich als eine dritte, völlig freistehende Macht, das Begehren um Verwendung bei den drei Mächten zu richten, und es dadurch in die Lage zu setzen, ihr das Wort bei diesen Mächten zu führen. Er trug dem Internuntius zugleich auf, der Pforte begreiflich zu machen, wie sehr das Zugeständniss des Waffenstillstandes den Nachdruck der Sprache Oesterreichs verstärken würde *).

So wie der Internuntius diese Weisung empfing (20. October) brachte er sie zur Kenntniss der Pforte, die das Heilsame derselben begriff. Am 23. vereinigten sich alle Glieder des Divans unter dem Vorwande eines Gastmahles im Hause des Grossveziers und der Entwurf eines Schreibens desselben an den Fürsten Metternich wurde von Pertew-Efendi vorgelegt und einstimmig gebilliget **). Diess

*) Siehe Beilage VIII. 32.
**) Siehe Beilage VIII. 33.

Schreiben enthielt das Begehren um Verwendung; der Sultan schrieb mit eigener Hand auf den Entwurf: »Der Kaiser von Oesterreich ist unser alter Freund und unseres ganzen Vertrauens würdig, denn zu allen Zeiten hat er uns thatsächliche Proben seiner wohlmeinenden Gesinnung gegeben. Ich kenne auch von lange her die ausgezeichneten Eigenschaften des Fürsten von Metternich. Die vertraulichen Eröffnungen und Zusicherungen des Internuntius vor Augen, heisse ich das Schreiben des Grossveziers völlig gut.«

Am 25. ging diess Schreiben nach Wien ab. Der ganze Divan war erfreut und hoffnungsvoll. Geschenke wurden dem österreichischen Dolmetsch gemacht und der Reis-Efendi war der freundlichsten Versprechungen voll. Am 30. theilte Fürst Esterházy aus London die von Lord Dudley an Stratford Canning erlassenen neuen Weisungen mit, welche die Besorgnisse gegen Russland und den Wunsch, sich aus der Klemme zu ziehen, deutlich an Tag legten *). Alles schien günstig gestellt, als ein unerwartetes, gewaltsames Ereigniss plötzlich alle diese Hoffnungen scheitern machte — die Schlacht von Navarin.

Um die Mitte Septembers war der englische Admiral, auf die Nachricht von dem Anlangen der ägyptisch-türkischen Flotte, vor dem Hafen von Navarin erschienen und hatte die Sperre begonnen, ohne sich vor der Hand darüber an Ibrahim zu erklären. Dieser, um zu wissen woran er war, liess am 19. den Kapudan-Bey mit einigen Schiffen auslaufen; der Admiral trat ihm entgegen durch Hamilton, der die Schiffe des Grossherrn zurückwies, und ihnen ein Schreiben des Admirals als Befehl übergab, sich jeder Feindseligkeit gegen die Griechen zu enthalten. Um dieselbe Zeit langte Admiral de Rigny mit dem französischen Geschwader vor Navarin an, und beide Admirale richteten am 22. an Ibrahim eine wiederholte schriftliche Erklärung **), indem sie ihn von dem Entschlusse

*) Siehe Beilage VIII. 34.
**) Siehe Beilage VIII. 35.

der drei Mächte benachrichtigten, jede Zufuhr an Truppen und Kriegsmitteln nach irgend einem Puncte des griechischen Festlandes oder der Inseln mit Gewalt zu hindern. Welche Ausdehnung sie dieser Ortsbezeichnung, über welche der Vertrag selbst noch nicht abgesprochen hatte, geben wollten, bezeichneten sie nicht näher, noch sprachen sie sich darüber aus, ob auch andere Bewegungen, als die auf der See, und namentlich ob diejenigen von einem türkischen Platze zum anderen gehindert werden sollten. Ibrahim glaubte hierin nur die Absicht zu sehen, Hydra zu decken, allenfalls die Verbindung mit Aegypten zu durchschneiden, und er musste diess glauben, da zu Lande keine Kraft der Verbündeten die angedrohte Hinderung zu vollführen da war, und der Vertrag sich ausdrücklich gegen Theilnahme an den Feindseligkeiten verwahrte. Er beantwortete die Erklärung mit der Versicherung, die Befehle seiner Regierung erwarten zu wollen. Am 25. fand eine Zusammenkunft zwischen den beiden Admiralen und Ibrahim-Pascha in Navarin selbst statt, wesshalb jene mit einigen ihrer Schiffe im Hafen vor Anker gegangen waren. Es legten die Admirale darin die Absicht ihrer Höfe weiter aus, dem Blutvergiessen ein Ende zu machen, und erklärten, Gewalt zu brauchen gegen jenen der beiden kriegführenden Theile, der den Waffenstillstand nicht anerkennte. Sie behaupteten, dass die Griechen sich gutwillig diesem Verlangen der Mächte fügten, und nur die Aegypter hartnäckig auf dem Gegentheile beharrten. Es war Ibrahim nicht schwer, ihnen das Unlautere dieses ganzen Vorganges und die Unwahrheit ihrer Behauptung nachzuweisen, da gerade wenige Tage früher Lord Cochrân ein paar türkische Schiffe in den Gewässern von Zante mit Gewalt genommen, und das Vorwerk von Mesolongi, Vasiladi, mit der Fregatte Hellas und 23 Briggs angegriffen hatte, und nach vielen Richtungen sich von Seite der Griechen Unternehmungen mit Hülfe und unter dem Schutze der Verbündeten bereiteten. Ibrahim aber, durch die Weisungen der Pforte zur sorgsamsten Vermeidung jedes Anlasses zum Bruche verpflichtet, versprach, die Flotte nicht in die See gehen zu lassen, und trotz

der gegen den Kapudan-Bey geübten Gewaltthat sich keine Feindseligkeiten gegen die Verbündeten zu erlauben, bis nämlich Befehle aus Constantinopel eingetroffen seyn würden. Ermächtigten ihn diese, Gewalt der Gewalt entgegen zu stellen, dann freilich würde er, ohne Erwägung der Ungleichheit der Mittel, seine Pflicht thun und bei dem wahrscheinlichen Unfalle sich an der Hoffnung festhalten, dass alle Muselmänner bereit ständen, die Rechte ihres Sultans zu vertheidigen. Die Admirale machten ihn weiter zum Vertrauten ihrer Meinung, dass Frankreich und England durch den Vertrag nichts bezweckten, als die ehrgeizigen Plane Russlands zu hemmen und den Sultan zu retten. Ibrahim ging in diese Untersuchung nicht ein. Die Admirale verpflichteten sich ihrerseits gegen ihn, die Angriffe Cochrans gegen die ätolische Küste einzustellen und gestanden, mit der Versicherung, sich seinen Bewegungen zwischen in den Händen der Türken befindlichen Plätzen nicht zu widersetzen, ihm die Sendung einiger Schiffe nach Kandia und Patras zum Behufe der Verpflegung zu. Nichts Schriftliches war gewechselt worden. Am 26. verliessen die Admirale den Hafen, und machten bei der Ausfahrt dem Sohne Mechmed-Ali's den üblichen Gruss. Dieser sandte bald darauf einige Schiffe nach Suda, und andere nach Patras. Diese liessen die Admirale begleiten. Ibrahim selbst folgte mit einer Abtheilung seiner Flotte den unter dem Patrona-Bey nach Patras segelnden Schiffen, denn er hatte die Nachricht erhalten, dass dem Admiral Cochran 20 Schiffe Verstärkung zugekommen seien und Codrington hatte ihm trotz der Zusage, auf das Begehren, diese zurückzuweisen, ausweichend geantwortet. Der englische Admiral aber, Lord Cochran in seinen Angriffen nicht störend, verwehrte Ibrahim die Einfahrt in den Golf, gab selbst Feuer auf das ägyptisch-türkische Geschwader, das hierauf umlegte, und ohne Patras Lebensmittel zuzuführen oder die Griechen von Vasiladi verjagen zu können, nach Navarin zurückging. Dort angekommen, erhielt Ibrahim Weisungen aus Constantinopel vom 21. September, welche ihn benachrichtigten, dass die Pforte bei ihrer Weigerung, die Einmi-

schung fremder Mächte in ihre inneren Angelegenheiten zu dulden, beharre, und ihn beauftragten, seine Anstrengungen zur Unterwerfung der Morea, unter Mitwirkung des Seriaskers Reschid-Mechmed-Pascha, der zu diesem Behufe eine bedeutende Truppenmasse bei Zeitun sammle, zu verdoppeln. Er setzte sonach 4000 Mann zu Lande nach Patras in Marsch und eine andere Abtheilung, 7000 Mann stark, richtete er nach Kalamata, um die Mainoten im Zaume zu halten, die, ihn zu bedrängen, von ihren Bergen gestiegen waren. Mit einer dritten Abtheilung brach er selbst gegen Leontari auf. Zu diesen Unternehmungen nöthigte ihn überdiess die bedrohte Lage von Patras und die Schilderhebung, die durch die ganze Halbinsel sichtbar wurde. Kolokotronis nämlich vereinigte noch einmal zu einer letzten Anstrengung die entmuthigten Haufen der Halbinsel. Wo sich, wie in Elis, in Achaja, in Aetolien und Akarnanien, Griechen unterworfen hatten, zerrissen sie die Unterwerfung wieder. Church und Cochran bereiteten offen einen Angriff auf Westgriechenland — in Ostgriechenland sammelte man sich zum Angriffe auf Thessalien. — Fabvier sollte den Krieg sogar nach Asien tragen. Jede Feindseligkeit wurde durch die Verbündeten gefördert, und Hastings verbrannte unter ihren Augen ein türkisches Geschwader von eilf Briggs und Schoonern im korinthischen Golfe. Diess geschah alles, während die türkisch-ägyptische Flotte in Navarin eingesperrt lag, und die Admirale der Verbündeten von nichts als Liebe zum Frieden und Sorgfalt für die Interessen des Sultans sprachen.

Die vorgerückte Jahreszeit machte sich indessen den Admiralen sehr unbequem. Sie wussten, bei der den West- und Südstürmen sehr ausgesetzten Lage der Meeresstrecke vor Navarin, die Sperre nicht lange mehr halten zu können, und hatten keine Hoffnung, Ibrahim durch dieselbe zum Abzuge aus der Halbinsel zu bewegen, da es ihm an Lebensmitteln nicht mangelte, und von dem Nachdrucke griechischer Angriffe von der Landseite nichts zu erwarten war. Doch wollten sie diesen Abzug erzwingen und dadurch den Londnerbund aus seinen Verlegenheiten reissen, denn nach Soldatenweise

waren sie der Ansicht, dass ein tüchtiger Schlag die Pforte sogleich fügsam machen würde. So wie das lange erwartete russische Geschwader unter Admiral Grafen Heiden am 13. October vor Navarin angelangt war, beschloss namentlich Codrington, durch vertrauliche Aeusserungen des nachmaligen Königes von England hiezu ermuthiget *), durch einen Gewaltstreich den Knoten zu zerhauen. Er theilte seine Ansicht dem französischen Admirale mit, der hinter den Wünschen seines englischen Gefährten nicht zurück bleiben zu dürfen glaubte und beide fanden in dem eben angelangten Grafen Heiden keinen Widerspruch. Die Admirale ergriffen nun die im Inneren der Halbinsel angeordneten Truppenbewegungen der Aegypter als einen erwünschten Vorwand, bezeichneten sie als einen Bruch des von Ibrahim gegebenen Versprechens, indem sie darüber wegsprangen, dass es ein bedingtes war, und dass sie selbst das ihrige gebrochen hatten — forderten unter Androhung der Verbrennung der Flotte, am 15. die nach Kalamata vorgerückte ägyptische Truppe zur alsogleichen Rückkehr nach Modon auf; ein Begehren, dem diese sich auch fügte — und erklärten am 16. dem Stellvertreter des abwesenden Ibrahim-Pascha's: »Das gebrochene Wort nöthige sie, andere Bürgschaften zu suchen.« Sie verlangten:

1. Die alsogleiche Rückkehr der Flotte nach Constantinopel und Alexandria;
2. das alsogleiche Ablassen von jeder Feindseligkeit im Inneren der Halbinsel;
3. die Räumung derselben.

Hierauf war die Antwort: »dass Ibrahim abwesend sei; man ihn aber sogleich durch Eilboten werde von dieser Mittheilung

*) Die Weisungen des Admirals gingen dahin, dass er Angriff vermeiden sollte. Als Nachschrift zu diesen Weisungen der Lords der Admiralität standen von der Hand des obersten Lord, des Herzogs von Clarence, nachmaligen Königs, die Worte: »Diess hindert nicht, mein lieber Eduard, Pulver zu verschiessen, wenn die Gelegenheit dazu sich darbieten sollte.«

in Kenntniss setzen lassen.« Am 17. untersuchten Offiziere der Verbündeten den Hafen von Navarin und die Stellung der ägyptisch-türkischen Flotte; am 18. besprachen sich die Admirale über die Nothwendigkeit einer Schlacht, diese auf Berichte Hamiltons, der ganz der Mann war, um ihnen Berichte, wie sie deren brauchten, zu liefern, aus Kitries stützend, in denen die Behauptung aufgestellt war: »dass wenn Ibrahim in Griechenland bliebe, mehr als ein Drittheil der Einwohner Hungers sterben müsste.« Auch erliess Admiral de Rigny an alle im Dienste der Aegypter stehenden Franzosen die Aufforderung, diesen Dienst zu verlassen. Es zogen sich dieselben auf einen im Hafen liegenden österreichischen Kauffahrer zurück.

Am 20. bald nach Mittag segelte das englische Admiralschiff, die Asia, mit leichtem Winde zuerst in den Hafen und warf gegenüber der Mitte der türkisch-ägyptischen Flotte, die im weiten Halbkreise zu beiden Seiten der im Hafen befindlichen Klippe lag, Anker. Ihm folgten die Linienschiffe Genua und Albion, und gingen zur Linken der Asia; dann die französischen Trident und Scipion zur Rechten; das französische Admiralschiff, die Fregatte Sirène aber ankerte zum äussersten rechts. In zweite Linie stellten sich von der Rechten zur Linken die englische Corvette Rosa, die Fregatte Dartmouth, der Schooner Alcyon, und die französische Goelette Daphne. Diese Bewegungen geschahen ohne das geringste Hinderniss, obwohl die schmale Hafen-Einfahrt unter dem Kreuzfeuer des Schlosses von Navarin und einer schweren Batterie auf der Südspitze der Insel Sphakteria lag. Die Türken enthielten sich jeder Feindseligkeit. Moharem-Bey, der Befehlshaber der Flotte, beschränkte sich darauf, den Admiral ersuchen zu lassen, nicht mit der gesammten Flotte in den Hafen zu fahren, worauf Codrington antwortete: »er sei gekommen Befehle zu geben, nicht aber deren zu empfangen.« Alle die obengenannten Schiffe der Verbündeten hatten Zeit und Bequemlichkeit, einen Spring auf's Tau zu setzen und ihre Breite den Spitzen der türkisch-ägyptischen Schiffe entgegen zu kehren. Dieser Schiffe

waren 110, nämlich 3 Linienschiffe zu 850 Mann, 4 grössere Fregatten zu 500 Mann, 19 Fregatten zu 450 Mann, 24 Corvetten zu 180 Mann, 14 Briggs zu 120 Mann, 6 Brander und 40 Transporte. Dagegen hatten die Verbündeten 10 Linienschiffe, 10 Fregatten, 1 Corvette, 5 Briggs und Schooner. Während die übrigen Schiffe der Verbündeten theils noch in der Einfahrt waren, oder derselben sich näherten, muthete die englische Fregatte Dartmouth den ihr zur Rechten unter dem Schlosse liegenden ägyptischen Brandschiffen zu, ihre Stelle zu verlassen. Diese erwiederten: es käme ihnen als den seit lange da Geankerten nicht zu, den später Kommenden, die bei der Grösse des Hafens Platz genug fänden, ihre Stelle zu überlassen. Die Dartmouth sandte ein Boot aus, um dem nächsten dieser Brandschiffe das Ankertau zu durchhauen. Diess wehrte die Besatzung des Brandschiffes mit Flintenschüssen, worauf die Dartmouth antwortete. Der im Boote befindliche französische Dollmetsch Fleurat wurde bei dieser Gelegenheit getödtet. In diesem Augenblicke zog Admiral Codrington das Zeichen zum Angriffe auf und die gesammten in Linie stehenden Schiffe der Verbündeten gaben Feuer. Die Aegypter und Türken antworteten. Das in der Einfahrt befindliche französische Linienschiff Breslau deckte sogleich das Feuer der Batterie auf Sphakteria und zóg nach der Linken; ihm folgten die französische Fregatte Armida und die englische Corvette Talbot, ferner 4 englische Briggs, welche die Brander an der äussersten Rechten des Gegners in die Mitte nahmen; dann kam das gesammte russische Geschwader, das nur zögernd in die Schlachtreihe zwischen dem Breslau und Talbot sich stellen zu wollen schien, sodann aber ein mächtiges Feuer entwickelte, endlich die englische Fregatte Cambrian, mit Commodore Hamilton an Bord, die durch die Windstille im Kreuzfeuer der Einfahrt festgehalten wurde. Eine russische Corvette, mit den den Admiralen beigegebenen diplomatischen Agenten, hielt vor der Einfahrt.

Die Türken und Aegypter, überrascht, mit kaum 2 Drittheilen ihrer Mannschaft an Bord, ohne ihren obersten Führer, nicht einmal zur vollen Entwicklung ihrer Feuerkraft befähigt, dicht gestellt, verthei-

digten sich wie Verzweifelte. Die ägyptische Fregatte Guerriera war die erste, die aufflog. Sie deckte das französische Admiralschiff mit ihren Trümmern. Die Uebermacht an schweren Schiffen, gegen welche das Feuer der schwächeren ägyptischen nicht ausreichte, entschied bald, und nachdem die drei Linienschiffe der Türken in Grund geschossen waren, gab es eigentlich keine Schlacht mehr, sondern nur eine Zerstörung. Um ½3 Uhr war der erste Schuss gefallen, um 5 Uhr der grösste Theil der ägyptisch-türkischen Flotte, 3 Linienschiffe, 5 Fregatten, 24 Corvetten und 23 kleinere Schiffe, zerstört. Man machte keine Gefangenen. Die Armida, welche sich dreier Fregatten bemeistert hatte, auf denen die verwundeten Aegypter und Türken zusammen getragen worden waren, frug an, was sie mit denselben zu thun hätte, und schoss, das Signal missverstehend, diese Schiffe in Grund. Alle Zöglinge der ägyptischen Militärschulen, ein paar hundert an der Zahl, und über 6000 Aegypter und Türken wurden das Opfer dieses grässlichen Tages. So wie die Sonne unter ging, war der Hafen mit Leichen und brennenden Trümmern bedeckt. Die Türken zündeten in der Nacht mehrere ihrer Schiffe selbst an. Nur eine Fregatte, 8 Corvetten, und 12 kleinere Schiffe, alle mehr oder weniger beschädiget, entgingen der Vernichtung. Der Verlust der Verbündeten belief sich an Todten und Verwundeten nicht viel über 500 Mann, ihre Fahrzeuge waren mehr oder weniger hart mitgenommen und mehrere derselben mussten nach Malta, um sich auszubessern.

So war diese Schlacht, mitten im Frieden geschlagen, eines der gewaltsamsten Ereignisse der neueren Zeit, das merkwürdig genug, wenige Tage darnach einer der Sieger, Admiral de Rigny, in vertraulicher Aeusserung eine der grössten Schandthaten aller Zeiten nannte, und worüber einer der verbündeten Könige selbst als über ein »untoward event« erröthete! — ein Ereigniss, das diese Bezeichnungen nicht verdiente, wenn es als ein nothwendiges erwiesen werden konnte. Dass es ein solches war, versuchten wohl nicht die Hellenen (denn sie kannten diese Verhältnisse), sondern die Phil-

hellenen und die Cabinete, die in ihrem Gefolge waren, darzuthun. Die unbestechbare Geschichte kann aber höchstens zugestehen, dass es die Räumung der Halbinsel, die ohne diese Schlacht auch stattgefunden hätte, beschleunigte *).

Am Morgen nach der Schlacht erklärten die Sieger inmitten dem rauchenden Schlott und von Leichnamen umschwommen, den Türken in Navarin: das Vorgefallene sei der Türken Schuld, und wenn ein einziger Flinten- oder Kanonenschuss von türkischer Seite falle, so würden sie, die in keiner feindseligen Absicht in Navarin eingelaufen seien, alle die noch übrigen Schiffe und die Festungswerke von Navarin zerstören und einen solchen neuen Act der Feindseligkeit für eine Kriegserklärung der Pforte gegen die verbündeten Mächte nehmen, deren fürchterliche Folgen der Grossherr und seine Paschas zu tragen haben würden. Wenn aber die türkischen Befehlshaber, in Anerkennung, dass sie den Angriff durch Eröffnung des Feuers verschuldet hätten, sich jeder feindseligen Handlung enthielten, so würden die Admirale wieder die früheren Verhältnisse des guten Einvernehmens anknüpfen. In diesem Falle sollten sie die weisse Fahne vor Ende des Tages aufziehen. Sie verlangten bestimmte Antwort vor Sonnenuntergang. Der türkische Befehlshaber beantwortete diese seltsame Erklärung nicht. An den Stellvertreter Ibrahim-Pascha's erneuten die Admirale das Begehren der Räumung der Halbinsel: Dieser antwortete, dass er hierüber zu entscheiden keine Vollmacht habe. Admiral Heiden trug auf Ausschiffung von Truppen und Sperre von Modon und Koron an. Die beiden anderen Admirale lehnten diess ab und nun, am 24., verliessen die Sieger den Hafen. Codrington ging nach Malta, Rigny nach Smyrna, Graf Heiden blieb im Archipel. Einige ihrer Schiffe wurden nach Alexandria, andere nach Aegina, wieder andere nach Salonich, und ein englisches und französisches auch nach den Dardanellen gesendet, um für jeden möglichen Fall zur Verwendung der Botschafter bereit zu stehen.

*) Siehe Beilage VIII. 36.

Bevor sie aber den Hafen verliessen, fühlten sie das Schickliche irgend einer Massregel, um die Raubsucht ihrer Schützlinge zu bändigen. Der Londoner Vertrag hatte die Sicherheit des Handels in der Levante als seine Hauptgrundlage vorangestellt, was gegen die Wahrheit gehalten, einem bitteren Spotte glich. Vergeblich hob der Handel in Smyrna und auf anderen Seeplätzen seine Stimme für die Nothwendigkeit umfassender Mittel zur Zerstörung der Seeräuberei. Die europäischen Tagblätter, welche über die gegen französische Handelsfahrzeuge im La-Plata-Strome verübten Gewaltthätigkeiten laute Klage führten, behandelten die Beschwerden der Handelsleute in der Levante wie eitles Geschrei, und die Regierungen sahen eben so lange den vergeblichen Bestrebungen ihrer Geschwader zu, die sich mit mehr oder weniger Ernst der Fluth des Seeraubes entgegenstemmten. Die Seeräuberei war auch völlig geregelt worden, hatte ihre Rheder, Capitaine, Matrosen und Assecuranten, und Alles, was sich in Griechenland durch Stellung oder Vermögen auszeichnete, hatte daran Theil. Die Regierung betrieb den Seeraub durch ihre Kaper.

Zwar hatte Codrington schon am 30. September an die griechische Regierung eine Erklärung erlassen, des Inhaltes: dass er unter keinem Vorwande griechischen Schiffen, von welcher Behörde auch ihre Pässe ausgestellt seien, zu kreuzen erlaube. Zwar hatte Rigny am 8. October dieselbe Erklärung an eben diese Regierung gerichtet und beigefügt, dass er griechische Fahrzeuge, welche weiter als zwölf Meilen von der griechischen Küste betreten würden, zurückweisen oder nehmen lassen werde, und dass er Hydra und Spezzia im Ganzen verantwortlich für die Räubereien der Hydrioten und Spezzioten mache. Zwar hatte die Regierung am 15. October alle Korsaren, die nicht zur Aufrechthaltung von Blokaden verwendet wurden, einberufen, aber zwei Tage darauf machte sie den vom 4. October überschriebenen Blokus von Chios kund. Das Meer blieb nach wie vor von Seeräubern bedeckt. Im August und September waren über 70 neutrale Kauffahrer, darunter 15 englische, von ih-

nen geplündert worden; im October wurden 20, darunter 5 französische, nach Aegina aufgebracht, und das Prisengericht fuhr in seinen Verdammungen fort. Am 24. October richteten daher die Admirale von Navarin aus, eine gemeinschaftliche Erklärung, diessmal nicht an die Regierung, sondern, »da diese ohne Kraft und Moralität sei,« an den gesetzgebenden Körper, worin sie ihre Entrüstung darüber ausdrückten, in der Zeit selbst, wo sie die Flotte der Türken und Aegypter zu Grunde zu richten bestrebt waren, die Griechen den Seeraub forttreiben und das Prisengericht, das einzige, welches der griechische Codex kenne, beeifert zu sehen, diesen Raub unter gesetzlichen Formen zu hehlen. Sie schrieben, dass sie weder die thatsächliche Erweiterung des Kriegsschauplatzes (dem sie sehr richtig die Ausdehnung des Seeraubes zur Gränze gaben), noch Kreuzung, noch Sperre ausserhalb der Linie von Volo bis Lepanto dulden würden, verdammten ausdrücklich die Angriffe auf Chios und auf die albanische Küste, und erneuerten die Versicherung, Corsaren ausserhalb der genannten Linie überall aufgreifen zu wollen. Sie ermahnten die Griechen, sich an Navarin ein Beispiel zu nehmen, und drohten, wenn man ihre Erklärung nicht beherzige, das Geschwader der Griechen zu vernichten, so wie sie die türkisch-ägyptische Flotte vernichtet hatten. Wir werden später sehen, dass auch diese Erklärung ohne Wirkung, weil ohne Nachdruck blieb.

Am 27. Mittags kam die Nachricht der Schlacht von Navarin durch österreichische Goeletten nach Smyrna und wurde am Abende desselben Tages durch die englische Corvette Rose bestätiget. Die Wirkung derselben auf die Türken dort war unberechenbar, und konnte einen allgemeinen Wuthausbruch derselben, die Zerstörung aller europäischen Niederlassungen, die Niedermetzelung aller Griechen zur Folge haben. Es war von entscheidender Wichtigkeit, dass Smyrna nicht das Beispiel von Rache gebe, denn es würde sicherlich Nachahmung in ganz Kleinasien gefunden haben und in der Hauptstadt wären wahrscheinlich alle Bemühungen der Regierung nicht genügend gewesen, um das Volk zu bändigen. Die Oesterrei-

cher hatten das Verdienst, in Smyrna die Gräuel zu verhindern. Admiral Graf Dandolo unterrichtete bald nach Mittag von dem Vorgefallenen Hussein-Pascha, den Gouverneur von Smyrna, einen würdigen und kräftigen Mann, und nahm mit ihm die zur Sicherung nöthigen Massregeln. In der Nacht wurden die Thore der Türkenstadt geschlossen, in welche der Pascha alle seine Truppen zurückgezogen hatte. Sämmtliche Kauffahrer wurden auf einen entfernten Punct der Rhede gebracht und sämmtliche europäische Kriegsschiffe (5 englische, 2 französische, 5 österreichische, 1 holländische und 1 nordamerikanische Fregatte) stellten sich auf halbe Taulänge in Schlachtlinie vor eben diese Stadt; alle Boote waren niedergelassen, bewaffnet, und bildeten eine Linie auf Pistolenschussweite vom Gestade. 600 Mann wurden ausgeschifft und standen auf den Zugängen zur Frankenstadt. In der Nacht versammelte der Pascha die vornehmsten der türkischen Einwohner und theilte ihnen das Geschehene mit. Mit anbrechendem Tage wurde diese Mittheilung öffentlich gemacht und zugleich die strengste Ordnung mit Hinweisung auf die im Falle der Unordnung zur Zerstörung der Stadt bereitstehenden europäischen Kriegsschiffe anbefohlen. In dieser Verfassung blieb man durch fünf Tage. Schrecken befiel zwar die europäischen und griechischen Einwohner. Alles flüchtete von den Landsitzen in die Stadt, und Viele von da mit ihren Gütern auf die Schiffe und in die Consulate. Die grössere Zahl der Engländer und Franzosen begab sich unter österreichischen Schutz. Aber die Gefahr ging vorüber, und kam selbst dann nicht zum Ausbruche, als am 30. die Nachricht in Smyrna eintraf, Fabvier habe auf drei Puncten der nahen Insel Chios gelandet, denn glücklicher Weise folgte ihr die falsche, aber beschwichtigende Nachricht, dass die Eindringlinge durch die Besatzung des Schlosses geschlagen worden seien. Am 2. erschien die zerschossene französische Fregatte Armida, hielt aber in genügender Entfernung an, und Admiral Rigny, auf ihr gekommen, begab sich in unscheinbaren Kleidern zu Hussein-Pascha. Seine Aeusserungen, so wie sein Versprechen, sogleich die Griechen von Chios zurück-

weisen zu lassen, beschwichtigten. Zweien russischen Fregatten, die an demselben Tage kamen, verwehrte der Pascha die Einfahrt, und sie fügten sich, nach Vurla zu gehen.

Die Eilboten von Smyrna erreichten die Botschafter in Constantinopel am 30. October. Die Botschafter schwiegen und liessen an diesem Tage der Pforte nur die drei Fragen vorlegen:

1. Welche Weisungen hat die Pforte an Ibrahim-Pascha erlassen?
2. Wie würde die Pforte eine feindselige Handlung gegen die türkisch-ägyptische Flotte betrachten, im Falle Ibrahim-Pascha sich nicht dem Willen der drei Mächte gefügt hätte?
3. Besteht die Pforte auf ihrer Weigerung, die Dazwischenkunft der Mächte anzunehmen? Sie erbäten sich eine bestimmte Antwort hierauf, um ihre Sicherheitsmassregeln zu nehmen?

Die Pforte, noch ohne Ahnung des Geschehenen, antwortete:

1. Wir haben die Botschafter nicht um die Weisungen ihrer Geschwader befragt, und erkennen uns nicht verpflichtet, ihnen die von uns an Ibrahim-Pascha erlassenen bekannt zu geben;
2. wir nehmen die Möglichkeit einer Feindseligkeit gar nicht an und enthalten uns jeder Erklärung über die Art, wie wir sie ansehen würden, denn man kann einem Kinde, das nicht geboren ist, und dessen Geschlecht man nicht kennt, keinen Namen geben;
3. die hohe Pforte wird nie von ihrer hundertmal wiederholten Erklärung weichen. Was die Massregeln betrifft, welche den Botschaftern belieben, so erkennt sich die Pforte keine Berechtigung zu, in dieselben sich zu mischen; ihnen allein stehe zu, das zu thun, was im Einklange sei mit den noch bestehenden friedlichen und freundschaftlichen Verhältnissen zwischen ihren Höfen und dem ottomanischen Reiche.

Am 1. November, da der österreichische Dolmetsch eben die Zusage des Waffenstillstandes von dem Reis-Efendi zu erwirken im Begriffe stand, erhielt dieser das Schreiben des Pascha's von Smyrna mit der Nachricht der Vernichtung der Flotte. Er brach die Unterredung ab, verbeugte sich schweigend und ging.

Am 2. waren sämmtliche Dolmetscher an der Pforte. Der Reis-Efendi liess sie einzeln vor. Keiner der drei Botschafter wagte, des Geschehenen zu erwähnen; nur der österreichische beschwor den Reis-Efendi, nicht den bei seinem Hofe gethanen Schritt um den Erfolg zu bringen. Hierauf versammelte Pertew-Efendi die Dolmetscher um sich und sagte: »Nun das Kind geboren ist und man dessen Geschlecht kennt, kann ich die mir vor drei Tagen gestellte zweite Frage beantworten; ich thue es, indem ich feierliche Rechenschaft fordere für die grässliche, an der Flotte des Sultans verübte Gewaltthat.« Die Dolmetscher von Frankreich und England thaten desgleichen, als hätten sie von dem Geschehenen keine Kenntniss; der russische, Herr Franchini, wollte nur erst aus Privatnachrichten davon gehört haben, und glaubte den Reis-Efendi durch die Versicherung zu trösten, dass der Verlust der Franzosen und Engländer ein ungeheurer gewesen sei. Mit Ruhe antwortete Pertew: er werde die Berichte Ibrahim-Pascha's abwarten, bevor er die Befehle des Sultans einzuholen gehe. Noch wisse er nicht, in welchen Ausdrücken er ihm das Geschehene vorbringen könne; mit welchen Versicherungen von Seite der Mächte, die der Pforte mit schmeichelnder Hand den Dolch in den Rücken stossen. Verliessen die verbündeten Geschwader jetzt wenigstens die griechischen Gestade, versprächen die Botschafter Vergütung des Schadens! Wofür er aber nicht zu stehen vermöge, sei, ob die Regierung im Stande seyn werde der Entrüstung des Volkes Einhalt zu thun.«

Am Abende des zweiten November kamen die Dolmetscher der drei Botschafter nochmals an die Pforte, um dem Reis-Efendi von dem schon Bekannten und nicht länger zu Bemäntelnden dienstliche Eröffnung zu machen. Sie sagten, beauftragt zu seyn, folgende

Worte der drei Botschafter an die hohe Pforte zu bringen: »Ibrahim-Pascha habe einen Waffenstillstand geschlossen und dann gebrochen; die Geschwader seien in den Hafen gesegelt, durchaus nicht in feindlicher Absicht; da hätte eine Kugel von einem türkischen Schiffe einen ihrer Parlamentäre getödtet, und Gewalt sei unerlässlich geworden. Das Ergebniss des Kampfes sei die Zerstörung der türkisch-ägyptischen Flotte. Das Ergebniss sei beklagenswerth und man hoffe, es werde die friedlichen Verhältnisse zwischen den drei Höfen und dem ottomanischen Reiche nicht stören.« Der Reis-Efendi beschränkte sich darauf zu antworten, er werde diese Mittheilung zur Kenntniss des Sultans bringen.

Die erste Aeusserung Machmud's, als er am 3. November früh die schwere Nachricht empfing, war ein Ausbruch von Wuth, die zu mässigen jedoch seinen muthigen Dienern gelang. Nun wurden auch in der Hauptstadt genügende Massregeln für Aufrechthaltung der Ordnung genommen. Pertew-Efendi aber verlangte, um Mittel zur Beschwichtigung des Divans zu haben, von den drei Botschaftern die schriftliche Zusage: dass sie ihre Höfe auffordern würden, nunmehr die griechische Sache einzig der Pforte anheim zu stellen, das zu Navarin Geschehene als Folge unglücklichen Zusammentreffens von Umständen zu beklagen, Entschädigung für die zerstörte Flotte zu leisten, und dass sie die redliche Absicht an Tag legten, die freundschaftlichen Verhältnisse mit der hohen Pforte wieder herzustellen und gegen jede Beeinträchtigung zu bewahren. Der Internuntius trat vermittelnd ein, fand im Grafen Guilleminot schnelle Bereitwilligkeit zu einem versöhnlichen Schritte, in Stratford Canning Härte und Abgeneigheit, im Grafen Ribeaupierre zuvorkommenden Eifer; alle aber verwarfen die Zusage wegen Loslassung der griechischen Frage. Während dieser Verhandlungen am 3. äusserte sich Pertew-Efendi gegen den österreichischen Dolmetsch in folgenden Worten: »Ich bin auf die gemeinste, treuloseste und grausamste Weise getäuscht worden, aber man täuscht nur einmal. Franchini hat mich zur Zeit dienstlich versichert, das russische Ge-

schwader habe keinen anderen Auftrag, als gegen die Seeräuber zu kreuzen, und werde sich nicht an die übrigen Geschwader schliessen. Daraus zog ich den Schluss, dass die Mächte es bei Drohungen bewenden lassen würden, und diese Meinung habe ich im Divan festgehalten. Nun aber war eben das Kommen des russischen Geschwaders das Signal der Vernichtung unserer Seemacht. Was will man mehr? War es nicht genug, in Ackermann den Wermuthskelch bis auf die Hefe ausgetrunken zu haben? Sollen wir auch dieses vertragen? Nein, das ist unmöglich.« Und hierauf kündigte er ihm an, dass der Sultan die Entfernung der drei Botschafter und ihrer Landsleute und Schützlinge bis auf einige wenige, die man schriftlich bezeichnen und denen man erlauben wolle, unter dem Schutze des Internuntius zu bleiben, verlangen werde; dass das Aufgebot in Masse durch ganz Rumelien angeordnet sei, und dass der Sultan sich in Person an die Spitze desselben stellen wolle. »Wir stehen nicht mehr auf dem Felde der Politik, schloss er, wir sind auf dasjenige unserer heiligen Gesetze gewiesen. Wehe uns, wenn wir dieses verkennen! Was warten wir, morgen oder übermorgen kömmt der Schlag doch!«

Dem Internuntius gelang es, die Ausweisung der Botschafter aufschieben zu machen, und dadurch zu verhindern. Er arbeitete thätigst daran, die Besonnenheit zurückzuführen, indem er die Nachtheile des Krieges ohne Rückhalt und Schonung auslegte. Anderseits bearbeitete er die drei Botschafter. Guilleminot war verletzt durch das Spiel der Russen, welches die Worte des Reis-Efendi aufgedeckt hatten, und hielt an der Erklärung fest: Frankreich könne die Zerstückelung des türkischen Reiches nicht wünschen. Stratford Canning sprach mit Wohlgefallen von der Zerstörung des türkischen Reiches, um ein Griechenreich zu gründen, von dem Angriffe auf alle türkischen Häfen, von dem Einmarsche russischer Truppen in die Fürstenthümer, von Aufruhr im Inneren, welcher den Sultan beugen werde. Annahme der Vermittlung oder Untergang! das war sein Wort. Er bekämpfte heftig die Ansicht, als habe der Tod Georg

Cannings die Politik Englands geändert; sie theile mit gleicher Wärme heute wie damals die Wünsche Russlands. Graf Ribeaupierre schien in der besten Laune, und Graf Guilleminot sah die Freude glänzen in seinen Augen bei jeder neuen Aussicht der Unmöglichkeit der Erhaltung des Friedens. Er warf mit Geschicklichkeit alles Gehässige auf Frankreich und England.

Indessen mussten die Drei zusammensitzen am 4., um über die an die Pforte zu richtende Note zu berathen *). Sie gaben derselben die Form einer Anfrage, welche das Geschehene beklagte, aber zugleich auf die Pforte schob, und das Begehren der Einmischung festhielt. Mit vielen Freundschaftsversicherungen übergaben sie die Dolmetscher dem Reis-Efendi, der sie mit dem Ausrufe nahm: »Wie bringt Ihr das Wort Freundschaft noch über Euere Lippen?« Der Internuntius unterstützte diesen Schritt durch eine Note, worin er die Pforte beschwor, nichts Uebereiltes zu beschliessen. Darüber war am 5. grosser Divan, dem der Sultan vorsass. Jedermann war bewaffnet wie zur Zeit des Ausbruches der Revolution. So wie er geendet, liess der Reis-Efendi dem Internuntius wissen: »aus Achtung für seine Verwendung werde die hohe Pforte die drei Botschafter vor sich laden, und ihnen die Bedingungen zur Wiederherstellung freundschaftlicher Verhältnisse bekannt geben, hierauf aber einstweilen den Verkehr mit ihnen abbrechen und sich rüsten.«

Der Internuntius schlug am 6. erwiedernd vor:

1. Die Botschafter nicht persönlich vorzuladen, indem der Charakter des einen oder anderen nicht genügende Mässigung erwarten liesse;
2. sich, was den Verkehr mit den Botschaftern betrifft, nicht des Ausdruckes: abbrechen, sondern: aussetzen, zu bedienen;
3. die Bedingungen der Wiederherstellung freundschaftlicher

*) Siehe Beilage VIII. 37.

Verhältnisse nicht den Botschaftern, sondern dem Wiener Hofe bekannt zu geben;

4. den Abgang der russischen Post nicht zu hindern.

Diese Vorschläge (mit dem Grafen Guilleminot berathen, den die Begierde Ribeaupierre's, Constantinopel zu verlassen, und dessen Antrag an ihn, ihm nach Odessa zu folgen, erschreckten) nahm der Reis-Efendi, nachdem er zuvor das Gutachten des Grossveziers eingeholt hatte, an, und begehrte einen Entwurf der an den Internuntius zu richtenden Note, mit dem Vorbehalte jedoch, sie müsse in klaren Worten das Begehren der Entschädigung für die verlorene Flotte und das des Aufgebens der griechischen Frage enthalten. Als am 7. der österreichische Dolmetsch dem Reis-Efendi diesen Entwurf überbrachte, fand er ihn tief erschüttert und zu Misstrauen angeregt durch die Nachricht von dem Angriffe der Griechen auf Chios. »Zeit wollet Ihr gewinnen und das ist Alles! Die Gegenwart der feindseligen Botschafter erzürnt und entmuthiget die Muselmänner; deren Entfernung wird sie begeistern.« Und er äusserte Anderes, welches seine Meinung verrieth, dass der österreichische Hof zuletzt selbst an die drei glaubensverwandten Mächte sich schliesse. Dann bestand er darauf, dass der Internuntius den drei Botschaftern eröffne: die hohe Pforte werde ihnen die Bedingungen der Versöhnung bekannt geben. Er that es, und die Drei antworteten: »Die Schlacht von Navarin sei eine nothwendige Folge des Londoner Vertrages gewesen, und ihre Höfe würden diesen Vertrag nicht aufgeben.« Damit war die Vermittlung des Internuntius zu Ende, welche die Kraft des ersten Eindruckes heilsam gebrochen hatte.

Die Pforte sperrte nun die Durchfahrt des Bospors für die Getreideschiffe, um sich mit Vorräthen zu versehen; sie erliess den Befehl, den kaiserlichen Pallast in Adrianopel für den Sultan in Stand zu setzen; Truppen und Geschütz bewegten sich von der Hauptstadt nach Selybria, und Eilboten trugen in alle Theile des Reiches den Ferman des allgemeinen Aufgebotes. Am 8. eröffnete der Reis-Efendi dem englischen Dolmetsch die Bedingungen der Versöhnung, und wie-

derholte sie am 9. den drei Dolmetschern zusammen; an den Internuntius richtete er aber an demselben Tage eine Note, worin er dieselben Bedingungen (Entschädigung für die Flotte, Genugthuung für das Vergangene und Enthaltung jeder Einmischung für's Künftige) und zugleich die Nothwendigkeit aussprach, in der sich die Pforte befände, Vertheidigungsvorkehrungen zu nehmen. Diese Note, in der Wesenheit dem vom Internuntius gegebenen Entwurfe gleich, belegte deutlich den Wunsch des Vergleiches durch Vermittlung Oesterreichs *).

Die drei Botschafter beantworteten die mündliche Erklärung der Pforte an ihre Dolmetscher durch eine gemeinsame Note **), worin sie die Forderungen derselben verwarfen, den Londoner Vertrag als ein Werk des Friedens, im Interesse der Pforte geschlossen und die Zukunft des ottomanischen Reiches sichernd, darstellten, die Schlacht von Navarin ein beklagenswerthes Ereigniss nannten, von dem Eifer sprachen (was seltsam genug klang), mit welchem die Admirale am Tage nach der Schlacht einem neuen Zusammenstosse zuvorgekommen wären, und zuletzt als Minister des Friedens sich beunruhigt erklärten durch die Rüstungen der Pforte, und alsogleiche Einstellung derselben und Unterwerfung unter die Bestimmungen des Londoner Vertrages verlangten. Diese Note unterstützten sie durch mündliches Wort, indem sie, einer nach dem anderen, dem Reis-Efendi Besuche abstatteten; Graf Guilleminot am 11., Stratford Canning am 15., Graf Ribeaupierre am 17. Jeder von ihnen drang härter oder milder auf Nachgiebigkeit, auf Wiederaufnahme der diplomatischen Verbindungen, auf Widerruf der Rüstungen und der Sperrung des Bospors, auf Anordnung des Waffenstillstandes gegen die Griechen, auf Zugabe der Einmischung der Mächte. Pertew-Efendi hielt diese Stürme mit Würde aus. Die Ungerechtigkeit seiner Gegner gab ihm die Kraft, die er in der Lage des

---

*) Siehe Beilage VIII. 38.
**) Siehe Beilage VIII. 39.

Reiches nicht finden konnte. Er stand zwischen dem Kriegsgeschrei gerechten, aber unbesonnenen Rachedurstes der Seinigen und zwischen den Anmassungen treuloser Fremden mitten inne, und hielt Stand nach beiden Seiten, hier gegen Sultan, Ulema's und Volk, dort gegen die Feinde im Friedensrocke. Er hatte nur eine halbe Hoffnung für sich — die Verwendung Oesterreichs. Um Zeit zu gewinnen, gab er dem Internuntius die Wiedereröffnung des Bospors nach und nach zu. Um dieser Massregel die schlimmste Wirkung zu benehmen, hatte der Internuntius der Pforte gleich anfänglich, da er sie nicht zu hindern vermögend gewesen war, vorgeschlagen, sie allgemein zu machen, und also auch auf die österreichischen Schiffe auszudehnen. Diess berechtigte ihn später, sich für die Aufhebung der allgemeinen Massregel zu verwenden, und so auch dann noch an der Hinderung des Bruches zu arbeiten, als die Botschafter von England und Russland diess Bestreben nur mit ungünstigem Auge betrachteten, und den Internuntius, wo sie nur konnten, aus dem Wege schoben, um den Zugang zum Bruche offen zu halten. Die Pforte liess erst ein Drittheil der zurückgehaltenen Schiffe frei, dann entliess sie eine grössere Zahl; als aber die Botschafter, die kluge Mässigung des Reis-Efendi missbrauchend, mit ihrer Abreise drohten, hielt dieser fest und weigerte die verlangte allgemeine Freilassung der Schiffe. Erst am 16. November trafen die Berichte Ibrahim-Pascha's bei der Pforte ein, und sie überblickte nun den Umfang ihres Verlustes. Die Ulema's drangen auf Krieg, die Botschafter auf Unterwerfung unter den verderblichen Vertrag. Der Internuntius und der Minister von Preussen auf Nachgiebigkeit, und der Dolmetsch des letzteren stellte der Aeusserung des Reis-Efendi: »leichter sei es den Mächten, ein ungerechtes Uebereinkommen fahren zu lassen, als der Pforte, dem Worte des heiligen Buches entgegen zu handeln,« die Thatsache entgegen: »dass die Pforte ja auch zu anderer Zeit ganze muselmännische Völkerstämme den Christen überlassen habe.« — »Ja,« antwortete Pertew-Efendi, »aber nur durch Gewalt hiezu gezwungen, und eben, weil sie es that,

wird sie heute gestraft.« Er beharrte darauf, die Antwort aus Wien abzuwarten; »an ihr,« so sagte er, »hänge Krieg oder Frieden,« und fügte bei: »Ihr haltet uns für schwach an Streitkraft, aber wir sind es nicht. Bei einem Kampfe, wie dieser, vertraut das Volk nicht einem Heere seine Vertheidigung an; es führt sie selbst, und alle Regeln, alle Berechnungen täuschen. Aber Ihr werdet uns auch nicht unvorbereitet finden, mehr als 200,000 Mann warten in Rumelien nur auf den Wink, um gegen den Feind zu ziehen. Alles Gerede weiterhin ist umsonst; die Pforte hat ihren Entschluss gefasst.« — »Sie hat es,« fiel Abdurahman-Efendi, der Mittelsmann zwischen dem Divan und den Ulema's, ein, »und Niemand wird diesen Entschluss ändern, denn er gründet sich auf das Gesetz, dem entgegen zu handeln, der Divan, selbst wenn er es wollen könnte, nicht vermöchte.« Und er sprach in harten, drohenden Worten, so dass Pertew ihn unterbrechen musste, sagend: »Der Divan kennt seine Pflicht, und das Wort der Pforte ist von ihren Gegnern begriffen worden.«

Am 21. traf Tahir-Pascha, von Navarin kommend, in Constantinopel ein. Der Eindruck, den sein Bericht auf den Sultan machte, drohte das ganze Werk der Mässigung und Klugheit des Reis-Efendi über den Haufen zu werfen. »Ach! man erkennt unsere Geduld, unsere Nachgiebigkeit nicht!« rief dieser aus, »hätte man einen Begriff von dem, was das sagen will, mit einem Sultan, wie Machmud, mit Gesetzgelehrten, wie die unseren, zu thun zu haben, man hätte Erbarmen mit mir!« Treulich standen ihm der Tschautsch-Baschi Hussein-Bey und der Nichany-Hassan-Tahsin-Efendi, zwei mächtige Leute im Serail, bei, und durch ihre Hülfe erlangte er die Weisung an Tahir-Pascha, Niemanden zu sehen, eine Massregel, unerlässlich, um dem Volke die Grösse des erlittenen Schlages noch verborgen zu halten. Die Pforte unterhandelte Geschäfte mit Persien und nahm den geheimen Antrag der vereinigten Staaten von Nordamerika zum Abschlusse eines Freundschafts- und Handelsvertrages auf — ein Schritt, nur dem Internun-

tius bekannt, der dazu gerathen hatte. Dieser bemühte sich einstweilen, die Botschafter zu bewegen, statt des Wortes: »Vermittlung« (Médiation) dasjenige: »Einmischung« (Intercession) zu gebrauchen. Der Reis-Efendi lehnte aber diese Aenderung als ungenügend ab. »Unterwerfung ist für die Griechen das Wort,« sagte er. »Diess einmal ausgesprochen, werden mir mehr thun für die Griechen, als man erwartet oder wünscht. Ein Pascha, mit allen Fähigkeiten und Vollmachten ausgerüstet, soll dann sogleich nach der Morea, die Kodscha-Baschi's sollen in ihre alten Berechtigungen gesetzt, Alles auf das Beste geordnet werden.«

Diese Nachgiebigkeit ängstigte die Botschafter von England und Russland, weil sie dem Wirken des Wiener Hofes Zeit liess. Sie drangen auf eine Unterredung mit dem Reis-Efendi. Diese fand am 24. November statt. Der Botschafter von Frankreich nahm zuerst das Wort, indem er sich und seine Collegen für Wortführer des Friedens erklärte, beeifert, die freundschaftlichen Verbindungen der Mächte mit der Pforte aufrecht zu halten, und fragte: ob die Pforte gleiche Gesinnungen hege? Dieses bejahte Pertew-Efendi. »Werden also die diplomatischen Verbindungen wieder auf den früheren Fuss gesetzt werden?« fragte Graf Guilleminot. »Das wird eben von der heutigen Unterredung abhängen,« sagte der Reis-Efendi. Da fiel Graf Ribeaupierre in's Wort mit der Frage: »Sprechen wir als Freunde?« — »In freundschaftlicher Unterredung spricht man nicht anders,« war die Antwort Pertew-Efendi's. »Aber,« erwiederte der Graf, »ohne Wiederauffassung der diplomatischen Verbindung ist keine wahre Freundschaft möglich; also fragen wir: Sind diese Verbindungen aufgefasst oder nicht?« — »In diesem Augenblicke sind sie es,« sagte Pertew, »was sie im nächsten seyn werden, weiss ich nicht.« Nun entwickelte der französische Botschafter die Berechtigung der Mächte zum Londoner Vertrage, erklärte denselben nur auf die Bewohner des eigentlichen Griechenlandes anwendbar, und verlangte den Weg zu kennen, auf welchem die Pforte ohne Verletzung ihrer Würde und derjenigen der Höfe,

die Beschwichtigung der Griechen herbeiführen zu können glaube? Zur Antwort darauf berief sich Pertew auf seine früheren Erklärungen, beifügend, nach dem heiligen Gesetze gehe der Weg zum Frieden durch die Unterwerfung. »Aber nach so langem Widerstande ist die Unterwerfung heute wahrscheinlich?« fragte Graf Ribeaupierre. »Sie ist es,« antwortete der Reis-Efendi; »was den Aufstand aufrecht gehalten, ist bekannt. Ich rathe Ihnen, nicht an diesen Punct zu rühren; wollen Sie es aber, so bin ich bereit zu antworten.« — »Nein,« sagte Stratford Canning, »nicht an Vergangenes wollen wir rühren, wohl aber einen Mittelweg suchen, um den Frieden zu erhalten.« — »So überlassen Sie der Pforte das Weitere,« bemerkte Pertew; »sie wird die Mittel wählen; Sie aber werden die Wirkungen sehen, und damit zufrieden seyn.« — »Welche Zugeständnisse würde also die Pforte den Griechen machen?« fragte Graf Ribeaupierre. - »Zugeständnisse ist nicht das Wort,« erwiederte Pertew, »die Begünstigungen, welche die Pforte den Griechen zu gewähren bereit ist, würden sich mit ihrer Stellung als Raja's vertragen müssen.« — »Lassen wir das,« sagte Stratford Canning, »wenn die Griechen sich unterwerfen, welche Massregeln nimmt die Pforte, um sie auf ihren früheren Stand zurück zu führen?« Hierauf antwortete Pertew: »Diese Frage geht die Verwaltung an; ich kann sie nur vertraulich beantworten; man wird die Verbrechen verzeihen, wird den Verbrechern die Güter, die nach dem Gesetze dem Sultan verfallen sind, zurückgeben; man wird von dem Rechte andere Völkerschaften, z. B. Albanesen, im Lande anzusiedeln, nicht Gebrauch machen; die Verwaltung der Morea wird einem gerechten Statthalter anvertraut werden, und die Raja's werden jedes billigen Schutzes geniessen.« — »Welche Massregeln wird aber die Pforte nehmen,« fragte Graf Guilleminot, »um den Wiederausbruch eines ähnlichen Aufstandes zu hindern?« — »Zuvor,« sagte der Reis-Efendi, »müssen wir die Ursachen erforschen, welche den dermaligen hervorgerufen haben. Wir hoffen, dass die Griechen, aus eigenem Antriebe, sich nicht mehr in ein derlei Unternehmen stürzen.« —

»Nach welchem Grundsatze wird aber die Pforte nach geschehener Unterwerfung vorgehen?« wiederholte Graf Guilleminot. — »Warum diese Wiederholung?« antwortete der Reis-Efendi, »wir können darüber nicht mehr sagen.« — »Aber wie sich sicher stellen gegen neuen Aufstand?« — »»Nicht die osmanische Regierung, nicht innere Zustände haben den heutigen hervorgerufen.«« — »Die Zugeständnisse sind offenbar unzureichend, um den Wiederausbruch zu verhindern.« — »»Sie sind es nicht; ihre Erweiterung aber würde wahrscheinlich Aufstand zur Folge haben. Vielleicht, dass in der Zukunft Se. Hoheit den Griechen neue Begünstigungen zufliessen lasse. Das steht in seinem Willen.«« — »Wir sprechen von dem, was nach der Unterwerfung zu geschehen habe,« fiel jetzt der englische Botschafter in's Wort, »bedenken wir früher, wie man zur Unterwerfung gelange.« — »»Sehr richtig,«« erwiederte Pertew-Efendi, »»und ich habe in dieser Beziehung nur zu sagen: die Unterwerfung wird sich von selbst geben, sobald nur die Höfe die ganze Sache der Pforte überlassen wollen.«« Dagegen wandte Graf Guilleminot die Würde der durch einen Vertrag gebundenen Mächte ein, und Pertew bemerkte ihm darauf: »»Die Pforte habe auf einen hinter ihrem Rücken und gegen sie geschlossenen Vertrag keine Rücksicht zu nehmen. Rücksicht gebühre auch ihr, der alten Verbündeten der Mächte, und besser vertrage sich Würde mit dieser Rücksicht, als mit einem Bunde mit Rebellen. Dass trotz Allem, was geschehen, die Pforte noch Rücksicht den Mächten beweise, gehe aus den vier Begünstigungen hervor, welche sie, nach obigen Worten, den Griechen zugestehen wolle.««

Nach dieser Aeusserung fragten die Botschafter den Reis-Efendi: ob sie über das bis nun Besprochene ihren Höfen Bericht erstatten sollten? was derselbe freundschaftlich bejahte. Sie versprachen es also zu thun, drückten aber die Hoffnung aus, noch von weiteren Zugeständnissen an die Griechen zu hören, um Gelegenheit zu haben, wiederholt ihren Höfen zu berichten. Pertew-Efendi erklärte sich zu nichts weiterem ermächtiget. Sie aber erwiederten:

als Minister des Friedens müssten sie ihm sagen, dass es ganz unnütz wäre, Zugeständnisse, wie die oben gemachten, ihren Höfen zu berichten. »Das könnten sie halten, wie sie wollten,« sagte der Reis-Efendi; »nicht ihm komme zu, ihnen zu sagen, dass sie schreiben. Man habe Beispiele dass Verträge geändert worden seien, denn sie seien Menschenwerk; das göttliche Gesetz aber dulde keine Aenderung.« — »Die Zugeständnisse, die uns die richtigen scheinen,« sagte Graf Guilleminot, »sind völlig ausführbare. Wie es z. B. zur Zeit der Eroberung Constantinopels anging, jedem Volke ein abgesondertes Stadtviertel anzuweisen, so könnte man auch heute Muselmänner und Griechen sondern.« Hierauf bemerkte ihm Pertew-Efendi, dass es die hohe Pforte gewesen sei, welche jene Scheidung der Muselmänner und Raja's in abgesonderte Stadtviertel angeordnet habe. Die heutige Forderung sei unzulässig. Die Sonderung, welche das ottomanische Gesetz zwischen Muselmann und Raja aufstelle, bestehe, und sie um einen Zoll weiter zu machen, würde inneren Krieg hervorrufen.« — »Das möge wahr und gültig für die Pforte seyn,« erwiederte der Graf, »für die Mächte aber bestände der Londoner Vertrag.« — »Mit welchem Rechte aber schlossen die Mächte denselben?« frug Pertew-Efendi. »Aus Rücksicht für das Wohl Europa's,« antwortete der Graf. »Und um des Vortheiles Europa's willen soll die Pforte zu einem Nachtheile für das ganze muselmännische Volk seine Zustimmung geben?« — »Das Reich des Sultans als Theil Europa's wird davon seine Vortheile haben.« — »Darüber lassen Sie der Pforte das Urtheil. Das Sprichwort sagt: Das eigene Haus kennt der Herr besser als ein anderer. Ohne auf das heilige Gesetz und die daraus hervorgehende Unmöglichkeit, dem Verlangen der Mächte zu entsprechen, zurückzukommen, sagen Sie selbst, wenn die Griechen durch Hochverrath und Aufruhr Bevorrechtungen erlangten, wie würde das auf die übrigen Raja's wirken? Und wäre diess auch nicht der Fall, würde unser Nachgeben unsere Freunde nicht täglich zu neuer Einmischung auffordern? könnten sie uns nicht sagen: »»weil ihr Rebellen Vortheile gewährt habt, gewährt sie auch

eueren treuen Unterthanen,«« und würden Bevorrechtungen, welche die ganze Stellung der Raja's ändern, nicht im Staate einen Staat erschaffen?« Der Graf fiel ihm in's Wort mit der Aeusserung: »Wir kommen so von unserem Gegenstande ab; was wir im Auge haben, ist:

1. Begünstigung, nicht für alle Griechen, sondern nur für die des eigentlichen Griechenlandes;
2. Entfernung eines Bruches;
3. Sicherung unseres Handels und unserer Schifffahrt gegen die Beeinträchtigungen, die sie durch den gegenwärtigen Krieg erleiden.

Diese Puncte haben nichts mit der Religion zu thun.« Es war natürlich, dass der gläubige Türke dem französischen Politiker antwortete: »Die Weltordnung ist zunächst auf Gesetz und Religion gebaut, dann auf die Verträge. Was die Mächte verlangen, streitet gegen diese und jene; das ist der Grund unserer Weigerung.« Stratford Canning fühlte die Nothwendigkeit, diess Feld zu verlassen. »Lassen wir die Verträge,« sagte er, »und wägen wir mit der Wage der Einsicht.« — »Wollen Sie also die Verträge bei Seite legen?« fragte ihn Pertew-Efendi. »Nein; sie bleiben ja doch heilig.« — »Dann versteh' ich Sie nicht,« antwortete der Reis-Efendi. »Ihre Vorschläge sind unannehmbar,

1. weil Religion und Nationalität sich dagegen setzen;
2. weil kein Vertrag den Mächten ein Recht der Einmischung ausbedingt;
3. weil sie der Einsicht selbst widerstreben;

wofür ich Ihnen statt tausend Beweisen nur den einen vorbringe: Sie sprechen von einem eigentlichen Griechenlande, und scheinen nicht zu begreifen, dass Religion und Patriarch alle Griechen unter sich vereinen. Weil diess vereinigende Band besteht, werden alle Griechen das verlangen, was einem Theile gewährt ist.« Die Botschafter glaubten diess bestreiten zu können, indem sie das Beispiel der katholischen Staaten anführten, die alle einen und denselben Papst anerkennen, und dennoch unabhängige Staaten bilden. »Es

scheint also,« warf der Reis-Efendi ein, »dass unsere Freunde für die Griechen eine abgesonderte Regierung wollen?« — »Die katholischen Armenier sind in derselben Lage.« — »Es gibt für die Pforte keine armenisch-katholische Gemeinde.« — »Halten wir uns an das heilige Gesetz der Vernunft,« sagte Graf Guilleminot. »Wollen Sie also die Verträge oder nicht?« fragte erwiedernd Pertew-Efendi. »Was wir wollen,« fiel jetzt der russische Botschafter ein, »ist die Herstellung des Friedens; wir schlagen desshalb zuerst den Waffenstillstand vor.« — »Diess Wort,« sagte der Reis-Efendi, »passt nur von Macht zu Macht. Die Verzeihung wird der Unterwerfung folgen.« — »Es handelt sich nicht um einen niedergeschriebenen Waffenstillstand,« bemerkte der französische Botschafter vermittelnd, »die Pforte stelle nur die Feindseligkeiten ein. Wir können die nächste Post nicht abgehen lassen, ohne an unsere Höfe die Einstellung der Feindseligkeiten zu berichten.« — »Verbürgen Sie uns eine für uns wünschenswerthe Antwort, so werden wir unseren Truppen befehlen, in der Zwischenzeit die Feindseligkeiten einzustellen, vorausgesetzt, dass die Griechen ihrerseits deren gleichfalls keine begehen.« Nach diesen Worten, mit welchen die Botschafter zufrieden schienen, erhob sich der Reis-Efendi, denn der Muesin hatte so eben vom Minaret die Tagzeit gerufen (es war 2 Uhr Nachmittags) und verrichtete sein Gebet. Die Botschafter warteten, durch unwillkürliche Achtung zum Schweigen gebunden, das Ende desselben ab, dann begann Graf Guilleminot: »Unser Freund, der Reis-Efendi, sichert uns also die Wiederauffassung der diplomatischen Verbindungen zu; er hat uns die Begünstigungen bekannt gegeben, welche den Griechen nach ihrer Unterwerfung gewährt werden; er hat uns endlich einen Waffenstillstand bis zum Anlangen der Antwort unserer Höfe versprochen.« — »Ich sprach im freundlichen Wege,« entgegnete Pertew-Efendi; »was Sie Waffenstillstand nennen, heisst uns Aussetzung der Feindseligkeiten.« — »Gut; wir haben uns verstanden,« fiel der Graf ein. »Kämen die Griechen der Morea aber wieder in die Lage, in der sie vor dem Kriege waren, so würde für

unsere Sache dadurch nichts gewonnen seyn. Wir bitten Se. Hoheit, ihnen zu gewähren, was wir für sie begehren. Es gefalle Sr. Hoheit, uns in zwei Tagen auf diese Bitte zu antworten. Dann werden wir an unsere Höfe schreiben. Im anderen Falle aber würden wir unsere Pässe begehren.« Auf diese gewaltsame Wendung antwortete der Reis-Efendi: »Ottomanische Herrscher stehen unter dem heiligen Gesetze. Es ist nicht statthaft, dem Sultan Euer Begehren zu wiederholen. Euere Abreise, ohne genügenden Grund hiezu, wäre ein Bruch; da aber die Verträge streng von uns beobachtet worden sind, fehlt der genügende Grund.« — »Wir bitten die Pforte um einige Zulassungen mehr.« — »Drei Tage und drei Nächte Verhandlung würden zu keinem Schlusse führen. Nur Reinheit der Gesinnung führt dazu.« — »Unsere Bitte beweist sie.« — »Seit Eueren letzten Weisungen sind 40—50 Tage verflossen; es ist wahrscheinlicher, dass die Gesinnungen Euerer Höfe sich in dieser Zeit geändert haben, als der so klar und bestimmt ausgesprochene Entschluss des Sultans in drei Stunden.« — »Würde die Pforte es also auf einen Bruch mit den Mächten ankommen lassen?« fragte jetzt Graf Ribeaupierre. Ruhig erwiederte Pertew-Efendi: »Wir erfüllen mit Treue die Verträge. Der Botschafter von Russland, nicht der Minister der Pforte, spricht das Wort Bruch aus.«

Da erhob sich Stratford Canning mit der Aeusserung: »Zwei Zugeständnisse sind gemacht, die Wiederauffassung der diplomatischen Verbindungen und die Aussetzung der Feindseligkeiten. Das dritte steht aus, und es wäre zu wünschen, dass dem Sultan hiezu eingerathen würde.« — »Schreiben sie die beiden Zugeständnisse an Ihre Höfe,« sagte der Reis-Efendi; »unserer Seits werden wir darnach handeln.« Pertew-Efendi schien erweicht oder ermüdet. »Der Weg zum Sultan ist durch Sie,« sagte Graf Ribeaupierre, »wir müssen uns an Sie halten.« — »Dringen Sie auf keine Antwort,« erwiederte Pertew-Efendi, »zwei Tage Frist annehmen, hiesse ein Versprechen, hiesse dem Sultan Zwang anlegen, das aber kann ich nicht wollen. Vom freien Entschlusse des Sultans

hängen die weiteren Begünstigungen, die Sie verlangen, ab.« Nun fielen hoffend der englische und französische Botschafter ein: »Da die Pforte die Herrin und Schützerin der Griechen ist, so könnte sie ihnen einen jährlichen Tribut als Abfindungssumme für alle Lasten bewilligen, und das von ihnen zu bewohnende Land abgränzen,« aber der Reis-Efendi wich dieser Forderung mit der Bemerkung aus: »Wir drehen uns im Kreise, stundenlang haben wir gesprochen; wir bauen auf die Einsicht und auf die Gerechtigkeit, mit welcher unsere Freunde, die Botschafter, die Gründe und Gesinnungen der Pforte beurtheilen werden.« Es war spät, die Sonne im Sinken — man trennte sich.

Mit dem Protokolle dieser Unterredung begab sich der Grossvezier zum Sultan, und nachdem er es gelesen, warf er sich dem Herrscher zu Füssen, und bat um Entscheidung wegen der mehr verlangten Zugeständnisse. Sultan Machmud sammelte sich, dann sprach er: »In Rücksicht des Vorwortes der drei Höfe erlasse ich den Rebellen das seit sechs Jahren schuldige Kopfgeld, so wie die Erstattung der Kriegskosten. Ich gestehe ihnen auch vom Tage der Unterwerfung angefangen, auf Dauer eines Jahres Befreiung von allen Abgaben zu.«

Diese Zugeständnisse brachte der Reis-Efendi am folgenden Tage zur Kenntniss der Botschafter, die sie für ungenügend erklärten. Die Pforte schwieg. Es war klar, dass eine andere Unterredung ohne Erfolg bleiben würde. Die Botschafter liessen sich daher die schiefe Fläche herunter gleiten, auf der sie standen. Sie beschlossen die Abreise. Am 25. schon liess Stratford Canning bei Pertew-Efendi anfragen: »ob er im wahrscheinlichen Falle der Abreise seine Landsleute unter dem Schutze der holländischen Botschaft zurücklassen könne?« Der Reis-Efendi antwortete: »er habe nur einen Rath zu geben, denjenigen, nicht abzureisen. Geschähe es dennoch, so könne er für die Ordnung und Ruhe in der Hauptstadt nicht haften.« Am 27. stellten die Dolmetscher der drei Botschafter zugleich dieselbe Frage. Pertew-Efendi lehnte die

Antwort ab. Da verlangten am 28. die Botschafter ihre Pässe. Die Pforte beschränkte sich auf die Antwort: »man werde ihren Schiffen kein Hinderniss entgegensetzen; sie mögen gehen, wie einst Stroganoff ging« *).

Nun berief der Sultan am 2. December einen Divan, dem alle Grosse der Hauptstadt und über 150 Gesetzgelehrte und Leute aus allen Ständen beiwohnten. Man berieth in Gegenwart des Sultans die Lage des Reiches. Die Botschafter, davon in Kenntniss, sandten ihre Dolmetscher hin, welche einzeln dem Reis-Efendi die gleiche Erklärung machten **): »es sei den Botschaftern nicht erlaubt, von ihrem Begehren der Zulassung der Vermittlung und des Waffenstillstandes abzustehen; schon jetzt ermächtige sie die Weigerung der Pforte zur Abreise; sie würden aber dieselbe aufschieben, wenn die Pforte die diplomatische Verbindung mit ihnen völlig herstellte, die Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande unterliesse, und sie dienstlich benachrichtigte, den Griechen, sobald diese ein gehörig abgefasstes Bittgesuch vor den Thron Sr. Hoheit gebracht haben würden, das zuzugestehen, was nach dem Wortlaute des Londoner Vertrages von den Botschaftern für sie angesprochen wurde. Im Weigerungsfalle würden sie abreisen, verlangten also ihre Pässe und für ihre Landsleute Anerkennung des Schutzes der holländischen Botschaft.«

Der Grossvezier legte diese Erklärung dem Divan vor. Einstimmig verwarf dieser die Begehren der Botschafter, und beschloss, dass sich das Reich zum Vertheidigungskriege rüste. Hierauf erklärte der Reis-Efendi den Botschaftern: Der Sultan nehme die von ihnen für ungenügend erklärten Begünstigungen zurück. Er verweigerte die Pässe und auch die Sicherheitswachen, die sie hierauf zur Begleitung an die Dardanellen ansprachen, gab aber zuletzt, um ihrer dringenden Vorstellungen los zu werden, das Izni-sefinè, d. i.

*) Siehe Beilage VIII. 40.
**) Siehe Beilage VIII. 41.

die Abfahrtserlaubniss für ihre fünf Schiffe. Graf Guilleminot und Stratford Canning begaben sich alsogleich an Bord, und segelten am 8. December Nachmittags ab. Ein Theil ihrer Landsleute folgte; der grössere blieb. Graf Ribeaupierre schiffte sich an demselben Tage ein und wartete bei Bujukdere auf Fahrwind. Da dieser zögerte, so folgte er der Einladung seiner Collegen am 16. nach den Dardanellen.

So wie die Schlacht von Navarin, der Erwartung der Admirale entgegen, die Einmischung um kein Haar besser, sondern bedeutend schlechter gestellt hatte, so hatte sie auch nicht einmal auf die öffentliche Meinung in Europa günstig gewirkt, sondern einerseits Abscheu und anderseits ausschweifende Erwartungen erregt, die unerfüllt bleiben mussten. In Wien und Berlin empfing man die Nachricht als eine erwartete. Man sagte zu England und Frankreich: »Ihr habt den Frieden gewollt, und Krieg ist aus euerer Saat aufgegangen; ihr habt die Griechen retten wollen, und wenn heute die Türken an ihnen die Gräuel dieser Schlacht rächen, so könnt ihr es nicht hindern; ihr habt das natürliche Gegengewicht der immer wachsenden Seemacht der Russen im schwarzen Meere zerstört, und der Angriff Russlands auf die Türkei wird folgen.« In Paris aber war man trunken vom Ruhme, neben die Triumphe der Republik und des Kaiserthumes auch einen des wieder eingesetzten Königthumes setzen zu können, und glaubte für die nächsten Wahlen daraus Vortheile zu ziehen. In London, wo man nun einsah, was es mit dem Wahne Cannings die Russen zu binden, für eine Bewandtniss habe, sprach sich die öffentliche Stimme laut gegen die Schlacht aus, und die Regierung wagte nicht, dieser Stimme entgegen zu treten. In Petersburg fühlte man sich leicht und auf einmal aus allen Verlegenheiten herausgerissen, man freute und wunderte sich über den Dienst, den England und Frankreich Russland geleistet hatten, und die Kriegshoffnungen gewannen entscheidend die Oberhand.

Oesterreich aber gab das Spiel noch nicht für verloren. Das Schreiben des Grossvezirs vom 24. October hatte Fürst Metternich

am 12. November den drei Missionen mitgetheilt und zugleich erklärt, dass er eine förmliche Vermittlung von sich ablehne *). Er that es, weil er fühlte, dass diess Schreiben ungenügend war, keine Grundlage für eine Vermittlung abgeben konnte, da nicht einmal die Zusage des Waffenstillstandes es begleitete. Er musste überdiess die Wirkung der Schlacht von Navarin auf die Cabinete und vorzüglich auf den Divan abwarten. Der Divan erhielt auch schon vor Abreise der Botschafter Kenntniss von dieser Stimmung des Wiener Hofes, und diese benützten die Nachricht, um der Pforte die Hoffnung zu benehmen. Aber erst am 6. December schrieb Fürst Metternich an den Internuntius, den Reis-Efendi von der Unzulänglichkeit des Schrittes in Kenntniss zu setzen und ihm zu sagen, das Schreiben des Grossveziers habe in Paris keinen Eindruck und in London keinen anderen gemacht, als dass man eben so wie in Wien, dessen unzureichende Abfassung bedauere.

Einstweilen hatte die Pforte an die drei Höfe bereits unmittelbar geschrieben, um sich über die Abreise der Minister zu beklagen. Da der Internuntius, die Beförderung dieser Briefe zu übernehmen, abgelehnt hatte, so sandte sie die Pforte selbst ab. Diese Briefe waren wenig unter sich verschieden, doch hob in demjenigen an den Grafen Nesselrode der Grossvezier mit mehr Nachdruck die Strenge heraus, mit welcher die Pforte den Verträgen nachgekommen war, und den Gegensatz, den das Benehmen des Grafen Ribeaupierre bildete **). In Petersburg fand diess Schreiben eine wenig geneigte Aufnahme. Die Pforte aber wartete mit Gleichmuth die weiteren Entschliessungen der Höfe ab. Sie war nunmehr mit der Aussicht auf nahen Krieg vertraut, sah die Plane Russlands gereift, Frankreich und England durch dasselbe fortgerissen, Oesterreich nicht im Stande, dem Bunde der drei Mächte mit gewaffneter Hand entgegen zu treten. Wenn seit sieben Jahren Russland abwechselnd, bald für seine

*) Siehe Beilage VIII. 42.
**) Siehe Beilage VIII. 43.

eigenen Interessen, bald für die Griechen gesprochen hatte, so erkannte nunmehr die Pforte in diesen Bestrebungen nichts mehr als den Wunsch, auf dem einen oder dem andern Wege zum Bruche zu gelangen. Bedachte sie die durch die Abreise des Grafen Ribeaupierre nunmehr unterbrochenen Verhandlungen über die Ausführung der in Ackermann übernommenen Verpflichtungen, so war ihr klar, dass sie die servische Frage und diejenige der Entschädigungen in der verlangten Zeit nicht mehr zu Ende führen konnte; überdiess liessen ihr die Stimmung des servischen Volkes und diejenige des Knees Milosch keinen Zweifel, dass sich aus der Erfüllung der Verpflichtungen die Abhängigkeit Serviens von Russland ergeben würde, und sie fand auch klüger, die an diese Macht zu zahlenden Geldsummen lieber zur Vertheidigung gegen dieselbe zu verwenden. Während die Pforte sonach that, was sie vermochte, um den Unterthanen der von ihr feindselig betrachteten Mächte nach der Abreise der Minister in der Hauptstadt sowohl als im Reiche den vollsten Schutz zu gewähren, bereitete sie sich doch gleichzeitig zu dem Aeussersten vor. Im Berichte der Besprechung vom 24. November war dem Sultan die Stelle aufgefallen, welche die katholischen Armenier betraf. Sie gab ihm um so mehr Anlass zu Argwohn, als die Russen nach Besitznahme des Klosters Etschmiázin, der Residenz des armenischen Grosspatriarchen, im Jahre 1827 mit dem persischen Hofe über die Errichtung eines armenischen Fürstenthumes in Verhandlung traten, das zu Russland etwa in dem Verhältnisse der Fürstenthümer an der Donau stehen sollte, und Auswanderungen der Armenier aus türkischen Ländern nach der nunmehrigen russischen Provinz Eriwan stattfanden. Der armenische Erzbischof zu Constantinopel, das Haupt der Gemeinde dieses Volkes in der Hauptstadt, zugleich mit den Angesehensten unter den armenischen Bewohnern vor die Pforte gerufen, erklärte nur für jenen Theil seines Volkes stehen zu können, der ihn als geistliches Oberhaupt anerkenne, und schloss somit die katholischen Armenier aus. Der Sultan, dem man weiss gemacht hatte, es wohnten nur etwa 15.000 katholische Armenier in Con-

stantinopel, während ihre Zahl sich auf mehr als 40,000 belief, liess sofort sämmtliche Familien derselben, mehrere tausend an der Zahl, die seit einer Reihe von Jahren aus Angora, ihrem Hauptsitze, nach Constantinopel eingewandert waren, ohne Unterschied des Standes, Alters oder Geschlechtes, nach Asien verweisen, und dieser Befehl wurde trotz Winter und Elend binnen 12 Tagen mit äusserster Strenge vollzogen. Es kettete sich leider an diesen Entschluss der Gewalt, der nicht minder grausame Bekehrungseifer des Erzbischofes, der die Abschwörung der Verbindung mit dem Papste zur Bedingung seines Schutzes machte. Er erzeugte Märtyrer, wie diess zu geschehen pflegt, denn der Mensch wird zum Helden, wenn sein Gewissen misshandelt ist. Auch was um diesen Preis blieb, musste die schönen Häuser in Pera und Galata verlassen, die im Aufschlage verschleudert wurden, und in die inneren Stadtviertel oder nach dem Bospor ziehen. Die Vorbitten der fremden Gesandten schadeten viel mehr als sie nützten; trotzig antwortete der Reis-Efendi: »Angora sei nicht Sibirien,« und die Unglücklichen selbst baten, jeden Schritt zu ihren Gunsten einzustellen. Gleichzeitig liess die Pforte die Dardanellen und die Donaufestungen rüsten, setzte Truppen aus den entfernten Theilen des Reiches nach dem Bospor in Marsch, liess in Adrianopel den kaiserlichen Pallast herrichten, und die Aussicht auf den Auszug des Sultans verbreiten, ernannte Hussein-Pascha zum Oberbefehlshaber des bei dieser Stadt zu errichtenden Hauptlagers, und berief die Lehensträger und Häuptlinge aus den Provinzen nach der Hauptstadt, um mit ihnen das allgemeine Aufgebot zu berathen. Zu diesen versammelten Vorstehern sprach der Grossvezier, durch die Lage der Pforte gerechtfertiget, die Sprache, welche sie wiederholen sollten von einem Ende des Reiches zum anderen, und er gab ihnen, da sie mit Auszeichnungen und Ehren bekleidet entlassen wurden, ein Hattischerif im gleichen Sinne abgefasst mit, welches gleichzeitig an alle Statthalter der Provinzen gesendet wurde. Darin wurde Russland als der unversöhnliche Feind des ottomanischen Reiches und seines Glaubens bezeichnet; ihm wur-

de der Aufstand der Griechen zugeschrieben, seinen Künsten der Abfall zweier befreundeten Mächte, England und Frankreich, von der Treue der mit der Pforte geschlossenen Verträge. Es wurde der Verpflichtungen von Ackermann als unerträglicher Lasten erwähnt, zu denen sich die Pforte in der vergeblichen Hoffnung, jeden Vorwand zum Bruche wegzuräumen, und Zeit zu gewinnen, verstanden hatte. Angeklagt wurde Russland, durch Erweckung von Feinden innen und aussen die Umwandlung zu hindern, welche der Sultan in der Absicht, dem Reiche die alte Kraft wieder zu geben, unternommen hatte. Die mit dem heiligen Gesetze und mit dem Wohle des Reiches unverträglichen Begehren der Botschafter wurden aufgezählt, die Antworten der Pforte, die Zugeständnisse des Sultans, und die Nothwendigkeit des Krieges dargethan, sonach alle Muselmänner zur Vertheidigung des Glaubens, des Thrones und Reiches aufgefordert.

Diess Actenstück, vom 20. December überschrieben, wurde bald bekannt. Der Internuntius und der Minister von Preussen boten Alles, was in ihren Kräften stand, auf, um dessen Kundwerdung zu hindern. Aber es war zu spät. Gierig fassten europäische Blätter diesen Kriegsbrand auf, und die Erklärung der Pforte, dass es kein Manifest, an die Mächte gerichtet, sondern eine durch ihre Lage gerechtfertigte innere Massregel sei, blieb ohne Gewicht *). Die Folgen dieses Schrittes werden wir in der Geschichte des nächsten Jahres entwickeln.

Auf dem Kriegsschauplatze hatte die Schlacht von Navarin die Kraft der Türken gebrochen, und leider auch die Anmassung der Griechen erhöht. Die Erklärung der Admirale vom 24. October, am 27. zu Aegina angelangt, machte keinen Eindruck, denn noch am 31. musste Hamilton dort sieben neutrale Kauffahrer mit Gewalt aus den Händen des Prisentribunales reissen. Am 29. October hatten die Griechen, dieser Erklärung zum Trotze, den Angriff auf Chios förmlich begonnen, dem seit 29. September die Sperre der Insel

*) Siehe Beilage VIII. 44.

vorausgegangen war. Am 3. November liess die Regierung diejenige von Kandia kund geben. Es ist wahr, dass Lord Cochran am 29. October einen Aufruf erliess, durch welchen allen Ruderbarken unter 100 Tonnen Gelast untersagt wurde, ohne besondere Erlaubniss Waffen am Bord zu haben. Aber auch diese Bestimmung fand bei Chios Ausnahme, wo mit den 10 griechischen Briggs und 6 Goeletten, Mystiken und Peramen kreuzten. Die Absicht der Admirale, den Angriff auf Chios nicht zu stören, kam überdiess bald an Tag. Am 29. October war die Stadt von etwa 2000 Griechen unter Fabvier besetzt und geplündert worden; am 30. erschien Lord Cochran vor derselben, zog die Flaggen der drei verbündeten Mächte neben der griechischen auf, und forderte, obwohl vergeblich, das Schloss zur Uebergabe auf, worauf er am 2. November wieder absegelte. Nun errichtete Fabvier nach und nach vier Batterien, und begann das Feuer am 8. November gegen das gut versehene Schloss; seine Fahrzeuge konnten aber nicht hindern, dass unter der Gunst stürmischen Wetters einige hundert Türken von Tschesme übersetzten und mit Hülfe herabgelangter Leitern über die Mauern in das Schloss gelangten.

Während hier die Belagerung sich in die Länge zog, arbeiteten die Aegypter in der Morea mit grosser Thätigkeit an der Herstellung eines Theiles ihrer Schiffe. Bis zum 20. December waren 54 derselben wieder in segelfertigem Stande, nemlich 2 Linienschiffe, 1 grosse Fregatte, 4 kleinere Fregatten, 7 Corvetten, 12 Briggs, 1 Goelette, 1 Brander und 26 Transporte. Dieses Geschwader lief ab dem genannten Tage mit nahe an 15,000 Personen, nemlich mit Weibern, Kindern, überzähligen Matrosen und Dienern, mit Verwundeten und Kranken an Bord, aus Navarin und erreichte am 29. December glücklich Alexandria. Ibrahim hielt in der Morea mit 2500 Mann Patras, mit 4500 Mann Tripolitza, mit 2900 Koron, mit 5000 Mann Modon, mit 3300 Mann endlich Navarin; 11,260 Mann aber, darunter 6000 Ungeregelte und 6700 Reiter lagerten bei Modon. Keine Grausamkeit wurde begangen, strenge Mannszucht gehal-

ten: **Ibrahim** hatte bei seiner Rückkunft nach Navarin, gleich nach der Schlacht, mit Todesstrafe jeden bedrohen lassen, der einen Franken beleidige, und auch gegen die Griechen die strengste Ordnung empfohlen. Die Griechen befehdeten sich in Arkadien, weckten aber Akarnanien, wo schon am 30. November General **Church** mit etwa 3000 Mann bei Dragomestre an's Land gestiegen war, zu neuen Anstrengungen. Ihre Schiffe lagen wegen der Strenge der Jahreszeit grösstentheils abgetakelt in Hydra, Spezzia und Poros. Die Regierung, kraftlos und ohne Ansehen, war der Gegenstand allgemeiner Missachtung. Die Capitaine trotzten ihr; die Oberfeldherren und der Grossadmiral spotteten ihrer Weisungen; sie konnte Niemanden zahlen, also Niemanden sich dienen machen. Der gesetzgebende Körper hatte nur als hemmende Kraft gegen die Verwaltung Leben. Parteiinteressen waren die einzigen bindenden, erhaltenden. Die Partei **Mavrokordato's** arbeitete daran, sich von dem Präsidenten in sicherer Stellung finden zu lassen. **Kolettis** hielt sich ganz zurückgezogen und gab sein Vaterland für verloren. **Kolokotronis** und **Metaxas** sahen sich im Siege. Der Seeraub musste fortwähren, er war das einzige Einkommen der Regierung, und eines grossen Theiles des Volkes einziger Erwerbszweig. Er wagte sich an die stärksten Kauffahrer; selbst eine französische Kriegsbrigg wurde von den Seeräubern angegriffen, und ein französisches Transportschiff durch sie genöthiget, sich bei Stampalia in die Luft zu sprengen.

Die Botschafter von England und Frankreich waren von den Dardanellen nach Smyrna gegangen, in der Meinung, von der Pforte zurückgerufen zu werden. Von dort setzten sie am 23. ihre Fahrt nach dem Mittelmeere fort, nicht ohne Versuche, ihre Landsleute aus Smyrna mit sich zu reissen. Sir **Stratford Canning** ging nach Korfu; Graf **Guilleminot** nach Toulon; Graf **Ribeaupierre** segelte von den Dardanellen über Aegina und Korfu nach Triest, erhielt aber den Befehl, sich nach Malta zu begeben, wohin auch die beiden anderen Botschafter sich wenden sollten.

**Capodistrias** hatte schon zu Anfang Octobers von Paris

aus der Regierung seine nahe Ankunft angekündiget, und sogar bereits ein Fahrzeug zur Ueberfahrt angesprochen — aber die schlechte Aufnahme, welche seine Begehren um Geldhülfe in Paris und London fanden, hielt ihn auf. Durch die Mittel, die er von in Russland wohnenden Griechen erbeten hatte, war die Unternehmung auf Akarnanien möglich geworden. Das Anleihen, wozu er von der Nationalversammlung ermächtigt ward, zu bewerkstelligen, war auch um des Nachdruckes willen, den es seiner Stellung gegeben hätte, ein vorzugsweise wichtiger Gegenstand. Er hoffte es durch seinen Freund, den Banquier Eynard, selbst dann, wenn die Mächte die Bürgschaft versagten, in's Leben zu rufen, und bot die bedeutenden in Moskau und Odessa liegenden, für Loskauf gefangener Griechen und für Schulen gesammelten Capitalien, so wie die von der zweiten englischen Anleihe noch unverkauften Pfandbriefe, endlich den gesammten Rest seines eigenen Vermögens auf *). Auch diese Hoffnung scheiterte, und der Graf verliess Paris, ohne sichere Aussicht auf nachhaltige Hülfe von irgend einer Seite. Damit fielen auch seine Entwürfe, einige tausend Schweizer oder Deutsche anzuwerben, die er in Griechenland eben so nothwendig gegen den Feind, als zur Durchführung der Einrichtungen hielt, durch die er die Ordnung herstellen und festankern wollte. Im November ging er nach Ancona, da ihm die englische Regierung die Ueberfahrt auf einem ihrer Kriegsschiffe zugesichert hatte. Dort harrte er des Fahrzeuges, den Rest des Jahres thätig bemüht, durch seine Schreiben Einigkeit unter den

---

*) In der Bank von Odessa 390,000 Rubel als Ertrag der im Jahre 1824 gemachten Sammlung zum Freikaufe in türkische Sclaverei gefallener Griechen;

im Findelhause zu Moskau 200,000 Rubel Interessen von den Stiftungen für die Schulen in Janina;

von der zweiten englischen Anleihe befanden sich zu Handen des Hauses Riccard noch 95,000 Pfund Sterling, deren Werth auf den Betrag von 350,000 Franken herabgesunken war;

der Rest baaren Vermögens des Grafen betrug damals noch 250,000 Franken.

Griechen zu erzielen, die Unternehmung gegen Akarnanien durch Zusendung von Lebensmitteln zu fördern, und für die zweckmässige Erziehung der über ganz Europa verstreuten griechischen Jugend, in der er die Zukunft des Vaterlandes sah, zu sorgen. Seine Dienerschaft, aus Marseille abgesegelt, langte schon am 28. December in Syra an, und verbreitete die Nachricht seiner nahen Ankunft. Mit Sehnsucht erwartete ihn das unter so mannigfaltigen Uebeln gebeugte Land als einen Bringer des Friedens, und in dem Wunsche darnach schien jeder andere untergegangen.

---

## Neunter Abschnitt.

### Jahr 1828.

Für die Beilegung des griechischen Aufstandes gab es vom Anfange her zwei sich entgegenstehende Wege. Der eine führte durch die Rückkehr zu dem mehr oder weniger veränderten Verhältnisse, in welchem die Griechen sich vor dem Jahre 1821 befunden hatten, der andere durch eine neue Gestaltung der im Aufstande begriffenen Länder.

Die Pforte hatte nie einen anderen Weg, als den ersten im Auge; sie hielt nur diesen mit ihren Rechten, mit dem weiteren Bestehen des Reiches verträglich, und alle Vorschläge und Zugeständnisse, die bis zur Stunde von ihr ausgegangen waren, hatten diesen Weg zur Grundlage. Die christlichen Mächte, die sich später zu London unter sich verbunden hatten, ergriffen von dem Augenblicke der Einmischung an den zweiten, betrachteten mit ihren Interessen, mit ihrer Ehre nur diesen verträglich, und steckten sich diesen Weg nach ihren verschiedenen Absichten auch verschieden ab. Oesterreich betrachtete aus rechtlichem Standpuncte nur den ersten Weg zulässig, aus thatsächlichem und politischem aber den zweiten

als nur dann zu rechtfertigen, wenn er über alle Mittelzustände wegspringend, zur Begründung eines neuen Staatskörpers führte.

Mit dem Tode Cannings war im englischen Cabinete ein Wechsel der Ansichten vorgegangen. Man begriff, dass aus dem Gesichtspuncte des Rechtes die gegen die Pforte angenommene Stellung nicht zu vertheidigen war, und dass man, so wie man das Feld freundschaftlicher Verwendung für die Griechen verlassen hatte, auf dasjenige der Anmassung und Gewalt gerathen war. Es hat zu allen Zeiten Regierungen gegeben, die sich den Missbrauch ihrer Gewalt erlaubten, und durch die Schwäche oder Gebundenheit der übrigen Staaten ohne alsogleichen Nachtheil und selbst mit Erfolg Ungerechtigkeit üben konnten. Es gibt aber auch Staatsmänner, die solchen Missbrauch verachten und die zu gute Bürger sind, um ihrem Vaterlande eine solche Last aufzuladen. Der Gang Cannings erschien seinen Nachfolgern im Amte ein beklagenswerther, doch verstand man nicht, ihn als Uebergang zu einem besseren zu benützen. Man fühlte sich gebunden und blieb es. Die Verpflichtung durch den Vertrag entschied. Nicht die österreichische Ansicht über das aus politischem Gesichtspuncte nun, wo es sich nicht mehr um die Rechtsfrage handelte, und Gewalt schon thatsächlich da war, zu Vollführende, gewann in London die Oberhand, sondern die französische, die aus gleicher Abneigung gegen den Vertrag, das Heil nicht darin suchte, dass man über denselben hinausging, sondern darin, dass man hinter demselben, so weit als möglich zurückblieb.

Mit dem Beginne des Jahres 1828 zeichneten sich die gegenseitigen Stellungen scharf und klar ab. Es nahte die Lösung, obwohl sie allen Berechnungen und Wahrscheinlichkeiten zum Trotze anders und besser ausfiel, als zu erwarten stand. Das Verhältniss der Griechen zu den Mächten sowohl als zur Pforte nahm eine geregelte Gestalt. Durch die Zerstörung der türkisch-ägyptischen Flotte bei Navarin und durch die Abreise der Minister waren die drei Mächte, wenn nicht entschiedene Feinde der Pforte, so doch in den Schein entschiedener Freunde der Griechen getreten. Die Pforte stand ver-

einzelt, und konnte in keinem Cabinete, mit Ausnahme desjenigen von Wien, das ihr Recht erkannte, aber nicht ihr Benehmen billigte, günstige Gesinnungen für sich voraussetzen. Sie hatte der russischen Politik in die Hände gearbeitet und gierig musste das Cabinet von Petersburg den Fehdehandschuh auffassen. Kaum war diesem die Abreise der Botschafter bekannt geworden, so eilte es, die Verbündeten bis an die äusserste Gränze des Vertrages zu reissen, indem es einerseits jede weitere Verhandlung mit der Pforte für unstatthaft erklärte und anderseits die Berathung über die Vollführung des Vertrages als einen ausschliesslich den drei Mächten zustehenden Gegenstand betrieb.

In einer Depesche vom 6. Jänner *), welche zuerst die besondere Lage Russlands hervorhob, den Krieg in Aussicht stellte, und diese Aussicht durch die erneuerte Zusage, keine Eroberungen über seinen bequemsten Nachbar, die Pforte, machen, am wenigsten aber dessen Sturz zu wollen, trug Graf Nesselrode dem Fürsten Liewen auf, als Zwangsmassregel gegen die Pforte den Einbruch des an der türkischen Gränze schon bereit stehenden russischen Heeres in die Fürstenthümer, und den unaufgehaltenen weiteren Vormarsch bis zum Augenblicke, wo die Pforte alle aus dem Londoner Vertrage für sie entspringenden Verpflichtungen unterzeichnet haben würde, in Vorschlag zu bringen. Dieser nicht bloss einer Kriegserklärung, sondern dem Kriege selbst gleichkommenden Massregel war kein anderes Gegengewicht gegeben, als die für den Zweck gleichgültige, für die Stellung der drei Mächte bezeichnende Clausel, dass sie im Namen der drei Höfe und als Folge des Vertrages zu geschehen habe. Die Geschwader sollten mitwirken, indem sie die griechischen Küsten gegen türkische Zufuhr an Mann oder Kriegsmitteln schützten, die Plätze in der Morea oder Alexandria angriffen, oder selbst bis Constantinopel drängen, um dort den Frieden vorzuschreiben. Graf Heyden wurde angewiesen, den Befehlen

*) Siehe Beilage IX. 1.

Codringtons zu jedem derlei Unternehmen sich zu fügen, und die thätigste Beiwirkung der russischen Flotte des schwarzen Meeres zugesagt. An die Pforte sollte als Ultimatum bloss eine einstimmige Erklärung der drei Höfe gegeben werden, welche das Benehmen der Botschafter guthiesse, und den Entschluss des Festhaltens an dem Londoner Tractat abermals verkündete, abermals Waffenstillstand und Annahme der Vermittlung begehrte, zugleich aber die Gränzen des Landes, auf welche der Vertrag seine Anwendung finden sollte, nach dem durch die Botschafter bereits ausgesprochenen Umfange angäbe, die Räumung sämmtlicher festen Plätze innerhalb desselben und die Rücksendung Ibrahims und seiner Truppen nach Aegypten verlangte, die freie Fahrt für die Griechen in's schwarze Meer, und endlich die Sendung türkischer Bevollmächtigter auf irgend eine Insel des Archipels feststellte; dort sollten diese mit den Bevollmächtigten der Mächte und der Griechen innerhalb zwei Monaten alles zur völligen Herstellung des Friedens in der Levante noch Nöthige vergleichen. Auf dieses Ultimatum hätte in acht Tagen die Antwort zu erfolgen. Erfolgte sie nicht oder nicht im geeigneten Sinne, so brächen die Truppen über den Pruth, und während des Krieges sollte man fortfahren, sich mit der griechischen Regierung über den Endvertrag zu verstehen. Dieser Weg schien Russland der würdigste, der am klarsten die friedliche Gesinnung der Mächte bethätigende, in jedem Falle der schnellste, indem wenige Monate, wenige Wochen vielleicht die Lösung der so schweren und immer schwieriger werdenden Aufgabe herbeiführen würden.

Aber die Nothwendigkeit fühlend, der griechischen Regierung, die nun in die Hände des Grafen Capodistrias übergehen sollte, beizuspringen, damit eine dauernde Ordnung durchgreifend gegründet werden könne: bevorwortete Russland Capodistrias Begehren um Geldhülfe oder um Beihülfe zum Abschlusse eines Anleihens von zwei Millionen Pfund Sterling; es sollten die Verbündeten mit dem Präsidenten die Mittel zur schleunigen Austreibung Ibrahims berathen; Geschäftsträger, gleichfalls nach Capodistrias Vor-

schlage, der in einer Note an die drei Cabinete vom 13. October die Consule als ungenügend dargestellt hatte, bei der griechischen Regierung beglaubigen, oder, was das Beste wäre, die Botschafter sogleich nach irgend einem Puncte des Archipels senden, um dort die durch die Abreise von Constantinopel unterbrochenen Berathungen fortzusetzen und unter dem Schutze und Gewichte der Geschwader die Kraft der griechischen Regierung zu erhöhen, die Organisation des Landes und den Endvertrag zu Stande zu bringen. Schliesslich wies Graf Nesselrode jede äussere Vermittlung zwischen den Mächten und der Pforte zurück, um Oesterreich ferne zu halten. Kaiser Nikolaus schrieb am 19. an den Kaiser von Oesterreich, um für den nun unausbleiblichen Fall des Krieges ihn über den letzten Zweck desselben und über die Verträge von 1814 bis 1818 zu beruhigen *). Dieselbe Sprache wie gegen England führte Russland gegen Frankreich.

Mit Ungunst beantwortete Graf Dudley am 6. März die russischen Anträge **). Er lehnte die gewaltsamen Massregeln ab. Der Vertrag sei im Geiste des Friedens erzeugt, und obwohl die Schlacht von Navarin eine Abweichung bilde, so ändere sie den Geist des Vertrages nicht. Er verwarf das Zwangsmittel eines Krieges, der dem gesammten türkischen Reiche gälte, und dessen Bestehen auf's Spiel setzte, und wollte nur von solchen Mitteln wissen, die sich auf den Gegenstand des Vertrages, auf Griechenland selbst, beschränkten. Er suchte, statt der von den Botschaftern angenommenen Gränze vom Golfe von Volo bis zum Ausflusse des Aspropotamos, dem von Admiral Rigny ausgegangenen Vorschlage, den Isthmus als Gränze anzunehmen, das Wort zu reden, und schlug seinerseits im Nothfalle die Besetzung der Morea und die Sperre von Alexandrien vor. Wäre die Räumung erzwungen, so würde auch das Ziel des Vertrages erreicht und die griechische Regierung, unter dem

*) Siehe Beilage IX. 2.
**) Siehe Beilage IX. 3.

14*

Schutze der Geschwader und durch die Stütze der Consuln in die Lage gebracht seyn, die Einrichtung des Landes durchzuführen. Dem Vertrage den erschreckenden Charakter abzunehmen, müsse man ihn klar machen, daher der Pforte zu wissen geben, dass man über die Morea nicht hinausgreifen wolle, man müsse den Tribut bestimmen, die Entschädigungen für türkisches Grundeigenthum ordnen, und in der kürzesten Frist zahlbar machen, man müsse endlich das Schutzrecht der Pforte in Bezug auf Griechenland, in so weit dieses andere als blosse Handelsverbindungen mit fremden Mächten angehe, festsetzen. Die Ansicht theilend, dass jede Einmischung einer dritten Macht ferne gehalten werden solle, meinte Lord Dudley doch, und legte Nachdruck darauf, dass der Endvertrag nicht bloss der Pforte vorgelegt, sondern auch den Mächten mitgetheilt würde, welche an den Besprechungen in Petersburg Theil genommen hatten. Frankreich schwach und zerrissen in sich, wagte diese Sprache nicht. Es fügte sich willig den russischen Anträgen.

Bevor noch diese Antwort des englischen Cabinets nach Petersburg lief, erhielt Fürst Liewen Kenntniss von dem Beyan-Nehme vom 20. December, und vertraut mit dem Gedanken seines Hofes, richtete er an das englische Cabinet am 23. Februar sogleich eine Erklärung, welche die Frage von dem Felde der Drei auf das Feld des Einen zu übertragen berechnet war *). Er that Einspruch gegen die Vorschläge, die er erst zu machen beauftragt gewesen war, erklärte das Ultimatum, welches der Pforte vorgelegt werden sollte, für bereits durch die That beantwortet, keine weitere Hinaussetzung der Zulassung der Besetzung der Fürstenthümer und der übrigen Zwangsmassregeln nothwendig, und drückte den Wunsch aus, dass die Verbündeten Massregeln im Einklange mit denen ergreifen möchten, welche Russland ohne Verzug würde ergreifen müssen. Lord Dudley bekämpfte das Gewicht des Hattischeriffs, klagte die russischen Rüstungen und die Unbestimmtheit mehrerer Artikel

*) Siehe Beilage IX. 4.

des Vertrages als Quellen der Aufregung der Pforte an, so wie er die ausnahmsweise Einmischung in den Streit zwischen dem Sultan und seinen Unterthanen, als einen Beweggrund zur Nachsicht geltend machte, zeigte die Folgen des Krieges und verwarf jede Theilnahme daran *). Fast um dieselbe Zeit schrieb Graf Nesselrode an den Fürsten von Liewen nicht mehr im Sinne eines Verbündeten, denn nun im Besitze des Hattischeriffs, brauchte Russland den Londoner Vertrag nicht länger. Er war ihm kein Damm; aber es hatte einen bequemen Ausgangspunct, den seiner eigenen Interessen. Die Verletzung dieser hob es hervor und feierlich auf die Verbündeten alle aus Anlass der griechischen Frage genommenen Massregeln wälzend, kündigte es den beschlossenen Einbruch in die Fürstenthümer, den Krieg gegen die Pforte bis zur Regelung aller dieser Interessen an, und fügte in Bezug des Londoner Vertrages nur das Versprechen bei, die Vortheile seiner Waffen zugleich für Erfüllung dieses Vertrages zu verwenden, so wie es die Verbündeten auch aufforderte, nach dem Buchstaben seiner früheren Vorschläge zur Lösung dieser Frage beizuwirken **).

Nun war der Wurf gethan, die Saat gereift. Frankreich und England erfuhren, was sie verdienten. Vergeblich war einstweilen Oesterreich in Constantinopel bemüht gewesen, dem ausbrechenden Ungewitter einen Damm entgegen zu stellen. Es hatte mit seiner Antwort auf das Schreiben des Grossvezirs bis 6. Jänner gezögert, dem Sultan die vereinzelte Vermittlung verweigert, um ihn als zum letzten Mittel desto entschiedener zum Entschlusse greifen zu machen, aus eigener Machtvollkommenheit zuzugestehen, was die Verbündeten verlangten. Es wollte, dass die Pforte die Amnestie ausspräche, den Waffenstillstand zusagte, und die Griechen aufforderte, Unterhändler an einem dritten Orte mit Abgeordneten der Pforte zusammentreten zu lassen. Es wollte weiter, dass die Pforte die drei Höfe von diesen

*) Siehe Beilage IX. 5.
**) Siehe Beilage IX. 6.

Beschlüssen in Kenntniss setze und die Einstellung weiterer Zwangsmassregeln begehre, bei den Höfen von Wien und Berlin aber gemeinschaftliche Vermittlung anspräche, um dadurch Zeit zu gewinnen und die schwankende Lage der Ministerien von Frankreich und England für sich auszubeuten. Aber die Pforte hatte in die österreichischen Vorschläge kein Vertrauen mehr; sie sah richtig, dass Russland durch nichts von dem Kriege zurückgehalten werden konnte, und liess sich in ihrer tiefen Erbitterung über das Benehmen Frankreichs und Englands gegen den Internuntius dahin aus: »sie würde sich nicht wundern, zuletzt auch Oesterreich in die Reihe ihrer Feinde treten zu sehen.« Der Internuntius selbst wollte Constantinopel verlassen, und sein Hof gab ihm die Ermächtigung hiezu. Aber er blieb, denn die Pforte that einen halben Schritt, sie veranlasste nämlich den griechischen Patriarchen, an sie die Bitte um Erlaubniss zu einer neuen Aufforderung an die Rebellen zu richten, gab dieselbe, versprach, drei Monate Frist zu gestatten, und wenn der Rath des Patriarchen Gehör fände, sich milder zu zeigen, als die Mächte erwarteten. Zu Ende Februar gingen die Abgeordneten des Patriarchen nach der Morea, ein, eben weil er ernstlich gemeint war, völlig unnützer Schritt, der nur bewies, wie wenig die Pforte den Stand der Verhältnisse in Griechenland kannte.

Während Oesterreich in Constantinopel und Petersburg hinzuhalten bestrebt war, suchte es in London den Knoten zu durchhauen, indem es abermals auf den Vorschlag der Gründung eines unabhängigen Staates aus den Trümmern der im Aufstande begriffenen griechischen Länder zurückkam *). In einer trefflichen Denkschrift, die keine Rücksicht verletzte, und keiner Idee mehr als das nothwendige Gewicht gab, entwickelte es diesen Vorschlag als Gegenhalt zu der im Londoner Vertrage bedungenen halben Unabhängigkeit. Es wollte so einen, der Wirksamkeit nach, neuen Bund von vier Mächten, auf die weitere Grundlage der Unabhängigkeit

*) Siehe Beilage IX. 7, a.

Griechenlands' gestellt, dem Bunde der drei, die auf der engeren, der politischen Abhängigkeit, standen, entgegen stellen, und dem Kriege dadurch ausweichen, dass es nicht wie die Londoner Allianz der Pforte eine Zustimmung abzunöthigen sich Mühe gäbe, die diese nicht geben konnte, sondern ihr eine geschehene Thatsache ankündigte, in die sich nicht zu fügen, ihr keine Wahl bliebe. Der bisher versuchte Zwang hatte bereits als seine unvermeidliche Folge den Bruch mit Russland herbeigezogen. Konnte die Fortsetzung dieses Systems glücklicher seyn? War es nicht besser, das Ganze statt des Halben zu thun und den unwahrscheinlichen Fall abzuwarten, dass die Pforte selbst mit den Mächten Krieg anfinge? die Anmassung, einem Staate vorzuschreiben, wie er einen Aufstand beilegen solle, ist sicherlich grösser, widerrechtlicher und gewagter als die, eine gänzlich abgefallene Provinz als unabhängig zu behandeln. Dieser wichtige, gewiss der beste Vorschlag, blieb nicht ohne Eindruck auf die vernünftigsten Staatsmänner in England, aber sie hatten ein für alle Mal den Muth nicht, dem entschiedenen Gange Russlands einen nicht minder entschiedenen entgegen zu setzen. Sie waren Frankreichs unsicher und wollten sich doch von dieser Macht nicht trennen, auch nicht einmal versuchen, sie mit sich fortzureissen *).

---

*) Siehe Beilage IX. 7. b. — Auf die Einwürfe des Herzogs v. Wellington antwortete Fürst Metternich unter anderen mit den merkwürdigen Worten: *»La première observation qui aurait pû et dû s'offrir au Cabinet Anglais lors de la communication de notre dépêche du 15 Mars, était celle, qu'un projet de pacification de la Grèce, quelqu'il fût, ne répondait plus que très-imparfaitement à ce redoublement d'embarras et de danger créé par la dernière déclaration de la Russie, et par la perspective d'une expédition placée sur une base toute nouvelle. Cependant dans le jugement que nous portons sur la crise du moment, une marche qui tendrait à terminer l'affaire grècque serait aujourd'hui même d'un avantage immense. D'abord parce qu'elle pourrait délivrer la Porte d'une partie considérable des difficultés qui l'attendent; car soit qu'elle se rendit enfin aux propositions des puissances, soit que celles-ci décidant sans elle du sort du pays qu'il s'agit de pacifier, renonçassent après cela à toute hostilité ultérieure; l'Empire Turc au lieu de la double guerre dans laquelle il se trouve embarqué, n'en aurait plus qu'une à*

**Ueberdiess waren die Ereignisse schneller als ihre Entschlüsse, und begruben den Vorschlag des Fürsten Metternich einstweilen unter den Staub den sie aufwühlten, denn so wie das Hattischeriff vom 20. December nach Petersburg gelangt war, machte die Regierung dasselbe in ausserordentlicher Beilage zur Petersburger Zeitung vom 27. Februar bekannt, und liess eine Erklärung folgen, welche keinem Zweifel über ihren Entschluss Raum gab.**

**»Während der Sultan (so sprach die russische Regierung**

---

***soutenir, et pourrait employer tout ce qui lui reste de force à la défense de son territoire contre l'invasion de la Russie. Ensuite, relativement à l'Angleterre, parce qu'en déterminant enfin la Porte à consentir dans l'une ou l'autre forme, expressement ou tacitement, à un arrangement définitif du sort futur de la Grèce, elle aurait complètement remplis les engagemens que lui imposait le traité de Londres, que dès-lors il n'y aurait plus pour elle aucun motif d'inquiéter ou d'attaquer la Turquie, et qu'au contraire elle pourrait borner tous ses soins à observer et à contrôler les mouvemens de la Russie, et à s'opposer même, dès qu'elle le jugerait nécessaire et possible, aux progrès de cette puissance.«***

***»En adoptant cette marche, le Gouvernement Anglais pourrait compter sur la coopération sincère et constante de l'Autriche, qui s'engagerait à en appuyer tous les développemens, et ne balancerait même pas de partager avec l'Angleterre les résolutions, les risques, et les charges auxquelles on serait tôt ou tard conduit. C'est dans ces intentions, qu'en mettant de côté les scrupules, les apprehensions, les justes répugnances que nous inspirera toujours le succès final de toute entreprise révolutionnaire, et en ne consultant que l'intérêt suprême de la paix et la sécurité future de l'Europe, nous avons adressé au ministère Britannique les idées, dont l'application aurait pû, selon nous, et pourrait peut-être encore amener un dénouement heureux de l'affaire Grècque. C'est dans ces mêmes intentions, que nous sommes prêts à défendre le plan proposé dans l'expédition du 15 Mars contre les objections que ce plan paraît avoir fait naître de prime abord sur le Duc de Wellington. La direction loyale et noble qu'il ne manquera d'imprimer à la politique de son Gouvernement, et la justice qu'il a rendue aux motifs qui ont dicté nos propositions, nous garantissent également l'accueil amical de nos observations présentes, lors même que de toute nécessité elle nous rameneront à des mesures, que nous avons assez souvent déplorées, mais sur lesquelles nous ne reviendrons ici, que pour éclaircir les questions importantes qui doivent nous occuper aujourd'hui.«***

zum Volke) den Fanatismus der Muselmänner gegen Russland aufregt, das er für den Todfeind der Anhänger des Propheten darstellt; während er die sämmtlichen Nachbarvölker an unseren östlichen Gränzen zum Kriege und die zahlreichen Unterthanen des Kaisers, die unter dem Schutze des Gesetzes in Frieden dem Islamismus anhängen, zum Aufruhr aufruft; während er uns den Aufstand der Griechen und die Absicht, sein Reich über den Haufen zu werfen, zuschreibt, erklärt er zugleich den verbündeten Höfen, dass sein einziges und wahres Bestreben kein anderes war, als Zeit zu gewinnen, und mit gewaffneter Hand auf die Eröffnungen zu antworten, welche die Beschwichtigung Griechenlands zum Ziele hatten. Mehr noch, durch dasselbe Manifest kündigt der Sultan auch Russland die Vernichtung aller mit der Pforte eingegangenen Verträge an, indem er erklärt, dass er das Verständniss von Ackermann niemals als für ihn bindend betrachtet habe; dass er es nur eingegangen war, um es zu brechen, und um mit demselben auch alle früheren Verträge, die es bestätigte, zu zerreissen, die ehrwürdigsten und wichtigsten Titel also unserer Rechte und unseres Ruhmes zu vertilgen.«

»Vor und nach der Veröffentlichung dieses Actenstückes, hat der Divan von Constantinopel nicht aufgehört, offen diese Verträge zu verletzen, über welche er nunmehr seine eigentliche Gesinnung klar an Tag legt. Unserer Flagge, so wie fast jeder anderen ist heute bereits der Bospor gesperrt. Unsere Südprovinzen sehen das einzige Thor ihres Handels geschlossen. Unsere Schiffe werden festgehalten in Constantinopel und ihrer Ladung beraubt; unsere Unterthanen endlich in Frist von vierzehn Tagen aus dem ottomanischen Gebiete gestossen, oder gezwungen Rajas zu werden und die Folgen dieses Zwanges zu tragen!«

»Solche Handlungsweise, so schwere Herausforderungen und die Massregeln, wozu sie nöthigen, sind des tiefsten Bedauerns werth. Aber es fordern die Klagepuncte, welche die Pforte uns zu liefern bestrebt war, alsogleiche und erschöpfende Abhülfe, und Russland,

indem es gleichzeitig mit seinen Verbündeten am Werke des Londoner Vertrages fortarbeitet und dabei streng nach dem Buchstaben und nach dem Geiste dieses Vertrages für dessen Erfüllung besorgt seyn wird, wird auch mit Gottes Beistand diese unerlässliche Abhülfe herbeiführen; es wird dem Handel im schwarzen Meere die unangreifbare Freiheit sichern, ohne die er nicht bestehen kann; es wird seinen Verträgen mit der Pforte die Nachhaltigkeit und die Achtung verschaffen, die ihnen gebühren; es wird seinen beeinträchtigten Unterthanen die Entschädigung zu erlangen wissen, auf welche sie rechtmässige Ansprüche haben.«

Gleichzeitig mit dieser Erklärung an das eigene Reich, gab Russland ähnliche an alle europäischen Höfe. Es zählte seine Klagepuncte gegen die Pforte auf, zuerst diejenigen, die schon vor dem 20. December da lagen, nämlich die Hemmung der freien Fahrt der russischen Flagge durch den Bospor, die Wegnahme der Ladungen, die Einschreibung russischer Kaufleute, ihre Austreibung endlich, so wie die Bemühungen der Pforte in Teheran, den Abschluss des Friedens mit Russland zu hintertreiben; dann die anderen, die seit dem 20. December hinzukamen, nämlich das Manifest selbst. Es kündigte den Krieg nicht an, sondern es betrachtete sich bereits im Kriegszustande, und setzte daher seine Truppen in Bewegung. Es liess, wie wir oben sagten, den Verbündeten die Wahl materieller oder moralischer Hülfe; es liess ihnen sogar diejenige, ihre aus dem Londoner Vertrage hervorgehenden Verpflichtungen auszusetzen, in welchem Falle es allein auskämpfen würde, was es zu Dreien begonnen. Es stellte den Krieg aus rein russischem Gesichtspuncte voran, und indem es in dieser Frage jede Einmischung der Verbündeten zurückwies, erklärte es sich bereit, durch diesen Krieg auch die Lösung der aus dem Londoner Vertrage hervorgehenden anderen Fragen herbeizuführen.

Das Wiener Cabinet, als das nächste, an das diese Erklärungen gelangten, errieth ihre Wirkung auf die Cabinete von London und Paris. Es wusste, dass die Ketten des Vertrages stärker waren,

als Beider Muth. Obgleich namentlich das Pariser, gerade in der Zeit seiner entschiedensten Abhängigkeit vom Petersburger, sich an das Wiener geklammert hatte, so glaubte es doch nur dadurch dem Vertrage seine verderbliche Wirksamkeit zu nehmen, dass es Oesterreich zum Beitritte bewegte. Diess hatte es erneuert versucht als, zu Anfange Februar, England in der Thronrede sein Festhalten an den Vertrag abermals aussprach *); diess auch, als die Anträge Russlands vom 6. Jänner eine andere Gelegenheit hiezu boten. Oesterreich aber hatte diese Anträge einer Kriegserklärung gleich gesetzt und sonach verworfen; es hatte die Einladungen Frankreichs zurückgewiesen, und sich von der Zumuthung losgesagt, als hätte es Theil an geheimen Bestrebungen des Berliner Cabinetes (an die man zu Paris glaubte) sich in den Londoner Bund aufnehmen zu machen. Aber selbst jetzt noch, wo die Erklärung Russlands der unmittelbare Vorläufer des Krieges war, suchte Oesterreich da Hülfe dagegen, wo sie vielleicht allein noch möglich war, in Constantinopel. Es verlangte von dem Sultan alsogleiche Abstellung aller Massregeln, welche Russland als den Verträgen zuwider bezeichnet hatte, und die bestimmte Erklärung, den Verpflichtungen von Ackermann nachkommen zu wollen. Es drohte, im Weigerungsfalle Russland das Gewicht seiner Beistimmung zu geben. Diese Begehren langten am 9. März in Constantinopel an. Tags darauf legte sie der Internuntius dem Reis-Efendi vor; dieser, die freundschaftliche Absicht nicht erkennend, oder von deren Vergeblichkeit überzeugt, erwiederte trocken, bevor man diesen Begehren Gehör gebe, müsse Russland zusagen, sich in die griechische Frage nicht weiter zu mischen; geschähe diess nicht, so würde die Pforte eher allen Mächten Europa's zusammen entgegen stehen, als nachgeben. Der Grossvezir und der Mufti bestätigten diese Erklärung. Der Erstere wollte Auskunft haben, ob der Krieg unvermeidlich wäre, und zwar weil in diesem Falle die Pforte den Russen wo möglich zuvorkommen wollte. Der Inter-

---

*) Siehe Beilage IX. 8.

nuntius verweigerte die Antwort auf diese undankbare Frage. Man schied ohne Trost. Mit Ende März hatte man in Constantinopel das Blatt der Petersburger Zeitung; es machte nur geringen Eindruck auf die Pforte. Und dennoch, während sie waffnete, fuhr sie fort mit den servischen Abgeordneten im Sinne des Uebereinkommens von Ackermann zu verhandeln und gab den Kauffahrern fast ohne Rückhalt die Durchfahrt ins schwarze Meer frei. Sie erlaubte dem Seraskier Reschid-Pascha, sich in Briefwechsel mit dem französischen Botschafter Grafen Guilleminot zu setzen, der von Malta aus darum angesucht hatte. Sie legte kein Gewicht auf die damals schon sich verbreitende Nachricht einer baldigen Sendung französischer Truppen nach der Morea, die einstweilen von der französischen Regierung aus Rücksicht für ihre schwache Stellung gegenüber der überspannten Eitelkeit des Volkes und unter dem Vorwande vorbereitet werden sollte, Ibrahim zur Räumung der Morea zu vermögen. Der Versuch, die Räumung durch Verhandlungen in Alexandrien herbeizuführen, die Sendung nämlich des Obersten Craddock, hatte, wie man wusste, an dem festen Willen des Viceköniges, sein Schicksal von demjenigen des Sultans in dieser schweren Zeit nicht zu trennen, gescheitert. Im April glaubte der Internuntius die Pforte zu günstigeren Beschlüssen bringen zu können. Der Botschafter von Holland und der preussische Minister v. Canitz, welcher den, wegen Klagen Russlands über laue Unterstützung der Begehren des Londoner Bündnisses, abberufenen Freiherrn v. Miltitz ersetzte, schlossen sich an ihn, und es gelang ihrem vereinten Wirken folgende Erklärungen von dem Reis-Efendi zu erhalten:

1. Die Pforte betrachtet sich im Frieden mit allen Mächten; sie erklärt ihre freundschaftlichen Verbindungen mit den drei Höfen, und namentlich mit Russland durch das, was vorgefallen, nicht für unterbrochen;
2. sie betrachtet die Verträge mit Russland, und namentlich das Uebereinkommen von Ackermann für bestehend und

bindend. Sie hat das letztere grösstentheils ausgeführt, und wird das noch nicht Ausgeführte in Ausführung bringen;

3. sie bedauert, durch die Abreise des russischen Botschafters in die Unmöglichkeit gesetzt worden zu seyn, die Entschädigungsfragen in der bestimmten Zeit abzuthun; ihre Bevollmächtigten seyen seit lange ernannt, und sie sei bereit, die Verhandlung aufzufassen, so wie der russische Botschafter wieder nach Constantinopel zurückkehre;
4. sie wird mit den Serviern nach Bestimmung des Uebereinkommens von Ackermann abschliessen; die Verhandlungen mit den servischen Abgeordneten seien so weit, dass sie nächstens sich im Stande befinde, dem Internuntius oder irgend einem anderen Gesandten das Verhandelte mitzutheilen, um es auf solchem Wege zur Kenntniss des Petersburger Cabinetes zu bringen;
5. das schwarze Meer stehe allen zur Fahrt berechtigten Flaggen offen; die Erlaubniss werde an alle Schiffe, und namentlich an die russischen gegeben;
6. die Getreideausfuhr aus dem schwarzen Meere hat keine Unterbrechung erlitten, ausser im Falle wirklichen Bedarfes der Hauptstadt; man könne die Pforte keiner Verletzung der Verträge desshalb anklagen, weil sie die Aufrührer zur Zeit, als die verbündeten Geschwader die türkischen Häfen sperrten, gehindert habe, aus dem schwarzen Meere sich mit Getreide zu versehen, und, während die Hauptstadt mit Mangel bedroht war, die vollen Schiffe anhielt, welche an ihren Mauern vorüber in die offenen Hände der Rebellen fuhren. Die Pforte wird alle Hindernisse heben, sobald nur die dermaligen drohenden Verhältnisse gehoben sind;
7. die Pforte erklärt sich schuldlos an der Erneuerung des Krieges durch die Perser, und hat nie feindselige Gesinnungen gegen Russland in Teheran gefördert;

8. sie hat niemals Unterthanen fremder Mächte zu Rajas machen wollen, und aus der Hauptstadt Niemanden entfernt, der seinen Aufenthalt rechtfertigen konnte;
9. sie kann und will die Weisung an die Ajans nicht verläugnen, aber sie hat dieselbe nicht als ein Manifest ausgegeben, nicht als ein Hattischerif zur Veröffentlichung bestimmt. Die nach Europa gekommene Uebersetzung erklärt sie für unecht. Diess Actenstück betraf nur Massregeln im Inneren, und sollte die Verhältnisse zwischen dem türkischen und russischen Reiche nicht ändern. Die Pforte glaubt nicht auf's neue ihre Wünsche für den Frieden und ihre Achtung für die Verträge an Russland aussprechen zu müssen, da sie dieselben in dem Schreiben des Grossvezirs an Grafen Nesselrode nach Abreise der Botschafter ausgesprochen, ein Schreiben, welches das russische Cabinet noch nicht beantwortet habe.«

Während diese Erklärungen an die Höfe gingen, rückten die russischen Truppen in Eilmärschen gegen den Pruth. Kaiser Nikolaus, in einer merkwürdigen Unterredung mit dem österreichischen Gesandten Grafen Zichy *), der ihm die Denkschrift des Fürsten Metternich vom 15. März vorgelegt hatte, verwarf erst den Vorschlag der Unabhängigkeit eines Theiles der griechischen Länder, als einen mit seinen Grundsätzen und Verpflichtungen im Widerspruche stehenden, und nahm ihn dann so bedingt an, dass die Annahme der Ablehnung gleich kam; er bestand auf der Nothwendigkeit des Krieges, und setzte dieselbe in einer Gegenschrift auseinander **). Wenige Tage darauf gab Russland sein Manifest und eine erläuternde Erklärung, und begleitete sie durch ein Umlaufschreiben an seine auswärtigen Gesandten ***). Seine Truppen überschritten den Pruth

*) Siehe Beilage IX. 9.
**) Siehe Beilage IX. 10.
***) Siehe Beilage IX. 11. a, b, c.

am 6. Mai; am 12. kam die Nachricht hievon nach Constantinopel, zugleich mit ihr die Kriegserklärung. Mit unveränderter Miene las sie der Reis-Efendi in Gegenwart des zufällig anwesenden Internuntius und sagte dann: »Das ist es, wohin alle unsere Opfer, unsere Nachgiebigkeit, unsere Bestrebungen führten! Hatten wir Unrecht zu sagen, dass nichts eine Macht entwaffnen wird, die unseren Untergang im Herzen trägt?«

Das Verhältniss zwischen Russland, England und Frankreich hatte sich einstweilen so gestellt, wie es Russland erwarten durfte, und wie es ihm genehm war. Es wurde weder durch Wärme noch durch Kälte zum Hinderniss. So wie die Erklärung Russlands dem Londoner Cabinete durch den Fürsten Liewen mitgetheilt war, hoben sich die Besprechungen der drei Mächte über die griechische Frage vor der Hand von selbst auf; es stand an den Höfen von London und Paris die Rolle, die ihnen zukam, zu bedenken. Lord Dudley sprach an den Fürsten Liewen in einer Note vom 25. März *) sein Bedauern aus, dass der Kaiser, ohne vorher Rücksprache mit den Verbündeten genommen zu haben, den Krieg erklärt, also einen Weg gewählt habe, auf dem ihm zu folgen für die Verbündeten unmöglich sei. Er erkannte dem Kaiser das Recht zum Kriege zu, das er ihm freilich nicht abstreiten konnte, aber er nahm nicht als Gunst das Versprechen, rücksichtlich der griechischen Frage sich an das im Londoner Vertrage Festgestellte zu halten, sondern erklärte diess für eine Verpflichtung. Er schob das Unrecht dieses Vertrages — denn er gestand es ein — von den Schultern Englands herab und zeigte es in den Augen seines Landes nur durch den festen Entschluss zu entschuldigen, nie einen anderen als den friedlichen Weg der Lösung zu betreten. »Nur spät, langsam und mit Widerwillen,« sagte er, »haben wir uns zu Zwangsmassregeln herbeigelassen, und auch diess nur mit Vorsicht, und mit der ausdrücklichen Bedingung, bei jedem Schritte anhalten zu können;

*) Siehe Beilage IX. 12.

man konnte sich über die Gesinnung, in der wir handelten, nicht täuschen.« — »Hätten nicht höhere Rücksichten der Gerechtigkeit und der Politik die Absicht der drei ersten Mächte Europa's geleitet, so würden sie einen anderen Weg eingeschlagen haben; sie würden nicht sechs Jahre gewartet haben, um über die Gränze freundschaftlicher Vorstellungen hinauszutreten; sie würden, als sie diess endlich mussten, sich nicht das Recht ausbedungen haben, einzuhalten, wo es ihnen beliebt, und der Macht zur Ueberlegung Zeit zu lassen, die sie nicht zu erdrücken, nicht zu demüthigen, sondern auf den Weg des Heiles und des Friedens zu führen beabsichtigten. Hätten sie anders gewollt, so würden sie damit angefangen haben, Kräfte in's Spiel zu bringen, denen weit mächtigere Reiche als die Pforte nicht hätten widerstehen können; sie würden nicht Zugeständnisse verlangt haben, wo sie hätten Gesetze vorschreiben können. Aber sie fühlten, wie wir es noch fühlen, dass es sich um eine Sache handelte, von Schwierigkeiten umgeben, worunter der materielle Widerstand der widerstrebenden Macht die geringste war. Sie wussten, dass übereilte, gewaltsame Massregeln Folgen haben konnten, schlimmere als das Uebel, dem sie begegnen wollten; sie wussten, dass es weder gerecht noch weise wäre, das Bestehen eines Reiches auf das Spiel zu setzen, um der Möglichkeit willen, die Lage eines Theiles seiner Unterthanen zu verbessern, und dass ein allgemeiner europäischer Krieg ein zu hoher Preis wäre, um damit die Aufhebung des Seeraubes zu erkaufen.«

Nach diesen zu späten Vorwürfen kam Lord Dudley auf die Verpflichtung für Russland zurück, an den Londoner Vertrag zu halten, und auf das Recht für die Verbündeten, die Handlungsweise Russlands zu überwachen. In demselben Geiste schrieb er an den Fürsten Polignac, den Botschafter Frankreichs, und es lag ihm daran, in's Klare darüber zu kommen, was eigentlich Frankreich unter der Lösung der griechischen Frage verstehe *). Desshalb setzte

*) Siehe Beilage IX. 13.

er in einer Note vom 5. April den Gedanken Englands auseinander, und zwar, was die Gränzen betrifft, so wollte er den Tractat nur auf die Morea und die darin liegenden Inseln angewendet wissen; denn er schreckte vor den Gewaltmitteln zurück, zu denen weitere Gränzen nöthigten. In Bezug auf die Entschädigung für das türkische Grundeigenthum schlug er den Zusammentritt von Beauftragten der Mächte mit einem griechischen und einem türkischen vor. In Bezug auf den Tribut schien ihm eine Summe billig, die dem Durchschnitte des Ertrages der sieben Jahre von 1814 bis 1821 gleich käme. In Bezug auf den Antheil, den die Pforte an der Regierung des griechischen Landes haben sollte, schlug er das Veto gegen eine erste Wahl des Präsidenten und die Berechtigung für die Pforte vor, im Sitze der griechischen Regierung einen Agenten zu halten. Diese Vorschläge gab Dudley nur als solche, die zur Verständigung zwischen beiden Mächten führen sollten; das Ergebniss dieser Verständigung sollte dann sogleich der Pforte und auch Oesterreich und Preussen mitgetheilt werden.

Graf Laferronnais, im Gefühle, dass derlei Vorschläge Fügsamkeit unter das Gewicht der Verhältnisse beurkundeten, wollte nicht weniger fügsam gegen Russland erscheinen. Er beantwortete sie mit Zuschrift an den Fürsten Polignac vom 20. April *), indem er die Verhandlung mit England allein ablehnte, und auf den, bereits durch den dritten Paragraph des Zusatzartikels zu dem Vertrage bestimmten, Zusammentritt der drei Bevollmächtigten in London verwies. Er gab vor, Russland nicht loslassen zu wollen, von der Pforte keine Nachgiebigkeit und von den Griechen nur dann das Opfer ihrer Unabhängigkeit zu erwarten, wenn sie Russland an den Vertrag gebunden sähen. Gegen die Gränze des Isthmus, deren erster Vorschlag von Seite Frankreichs in einer vertraulichen Eröffnung des Baron Damas an den französischen Geschäftsträger in London vom 20. December gekommen war, erklärte sich das französische Cabinet heute,

*) Siehe Beilage IX. 14.

da Stratford Canning bereits von der Gränze von Arta nach Volo gesprochen, die Erklärung der Admirale über die Küstensperre sie gezeichnet und Russland sie angenommen hatte. Es wollte Attika und Euböa mit dem neuen Griechenlande vereinigt, und nöthigenalfls einem Vorschlage Hamilton's zufolge, die Bevölkerung von Samos nach Euböa, und die türkische Bevölkerung von Euböa nach Samos übertragen wissen. Es glaubte die Entschädigungs- und Tributfrage, so wie die des Antheiles an der Verwaltung nicht anfassbar, bevor nicht die Beistimmung der Pforte zur Einmischung der Mächte erworben wäre, und eben so verwarf es die Mittheilung des Beschlossenen an die Pforte und an die Höfe von Wien und Berlin als eine Abweichung vom Vertrage. An diesem festhaltend, schlug es vor, der neuen Regierung von Griechenland zu Hülfe zu kommen, und zwar ihr durch die Admirale eine Million Pfund Sterling zu Gebote zu stellen; es erklärte sich bereit, ein Drittheil dieser Anleihe zu übernehmen, und monatlich 500,000 Francs auf Abschlag dem Grafen Capodistrias auszubezahlen. Es forderte zur Ernennung von Consuln in Folge des ersten Paragraphes des Zusatzartikels auf; schlug vor, die drei Botschafter in Korfu zu vereinigen, und dort bereit zu halten, den ersten Augenblick der Besinnung der Pforte zu benützen; endlich wollte es, dass 6000 Mann englischer Truppen zu einer gleichen Zahl französischer stossen, um die Räumung der Morea von den Aegyptern zu bewirken.

Diese Antwort bewies hinlänglich den Einfluss Russlands in Paris und das Urtheil dort über London. Russland liess aber auch London nicht in Zweifel über das wenige Gewicht, das es auf den späten Tadel legte. Es nahm in einer Depesche des Grafen Nesselrode an den Fürsten Liewen vom 29. April *), aus diesem Tadel nur die Zuerkennung des Rechtes, für Interessen, die ausschliessend die seinigen seien, auch ohne weitere Nachfrage bei den Verbündeten den Krieg zu machen; es rühmte sich des Beifalles Frankreichs, des

*) Siehe Beilage IX. 15.

Beifalles Preussens, es glaubte sogar in Oesterreich den Wunsch der Annäherung an den Londoner Bund zu sehen; es pries die Einheit der Mächte in der Nachgiebigkeit gegen die russische Politik als das sicherste Mittel, den Krieg zu verkürzen, es nicht zu zwingen seine Waffen weiter zu tragen, und nicht grössere Entschädigung zu fordern, als es selbst wollte. In Bezug auf den Londoner Vertrag war Russland, wie natürlich, weit entfernt, sich davon loszählen zu wollen, noch schien es die Schwierigkeit zu begreifen, die aus dem Umstande, dass die eine der drei Mächte nun im Kriege gegen die Pforte begriffen sei, sich ergeben sollte. Es erklärte sich bereit, für die griechische Frage der abweichenden Eigenschaft zu entsagen, und den Grafen Heyden, sobald nur einmal die Verbündeten über die Mittel zur Herstellung des Friedens in Griechenland einig seyn würden, ganz auf denselben Fuss mit den beiden übrigen Admiralen zu stellen. Es ermächtigte seine Botschafter diese Mittel zu berathen, erklärte sich zu Hülfsgeldern an die griechische Regierung bereit, forderte dazu auf, und billigte die Zusammentretung in Korfu, wo mit griechischen Abgeordneten die Gränzen und alle anderen Fragen in Ordnung gebracht werden sollten, und zwar sobald als möglich, um den Krieg nicht zu verlängern und der Pforte zugleich mit den rein russischen Forderungen, abgesondert aber abgeschlossen, die aus dem Londoner Vertrage entspringenden vorzulegen. Zugleich sprach sich Russland wiederholt dahin aus, es wolle den Umsturz des türkischen Reiches nicht, wolle nur Ersatz für die Kriegskosten und Entschädigung für diejenigen seiner Unterthanen, die durch die Pforte gelitten hatten, aber es wies auf den Abgang einer vertragsmässigen Integritäts-Erklärung des türkischen Reiches hin.

England sah sich sonach von Russland zurückgewiesen. In einer Note vom 9. Mai an den Fürsten Polignac *) wiederholte Lord Dudley nur die Beweggründe zu seiner im April geführten Spra-

*) Siehe Beilage IX. 16.

che, und hielt daran fest. Er hatte durch den englischen Botschafter in Paris bereits die Zumuthung abgelehnt, Geldhülfen an Capodistrias zu geben, dagegen die Sendung eines Handelsagenten nach Griechenland zugegeben. Er lehnte nun gleichfalls die Sendung von Truppen ab, und stützte sich dabei auf die Aeusserung des Präsidenten Capodistrias gegen Capitain Parker, dass der erste Soldat einer fremden Macht, der den Fuss auf griechischen Boden setzte, für ihn das Zeichen seyn würde, diesen Boden zu verlassen.

Um diese Zeit fiel das englische Cabinet und die Tories traten in's Amt. Lord Aberdeen, der Nachfolger Lord Dudley's, musste die Lage der Dinge nehmen, wie er sie fand. Er schrieb daher, unter mehreren Verwahrungen gegen die von dem Grafen von Nesselrode in der Note vom 29. April aufgestellten Behauptung, am 6. Juni an den Fürsten Liewen *), dass England bereit sei, an Verhandlungen über die griechische Frage Theil zu nehmen. Am 15. Juni traten die Bevollmächtigten der drei Mächte daher wieder zusammen, und gemeinsames Wirken wurde beschlossen. Die Weisungen für die Botschafter wurden am 2. Juli ausgefertigt, ihnen weite Vollmacht gegeben, hinsichtlich auf Gränzen und Tribut so wie in Bezug auf Entschädigung für türkisches Grundeigenthum die Ausscheidung der Türken, in Bezug auf die Verwaltungsweise die administrative Unabhängigkeit als Grundsatz aufgestellt. Gemeinsames Handeln mit den Botschaftern von Frankreich und Russland wurde vorgeschrieben, also auch Ablehnung der von Seite der Pforte an die Botschafter von England und Frankreich gemachten Einladung nach Constantinopel zu kommen. Das Einzige, was Lord Aberdeen in einer Zusatzweisung an Stratford Canning wagte, war die der österreichischen Idee sich anschliessende Aeusserung: dass, wenn die Pforte geneigter wäre die gänzliche Unabhängigkeit Griechenlands anzuerkennen, er diese Abweichung vom Vertrage nicht hindern solle; eine Aeusserung, die entweder gar nicht, oder nicht so gegeben werden musste.

---

*) Siehe Beilage IX. 17.

Aber es fehlte England der Muth mit beiden Füssen herauszuspringen aus dem Abgrunde; es wollte langsam, unmerklich sich emporwinden *).

Eine andere Frage von Bedeutung brachte das russische Cabinet um diese Zeit vor. Der Uebertritt in den Kriegszustand gegen die Pforte veranlasste die Erklärung an alle Höfe, dass Admiral Graf Heyden nunmehr in den Fall komme, die Bestimmungen des Seerechtes rücksichtlich der Kauffahrer neutraler Flaggen, die mit oder ohne Geleit nach türkischen Häfen segeln oder aus solchen kommen, in Anwendung zu bringen, und dass die desshalb an den genannten Admiral ertheilten Weisungen auf den im Jahre 1801 zwischen Grossbritannien und Russland abgeschlossenen Vertrag gestützt seien **). Der Wiener Hof beantwortete diese Erklärung mit Note vom 20. Juni, worin er die Zumuthung von sich wies, einen mit einer dritten Macht geschlossenen Vertrag zum Gesetze für die anderen, die demselben nicht beigetreten sind, machen zu wollen, seine eigenen durch Verträge befestigten Grundsätze des neutralen Seerechtes aufzählte, aber der That nach für den besonderen Fall die Ausnahme zugestand. Doch hielt es an den Punct, dass kein unter Geleite stehender Kauffahrer der Untersuchung unterworfen werden dürfe ***). Das Pariser Cabinet bequemte sich ebenfalls den Vorzeichnungen des Vertrages vom Jahre 1801, und zwar unter demselben Vorbehalte wie Oesterreich, doch sprach es sich bestimmt darüber aus, dass es keiner Macht das Recht zuerkenne, feindliches Gut auf neutralen Schiffen wegzunehmen, hielt also den Satz fest: dass die Flagge die Waare decke. Die Höfe von Turin und Neapel schlossen sich mit bestimmten Erklärungen diesen Vorbehalten an. Diese ganze Verhandlung schien jedoch eine müssige, seit Russland im Mittelmeere mit England und Frankreich auf gleicher Linie vorgehen wollte, und

*) Siehe Beilage IX. 18. a. b.
**) Siehe Beilage IX. 19.
***) Siehe Beilage IX. 20.

diese beiden Mächte nicht im erklärten Kriegszustande gegen die Pforte sich befanden. Auch gestand Graf Heyden dem österreichischen Geschwader-Commandanten Grafen Dandolo zu, sich mit dem Ehrenworte des geleitführenden Offiziers über den Punct, dass auf den Fahrzeugen sich keine Kriegscontrebande befinde, zufrieden zu stellen, und diese Zugabe wurde vor der Hand Regel für alle übrigen neutralen Flaggen.

Am 19. Juli vereinigten sich die drei Abgeordneten in London abermals und beschlossen, auf Vorschlag des französischen Botschafters, dass französische Truppen nach der Morea gesendet würden, um die Austreibung der Aegypter zu vollenden *). Diese Massregel sollte der Pforte angekündigt werden, mit dem Beisatze, dass nichts Feindseliges dabei gegen sie beabsichtigt wäre, und dass dieselbe mit der Entfernung der Aegypter aus der Morea ihr Ende finden sollte, ausgenommen der Auszug der Aegypter geschähe über den Isthmus, in welchem Falle französische Truppen die Gebirge desselben besetzt halten würden. Lord Aberdeen führte als einen der Beweggründe zur Beistimmung die Sinnesänderung des Präsidenten von Griechenland an, der erst der Hülfe von Seite fremder Truppen entgegen, nun selbst darnach verlangt hätte. Am 11. August fertigten die drei Abgeordneten die Erklärung an die Pforte aus, worin sie ihr die Sendung französischer Truppen nach der Morea, um dort den türkischen Feldherrn und seine Truppen durch Hunger zur Räumung des Landes zu zwingen, als einen neuen Beweis ihrer friedlichen und freundlichen Absichten ankündigten **). Als diese Erklärung gegeben wurde, war die Sachlage bereits eine andere.

Wir wollen uns nun zu den Griechen wenden und sehen, was diese thaten um in die neue Gestaltung der Dinge hineinzuwachsen. Nicht in der Lage, durch eigene Mittel sich ihre Zukunft zu schaffen, mussten sie annehmen, was ihnen gegeben ward. Das

*) Siehe Beilage IX. 21.
**) Siehe Beilage IX. 22.

Verlangen nach Unabhängigkeit war zu keiner Zeit einem schönen aber eitlen Traume näher, als in dem Zeitpuncte, wo zwar die Mächte zwischen die Ueberwundenen und das Schwert des Siegers traten, aber die Unterwerfung bis zu einem ihnen beliebigen Grade vorschrieben. Auch lebte diess Verlangen kaum noch im Hintergrunde der Herzen. Wie man vor Jahren schon das Ziel der Hetärie, die Herstellung des byzantinischen Reiches, unter die Träume verwiesen, und auf Losreissung einiger griechischer Länder seine Wünsche und Hoffnungen beschränkt hatte; wie die religiöse Idee, in deren Lebenswärme der Aufstand geboren worden war, der weit schwächeren classischer Erinnerungen hatte weichen müssen, so war man nun daran, auch diese schönste, höchste Hoffnung als eine unzulängliche fahren zu lassen, und sich mit der Rettung überhaupt auf jede Bedingung hin zufrieden zu stellen. In keinem anderen Geiste, als in dem der Cabinete der drei rettenden Mächte, wagte man nunmehr in Griechenland zu denken und zu hoffen. In demselben Geiste ergriff Graf Capodistrias seine Aufgabe; mit diesen Gränzen umzog er sie, obwohl seine Wünsche für die Griechen darüber hinausgingen.

Während die Philhellenen und Andere, die den Kampf der Griechen wie eine Rechthaberei behandelten, die Nachricht der Schlacht von Navarin mit Jubel empfangen hatten, war sie, seltsam genug, von dem Grafen Johann Capodistrias mit einem Kummer, der seinem politischen Blicke Ehre macht, aufgenommen worden. Er sass damals noch in Ancona, und der diplomatische Agent des russischen Geschwaders war es, Herr von Catacazy, der sie ihm brachte. Dass Griechenland den Mächten nicht mehr verdanke, als was es nicht selbst bewirken könne, das war sein Wunsch gewesen. Es hätte aber nach seiner Ansicht keiner Schlacht von Navarin bedurft, um Ibrahim aus der Morea abziehen zu machen, und sein Kopf hatte sich mit dem Plane beschäftiget, Griechenland durch unmittelbare Verhandlung mit Mehmed-Ali von vornenhinein in eine würdigere und freiere Stellung zu bringen. Durch die Schlacht war

auch nach seiner Ansicht der russische Krieg herbeigeführt, und Griechenland sowohl, als ihm dem Präsidenten dieses Landes, die Bahn gezeichnet, auf welcher sie der Eifersucht der beiden übrigen Mächte begegnen mussten. Von Ancona zu Anfang des Jahres nach Malta gegangen, richtete er dort an Admiral Codrington eine Denkschrift, um ihm und seinen Gefährten die Unterdrückung des Seeraubes, einverständlich mit der griechischen Regierung, die Austreibung der Türken und Aegypter, und die Unerlässlichkeit von Geldhülfen an's Herz zu legen. Durch seinen Bruder Viaro drang er auch bei Stratford Canning auf diese ihm zugesagten Hülfen, und suchte, nicht ohne Kummer, dem Misstrauen entgegen zu arbeiten, das im englischen Cabinete über ihm hing, dem man die erste Veranlassung zu dem unbequemen Vertrage Schuld gab, und das durch sein von diesem Cabinete abgelehntes Begehren, im Vorübergehen seine Geburtsstätte, Korfu, besuchen zu dürfen, vermehrt worden war. Am 23. Jänner war er endlich an Bord des englischen Linienschiffes Warspite, Capitain Sir William Parker, nachdem ihn die Winde erst für ein Paar Stunden nach Nauplia getrieben hatten, zu Aegina eingetroffen. Tags darauf empfing er die Glieder der einstweiligen Regierung und des gesetzgebenden Körpers und unter ihrer Begleitung betrat er den griechischen Boden. Was er sah und vernahm, war wenig gemacht, ihn zu ermuthigen. Ausrufe der Noth und Klagen über die Willkür der Kriegsleute war das Erste, was ihm entgegenklang. Dann legten die Staatssecretäre ihm ihre Berichte über den Zustand des Landes und ihre Mittel vor. Derjenige des Innern und der Polizei, A. Londos, wies ihm nach, wie in der Morea sowohl als im Festlande das Netz der Verwaltungsbehörden durch den Abgang jeder Kraft in der Regierung und durch die Noth und den Uebermuth der Kriegsleute sich völlig aufgelöst habe, und wie in den Inseln die Anarchie dem Vereine der Ortsältesten entgegen trete, die Willkür Einzelner die Mitbürger ausbeute, keine Verbindung zu einem Staatskörper bestehe. Er schilderte ihm die Regierung von Poros nach Nauplia, von Nauplia nach Aegina wandernd,

um der Gewalt zu entgehen, mittellos, ohne Ansehen, in sich selbst zerrissen. Er sagte, es gäbe weder Ackerbau noch Handel, noch Industrie; das Volk säete nicht mehr, denn seine Ernte würde die Beute der Kriegsleute; der Kaufmann wage sich nicht in die See, denn Raub und Tod erwarte ihn dort; der Handwerker arbeite nicht, denn er könne auf keinen Lohn zählen. Willkür und Gewalt gäben Gesetz, und alle Bande der Ordnung seien gelöst. Der Staatssecretär für das Aeussere und die Marine, G. Glarakis, wies ihm seine schwierige Stellung mit den Admiralen von England und Frankreich nach, sowohl wegen Bezeichnung der Linie, über welche hinaus griechische Fahrzeuge nicht segeln sollten, als wegen der Entschädigungsansprüche ihrer Kauffahrer, und der Unternehmung auf Chios. Er legte ihm den Stand der Seemacht vor, bestehend aus der Fregatte Hellas, drei Dampfschiffen, einer Corvette, einer Goelette und vier Kanonierschaluppen; die übrigen Schiffe Privateigenthum. Er klagte über Willkür Lord Cochrans in Ertheilung von Graden, über die Unmöglichkeit, Hafenzölle anderswo einzutreiben, als in Nauplia und auf den Inseln, und entschuldigte die Ertheilung von Kaperbriefen, die aus Kaperschiffen eben so viele Raubschiffe gemacht hatten, durch die Noth und als das einzige Mittel, welches die Regierung hatte, um die Marine nicht gänzlich untergehen zu lassen.

Der Staatssecretär für die Finanzen, P. N. Lidorikis, erklärte, dass ausser der Belastung fremder Waaren und den Zehenten der Inseln die Regierung gar keine rechtliche Quelle der Einnahme hatte, und auch diese durch Anarchie und durch die Willkür Lord Cochrans fast nichts gab, so dass die unerlässlichen Ausgaben nur durch die Prisen gedeckt werden konnten. Der Cassenausweis zeigte nicht bloss keinen Heller, sondern Ausstände und Schulden.

Der Staatssecretär für die Justiz und den öffentlichen Unterricht, M. Soutzos, zeigte, dass es mit Ausnahme des Prisengerichtes gar kein anderes in Griechenland gab, eben so wenig als eine Schule.

Der Staatssecretär für den Krieg endlich, A. Vlachopulos, schloss das traurige Bild mit der Darlegung, wie alle Plätze ohne Mittel und die meisten ausser der Hand der Regierung; wie der Oberfeldherr in der Morea völlig unthätig und diess Land von nahrungslosen bewaffneten Haufen plündernd durchzogen werde, wie nur bei Eleusis etwa 300 Mann und einige hundert Landleute gesammelt ständen, und unter Georg Dyovuniotis etwa 1500 Mann, unter General Church etwa 2500; wie sich die Zahl der Kriegsleute gar nicht angeben lasse, niemals eine Musterung stattfand, die Regierung nie in der Lage war, zur Kenntniss des Standes der Truppen zu gelangen *).

Solcher Auflösung im Inneren gegenüber, den Feind in der Halbinsel auf feste Plätze gestützt, alle Vorwerke im Festlande verloren, von dreissig- bis vierzigtausend brotlosen Soldaten und Seeleuten umringt, nach aussen von einer Schuldenlast von 2,400,000 Pfund Sterling und von den unzähligen Entschädigungsforderungen des beraubten und misshandelten europäischen Handels bedrängt, stand nun der Präsident da, mit keinen anderen Mitteln, als etwa 300,000 Franken gesammelter, zu frommen Zwecken ihm anvertrauter Gelder, als mit dem Gewichte seiner Person und den Aussenzeichen des Schutzes der Mächte, die sich auf die Anwesenheit von drei Kriegsschiffen beschränkten, je eines von jeder, das Linienschiff Warspite, die französische Fregatte Junon, Capitain Leblanc, und die russische Helena, Capitain Petrovich. Er hatte kaum eine Stube, die ihn beherbergen, fast Niemanden, der ihm die Last der Arbeit erleichtern konnte. Wenn es mehr als eine Redensart gewesen wäre, was er der Nationalversammlung auf die Mittheilung seiner Ernennung zur Antwort gegeben hatte, dass er erst an Ort und Stelle seyn, erst sehen müsse, bevor er annehmen könne; er würde um so mehr vor seiner Aufgabe zurückgeschreckt seyn, als er nur mit europäischem Auge sehen konnte, diesem aber die Lage noch

*) *Correspondence du Comte Capodistrias. I. p.* 547 u. f. *Genève*, 1839.

verzweifelter erscheinen musste, als sie wirklich war. Dennoch entfiel ihm der Muth nicht. Er richtete zuerst einen Aufruf an das Volk, den er mit den Worten begann: »Wenn Gott mit uns, wer mag dann gegen uns seyn!« — forderte zur Eintracht, zum Gehorsam auf, kündigte die Absicht an, eine einstweilige Regierung auf die in den Nationalversammlungen von Epidaurus, Astros und Trözene gelegten Grundlagen zu bauen, die Nationalversammlung im April abermals berufen und ihr dann über die rettenden Beschlüsse der Mächte das Nöthige mittheilen zu wollen. Er sprach von seinen Hoffnungen auf nahe Geldunterstützung, und im Gefühle, dass er, arm an Mitteln, wie er war, ohne Zulassung eines Hoffnungsschimmers von Unabhängigkeit nicht ausreichen würde und doch zugleich nöthig habe, die Zufriedenstellung mit den Bedingungen des Vertrages einzuleiten: drückte er Bedauern aus, dass die Versammlung von Trözene dem gesetzgebenden Körper nicht genügende Vollmachten ertheilt hätte, um die Unabhängigkeit des Landes zu wahren. *) Die Kriegsleute, um sich ihrer zu erwehren, wies er an, die ihnen übertragenen Stellungen nicht zu verlassen. **) Sodann schritt er zur Einrichtung des Panhellenions, eines obersten Rathes von 27 Gliedern, welcher mit ihm die Verantwortlichkeit und die Arbeiten der Regierung tragen sollte. Er theilte es in die drei Zweige der Finanzen, des Innern und des Krieges und setzte Georg Conduriotis, Andreas Zaimis und Peter Mavromichalis als Vorsteher darüber, diesen Häuptlingen aber gab er Secretäre an die Seite, die an sie weder durch Familienbande, noch durch Parteiinteressen geknüpft waren, Nicolaus Spiliades und A. Papadopulos für die Finanzen, Georg Psyllas und Christodulos Aenian für das Innere, Constantin Zographos und Chr. Klonaris für den Krieg. Spiridion Trikupis ernannte er zum Staatssecretär; Mavrocordatos aber schloss er an sich, ohne ihm einen besonderen Zweig zu übertragen. In der Wahl der Glieder des Panhelle-

---

*) *Correspondence* I. p. 389.
**) *Correspondence* I. p. 391.

nions leitete ihn das Bestreben, als ein Versöhner zwischen allen Parteien aufzutreten. Der Augenblick verlangte diess, und eine starke Hand konnte zusammenhalten, was sie verband. Alle Wahlen dieser ersten Zeit hatten den Beifall des Volkes. Am 24. Jänner hatte der seitherige Regierungsausschuss seine Amtsverrichtungen niedergelegt; am 30. that der gesetzgebende Körper dessgleichen, nachdem er in seiner Schlussrede die Einberufung der Nationalversammlung in Folge des 4. Paragraphs der 26. Sitzung derjenigen von Trözene angeordnet hatte. Am 4. Februar errichtete der Präsident einen Kriegsrath, einen Ministerialrath für das Auswärtige und für den Handel und einen kirchlichen Ausschuss; den Vorsitz in den beiden ersteren behielt er sich vor. Er regelte an demselben Tage den Geschäftsgang des Panhellenions, worin Stimmenmehrheit entscheiden und tagtäglich Bericht an den Präsidenten erstattet werden sollte.

Feierlich wurde am 7. Februar zu Aegina die neue Regierung eingesetzt. Der Präsident lehnte den durch die Satzungen von Trözene ihm vorgezeichneten Eid ab, der die Verpflichtung enthielt, die Unabhängigkeit Griechenlands zu vertheidigen und zu behaupten. Er schwur in der Metropolitankirche den Eid, den er selbst abgefasst hatte: »Im Namen der heiligsten und untheilbaren Dreieinigkeit schwöre ich, nach den durch die Verhandlungen von Epidaurus, Astros und Trözene gelegten Grundlagen, die mir von der Nation anvertrauten Pflichten zu erfüllen. Ich schwöre sie zu erfüllen bis zum Zusammentritt der Nationalversammlung, in Gemässheit der bei Errichtung der einstweiligen Regierung bestimmten Weise; indem ich nur zum Zwecke habe, die nationale und politische Wiedergeburt Griechenlands zu fördern, damit es baldmöglichst der bedeutenden Vortheile geniessen könne, die der Londner Tractat vom 6. Juli 1827 ihm verheisst. Ich mache mich verantwortlich für alle Handlungen meiner Regierung und anheischig, sie der Bestätigung der Nationalversammlung zu unterwerfen, die im Monat April zusammentreten wird.«

Nach ihm schwuren der Staatssecretär und alle Vorsteher und

Schriftführer des Panhellenions. Damit die obersten Behörden, welche um die Hütte des Präsidenten die ihrigen aufgeschlagen hatten, nicht Rädern glichen, die nichts treibend in die Luft greifen, musste der Verwaltung ihr Feld erst geschaffen, das heisst, es mussten die Wogen der Anarchie im Lande geebnet, der Seeraub erdrückt, der Feind wenigstens aus der Halbinsel und aus Attika ausgetrieben werden. Dazu war Geld unerlässlich. Mit dringender Vorstellung wandte sich der Präsident am 9. Februar an die Admirale und setzte ihnen die Nothwendigkeit eines monatlichen Zuschusses von 100,000 spanischen Thalern auseinander. »Retten Sie diess Land,« schrieb er an Codrington, »aus Anarchie und Elend, die sich gegenseitig mit verderblicher Nothwendigkeit erzeugen.« *) Aber da die Antwort zögern musste, und der Bedarf augenblicklich war, so wandte er sich an demselben Tage an den Lord-Obercommissär der Jonischen Inseln mit der Bitte um 100,000 Thaler Anleihen, **) und am 14. Februar errichtete er eine Nationalbank, die in der ersten Zeit seine einzige Stütze blieb. ***) Er legte selbst 25,000 Thaler in dieselbe, und forderte alle Griechen zur Niederlegung von Capitalien darin auf, für die er 8 Procente Ertrag zusagte und später Deckung durch Nationalgüter gab. Um die Halbinseln von den Haufen rumeliotischer Kriegsleute, die sie verwüsteten, zu befreien, und diese zur Verwendung gegen Attika bereit zu stellen, forderte er sie auf, sich in Trözene und Piada zu sammeln. Er ging selbst am 21. Februar nach dem letzteren Orte, musterte dort was versammelt war, an 2400 Mann, liess sie den Eid leisten, dann Brot, Geld und Munition unter sie austheilen, und unterwarf sie dem Befehle des Fürsten Demetrius Ypsilanti, dem er, als einem keiner Partei anhängigen Manne, die Einrichtung des nach Ostgriechenland aufzubietenden Heeres übertrug. Am 2. März erschien er, von den Kriegsschiffen der drei Mächte

*) *Correspondence* I. 404.
**) *Correspondence* I. 416.
***) *Correspondence* I. 426, 429.

begleitet, vor Nauplia, dem Schauplatze blutiger Parteikämpfe, den Theodor Grivas, durch alle Drohungen der Mächte ungeschreckt, unter seinen Kanonen hielt. »Er wird niedersteigen von seiner Feste,« sagte der Präsident dem österreichischen Major von Prokesch, der ihn im Namen des Admiralen Grafen Dandolo zu begrüssen gekommen war, »und den Saum meines Mantels küssen.« Und so geschah es auch. Grivas stieg nieder mit allen seinen Offizieren und stellte sich dem Präsidenten zu Gebote. Freundlich umarmte ihn dieser, bezeigte ihm den Wunsch, ihn mit einer kleinen Schaar als Leibwache bei sich zu behalten, und befahl ihm, den Palamid mit allen Waffen und Vorräthen an den bayrischen Obristlieutenant von Heideck zu übergeben. Grivas that es, sogar auf die Geldsumme verzichtend, die er, um die Räumung zu bewirken, erst begehrt hatte. Er bat für seine Palikaren nur um Brot, ihren Hunger zu stillen. Auch die Albanitika öffnete dem Präsidenten ohne Widerspruch die Thore, und Photamara, der alte Gegner des Theodor Grivas, söhnte sich mit diesem in Gegenwart des Präsidenten aus. Die Truppen dieser beiden Häuptlinge zogen wenige Tage darauf friedlich mit einander in's Lager von Trözene. Nauplia erhielt nun eine Besatzung von 200 Hydrioten, 100 Spezzioten und 200 Peloponnesiern nach der Wahl des Obristlieutenants von Heideck. Von seinen Bergen herab frug auch Kolokotronis um die Befehle des Präsidenten an, und erhielt die Weisung, die Aegypter in keiner rückgängigen Bewegung zu stören, sich aber jedem Vormarsche nach besten Kräften entgegen zu stellen. Ibrahim räumte eben damals Tripolitza, und zog sich nach Navarin. — Gennäos, Nikitas und andere sammelten daher wieder einige Kräfte in Messenien und hoben das Haupt. Kolokotronis, zum Kriegsrath ernannt, führte seinen Anhang dem Präsidenten zu. — Was von den Palikaren Karaiskaki's und anderer gefallener Häuptlinge verlassen umherirrte, und Brot suchte, wurde in's Lager von Trözene oder zu General Church nach Akarnanien gewiesen. Oberst Fabvier, noch immer auf Chios, hatte seine zu Methana in verschanzter Feste liegende Truppe angewiesen, sich und die Feste dem

Präsidenten zu übergeben, aber für seine Person Entlassung begehrt. Capodistrias suchte ihn festzuhalten, indem er ihn zum Bevollmächtigten der Regierung für Chios ernannte, und ihm die Civil- und Militärgewalt dort übertrug. Die Truppen in Methana aber gab er an den Obristen Rhodius, Fabvier's alten Gegner. Die gesammte Landmacht war sonach sein, und Ypsilanti sollte den Plan einer neuen Organisation derselben nach Chiliarchien ausarbeiten. Was die Seemacht betrifft, so war dem Präsidenten ein grosses Hinderniss selbst aus dem Wege getreten, Lord Cochran, der zur Zeit der Ankunft des Grafen aus Unzufriedenheit mit der Lage der Dinge auf und davon fuhr. Niemand bekümmerte sich darüber; er war in der Meinung todt und nur eine betrübende Erinnerung, denn es waren ihm von der griechischen Anleihe 37,000 Pfund als Entschädigung für seine Forderungen an die brasilianische Regierung zu Gebote gestellt worden, 150,000 Pfund aber hatten die Kosten seiner Rüstungen verzehrt und diese ungeheuren Ausgaben waren durch keine Leistung aufgewogen worden. Der Eindruck seines Rufes, der seinem Kommen vorausflog, war das Gewichtigste, was er Griechenland gebracht hatte. — Aber ein grosses Hinderniss blieb noch in den Entschädigungsforderungen, welche Hydra dem Präsidenten gleich nach seiner Ankunft entgegenhielt. Er hatte nichts als Hoffnungen, neue Begehren und Versprechungen darauf zu ertheilen, und war von vornen hinein bemüht, die Anmassung zu brechen, mit der gerade Hydra die Regierung von sich abhängig zu betrachten gewohnt war. Als die Abgeordneten der Insel vor ihn traten, mehr um Schutz anzutragen, als dessen zu verlangen, antwortete er ihnen: »Die Zukunft Griechenlands liegt nicht an Hydra, aber diejenige Hydra's ist in meinen Händen. Wie der Wundarzt ein brandiges Glied abschneidet, um den Körper zu erhalten, könnte es geschehen, dass ich Hydra abschnitte vom Körper Griechenlands. Eher übergebe ich die Fregatte Hellas den Flammen als eueren Launen. Ich werde Ordnung in die Verwaltung bringen, werde die Missbräuche ausrotten, welche zur Folge hatten, dass heute das Vaterland nicht mehr auf

eure Schiffe zählen kann, werde ein Ende machen dem Raubsysteme, das Griechenland bald um seine Zukunft gebracht hätte. Die Marine wird behandelt werden wie das Heer. Gehet und erwartet meine Befehle.« — Diese Worte machten Eindruck genug, um mehrere Capitaine, die erst sich geweigert hatten, unter Segel zu gehen, zu vermögen, sich und ihre Schiffe dem Präsidenten zur Verfügung zu stellen. Dieser berief Miaulis in seine Nähe und beschwichtigte dadurch die Geschreckten. So, indem Capodistrias den Einen das Ende ihrer Leiden, den Anderen die Wiedergeburt ihres Vaterlandes versprach; indem er Allen zu wissen that, dass Griechenland wie ein thönernes Gefäss zerschlagen würde, wenn die Anarchie nochmals darin ihr Haupt erhübe, machte er sich im Volke als die Bürgschaft des Friedens betrachten, und als den Mann, der die Zukunft des Landes in Händen hielt. Er sagte zu Jedermann und Jedermann sprach es ihm nach, dass Griechenland ohne ihn nicht gerettet werden könnte, und dass es aus seinen Händen seine Zukunft empfangen würde. Auch liefen von allen Seiten Abgeordnete herbei, um ihn zu beglückwünschen, um ihm zu huldigen. Das Volk war bereit, Gesetze und Ordnung nach seinem Willen zu empfangen, und die Wenigen, welche Sucht nach Macht oder Besitz in widerstrebender Gesinnung festhielt, hatten weder einen Mittelpunct noch ein Talent dem seinigen gegenüber zu stellen.

So günstig nun dieser Stand, so hing er doch ganz an den Geldmitteln, und diese reichten nur auf Tage aus. »Kommt uns keine Hülfe,« so schrieb der Präsident am 8. März an Admiral Codrington, »so sind wir verloren; kann die heutige Regierung Soldaten und Seeleute nicht geregelt bezahlen, so wird sie das Schicksal der ihr vorausgegangenen Regierungen theilen.« *) Für unmöglich erklärend, dass die Mächte, nach ihren bestimmten Zusagen, ihr eigenes Werk wieder zu Grunde richten wollten, bat er um Vorschüsse und um Lebensmittel und Munition für das ganz entblösste Nauplia. Die Na-

*) *Correspondence* I: 456.

tionalbank hatte bis dahin nicht über 20,000 Thaler zu dem, was der Präsident selbst gegeben hatte, eingetragen. Er setzte alle seine Freunde und die Philhellenen in Europa dafür in Bewegung; er trug dem Lazar Kunduriotis in Hydra seinen Besitz in Korfu, in so ferne er nicht bereits schon für aus Malta bestelltes Getreide verpfändet war, als Pfand für 10,000 Thaler an; er vermochte die Ipsarioten, ihm eine gleiche Summe zu Gebote zu stellen. Spärlich gaben die Griechen, aber sie gaben, so dass im Laufe der ersten sechs Wochen etwa 80,000 Thaler zusammen kamen. Die Hafenmauthen von Syra, Tenos und Naxos, die er sogleich zu regeln bestrebt war, gaben doch soviel, dass er Miaulis mit einigen Schiffen gegen die Seeräuber in Bewegung setzen, Church um einige hundert Mann verstärken, an die Ausrüstung einiger Schiffe, mit denen er die Küste von Prevesa bis Candia sperren und den Aegyptern Zufuhren abjagen wollte, denken, das Lager von Trözene nach Eleusis aufbrechen machen und auch ein paar Schiffe in die Gewässer von Attika senden konnte. Mit Brot und Zusagen stellten sich vor der Hand alle Truppen zur See und zu Land zufrieden. Aber die Geldhülfen der Mächte zögerten. Mit einem Zehntheil von dem, was sie noch in diesem Jahre für die Verwirklichung des Londner Vertrages ausgaben, würden sie Griechenland unzählige Leiden erspart und die Einrichtung der Verwaltung des Landes, was eben eines der wichtigsten Mittel zu dieser Verwirklichung war, zur rechten Zeit möglich gemacht haben. Der Präsident, ängstlich jeder Nachricht aus Europa entgegen harrend, lag unter dem Gewichte des Nachtheils, sich in die Sache eingelassen zu haben, bevor ihm die Mittel zum Erfolge gesichert waren, und genöthigt zu seyn, sie von den Admiralen nachträglich zu erbitten, nicht als Vertragsbedingungen von den Höfen fordern zu können.

Die Anstrengungen gegen den Seeraub wurden mit Erfolg gekrönt. — Die Geschwader aller europäischen Mächte hatten dafür entscheidend vorgearbeitet und namentlich waren diejenigen der Verbündeten von ihren Regierungen bald nach der Schlacht von Navarin

ernstlich dazu angewiesen worden. Die Hauptnester der Seeräuber waren: Grabusa, Antiparos, Cassos, Castelrosso an der Karamanischen Küste, und die Teufelsinseln am Eingange des Golfs von Salonich; ihre Hauptniederlage für die geraubten Waaren war Syra; sie deckten das ganze Mittelmeer von Gibraltar bis Triest und Syrien; sie raubten und mordeten bis in die Dardanellen und fast bis unter die Kanonen des Rhedeschlosses von Smyrna; sie nöthigten die europäischen Kauffahrer zusammen zu warten, und nur unter Begleitung von Kriegsschiffen zu segeln, und fügten schon dadurch dem Handel unsäglichen Schaden zu; sie griffen selbst die unter Geleite fahrenden Schiffe an und würden, wenn gesammelt, eine Flotte von mehreren hundert Segeln gebildet haben. Meist waren es kleine, aber stark bemannte Fahrzeuge; Mystiken, Peramen, Tratten u. s. w., aber auch viele Briggs und Goeletten von 12 bis 22 Kanonen trieben Seeraub. Spezzia allein verwendete über dreissig solcher grösseren Schiffe auf diess durch die Noth gebotene, durch den Uebermuth erweiterte Handwerk. Actiengesellschaften hatten sich zum Betriebe desselben gebildet. Die Primaten und Reicheren der Inseln, die Glieder der Regierung selbst waren Vorstände und Theilnehmer gewesen, und das Prisengericht war aus Seeräubern und Actionären des Seeraubs zusammengesetzt. Die schmählichste Entartung riss gleichzeitig unter der Classe der Krämer, Schiffsrheder und Schiffer in der ganzen Levante ein; überall war Trug und Lug, Verrath und Gewalt. Die Falschmünzerei, die in Hydra, Syra, auf Cap Kassandra, und selbst auf Schiffen betrieben wurde, vollendete die Bedrängniss des Handels und viele Tausende von Familien verloren das Ihre. Das war die Folge der Verkehrtheit der öffentlichen Meinung in Europa, welche die Geschwader im entscheidenden Zeitpuncte gelähmt und Hamilton zur Zugabe des Untersuchungsrechtes an griechische Kreuzer verleitet hatte, eine Zugabe, wodurch alle Schleussen geöffnet worden waren. Dieselbe öffentliche Meinung war es, welche die Gerichte in Malta, Korfu und an anderen Orten zu einer verderblichen Nachsicht stimmte, und überall gemeine Habsucht und frechen Raub unter den

Schatz einer hochmüthigen Verblendung nahm. Durch Cabinetsbefehl vom 16. November und durch gleichlautende Ministerialdepesche vom 29. hatten die englische und die französische Regierung endlich ihren Geschwadern Ernst aufgetragen. Commodore Sir Thomas Staines mit den englischen Fregatten Isis und Cambrian, mit der französischen Corvette Pomone und mit drei kleineren englischen und französischen Schiffen griff am letzten Jänner Grabusa an, und setzte sich Tags darauf in Besitz des Platzes und aller Vorwerke. Dreizehn Schiffe der Seeräuber waren dabei genommen worden, aber auch die Fregatte Cambrian, eben Hamiltons Schiff, zu Grunde gegangen. Sie war von der hohen See an die Klippen vor dem Hafen geworfen worden und scheiterte. Staines hatte Besatzung in den Platz gelegt, denselben aber später an Capodistrias übergeben, der den Major Urquard mit wenigen Leuten dahin sandte. Bald darauf hatten die Engländer Castelrosso angegriffen und nach blutigem Kampfe diess Raubnest zerstört. Die Oesterreicher hatten die Räuber an den Spalmadoren, bei Ipsara und bei Cap Kassandra in den Grund geschossen und dort die ganze Werkstätte der Falschmünzerei weggenommen. Ueberall war auf die Seeräuber Jagd gemacht worden. Da nun auch der Präsident sich diesen Bestrebungen anschloss und Miaulis mit der Hellas und zwei kleineren Schiffen die Seeräuber auf den Teufelsinseln in die Enge trieb, und ihnen 79 Fahrzeuge nahm, so gelang es, die offene See zu reinigen und dem schändlichen Handwerke vor der Hand Einhalt zu thun; aber die Märkte blieben unberührt. Die griechische Regierung hatte die Mittel nicht, die Verbrecher zur Strafe zu ziehen, oder auch nur zur Rückgabe des Raubes zu vermögen; das Verlorene war verloren und Verhältnisse führten nur zu bald noch in diesem Jahre einen neuen Ausbruch des Seeraubs herbei.

Während, wie wir gesehen haben, den Verpflichtungen, die der Präsident den Mächten und insbesondere Russland gegenüber genommen hatte, im Wortlaute des Vertrages ihre Gränze gezeichnet und seine öffentliche Sprache demnach berechnet war, hatte er doch

den Schein nie fahren lassen, als gingen seine Wünsche darüber hinaus. Vielleicht war es ihm auch Ernst damit, wenigstens nahmen seine Bestrebungen sichtbar diese Richtung, wozu theils die Lage der Dinge, die er eben nehmen musste, wie sie war, theils die Armuth an Mitteln, in der ihn die Mächte liessen, ihn nöthigen konnte. Aber schon zur Zeit, als er zuletzt in Paris war, hatte er die Frage Willmot-Horton's: Was eigentlich unter Griechenland zu verstehen sei? ganz im Sinne der Hetäristen beantwortet: »Das griechische Volk machen zusammen alle diejenigen aus, welche seit dem Falle von Constantinopel die orthodoxe Religion und die Sprache ihrer Väter bewahrt haben, und unter der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit ihrer Kirche stehen, gleichgültig, in welchem Theile des türkischen Reiches sie wohnen.« — Und auf die weitere Frage: Welche sind die Gränzen Griechenlands? — antwortete er in demselben Sinne: »Die Gränzen Griechenlands sind seit vier Jahrhunderten durch Rechte bezeichnet, die weder Zeit, noch Elend aller Art, noch Eroberung jemals haben beeinträchtigen können. Sie sind es seit 1821 durch das in Kydonia, in Cypern, in Chios, in Candia, in Ipsara, in Mesolongi und in den zahlreichen Kämpfen zu Wasser und zu Land vergossene Blut. Von diesen Thatsachen ausgehend, wird man leicht begreifen, dass eine heilige unverletzbare Pflicht Griechenland stets dahin leiten wird, die Gränzen seines Bereiches so wenig als möglich zu beschränken. Schwiege selbst das Gefühl dieser Pflicht vor höheren Rücksichten, so würden die Griechen stets berechtigt seyn, sich zu fragen: ob die vermittelnden Mächte im Interesse des Friedens von ihnen das Opfer derjenigen ihrer Mitbürger verlangen könnten, die noch bestimmt wären, unter dem Joche der Muselmänner zu bleiben? Je tiefer die Mächte in die Natur des Kampfes eingehen, den beizulegen und dessen Folgen vorzubeugen sie bestrebt sind, desto klarer wird ihnen werden, dass der Bereich der Länder, auf welche die sichere und dauernde Beschwichtigung der Levante zu ruhen haben wird, weder jetzt schon, noch durch Verhandlungen allein bestimmt werden kann.« Und nun führte er Strabo's Abzeichnung

der Gränzen als eine unparteiische an, der zufolge Griechenland aus fünf Halbinseln besteht, wovon jede folgende die frühere in sich schliesst, und wovon die umfassendste durch die Linie vom Ambrakischen Golfe durch Thessalien und Macedonien bis an den Thermäischen (den von Salonich) abgegränzt wird. Diesen Bereich, mit Zugabe der Inseln des Archipels und Kleinasiens, bezeichnete der Präsident, wenige Wochen nach Abschluss des Londner Vertrages, als denjenigen des eigentlichen Griechenlands *). Durch diese Ansicht war die Fortdauer des Krieges ausgesprochen und mit der Zugabe des Waffenstillstandes nicht in Einklang zu bringen. Auch bestimmte nicht diese, sondern jene die Handlungsweise des Präsidenten, so wie er auf griechischem Boden war, und fand nur in der Unzulänglichkeit der Mittel den Damm. In seiner Denkschrift an die Admirale vom 9. Februar **) sprach er von den Unternehmungen Chios und Kreta als von solchen, die sich von selbst verstünden. An die Vorstände von Chios gab er am 29. Februar Geldhülfe, so arm er auch war, ernannte Fabvier zum Bevollmächtigten der Regierung, und forderte zur thätigsten Fortsetzung des Angriffes auf, dessen unkluge Einleitung er tadelte ***). Und als Tahir-Pascha um die Mitte März mit einigen in den Dardanellen gesammelten Schiffen in den Canal von Chios kam, daraus die griechischen Kreutzer verjagte, Truppen aus Tschesme übersetzte, und Fabvier in seinen Stellungen angriff, so machte der Präsident einen Versuch, die Insel für Griechenland zu retten, indem er Miaulis, der schon im Jänner dort eine kurze Erscheinung gemacht hatte, mit dem Auftrage zu Hülfe und Widerstand, wenn dazu noch Zeit und Möglichkeit wäre, abermals dahin sandte ****). Aber es war zu spät, Fabvier bereits genöthiget, sich einzuschiffen, und, was an Flüchtigen auf ein paar eben anwesenden französischen Kriegsschiffen Platz fand, schon auf

---

*) *Correspondence* I. pag. 265.
**) *Correspondence* I. pag. 411.
***) *Correspondence* I. pag. 441.
****) *Correspondence* I. pag. 497.

der Fahrt nach Griechenland. Für Samos verwendete sich der Präsident bei Admiral Rigny und bei Capitain Parker, und als nach der Unterwerfung von Chios die Türken Miene machten, auch diese Insel anzugreifen, so erwirkte er, dass sie daran gehindert wurden. Im April schickte er Hastings mit der Karteria dahin, gab ihm und Miaulis Befehl, das türkische Geschwader anzugreifen, und lehnte die Zumuthung des französischen Admirals ab, den Samiern anzurathen, sich mit den Türken zu vergleichen *). Von Ipsara nahm er im Mai das Bürgerrecht an **). Das Drängendste und Nächste aber war, im Festlande eine Stellung zu erwerben, auf welche sich das Begehren geziemender Gränzen stützen liesse. Der in Aussicht stehende russische Krieg, die Stimmung der Admirale und Botschafter, die den Griechen alles und den Türken nichts erlaubte, und der Umstand, dass der Londner Vertrag über die Gränzen sich nicht ausgesprochen hatte, und die Einrichtung des Landes doch gewisser Massen davon abhängig war, fielen als günstige Umstände in die Wage. Der Präsident durfte hoffen, die Entscheidung dieser wichtigen Frage der Londner Conferenz oder den Botschaftern zu geben, nicht von ihnen zu empfangen. Mehrere Vorschläge über die Linie, welche man die natürliche Gränze des Festlandes nannte, lagen bereits vor; der eine war von Spiridon Trikupis, im October des verflossenen Jahres an Capitain Hamilton gegeben worden, und zeichnete, den Londner Vertrag für eine im Rathe der Mächte unveränderlich beschlossene Uebereinkunft nehmend, die Linie vom Golfe von Arta zu demjenigen von Volo als eine solche, die zu erwerben den Griechen wichtiger wäre, als sich vom Tribute zu lösen ***). Die Botschafter in Constantinopel hatten sich diesem Vorschlage angeschlossen. Der andere, von der einstweiligen Regierung am 12. December den Admiralen gemacht, sprach ohne Rücksicht auf den Vertrag die eigent-

*) *Correspondence* II. pag. 38.
**) *Correspondence* II. pag. 77.
***) Beilagen IX. 23 a. b.

lichen Wünsche des Volkes aus, indem er noch Thessalien und den ganzen Lauf der Vojussa bis zur Mündung in's adriatische Meer Griechenland zuschlug. Endlich hatte man dem Grafen Ribeaupierre bei seinem Besuche in Aegina drei mittlere Vorschläge übergeben, denen zu Folge die Gränze entweder vom Vorgebirge gegenüber St. Maura, nordwärts nach dem Pindus, und von da nach dem Olymp, oder von Parga über die Kassiopejischen Berge in das Thal des Aspropotamos laufen, und da sich mit der Linie des ersten, oder endlich mit der derjenigen des Vorschlages Trikupis's vereinigen sollte. Der Präsident musste sich wie natürlich für den Vorschlag Trikupis's erklären, oder wenigstens den Schein dafür annehmen. Ohnediess erlaubten seine Mittel vor der Hand höchstens den Versuch, die Türken zum Abzuge aus Attika und Aetolien zu bewegen, Bestrebungen, die noch innerhalb des Vertrages liegend angesehen werden konnten. In diesem Sinne waren die Weisungen abgefasst, die der Präsident am 24. März an Church und Ypsilanti erliess. Des Einen Hauptziel sollte die Wiedereroberung von Mesolongi, diejenige von Athen das des Anderen seyn. Gründe der Ersparniss und der Klugheit hatten den Präsidenten zur Annahme des Vorschlages gebracht, die Truppen einer geregelten Eintheilung in Chiliarchien zu unterwerfen. Church wurde aufgefordert, sie bei sich durchzuführen und Theodor Grivas sollte der Oberste einer seiner Chiliarchien seyn; Ypsilanti hatte deren drei unter Tzavellas, Christodulos-Hadschi-Petru und Stratos in Eleusis vereiniget*). In Eleusis, Megara und auf dem Isthmus wurden kleine Niederlagen für Waffen und Lebensmittel errichtet, und der Präsident hörte gerne, wenn das Volk von einem nahen Versuche, bis Arta vorzudringen sprach, und Ypsilanti angewiesen glaubte, in Thessalien einzufallen und den Bewohnern des Olymps die Hand zu bieten.

Auf der Morea lastete die Gegenwart Ibrahims, der bei Navarin 19,020 Mann geregeltes Fussvolk und an 4000 Reiter gesam-

---

*) *Correspondence* I. pag. 501.

melt hielt, und in den drei Plätzen noch überdiess 6800 kandiotische und albanesische Türken hatte, in Patras aber deren 1500. Im Februar war ihm zu Suda ein bedeutender Nachschub an Vorräthen auf 32 ägyptischen Schiffen angekommen, und gelangte von dort auf kleinen, meist jonischen Schiffen trotz der englischen und französischen Kriegsfahrzeuge, welche die See vor den messenischen Häfen sperrten, durch die Jahreszeit begünstigt, in diese. Der Präsident sah mit Kummer das Verweilen Ibrahim's, das die Einrichtung und den Ertrag der Morea auf unbestimmte Zeit hinausschob. Eine zweite Sendung des Obersten Craddock, der Besuch selbst des Lordobercommissairs der Jonischen Inseln hatten auf den Sohn Mehmed Ali's nicht gewirkt. Mit acht Fahrzeugen liess der Präsident Sachturis unter Segel gehen, um die Verbindungen zwischen Candia und der Morea zu durchschneiden, und so gering diese Kraft war, und obgleich sie Prevesa und die ganze Küstenstrecke vom Golfe von Arta bis Koron zugleich sperren sollte, so leistete sie doch gute Dienste und erhob die in die grösste Missachtung gefallene griechische Flagge durch strengen Dienst und Enthaltung von jeder Seeräuberei wieder einiger Massen. Im März fingen die Aegypter an, Mangel an Lebensmitteln zu leiden, und zu Ende des Monates erhoben sich die Albanesen in Koron und machten den Griechen Anträge, ihnen den Platz gegen Zahlung ihrer Soldrückstände und freien Auszug nach ihrer Heimath zu überliefern. Graf Capodistrias flehte desshalb die Admirale um Vorschüsse an. Französische Kriegsschiffe erst, dann Admiral Graf Heyden kamen herbei, verdarben aber die Sache. Die Albanesen bemerkten den Russen: »ihr Streit mit Ibrahim sei der zwischen Söhnen und dem Vater,« und söhnten sich mit diesem aus. Auch die Reiterei wurde ungehorsam und Ibrahim sah sich zugleich durch die Geschwader der Verbündeten gedrängt, denn sie wollten ihn vor der Aerndtezeit aus der Halbinsel haben, boten ihm Schiffe zur Ueberfahrt an, wollten ihm, wie sie sagten, goldene Brücken bauen. Oberst Craddock trug auch ihm die Aussicht auf Unabhängigkeit Aegyptens als einen Wunsch seiner Regierung, zu dessen Ausspruch

er ermächtiget wäre, vor. Ibrahim hielt fest, wie sehr er auch das Missliche seiner Lage fühlte und wie sehr er selbst wünschte, dass die Pforte ihn zu gehen hiesse. »Ich habe Lebensmittel bis zur Aerndtezeit,« sagte er, »dann aber wird das Land mir deren geben. Muss ich fort, so will ich durch die Morea nach dem Isthmus ziehen, dann aber wird mein Zug seyn wie der des Samums, der die Städte niederstürzt, die Bewohner begräbt und die Bäume bis an die Wurzel austrocknet.« Der Präsident fürchtete gerade diesen Entschluss, obgleich er auch hoffte, das Ibrahim ihn aus Misstrauen in den Sultan nicht ausführen würde. Er liess sich angelegen seyn, Ibrahim-Pascha gegenüber seine Regierung in ruhiger und geregelter Haltung erscheinen zu machen und den Krieg als Europäer zu führen. Er liess ihm daher durch Capitain W. Parker den Austausch der Gefangenen antragen, und da Ibrahim dem englischen Mittelsmanne, so wie früher dem Admiral Rigny, abschlägige Antwort gab, so suchte er durch den österreichischen Major von Prokesch diesen Austausch zu bewirken, der auch wirklich gelang. Der österreichische Offizier hatte die Freude, eine grosse Zahl junger Frauen und Kinder ihren Familien wieder zu geben, denn ungeschreckt durch die Pest, die im ägyptischen Lager herrschte, verweilte dieser so lange daselbst, bis er Ibrahim's Vollmacht hatte, ihm für jeden Araber zwei bis drei griechische Frauen und Kinder frei zu kaufen. Frauen und Kinder aber wollte Capodistrias, den er hatte den österreichischen Offizier mit den Worten entlassen: »In der Gegenwart ruht meine Hoffnung nicht; bringen Sie mir keine Männer, sondern Kinder, und Frauen, die Kinder haben können.«

Dieser Austausch fand zu Anfang April statt. Damals war Ibrahim-Pascha noch fest in seinem Entschlusse, und merkwürdig genug äusserte er gegen den genannten Major: »Nein, ich werde nicht anstehen, über den Isthmus zu gehen. Ich habe dem Sultan mancherlei nicht zu verachtende Dienste geleistet. Er wird mich nicht mit Undank dafür lohnen, nicht zum Verräther an mir werden. Und wenn auch, so zahle ich der Natur meine Schuld und ihm bleibt als Erbe

die Schmach meines Todes!« — Aber er war tief bekümmert über die Lage des Reiches. Er kannte, verläugnete aber den Aufruf an die Ajan's — er wusste den Angriff der Russen vor der Thüre und sein Vertrauen in die Pforte war das geringste. Dennoch blieb er und hielt sich aufrecht in seiner Pflicht.

Aber auch Capodistrias war wenig beruhigt über die Zukunft, weil er die Wirkung errieth, welche der Entschluss Russlands auf die beiden Cabinete von London und Paris machen würde. Er hoffte um desto weniger auf ihre treue Hülfe. Eben desshalb hätte er sich die Mittel zum eifrigsten Kriege gewünscht, damit er, unter der Gunst der Verhältnisse, Griechenland von den Türken reinigen und beschränkenden Wünschen der Mächte eine vollendete Thatsache entgegen stellen könnte. Nahm er, der nur auf Russland zählen konnte, als eine Thatsache an, dass Griechenland nicht zur vollen Unabhängigkeit gelangen könnte, so musste er Entschädigung dafür in der völligen Austreibung der Türken und in weiteren Gränzen suchen. Er hatte von den Streitkräften der Türken jetzt, da sie nach der Donau sich wenden mussten, wenig zu besorgen. Zwar suchte Reschid-Pascha in Janina, Prevesa und Arta einige Vorkehrungen zu treffen, aber er konnte dort nicht verweilen, und nach seiner Abreise machten sich die Griechen bald zum Meister in Akarnanien, schlossen Mesolongi zu Land und zur See ein und drangen von Eleusis in die Ebene von Athen. Das ganze griechische Volk war von der Nothwendigkeit einer abermaligen kriegerischen Anstrengung durchdrungen.

Als daher die Abgeordneten des Patriarchen von Constantinopel, von solchen der Pforte begleitet, auf griechischem Boden anlangten, fanden sie nirgends ein geneigtes Ohr. Sie zogen über Patras nach Modon, und es gelang ihnen kaum, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen. Ihr Auftrag befestigte vielmehr in den Griechen die Ueberzeugung, dass mit der Pforte das Verträgniss unmöglich sei.

Im Inneren wurde das Panhellenion, in das nun auch Maurokordato trat, ergänzt und als Mittelpunct aller Einsichten und Wirksamkeiten in seinen Geschäftszweigen ausgebildet, so dass

die Nationalbank mit den Finanzen vereinigt, für das gerichtliche Verfahren und für die Abfassung eines Criminal- und Civilgesetzbuches ein Ausschuss aus dem Zweige des Innern ernannt, auch ein Generalcommissariat aus dem des Krieges gewählt wurde. Beeifert, die Wohlthat seiner Gegenwart auch den Armen und Verlassenen fühlbar zu machen, liess der Präsident für die an den Mauern von Nauplia liegenden Frauen, Greise und Kinder ein Dörfchen bauen, das bald zu einer Vorstadt anwuchs, und den Namen Pronia, »die Vorsehung,« erhielt. Er hatte sich für die Waisen schon in Europa durch Gründung von kleinen Anstalten in Genf, Triest, Venedig und Ancona verwendet, in denen er die geflüchteten Kinder sammelte, und mit richtigem Blicke ihre Erziehung so bestellte, dass sie nicht durch dieselbe dem Vaterlande entfremdet und unnütz würden. Auf die Zukunft waren seine Hoffnungen gerichtet, und darum die heranwachsende Jugend der Gegenstand seiner angestrengtesten Aufmerksamkeit. Mehrere Schulen wurden errichtet, und aus einer für die Reinigung der Sitten heilsamen Absicht den unter Church und Ypsilanti gesammelten Palikaren alle Dienstknaben genommen, in Aegina ein grosses Gebäude für sie errichtet und sie darin gekleidet, genährt und unterrichtet. Die Kirche hielt der Präsident hoch, ohne vor der Hand noch an ihre Interessen zu greifen; für Handel und Ackerbau suchte er aufmunternd zu wirken. Im Gefühle der Nothwendigkeit, Griechenland mit neuen Erzeugnissen zu beschenken, versuchte er den Anbau der Erdäpfel, machte Baumpflanzungen und richtete später eine Musterschule für Acker- und Gartenbau ein. Seine Bestrebungen waren gut, aber in der Ausführung machten sich bald die Mängel sichtbar, die aus dem Abgange der unerlässlichen Mittel sprangen. Für seine europäische Verwaltungsweise fast ohne Gehülfen, musste er sie häufig untreuen und unfähigen Menschen anvertrauen oder Fremde in's Amt ziehen. So wurde sein Bruder Viaro ins Panhellenion berufen und mit grosser Gewalt bekleidet, so kamen nach und nach eine Menge Jonier in die wichtigsten Stellen. Die Griechen sahen die festen Plätze Aus-

ländern anvertraut; Heideck befehligte in Nauplia und hatte einen Russen und einen Würtemberger als Befehlshaber auf dem Palamid und auf der Albanitika unter sich; es wurde ihm, zu Ende April, auch Akrokorinth anvertraut. Die geregelten Truppen Fabviers, wie Fremde im Lande betrachtet, löseten die früheren Besatzungen in beiden Plätzen ab. Der Deutsche Hann folgte dem Engländer Urquard als Befehlshaber in Grabusa; Church war ein Ausländer. Ypsilanti war es in den Augen der Griechen nicht minder. Diese Aussaat ging später wuchernd auf. Erst der Aufenthalt von einigen Monaten konnte übrigens dem Präsidenten die ganze Schwierigkeit der Gründung einer geregelten Verwaltung aufdecken. Er musste sich daher entschliessen, die Eröffnung der Nationalversammlung zu vertagen, da die Berichte und Gesetzentwürfe unmöglich in der früher bestimmten Frist vorbereitet seyn konnten. Um dieselbe Zeit gab er der Morea und den Inseln eine politische Eintheilung, und zwar in 13 Bezirke. Die Morea enthielt deren sieben: Argolis, Achaja, Elis, Obermessenien, Niedermessenien, Lakonien und Arkadien; die Inseln aber sechs: nördliche, östliche und westliche Sporaden, nördliche, mittlere und südliche Cykladen. Jedem Bezirke stand ein Abgeordneter der Regierung vor. Denen der Morea wurde am 28. April eine Arbeit aufgetragen, welche zur Grundlage der Verwaltung dienen sollte. Es wurde ihnen vorgeschrieben, zur Zählung der Bewohner zu schreiten, Listen der Grundbesitzer, der Landbauern, der Schäfer, der Handwerker, der See- und Handelsleute zu verfertigen, nachzufragen, ob Geburts- und Sterberegister vorhanden seyen, den Zustand und die Bedürfnisse des Volkes zu erheben, über die Wahl der Gemeinde-Aeltesten zu wachen, die Kirchenväter und die Geistlichkeit zu beaufsichtigen, die Schulen zu untersuchen und deren einzuführen — ihre Aufmerksamkeit auf die Verbesserungen zu richten, welche bei Erhebung der Staatseinkünfte, sowohl zu Gunsten des Volkes als zum Besten des Schatzes stattfinden könnten, den Nationalgütern nachzufragen, gemeinschaftlich mit den Gemeinde-Aeltesten Streithändel zu schlichten, und endlich die Polizei einzurichten. Je-

dem dieser Bezirksvorstände wurde einige Mannschaft beigegeben, die zusammen unter dem General **Makrijannis** stand. Die Vorstände der Inseln, später ernannt, erhielten dieselben Weisungen, wie die der Morea, doch wurde ihnen ausdrücklich gesagt, dass die Absicht der Regierung nicht sei, neue politische Einrichtungen zu schaffen, sondern die alten unter dem Schutze der Gesetze zu erhalten und auszubilden. Sie wurden ermächtiget, die Inseln anzugeben, wo den Demogerontien ein Gouverneur vorzusetzen käme; sie sollten Polizei und Sanität einrichten, die Schiffahrt regeln, Voranschläge über die Ausgaben entwerfen, und alle Zwistigkeiten mit Fremden freundlich lösen. — Die Finanzen beruhten auf den Zehnten, auf Ein- und Ausfuhrzöllen, auf einigen Taxen, auf den Prisen, auf freiwilligen Beiträgen, auf der Nationalbank. Die ersten drei Zweige waren verpachtet; der Präsident warf die Pachtverträge um und liess neue schliessen, die 50,000 Thaler mehr in den Schatz brachten. Uebrigens waren es bis nun nur die Inseln, die etwas abwarfen. In der Morea wagte Niemand Pacht einzugehen, aus Furcht, dass die Aegypter die Aerndte holten. Die Prisen, früher leider eine ergiebige Quelle, trugen nun wenig. Eben so waren die freiwilligen Beiträge von geringem Betrage. Die Nationalbank hatte bis Ende April etwa 100,000 Thaler eingebracht. Die richterliche Gewalt war noch nicht zu ordnen. Es gab weder Gerichte, noch Richter, noch eine feste Norm zur Entscheidung der Streitigkeiten, noch auch eine öffentliche Macht, um die Vollziehung zu sichern. Das römische Recht, früher von den Bischöfen und Primaten zur Grundlage ihrer Entscheidungen genommen, war beinahe ganz in Abnahme gerathen; Sitten und Gewohnheiten gaben Ersatz. In derselben Lage war die Strafgesetzgebung. Einige Seeräuber, Falschmünzer, Mörder u. s. w. wurden allerdings in's Gefängniss geworfen; aber die Schuldigsten, auf die Jederman mit dem Finger wies, gingen frei umher, weil man es ihrer Verwandten und Verbindungen wegen nicht wagte, sie zur Verantwortung zu ziehen. Den Bestrebungen des Präsidenten kam der Umstand zu Hülfe, dass unter den aus dem ägyptischen Lager gebrachten Wei-

bern sich Spuren einer Krankheit zeigten, die man für die Pest halten konnte. Der Präsident benützte diesen Umstand nach aussen, um den Mächten die Last der Anwesenheit Ibrahims für Griechenland recht unter die Augen zu stellen, nochmals um Geldhülfe zu bitten, von den Admiralen Lebensmittel und Pulver zu erhalten und um sie zu drängen, Messenien, Attika, die Golfe von Volo und Arta strenge zu sperren, und die griechischen Schiffe vor Samos durch ihrige abzulösen *). In der Morea aber ordnete er alsogleich zahlreiche Absperrungen zwischen Bezirken und Dorfschaften an, und unter dem Schutze dieser Anordnung wurde zur Entwaffnung des Volkes geschritten, eine Massregel, dem Geiste desselben zuwider, aber für die Regierung unerlässlich. Freilich erwuchs aus dieser Massregel für sie die Verpflichtung, durch ihre gewaffnete Macht das Land gegen Bewegungen Ibrahims zu schützen, die man, je näher die Aerndte kam, um desto mehr befürchtete. Der Präsident forderte desshalb Kolokotronis zur Sammlung seiner Kräfte auf, und erbat sich von den Admiralen eine entsprechende Vorstellung an Ibrahim **). Es war natürlich, dass in dieser Zeit von keinem Verträgnisse mit der Pforte mehr die Rede seyn konnte. Die vier Erzbischöfe von Nicäa, Chalcedon, Larissa und Janina sammt dem Grossprotosyngelos des Patriarchen, endlich am 2. Juni in Poros angelangt, übergaben in feierlicher Aufwartung an Capodistrias das Schreiben des Patriarchen, und empfingen wenige Tage darauf die Antwort, welche den Bürgschaften, die der Patriarch in der Milde des Sultans nachgewiesen hatte, diejenigen entgegen stellte, welche die drei Mächte Griechenland bereits gegeben hatten ***). Um ihren Segen flehend entliess der Präsident die Bischöfe, die, ihn aus wärmster Seele gebend, Poros unverrichteter Dinge verliessen.

Mitten in diese Bestrebungen fiel die Nachricht, dass die Rus-

---

*) *Correspondence* II. pag. 87.
**) *Correspondence* II. pag. 103. 140.
***) *Correspondence* II. pag. 153.

sen am 6. Mai den Pruth überschritten hatten. Capodistrias erhielt sie durch Admiral Heyden, zugleich mit einem Geschenke von Lebensmitteln, von 10,000 Pfund Pulver und einer Geldhülfe von 100,000 spanischen Thalern. Er gab am 30. Mai dem Panhellenion und ganz Griechenland hievon Kenntniss *). Es war eine entscheidende Hülfe im Augenblicke grosser Noth, und hatte wenige Tage darauf eine neue zu Folge, denn Admiral Codrington übermachte Wechsel für andere 300,000 spanische Thaler, die der Kaiser von Russland auf dem Umwege über England und durch englische Hand dem Präsidenten wollte zukommen lassen. Dennoch trug die Kundmachung des Ausbruches des russischen Krieges Spuren der Besorgniss, die seit Navarin den Präsidenten nicht wieder verlassen hatte. Es war die natürliche Spaltung sichtbar, nicht zwischen den Wünschen, aber zwischen den Hoffnungen des Präsidenten, und den wiederbelebten des so leicht beweglichen Volkes. Der Präsident hoffte, wie wir oben sagten, auf die Unabhängigkeit nicht und nun weniger als jemals; das Volk aber, das sich in seiner vor kurzem noch äussersten Bedrängniss mit jedem Wege der Rettung zufrieden gestellt hätte, kehrte nun, wo die Gefahr dieser Bedrängniss bereits wieder gewichen war, zu seinem älteren und natürlichen Wunsche gänzlicher Losreissung von der Pforte zurück. Capodistrias schonte diesen Wunsch und das Volk verzieh ihm dermalen noch seinen Mangel an Glauben, aber es bildete sich gerade in dieser Zeit und im Verhältnisse, als die Waffen der Russen drohender über der Pforte schwebten, die Ueberzeugung völlig aus, dass eine Stellung zur Pforte, wie die der Fürstenthümer, auch Griechenland zu einer russischen Provinz machen würde, und dass eine solche Stellung tief unter dem Preise des Blutes sei, das man bereits in die Wagschale der Zukunft geworfen. Die Nachricht von dem Ausbruche des Krieges wurde allerdings in Griechenland von einem Ende zum anderen mit lautem Jubel begrüsst und vorerst für gleichbedeutend mit der Rettung des Vaterlandes auf-

---

*) *Correspondence* II. pag. 130.

genommen. Sie hob das Ansehen des Präsidenten auf den Gipfel, bog es aber um nach der einen Seite, und von nun lief er, gezwungen und aus eigener Wahl, die Bahn, die an den Weg der einen Macht aus den dreien gebunden war, ihn mehr und mehr bloss stellte, gegen die Wünsche und Hoffnungen des Volkes anrennen machte, und ihn zuletzt an die Kirchenthüre brachte, wo der Mörder seiner harrte. —

Aber von vornenherein war die Lage des Präsidenten nicht die einfache und reine, die sie hätte seyn müssen, sollte er die Aufgabe durchführen, mit der er sich belud. Er hatte gehofft, den Wahn oder Glauben seiner Abhängigkeit von Russland zu zerstören, statt eines Werkzeuges dieser Macht, ein Hellene zu erscheinen. Seine Haltung in der ersten, freieren Zeit war streng darnach berechnet, und wie er früher schon manchmal zu äussern pflegte: »Nicht der Kaiser von Russland hat einen Griechen zum Minister, sondern der Grieche hat einen Kaiser von Russland zum Heile für Griechenland in Händen,« so zielten alle seine Worte nun dahin, diese Meinung zu verbreiten, zu begründen. Aber er drang nicht durch, um so weniger als der Gang der Ereignisse ihn hinein nöthigte in die Abhängigkeit, die die gefährlichste für ihn war. Er lief mit ihr die Wechselfälle des Hasses und der Liebe, die man anderorts Russland zollte.

Während man nun in Griechenland jubelte und rüstete, rüstete man auch im ganzen Reiche des Sultans. Am Tage nach dem die Kriegserklärung, von einem Schreiben des Grafen Nesselrode an den Grossvezir begleitet*), in Constantinopel eingetroffen war, wurde Beides in einem grossen Divan, bei dem vor wenigen Tagen an der Stelle des Kazisade-Efendi zum Mufti ernannten Jasendschi-Sade-Efendi vorgelesen. Alle Vezire und die vorzüglichsten Ulema's waren anwesend; alle antworteten mit Kriegsgeschrei. Das schwarze Meer wurde sofort geschlossen. Tartaren gingen sogleich an alle Statthalter und Ajans derselben mit dem Befehle, alle streitbare Mannschaft unter die Waffen zu rufen. In der Hauptstadt selbst

---

*) Beilagen IX. Nr. 24.

wurde der darauf bezügliche Ferman am 17. Mai in den Moscheen verlesen, und bis auf alle Muselmänner, die ihr zwölftes Jahr zurückgelegt hatten, ausgedehnt. Hussein-Pascha bezog am 19. das Lager von Daud-Pascha, und brach bald darauf nach Adrianopel auf. Noch ehe der Monat verlief, waren zahlreiche Aufgebote aus allen Theilen der europäischen Türkei in Bewegung gegen Schumla und die Donau; dahin zog auch die geringe Zahl geregelter Truppen unter Halil-Pascha, dem Wahlsohne Chosrew-Pascha's; aus Asien aber setzten die zahlreichen Lehensträger mit Reitern und Fussvolk über. Drei Linienschiffe und sieben Fregatten sperrten unter dem Kapudan-Pascha die Einfahrt aus dem schwarzen Meere. Nach einmal gefasstem Entschlusse lieh die Pforte dem von Admiral Rigny herrührenden Vorschlage der Minister von Oesterreich, Holland und Preussen ein bereitwilliges Ohr, die Botschafter von England und Frankreich einzuladen, nach Constantinopel zurückzukehren. Sie schrieb am 29. Mai an beide in freundlichen Ausdrücken, ohne jedoch irgend eine Zusage wegen der angesprochenen Vermittlung in der griechischen Sache zu machen *). Die Briefe wurden nach Korfu gesendet, wohin sich einstweilen sämmtliche drei Botschafter, einem Vorschlage Russlands zu Folge, begeben hatten. Am 3. Juni gab der Divan das Manifest der Pforte aus, das mit Ruhe abgefasst war, denn es sollte diese an die Höfe gerichtete Sprache einen Gegensatz bilden mit der am 20. December an das Volk gerichteten **).

Die Schwäche, welche die Pforte gegenüber den Griechen gezeigt hatte, half die Ansicht verbreiten, dass ihr gar keine Widerstandskraft inwohne. Ganz Europa glaubte bei den grossen Anstalten Russlands, dass der Feldzug ein Spaziergang nach Constantinopel seyn werde. Es urtheilte oberflächlich, wie gewöhnlich, denn es kannte die strategische Kraft der Donaulinie nicht.

Die an der Gränze der Moldau unter dem Feldmarschall Grafen

*) Beilagen IX. Nr. 25.
**) Beilagen IX. Nr. 26.

Wittgenstein gesammelten Streitkräfte begannen am 6. Mai über den Pruth zu brechen. Am 7. war die Hauptstadt der Moldau, am 11. die der Wallachei besetzt. Bis zum 21. standen bereits 60.000 Russen in den Fürstenthümern, lehnten ihren rechten Flügel an die mittlere Donau bei Giurgewo, den linken an die untere bei Reni, und bereiteten die Mittel vor, um über den Strom zu setzen. Vier Wochen darauf stand der Kaiser mit seinem Heere bereits in Bulgarien am trajanischen Walle; Brailow, Matschin, Hirsowa, Tultsche und Kustendsche waren gefallen und in diesen Plätzen über 700 Kanonen genommen. In Asien brach Anapa unter seiner Gewalt und ein russisches Heer stieg die Thäler des Kur und die Zuflüsse des Araxes hinauf. Wieder einen Monat später, gegen Ende Juli, stand das Heer im strategischen Aufmarsch vor Ruszuck über Schumla bis Varna, die beiden festen Endpuncte, so wie Silistria, waren berannt, die Hauptkraft dem Lager von Schumla gegenüber gesammelt, die Verbindung mit den Häfen Südrusslands über Kustendsche offen, zahlreiche Reserven, darunter die kaiserlichen Garden im Nachmarsch, für die rechte Flanke durch Aufstellung eines Corps in der kleinen Wallachei gesorgt. In Asien aber war Poti am Ausflusse des Phasis genommen und wenige Tage darauf fielen die Schlösser Akhalkalaki und Ghortwitzy, welche die Pässe am Kur vertheidigen.

Die Pforte hatte ihrerseits die Besatzung von Ruszuck, dem Hauptplatze an der Donau, verstärken lassen und den Kapudan-Pascha Izzet-Mechmed mit der Vertheidigung Varna's beauftragt. Sie hatte Hussein-Pascha nach Schumla gesandt, und dahin wendete sie alle in der Hauptstadt entbehrlichen Truppen, so wie die Aufgebote, die nach und nach unter Mechmed-Emin-Pascha von Koniah und unter Sert-Mechmed-Pascha von Wan aus Asien anlangten. Sie liess durch den aus seiner Verbannung in Brussa zurückberufenen Derwisch-Pascha von Philippopolis ein Corps in der rechten Flanke der Russen sammeln, trug dem Pascha von Widdin den Angriff auf die Wallachei auf, und wollte unter Abdurah-

man-Pascha von Bosnien 40,000 Mann theils zur Beobachtung der Servier an der Drinn, theils zur Verstärkung der Truppenkraft bei Widdin, auf die sie mit Recht das grösste Gewicht legte, vereinigen. Aufstand unter den Bosniern lähmte sie dort, dem sie aber abzuhelfen suchte durch die Absetzung Abdurahman's und die Ernennung Ali-Namick-Pascha's an dessen Stelle. In Constantinopel liess sie durch den Seriasker die Milizen einschreiben, eine Massregel die sie zu Anfang August, wo die Musterrollen bereits 80,000 Freiwillige verzeichnet hatten, wieder einstellte. Die Schlösser am Bospor wurden stark bemannt, das schwarze Meer aber wurde geöffnet, um die Hauptstadt mit Getreide zu versehen, aus welcher die Pforte gleichzeitig viele unverheirathete Handwerker und Arbeitsleute entfernte. Am 2. August brach der Grossvezir nach dem Lager von Schumla auf und gleichzeitig wurde der Aufbruch des Sultans als nahe angekündiget. —

Ein Antwortschreiben des Grafen Guilleminot aus Korfu vom 14. Juni bewies der Pforte, dass auf diesem Wege die Annäherung an die beiden Seemächte nicht zu erreichen war*). Die eben eingetroffene Nachricht von dem Eintritte des Herzog von Wellington in das Ministerium erfüllte sie mit neuer Hoffnung. Der Reis-Efendi schrieb am Jahrestage der Unterzeichnung des Londner Tractates an den Herzog**). Aber er verrechnete sich in dessen Gesinnungen, denn, in dem alten Wahne befangen, Russland durch den Londner Vertrag festzuhalten, hatte der Herzog gerade in derselben Zeit Lord Heytesbury in das russische Feldlager gesandt, um die Versicherung zu erneuern, dass England nicht abstehen werde, in Constantinopel auf Anerkennung des Vertrages zu dringen. Diese Absicht hatte den Herzog auch vermocht, dem russischen Vorschlage von zwischen den Botschaftern der drei Mächte und der griechischen Regierung zu eröffnenden Besprechungen seine Zustimmung zu geben,

*) Beilagen IX. Nr. 27

**) Beilagen IX. Nr. 28.

die nun durch einen Conferenzbeschluss förmlich festgesetzt wurden. Ja, er übernahm sogar der Pforte die Einladung vorzubringen, einen Abgeordneten ihrerseits zu diesen Besprechungen zu senden. Seine Antwort an den Reis-Efendi konnte keine andere seyn, als die dem schon bekannten Entschlusse seiner Regierung entsprechende *).

Ueber die Zukunft Griechenlands schien nun der Wurf unabänderlich gethan, das Bestreben nach Losreissung und Unabhängigkeit der näheren Bedrängniss unwiderstehlich geopfert. Da wandte sich Oesterreich, das nirgends mit seinen Vorschlägen durchgedrungen war, geradezu mit denselben an die Pforte, und bemühte sich ihr zu beweisen, dass in ihrer heutigen Lage der Ausspruch der Unabhängigkeit der griechischen Länder mit einem Male ihr Verhältniss zu den Seemächten günstig wenden, ihren Stand zu Russland entschieden bessern müsste. Der Internuntius erhielt unterm 22. Juli Weisungen in diesem Sinne**). Fürst Metternich schlug eine Art von Loskauf vor, und aus eigenem Willen des Sultans sollte die Erklärung hervorspringen. Der Internuntius fand kein Ohr in Constantinopel geneigt dafür.

Für die Regierung in Griechenland war mit dem Anlangen der russischen Geldhülfen die Krise gehoben, in welche die Ungeneigtheit der beiden Seemächte zu ihrem eigenen Werke sie geworfen hatte. Aber die Folgen der Ohnmacht, in welcher die Regierung gehalten worden war, traten hervor im Misslingen der Kriegsunternehmungen, im langsamen Vorschreiten und theilweisen Verfallen der eben erst getroffenen Einrichtungen, in der Abnahme des Vertrauens in die Einsicht, Willensstärke und persönliche Gültigkeit des Präsidenten. Nach einer auf den Flügeln der Gunst durchzogenen Lebensbahn, auf der es keine Alpen und Ströme, sondern nur Lusthügel und Bächlein gibt, war er niedergestiegen in das rauhe Land

*) Beilagen IX. Nr. 29.
**) Beilagen IX. Nr. 30.

der Missgunst und der Gleichgültigkeit, und er begann die Sagen von den Danaiden und vom Sisyphus nun mit seiner Seele zu begreifen.

Durch die Kargheit seiner Mittel war ihm überaus strenger Haushalt geboten, den er durch ein in seinen Angewöhnungen liegendes Kanzleisystem durchzuführen hoffte. Er lähmte dadurch die Truppen und machte sie missmuthig. Die Krankheit europäischer Einrichtungen, Scheindienst, gewann Eingang in die griechischen Haufen; die Form erhielt den Rang vor der Wesenheit; Verpflegsbeamte befehligten der Wahrheit nach die Truppen, nicht mehr Capitaine. So kam es denn, dass der General Church, mit noch einmal so viel Truppen als Kolokotronis damals hatte, als er Dramali-Pascha vernichtete, und mit denselben braven Leuten, die unter Karaiskakis, Marko Botzaris und anderen gefochten hatten, nicht 3000 Türken aufhalten konnte, die im Juni über den Aspropotamos brachen und sich nach Mesolongi warfen; dass ein Sturm auf Anatolikon misslang, wobei einer der ausgezeichnetsten Philhellenen, der Engländer Hastings, den Tod fand; dass die Berennung von Mesolongi endlich ganz aufgegeben werden, und das Heer, welches Westgriechenland frei machen sollte, sich nach Mytika zurückziehen musste. Kaum besser ging es in Ostgriechenland. Dort hatte der Präsident durch seinen Bruder Viaro im Mai die Schaaren des Kitzos Tzavellas, Hadschi Petru, Johann Stratos, Kostas, Grisiotis und Anderer mehr zu Megara und Eleusis mustern lassen. Alle diese Truppen waren dem tapferen aber schwachen Ypsilanti untergeordnet, der über Eintheilung und Einrichtung derselben zu keiner militärischen Unternehmung kam. Im Juni ging der Präsident selbst nach Eleusis, um diess Heer endlich beweglich zu machen; aber erst im August vermochte es aufzubrechen.

Mangel an Geld hatte in der Morea die angeordnete Rüstung gegen Ibrahim im Juni aufgeben machen. Glücklicher Weise hielt der Schritt der Admirale die Aegypter im Lager fest. Nicht bloss, dass sie keinen Zug in das Innere der Halbinsel unternahmen, sondern sie bezahlten baar die Lebensmittel, die sie daraus bezogen.

Zur See waren sie strenge abgesperrt. Die Admirale mit dem grössten Theile ihrer Geschwader und Sachturis mit seinen wenigen, aber schnell segelnden Schiffen kreutzten vor den messenischen Häfen, und selten gelang es jonischen Fahrzeugen, Vorräthe aus Kandia überzuführen. Ibrahim war schon Anfangs Juni gezwungen, seinen Seliktar nach Alexandria zu senden, um seinem Vater die Unhaltbarkeit seiner Lage vorzustellen. Am 27. Juni brachen die Albanesen, 1800 Mann Fussvolk und 800 Reiter aus Koron, gaben die griechischen Gefangenen frei, schlugen die entgegen tretenden Aegypter zurück, und setzten sich in Marsch nach dem Isthmus. Nikitas gab ihnen Bedeckung bis Karytäna, von wo Gennäos Kolokotronis sie nach Vostitza führte. Da ergriffen sie den Weg nach Patras, setzten sich gewaltsam in Besitz des Schlosses von Morea und schifften dann nach Rumelien über. Ibrahim aber hielt fest, und die Beredsamkeit, so wie die Massregeln der Admirale scheiterten an seinem Pflichtgefühle.

Um die Mitte Juni hatte der Präsident den Trost, den Obersten Jucherau de St. Denis als Geschäftsträger Frankreichs anlangen zu sehen, und durch ihn von der französischen Regierung 500,000 Franken zu empfangen. Diess setzte ihn in die Lage für Kandia etwas zu thun, wo die Sphakioten, durch Hadschi-Michalis und einige hundert aus dem Archipel dahin geeilte Landsleute und andere Griechen unterstützt, den kleinen Krieg mit Thätigkeit geführt hatten, bis sie, gegen Ende Mai, bei Franco-Castello durch Mustapha-Pascha geschlagen und Hadschi-Michalis mit dem grösseren Theile der Seinigen getödtet wurde. Um so viel Widerstand zu erhalten, als dem Präsidenten genügend schien für die Grundlage des Begehrens, Creta in den Bereich des Londner Vertrages zu ziehen, ordnete er nun den deutschen Philhellenen Freiherrn von Reineck dahin ab, und trug ihm auf, den Krieg wach zu halten.

Durch den Obersten Jucherau war der Präsident auch von der Absicht der Mächte in Kenntniss gesetzt worden, die Botschafter in Korfu zusammen treten zu lassen und französische Truppen nach der Morea zu senden. Diess und der Stand der Verhältnisse im

Inneren führten ihn wieder auf die schon mitgebrachte Idee zurück, einige tausend Mann Schweizer, Deutsche und andere Fremde in Sold zu nehmen. Er gab darüber an einen Grafen Loverdo in Paris die Weisung, wies Gelder an, die ihm Herr Eynard und der König von Bayern zu Gebote gestellt hatten, und suchte die Cabinete für diese Massregel zu gewinnen *). Seine Absicht war, sich Unabhängigkeit im Inneren und bis zu einem gewissen Grade auch nach aussen zu sichern, denn er fürchtete mit Recht Nachtheil für Griechenland, wenn es der ausschliessenden und unmittelbaren Einwirkung der Mächte selbst die Austreibung der Türken aus dem Festlande zu verdanken hätte. Obwohl sich der Präsident die Miene gab, die Sendung eines französischen Truppencorps mit Dank aufzunehmen, so hätte er sie doch gerne unnöthig gemacht. Er ging daher zu Anfang Juli selbst auf dem Linienschiffe Warspite in die Gewässer von Navarin und nach Zante, um die Admirale zu sprechen und zu versuchen, der Aegypter ohne Aufschub los zu werden. Diese aber hatten gerade in diesen Tagen, 5. und 6. Juli, Befehle der Pforte empfangen, die sie anwiesen in der Morea so lange als möglich zu halten, dann aber über den Isthmus zu ziehen. Capodistrias vermochte nun den Admiral Codrington zu dem Versprechen, selbst nach Alexandria zu gehen und von dem Viceкönige den Abruf seines Sohnes zu verlangen. Dann ging der Präsident in Begleitung des Admiralen Grafen Heyden nach Mytika und Dragomestre, theilte Sold und Lebensmittel unter die Truppen des General Church aus, und suchte sie zur Befreiung Akarnaniens anzueifern. Rückgekehrt an die messenische Küste, stieg er zu Armyros, im Golfe von Kalamata, an's Land, und kehrte über Tripolitza nach Poros zurück, auf diesem Wege nach Möglichkeit mit Linderung des Elends und Einrichtung der Verwaltung beschäftigt. In Poros fand er eine zweite Sendung von 500,000 Franken, die ihm die französische Regierung, zugleich mit Munition und Lebensmitteln im Werthe von 100,000 Franken übermacht hatte.

*) *Correspondence* II. pag 188. 213.

An diese Sendung hatte diese Regierung den Wunsch gehängt, Euböa erobert zu sehen, aber noch hielt der Präsident sich für zu schwach, Omer-Pascha anzugreifen. Die 12 — 15,000 Kriegsleute, die er nährte und dürftig bezahlte, schienen ihm ohne Reiterei und Artillerie, wie sie waren, nicht zum Angriffe fester Orte wie Chalcis und Karysto fähig *). Wichtiger schien die Verwendung der Truppen nach anderer Seite, denn Ibrahim hatte zu Ende Juli plötzlich Modon verlassen und war nach Patras gezogen, während Reschid-Pascha bei Lepanto Truppen sammeln liess. Man musste glauben, dass die Aegypter den gefürchteten Marsch über den Isthmus wirklich vorhatten. Aber bevor Ypsilanti den Geranion besetzen und sich bis Salona ausdehnen konnte, war Ibrahim bereits wieder auf dem Rückwege nach Modon; es zeigte sich, dass seine Absicht keine andere gewesen war, als Patras zu verpflegen und für sich selbst Lebensmittel einzutreiben. Die Admirale wollten Church und Ypsilanti nach der Morea gezogen, um Ibrahim einzuengen und anzugreifen, aber der Präsident verwarf mit Recht diesen Vorschlag und bequemte sich, die Wirkung der Erscheinung Codrington's vor Alexandria abzuwarten. Diese hatte auch den gewünschten Erfolg. Am 31. Juli war der Admiral dort mit mehreren Schiffen angelangt. Der Vicekönig kam von Kairo herbei. Er wich den Vorstellungen des Admirals, und am 9. August wurde eine Uebereinkunft unterzeichnet, der zufolge die gegenseitige Auslieferung der Gefangenen und die Rückkehr Ibrahim's und seiner Truppen auf ägyptischen Fahrzeugen bestimmt wurde. Der Vicekönig machte jedoch die im Geiste des Londner Vertrages liegende Bedingung, dass die festen Plätze, die sich noch in den Händen dieser Truppen befänden, mit mässigen Besatzungen und Lebensmitteln für vier Monate versehen, im Namen des Sultans bewahrt blieben. Vor Navarin wieder angelangt, fand Codrington den Sir Pultney Malcolm, der ihn im Commando abzulösen gekommen war. Er hatte keinen Dank für die Bestrebungen,

*) *Correspondance* II. pag. 229.

mit denen er den Londner Vertrag und mehr noch die philhellenischen Wünsche eines Theiles seiner Landsleute unterstützt hatte. Der Sieger von Navarin sah sich von seiner Regierung kalt und mit Vorwürfen über Unschlüssigkeit im Dienste empfangen. Der Präsident verlor an ihm einen warmen Helfer, der die Stimmung des Londner Hofes ihm weniger fühlbar machte.

Noch immer waren die militärischen Anstrengungen der Griechen ohne jeden Erfolg. Die Truppen blieben wie gelähmt; sie waren es auch durch die ihnen fremde Eintheilung und durch die völlige Verschiedenheit der Ansichten über ihre Brauchbarkeit und Verwendung, die in ihren Führern einerseits und anderseits im Präsidenten stattfand. Dieser opferte dem, was er die Ordnung nannte, die Verwendung, und mit den Erfordernissen des Krieges überhaupt, mehr noch mit der Eigenthümlichkeit des Krieges gegen Türken und in diesem Lande unbekannt, verwarf er nicht selten gerade die Mittel, die den Erfolg verbürgen konnten. So wollte er nur von in Chiliarchien eingetheilten Truppen wissen, und verbot den Führern, bewaffnetes Landvolk aufzunehmen. Er gerieth dadurch mit Ypsilanti in Widerspruch, der in einem Aufrufe vom 14. August alles waffenfähige Volk aufgefordert hatte, sich an ihn zu schliessen. Er lähmte dessen Bewegungen, indem er ihm die Linie von Platäa bis Oropos als Aufstellung vorzeichnete. Doch suchte er einige Reiterei zu bilden, und das geregelte Corps durch Freiwillige auf 3000 Mann zu ergänzen. Ein Aushebungsgesetz hatte er bereits früher erlassen, aber es blieb unausgeführt. Auch im Inneren begann die Fügsamkeit, deren Capodistrias bedurfte, sehr abzunehmen. Die lange Aufrechthaltung der Quarantäne-Massregeln ermüdete das Volk; die Fremden in der Verwaltung und im Heere verletzten es; einige Massregeln, die dahin zielten, die Macht der Primaten und Capitaine zu schwächen, riefen das Misstrauen dieser auf; die Ordnung erschien als Zwang, und die getäuschte Erwartung so Vieler auf Entschädigung, Gewinn oder wenigstens genügende Besoldung erzeugte Murren. Glücklicher Weise war der Präsident klug genug, die Presse im Zaum zu halten und

die wahre Meinung der Cabinete blieb unter den Unterstützungen, Flotten, nahen Botschaftern und Geschäftsträgern (im August war englischer Seits Cartwright als solcher gekommen, und Graf Bulgari, der im September kam, von russischer angekündigt) verborgen. Doch artete die Unfügsamkeit in der Marine bis zur Widerspänstigkeit aus, nachdem der Präsident der Familie Mavromichalis, Monembasia genommen und diesen Platz einer Besatzung aus Inselgriechen unter Kanaris vertraut hatte. Selbst das russische Geschwader vermochte die Unterwerfung nicht herbeizuführen.

Einstweilen waren zu dem bereits seit Monaten in Korfu wartenden Grafen Guilleminot, am 8. August Stratford Canning, am 10. aber Graf Ribeaupierre gekommen, und am 13. gaben die drei Botschafter dem Präsidenten Nachricht von ihrem Auftrage, auf griechischem Boden mit der griechischen Regierung die Mittel zur völligen Beschwichtigung des Landes, nach den Grundlagen des Londner Vertrages vorläufig zu berathen *). Gleichzeitig verständigten sie ihn von dem nahen Anlangen französischer Truppen. Der Präsident schlug ihnen Spezzia und Poros vor; sie wählten das letztere. Hierauf bereitete er das Panhellenion am 26. August auf diese Verhandlungen vor und richtete an diese oberste Behörde und an die Vorsteher der Verwaltungsbezirke zugleich mehrere statistische Fragen, welche Gegenstände künftiger unmittelbarer Verhandlung zwischen türkischen und griechischen Abgeordneten betrafen, als z. B. das Verhältniss des türkischen Grundeigenthumes zu dem griechischen, und im Bezug des ersteren, wieder dasjenige der Privaten zu dem öffentlichen; den annäherungsweisen Werth der Gebäude, Oehl-, Wein- und Baumgärten, welche die Aegypter seit dem Julivertrage verwüsteten, und andere mehr **). Auch gab er den Letzteren Kenntniss von dem am 9. August zu Alexandria unterzeichneten Uebereinkommen und von dem Kommen französischer Truppen.

---

*) *Correspondence* IV. pag. 449.

**) *Correspondence* II. pag. 291.

Früher aber, als man sie erwartete, erschien die erste Abtheilung dieser Truppen, 8000 Mann auf 52 Schiffen am 29. August im Golfe von Kalamata, und General Maison, der sie führte, liess dieselben sogleich ausschiffen und ein Lager beziehen. Der Vorwand für diese Massregel Frankreichs war die Nothwendigkeit, die Aegypter auszutreiben, der eigentliche, vom Fürsten Polignac vorgebrachte Grund, oder derjenige wenigstens, der das Londner Cabinet zur Beistimmung vermocht hatte, war, dass man zu Paris darin ein Mittel sehen wollte, sich freie Hände gegen Russland zu verschaffen. Der Vorwand fiel weg, denn vom 1. bis zum 4. September lief zu Modon die ägyptische Flotte ein, welche Ibrahim und seine Truppen nach der Heimat zu führen bestimmt war. Der Präsident eilte nach dem französischen Lager; dorthin kamen auch die Botschafter. Am 7. September wurde mit Ibrahim die Ausführung des Uebereinkommens vom 9. August besprochen und unterzeichnet. Zwei Tage darauf begann die Einschiffung. Beauftragte der Verbündeten standen am Ufer, um sich zu versichern, dass keine griechischen Gefangenen gezwungen würden zur Mitreise. Aber von etwa 600 derselben, beiderlei Geschlechtes, die sich im ägyptischen Lager befanden, hatten nur deren eilf erklärt, zurückbleiben zu wollen; alle anderen wollten den Aegyptern folgen, so dass die Franzosen, von der öffentlichen Meinung in ihrem Vaterlande abhängig, genöthigt waren, Gewalt zu brauchen, und trotz Gründen und Bitten die Gefangenen zurück zu halten. Eine andere Abweichung von dem zu Alexandria geschlossenen Uebereinkommen, erlaubten sich die Franzosen in Bezug der festen Plätze; war es, dass sie den Widerspruch zwischen den Satzungen des Londner Vertrages und den Wünschen des griechischen Volkes kannten, oder bedachten sie, wie durch die Räumung der Morea ihre Sendung dahin als unnütz erscheinen musste. Sie beachteten daher die Zusagen Codrington's an den Vicekönig nicht, nahmen die auf ägyptischen Schiffen für die festen Plätze gebrachten Lebensmittel in Beschlag, und gaben auf alle Berufungen Ibrahim's die eine Antwort, Codrington habe eigenmächtig gehandelt. Sie verstanden unter der

Räumung der Morea auch die Uebergabe der Festungen an französische Truppen. General Maison hatte sogleich nach seiner Ausschiffung Koron berennen lassen; am 16. liess er 4000 Mann gegen Modon und Navarin rücken, 3000 Mann aber sich in Marsch gegen Patras setzen. Ibrahim nannte diese Massregeln Wortbruch und Verrath, aber er konnte eben nichts thun, als die festen Plätze ihren eigenen Mitteln überlassen. Am 16. September ging die erste Abtheilung seiner Truppen nach Alexandria unter Segel, 5600 Mann, während gleichzeitig die zweite Division der Franzosen, von Toulon kommend, 4000 Mann, in Navarin einlief, die dritte aber, etwa 5000 Mann, in den Golf von Koron segelte, und eine zweite ägyptische Transportflotte, aus Alexandria kommend, eben die Spitze der Morea erreichte. Die See war dort mit Schiffen bedeckt und im Hafen von Navarin lagen überdiess die drei verbündeten Admirale mit ihren Geschwadern vor Anker. Am 2. October war die zweite Abtheilung der Aegypter abgesegelt; am 4. folgte Ibrahim mit dem Reste. Jede Abtheilung wurde von Fahrzeugen der Verbündeten bis in die Gewässer von Alexandria begleitet.

Die Morea war nun befreit von der Last ihrer Feinde. Man hätte glauben können, dass ganz Griechenland hoch aufathmete in Freude, aber so war es nicht, und kein Denkender konnte die Bedrängniss verdammen, die gerade jetzt im Herzen der besten Hellenen lag. Mit Misstrauen hatte das Volk die Nachricht von der Landung der französischen Truppen aufgenommen. Ob auch Anführer und Offiziere sich mit leichtsinniger Geschwätzigkeit Mühe gaben, ihm Glauben zu machen, ihre Anwesenheit wäre das einzige Mittel, die Morea vor den Händen der Russen oder Engländer zu bewahren; das griechische Volk sah in diesen gewaffneten Fremdlingen nur ein Werkzeug, die Vorzeichnungen des Londner Vertrages mit Gewalt durchzuführen. Namentlich in den Lagern von Ost- und Westgriechenland, denen beiden der Präsident nun Einstellung jeder Unternehmung auftrug, brach der Missmuth in lauten Tadel und in Beschuldigungen der bittersten Art gegen den Präsidenten aus. Man hiess ihn ein

Werkzeug Russlands, einen Hochverräther an dem griechischen Volke. General Church verbreitete mit Leidenschaft diese Meinung *). Aber der Präsident, im Herzen ohne Zweifel selbst die gewaffnete französische Einmischung beklagend **), gab sich Mühe, sie wenigstens so fruchtbringend als möglich zu machen, indem er die Absichten des General Maison gegen das Uebereinkommen vom 9. August förderte und anderseits die Meinung verbreiten liess, die französischen Truppen seyen bestimmt, Griechenland seine günstigste Nordgränze zu erfechten. Aber obwohl die Unzulänglichkeit der in Ost- und Westgriechenland stehenden griechischen Streitkräfte zu solchem Zwecke anerkannt war, so sah das Volk den Grund derselben nicht in den Mitteln, sondern in den Führern, und klagte den Präsidenten schlechter Wahl an, so wie es auch, dessen Gesinnung misstrauend, nun lauter über das Vertagen der Nationalversammlung schrie, der allein das Recht zustände, über die Fragen der Gränzen und des Verhältnisses zur Pforte zu entscheiden. Viele Glieder des Panhellenions nahmen ihre Entlassung; selbst Mavrokordato und Trikupis fingen an, den Präsidenten aufzugeben. — Eine entschiedene Opposition aus den Anhängern und Werkzeugen Englands war in der Geburt.

Der Präsident aber war in diesem Augenblicke zu stark, um den Unwillen des Volkes zu fürchten. Er hoffte, ihn auf einem sicheren Felde zu bekämpfen, in den Verhandlungen, die er mit den Botschaftern zu Poros am 19. September eröffnete. Da das Panhellenion mit den statistischen Angaben noch zögerte, so hatte man sich dahin bestimmt, zunächst über Gränzen, Tribut, Entschädigung und Verhältniss zur Pforte sich auszusprechen. Der Präsident setzte nunmehr in einer Denkschrift vom 23. auseinander, wie die engste Gränze, die man Griechenland geben könnte, wenn man nicht mit den Bestimmungen des Vertrages in Widerspruch gerathen wollte, die Linie vom Golfe von Volo nach der Lende von Sajadez, Korfu gegenüber

*) *Correspondence* II. pag. 301.
**) *Correspondence* II. pag. 318.

wäre; die natürlichste, gerechteste und beste in jeder Beziehung aber diejenige der Linie, die am Abfalle des Olymp's in den Golf von Salonich begänne, und über Metzowo, Chermovo und Gardiki nach Port Palermo am adriatischen Meere ginge. Euböa, als ein Anhängsel von Attika, und Kandia, als eine Schutzwehr und Schluss des Archipels, würden in den Bereich von Griechenland fallen *). Diese Denkschrift aus griechischem Standpuncte und selbst aus demjenigen des Londner Vertrages, in so ferne er dauernde Beschwichtigung zu wollen vorgab, und das Zusammenwohnen einer überwiegenden griechischen mit einer geringen türkischen Bevölkerung für unstatthaft erkannte, beurtheilt, war zweckmässig abgefasst, aber die Botschafter standen weder auf dem einen noch auf dem anderen Standpuncte, und die Begehren des Präsidenten mussten sie also in Verlegenheit setzen. Ueber die Nordgränze sprach man, ohne sich zu vereinigen. Ueber Kandia neigte sich Graf Guilleminot zu dem Wunsche des Präsidenten, der im russiehen Cabinete diesen Erwerb gebilliget wusste **). Aber Stratford-Canning stellte das Uebergewicht Mustapha-Pascha's und die Schwierigkeit, sich in den Besitz der Festungen zu setzen, entgegen. Die Verhandlungen stockten am ersten Schritte und die Botschafter deckten ihre Verlegenheit mit Vornahme der statistischen Angaben, die weder ein sicheres noch ein begränzbares Feld darboten. An sechs Wochen gingen vorüber, bevor man eigentlich den Faden wieder aufzufassen begann.

Thätiger war in der Zwischenzeit General Maison, aber seine Thätigkeit war weder mit den Wünschen noch mit den Erwartungen des Präsidenten übereinstimmend. Was dieser zu oberst und mehr

---

*) *Correspondence* IV. pag. 453.

**) Graf Nesselrode schrieb an Admiral Heyden aus Odessa am 14/26. August, dass er verhindern möge, dass Ibrahim-Pascha, aus der Morea sich zurückziehend, Kandia besetze, denn „ohne namentlich inbegriffen zu seyn in den Umfang, der in der Constantinopler Conferenz vom 4. September 1827 festgestellt wurde, ist diese Insel auch nicht namentlich ausgeschlossen."

noch als alle Festungen benöthigte, war Achtung für die in seiner Person verkörperte griechische Regierung. Er wollte die Festungen, aber er wollte sie in seinem Namen, mit Beiziehung von ihm Bevollmächtigten, sey es durch Verhandlung, sey es durch Gewalt genommen. General Maison aber that, als ob er herrenloses Gebiet vor sich hätte. Am Morgen nach der Abfahrt Ibrahim's forderte er Koron, Navarin und Modon zur Uebergabe auf, und da diese verweigert wurde, schlug er die Thore ein, erstieg die Mauern und nahm Besitz von diesen Plätzen, die keine anderen Vertheidiger als ihre türkischen Bewohner hatten. Die Franzosen wollten, dass diese blieben, ihre Häuser ruhig wie früher bewohnten. Die Türken aber zogen die Auswanderung vor, und wurden auf französischen Schiffen nach Asien gebracht. Gegen Patras hatte General Maison die Division des General Schneider gesendet. Diese setzte sich auf dieselbe Weise in Besitz der Stadt; das Schloss von Morea aber widerstand, und es musste das französische Geschwader unter Admiral Rigny dahin eilen, um zur Belagerung desselben mitzuwirken. Laufgräben mussten eröffnet, die Bewerfung begonnen werden, bevor es, am 30. October, fiel. Mit diesem Erfolge hielten aber die Franzosen an, denn manches war seither geschehen, was ihre Stellung zu den Russen und zu dem Präsidenten völlig schroff machte.

Der Feldzug der Russen an der Donau hatte weder den Hoffnungen des Kaisers, noch den Besorgnissen Europas entsprochen. Die Türken standen mit Macht in Schumla und im Balkan bis Varna. Sie fielen fleissig aus dem Lager von Widdin in die Wallachei, so auf die Verbindungen ihrer Gegner wirkend, — blieben in vielen kleinen Gefechten auf der Linie von Bazartschick bis Varna Sieger, gaben diesem Flügelpuncte ihrer Aufstellung dadurch, dass sich der Kapudan-Pascha in denselben warf, eine bedeutende Stärke, sammelten viele Kräfte bei Adrianopel und besserten an der Befestigung der Hauptstadt. Ohne eigentliche grosse Anstrengung, bloss durch die richtige Wahl der ersten Aufstellung und die richtige Auffassung der ihrer Vertheidigung zustehenden Führung, reichten sie gegen die

russische Uebermacht aus, die vor Varna sich abmüdete, bis der Herbst kam, und die Hälfte der Armee in den Spitälern lag oder gefallen war. Schon im Juli zweifelte kein Erfahrener mehr, dass der Feldzug für die Russen an der Donau verloren sey. Die Siege in Asien aber, wo Kars und Akaltsisch fiel, und Erzerum bedroht war, wirkten nicht unmittelbar genug auf das Reich, um dem Sultan Besorgnisse einzuflössen, der vielmehr eine Zuversicht in seine Mittel gewann, die in Ueberschätzung derselben ausartete. Er misstraute nun allen denen, die ihm von den Gefahren des Kampfes gegen Russland gesprochen hatten; er beklagte die Zugeständnisse von Akerman; er betrachtete den dermaligen Krieg als die Gelegenheit, das Reich auf eine seit lange verlorene Grundlage von Macht und Ansehen zu stellen. Auch er verlangte nun seinerseits von Russland den ersten Schritt und Bürgschaft für die Zukunft.

Als die Pforte die Antwort des Herzogs von Wellington erhielt, war sie durch den Widerstand gegen die Russen bereits ermuthiget, und die Schreiben der Botschafter um Anerkennung der Vermittlung fanden zur Antwort (11. September) die Weigerung, Abgeordnete zu den Verhandlungen in Poros zu senden, oder sich mit dem russischen Botschafter in Verbindungen einzulassen*). Die Bemühungen Oesterreich's, die Pforte nach der Räumung der Morea zur einfachen Anerkennung der Thatsache, durch völlige Lossagung von der Morea, und zu einem ersten Schritte zur Versöhnung gegen Russland zu bringen, fanden kein Ohr. Sie gab sich das Ansehen, die griechische Frage ganz als Nebensache zu betrachten, und hatte sie damals, als sie die Einladung an die beiden Botschafter schrieb, wirklich die Absicht gehabt, nachzugeben, so war sie heute davon zurückgekommen. »Wenn wir schrieben,« sagte der Reis-Efendi am 25. September dem österreichischen Dollmetsch, »alles könne in einer Sitzung abgethan werden, so fügten wir bei, wenn man von beiden Seiten treu zu Werke gehen und ausscheiden würde, was im

*) Beilagen IX. Nr. 31.

Rechte nicht gegründet ist. Heisst das nicht: Wenn Ihr Botschafter aufrichtigen Herzens seyn wollet, so müsset Ihr zugestehen, dass die griechische Sache Euch nichts angeht und niemals Gegenstand einer Verhandlung mit der Pforte seyn sollte*)?« Die ablehnende Antwort der beiden Botschafter war dem Reis-Efendi nunmehr eine angenehme. Die Sendung französischer Truppen nach der Morea, von der Pforte als eine Unternehmung zu Gunsten Russlands betrachtet, und von den Anhängern dieser Macht in Constantinopel auch als solche gepriesen, erbitterte sie, ohne sie zu erschrecken. Noch mehr wirkte so die Nachricht, dass Kaiser Nikolaus dem englischen Botschafter Lord Heytesbury erklärt hatte, er wolle das Geschwader des Admiralen Grafen Heyden zur Sperrung der Dardanellen verwenden und desshalb durch eine zweite Flottendivision unter Admiral Riccord verstärken. Zu diesem Schritte war der Kaiser durch den weit hinter seinen Erwartungen zurückgebliebenen Gang des Feldzuges genöthiget worden. Aber er brauchte dazu seiner Verbündeten Beistimmung, denn unter 6/18. April hatte er das Gegentheil zugesagt, und wollte heute diese Zusage aufheben. Diess war die Veranlassung zu einer Note des Grafen Nesselrode an den Fürsten Liewen vom 16/28. August geworden, die nach grossen Lobeserhebungen über das in den Jahren 1815, 1818 und 1822 von dem Herzoge v. Wellington dargelegte diplomatische Talent, diesen englischen Staatsmann selbst zum Zeugen der reinen Absichten und der Berechtigung Russlands, die Interessen zu vertheidigen für die es heute mit den Waffen einstand, nahm, und dann dem Fürsten Liewen auftrug, nachträglich zu der Erklärung »que la Russie dépose son caractère de belligérant dans la Méditerranée« die Vorbehalte zu Protokoll zu geben: »mit Ausnahme der beiden Fälle, dass die russischen Schiffe im Mittelmeere durch die Türken sich feindlich behandelt sähen, oder dass die Halsstarrigkeit des Sultans, trotz der durch die russischen Truppen errungenen Vortheile, den Krieg verlängerte und desshalb kräf-

*) Siehe Beilage IX. Nr. 32.

tige Unternehmungen zur See, namentlich gegen die Dardanellen, unerlässlich würden *).« Weisungen in diesem Sinne ergingen gleichzeitig (denn das Zusammentreffen der Thatsache mit der Erklärung musste, nach russischer Berechnung, die Beistimmung oder wenigstens die Zulassung zur sicheren Folge haben) an Admiral Heyden. Sie wurden dem Fürsten Liewen mitgetheilt mit den Worten: »da türkischer Seits nichts eine versöhnliche Stimmung anzeigt, und wir erfahren haben, dass Constantinopel an Lebensmitteln Mangel zu leiden beginnt, so haben wir beschlossen, dem Sultan das Schreckbild einer Hungersnoth vor die Augen zu führen. Es wäre möglich, dass nächstens Admiral Heyden mit einem Theile seines Geschwaders die Dardanellen schlösse. Er wird sich babei mit der grössten Mässigung benehmen.« Um den Eindruck zu mildern, den diese Massregel in den Cabineten erregen konnte, enthielt dieselbe Note zwei Zugeständnisse, das eine für Oesterreich, das andere für England und Oesterreich, beide mit Vorbehalten vertheidigt, aber dennoch gegeben; dieses: dass Russland über die am 4. September 1827 festgestellten Gränzen Griechenlands, obgleich es dieselben für die besten, für die einzig sichernden halte, das Gutachten Ribeaupierre's und seiner Collegen doch abhören wolle; das andere: die mögliche Bedachtnahme des Vorschlages der Unabhängigkeit Griechenlands **). Diess wichtige Zugeständniss, wohl noch in der Hoffnung gemacht, demselben auszuweichen, bewies klar, in

*) Siehe Beilage IX. Nr. 33.

**) *„Nous avons déjà eu occasion de déclarer à la suite d'un mémoire du „Cabinet de Vienne que si nos Alliées jugeaient l'indépendance à la „Grèce plus propre à consolider la paix du Lévant nous ne repousse„rions pas cette combinaison. Il parait qu'elle a obtenu le suffrage „éclairé du Duc de Wellington puisqu'il a été le premier à le répro„duire. Vous avez donc eu raison de l'admettre éventuellement. Nous en „reconnaissons la simplicité ainsi que les avantages et Vous Vous tien„drez prêt à réprendre cette idée en considération et à lui donner dans „les conférences quand elle y sera discutée de nouveau tous les dévelop„pemens qu'elle comporte.“ S. d'une dépêche de Mr. le Comte de Nesselrode à Mr. le Prince de Lieven, d'Odessa, 16/28 Août 1828.*

welche Verlegenheit Russland durch das Scheitern des Feldzuges gebracht war. Konnte diese Macht einen seit 1821 festgehaltenen politischen Gedanken aufgeben, so musste sie von der Erkenntniss durchdrungen seyn, dass ihr politisches Gewicht in Europa in Gefahr war und in den Cabineten, wie in der öffentlichen Meinung das Fahrenlassen dieses Gedankens demselben wieder zu Hülfe kommen würde. Aber auch jetzt noch fassten weder Frankreich noch England den Vertrag an diesem dargebotenen Hefte an. Die Person des Präsidenten von Griechenland mochte ihnen dabei unbequem erscheinen, hauptsächlich aber bedachten sie nur ihre eigene Verlegenheit und die Mittel, von dem Vertrage los zu kommen.

Das Londner Cabinet, fast übermannt von dem Gefühle der dienenden Rolle, zu der es durch den Julivertrag verdammt war, ging mit dem Gedanken um, sich offen davon zurückzuziehen*). Dagegen

*) Welche die öffentliche Meinung damals in London war, erhellt aus mehreren sehr merkwürdigen Artikeln der vorzüglichsten Blätter. Die Einsicht war in der Menge, als sie noch im Cabinete nicht war oder wenigstens da nicht vorzutreten wagte. Die Träume waren der Erkenntniss gewichen. — Das Ergebniss der falschen Berechnungen lag da und der Wortkram schrumpfte in der Gluth der Thatsachen ein. Die Blätter schrieen über die „feige, entehrende, furchtsame Politik“ Englands, — den „foolish and iniquitous Treaty of the 6. of July;“ der Krieg gegen Russland wurde so laut gepredigt, dass die Häupter der Opposition über ihre eigene Lehre erschracken. „We have in conclusion to express our opinion,“ sagte die Morning-Post vom 4. October, „that the British Governement would neither consult its own dignity, nor the interests and the wishes of its subjects by seeming eager to seize every captions occasion of offence against Russia. But we must the same time repeat the expression of our conviction, that the treaty of Intervention has placed the Governements of Russia and England in a false position with respect to each other, and that the success of Russian arms against Turkey can scarcely fail to leade to a state of things in which the preservation of peace between the two Powers wille be difficult, if not impossible.“

Dieselbe Morning-Post sagt am 7. October:

„The influence which the Treaty of Intervention is likely for some time longer to exercise upon the diplomatic relations and the foreign policy of this country will sufficiently excuse us, if we resist every new attempt that may be made to deceive the country as to the nature and

aber stritt die Besorgniss, Russland und Frankreich möchten es bei Seite liegen lassen. Es zog also vor, die Verhandlungen wieder auf-

---

consequences of that compact, although in doing so we are now compelled to repeat the arguments we advanced at the first moment of its promulgation.«

»At this very period, every circumstance in the state of foreign affairs which is deemed by the advocates of the Treaty derogatory, injurious, or menacing, to the character or interests of Great Britain, (and these circumstances are neither few nor trivial) may be distinctly traced to the natural operation of the Treaty of the 6th of July.«

»The Treaty produced the outrage of Navarin. This, it will scarcely be denied, was one of its natural results. The outrage of Navarin produced, as was also quite natural, manifestations of resentment and hostility on the part of the Ottoman Porte towards Russia, These furnished Russia with a justification of her long-meditated invasion of Turkey, against the validity of which neither France nor England, the confederates of Russia in the Treaty of the 6th of July, and her auxiliaries in the atrocity of Navarin, could utter one word of objection. This series of transactions not only afforded Russia the apology for her separate war, but presented her with the strongest possible incitement to undertake it, inasmuch as it had crippled the naval power of her enemy, which, if we may judge by the manner in which the battle of Navarin was fought on the part of the Turks, would otherwise have been an overmatch for her own, and had for the present at least tied the hands of the Powers by whom her ultimate designs were the most likely to be suspected and withstood. The partial blockade of the Dardanelles is an incident in the war between Russia and Turkey, to which the Powers that as parties to the Treaty of July had been constrained to acknowledge the justice of that war, could not very reasonably object. It is abundantly clear, in short, that whatever, in the past conduct or actual position of Russia, affords ground of alarm to British politicians, flows from the Treaty of London, and has been endured in compliance with the express terms or the plain constructive import of that ill-advised and disgraceful compact. It is equally evident that the occupation of the Morea by the troops of France, in which some of our querulous contemporaries affect to see danger to British interests, is another of the direct consequences of the Treaty, which, as one of the parties to it, the British Government could not consistently resist.«

»These proceedings and events, which are now clearly perceived by the whole country to be the natural consequences of the Treaty by which a *Liberal* Administration trammelled and disgraced the nation, have tended in no small degree to discredit the name and cause of Liberalism

zufassen und in dem richtigen Vorgefühle, dass dieser Weg es nicht aus seinen Bedrängnissen führe, wollte es die Sache der drei zu einer

among all ranks and classes of the community, and conscious of this, the few remaining adherents of Liberalism, with meritorious intrepidity, take the Treaty of the 6th of July under their special protection, and employ their utmost skill in the hopeless task of defending it.«

»One of the most ingenious of these adherents of Liberalism has recently informed us, that the authors of the Treaty of London had three objects in view: Ist, To suppress piracy in the Mediterranean; 2dly, To put a stop to the massacre, and prevent the extermination of a Christian people; and 3dly, To prevent a war between Russia and Turkey; that the two former of these objects have been fully accomplished by the Treaty; that te latter might also probably have been attained, had not a very different Administration succeeded to that by which the Treaty was concluded; and that the Treaty gives to France and England a hold upon Russia, that affords some guarantee for her moderation in the use of victory, should victory be hers.«

»It would be much nearer the truth to say that the authors of the Treaty employed two pretexts, both of which were hollow and fraudulent, to extenuate the violation of the law of nations, of which they were fully conscious at the moment when they concluded it; and that the British Administration of that day, and perhaps the French Administration also, had really one object only in view, which was to avert a war between Russia and Turkey.«

»That the suppression of piracy was a pretext, is evident-first, because the employment of half a dozen small vessels of war by Great Britain for the capture, the establishment of a competent court for the trial, and the maintenance of a ready executioner at Malta or in the Ionian Islands for the punishment of pirates, would have suppressed piracy much more speedily and effectualy than it could be suppressed in virtue of the Treaty, and were measures to which Great Britain was fully competent both in law and fact, independently of any Treaty whatever; and secondly, because in fact piracy was permitted to flourish for a very considerable period after the conclusion of the Treaty, and notwithstanding the presence of a powerful allied fleet in the Mediterranean, more than it had ever flourished before.«

»The plea of humanity was equally a false and fraudulent pretext. None of the Governments who were parties to the Treaty — none even of the individual Statesmen, who on the part of any of those Governments had a share in advising or negotiating it, have upon any other occasion — and other occasions have not been wanting — shewn the least disposition towards the spurious and suspicious humanity which

**Sache der fünf machen, die griechische Fragé nemlich und zugleich die türkisch-russische vor einen Congress bringen. Davon hielt es aber**

---

seeks to interpose between revolted subjects, and that chastisement which is the usual consequence óf revolt. Credulity here is without an apology; but if we are to be credulous in defiance of reason, probability, and experience, and are to be compelled to admit that one of the general objects of the Treaty was to put an end to human slaughter, or to diminish its amount, then we say that with reference to this object the Treaty has lamentably and miserably failed. We are quite convinced that more slaughter and misery have already ensued from the execution of this Treaty, than would have sufficed to re-establish the authority and to satiate the vengeance of the Turks.«

»With respect to that which we must consider the sole object of the Treaty, the failure is unfortunately not to be denied; but we are told that had the Liberals remained in power this object might probably have been attained. Had the Liberals remained in power, we believe that war between Russia and Turkey might have been somewhat longer postponed. The former Power would have preserved its mask so long as it could induce the British Government to assist it in crippling the power and resources of its enemy. But te time to drop the mask and to dissipate the costly delusion — costly and degrading to Great Britain in proportion to its duration — must at length have arrived. As to the obligation upon Russia to make a moderate use of victory, upon which it is pretended Great Britain and France have now a right to insist, so far as this right is supposed to be acquired or strengthened by the Treaty, it is nothing. Those Powers have now, as they had before, the right of maintaining the balance of power among the European nations, and of making war against any State that attempts to disturb it. To this right the Treaty of Intervention adds nothing. On the contrary the Treaty, inasmuch as it violated the recognized law of nations, gave the world a new example of unjust aggression, disturbed the settled operations of mankind, and was calculated to compound their habitual notions of right and wrong, could have no other tendency than to invalidate all political obligations, and to impair all political rights.«

Und die »Times« vom 8. Oktober:

»In our ignorance what steps are about to be taken by the King's Ministers towards Russia, as a requital for her double attack upon the dignity of the British Crown, and on the national commerce, we must say, that if they do submit to the »untoward« affront which has just been administered to them by his Imperial Majesty, they are a very tractable set of gentlemen. For it is not alone the substantial mischief to the English merchants, or the open breach of faith to His Majesty the King, that

**wieder sein Misstrauen gegen Preussen zurück, dem eben um diese Zeit Russland ein Trutz- und Schutzbündniss angeboten hatte, ein**

---

has constituted the whole of the experiment upon the patience of the Duke of Wellington, and his Grace's colleagues (or rather subalterns), in the memorable instance of the present blokade of the Dardanelles. The world are utterly mistaken in suposing that Russia condescended to postpone her blockade until she should have received the acquiescence of the British Government. She did no such thing. She confessed that she *had* established her blockade *already*, before she ever took the trouble of saying »by your leave« to England. The consent of this Cabinet was never asked to the blockade as to a thing *in futuro*. Nicholas knew the men he had to deal with. He first, without hinting a word about the matter, quietly blockaded the Dardanelles, being one of a large description of measures which he had pledged himself to His Majesty that he would *not* adopt against Turkey; and on the English Minister expressing some mortification, that after all her promises such a thing should be »*intended*« by Russia, the answer of the Imperial Ambassador was to this effect: — »Intended, say you? Why, it is »already done. Did not you know it? Who could have fancied that you »would not highly approve of it? Why, really, the blockade was so »natural and unavoidable a measure, that you *must* have been aware »of it. There was no use in making a parade about a matter of course. »What's done can't be undone, and therefore make the best of it.«

»Our readers may imagine we are amusing them a little by a representation so cruelly insulting to Englishmen. We can assure them that it is a positive fact that te Dardanelles were blockaded, before the wishes or opinions of the British Government were consulted, and that this offensive act, when questioned, was described by the Russian Minister to be a step no longer *in posse* but *in esse*, and one to which the consent of England was not asked, but only her acquiescence required! Now, when it is perfectly well understod that if England were to send half a dozen sail of the line, as many frigates, and half the number of bomb-vessels, to throw shells and 32lb. Congreve rockets into the heart of the Russian establishments on the Euxine, — a species of return for the blockade of the Dardanelles, which »our ancient ally,« the Sultan, would most gratefully assist this country in rendering to his Imperial Majesty, — if, we say, such a little squadron were gently to elbow aside the »blockaders,« move up the Dardanelles, and act as we have stated upon the maritime communications of the Russian army, we should like to hear what would become of Odessa, and Admiral Greig, and the Cossacks, the Cuirassiers, the Guards, the siege of Varna, the passage of the Balkan, the »Hurrah« upon the Bosphorus,

Antrag, mit grösster Wärme von der mächtigen Partei in Preussen aufgenommen, welche mit der Stellung ihres Landes in Deutschland

---

and all the Tartar paraphernalia of a triumphal entry by the Autocrat and his host into the streets of Constantinople, over an hundred thousand corpses of the Moslem? We ask, again, — with a perfect knowledge on the part of Russia, that *any* British Government might do what is above-mentioned with perfect ease, — how little flattering to the present Administration must have been the idea entertained by the Court of St. Petersburg, when it has ventured so to insult the Sovereign and people represented by that Ministry, on the assurance that no mischief would follow?«

Dasselbe Blatt am 8. October:

»We stated yesterday that Russia ordered and executed her blockade of the Dardanelles before she condescended to ask the consent of the British Government, or even to notify her resolution of adopting such a measure. We this day repeat our intelligence as a fact, of which we defy the contradiction from any *reputable* quarter, — asserting (by the way) that it is all but physically impossible for any English Minister so to cover himself and his country with disgrace, as to acquiesce in such an insult to the dignity, combined with such an injury to the welfare, of Great Britain.«

»Let others moot collateral or fanciful points, if they think fit; we should be satisfied to rest this case of the blockade of the Dardanelles — that is, of the Sea of Marmora, Constantinople, the Black Sea, and all the countries contiguous thereto — on the positive breach of faith to England in the blockade itself, and on the contemptuous indifference towards His Majesty, exhibited in *the manner* of effecting it. The condition acceded to by Russia, of abstaining from hostilities in the Mediterranean, must have meant something definite, or it would never have been insisted on by Great Britain.«

»The British Minister could not have meant to apply this prohibition to a maritime interference on behalf of Greece, that object having been already provided for by the stipulations of the Greek treaty.«

»If, therefore, the engagement of Russia to forego the general right of hostility against Turkey had any signification whatever, it must have been that she pledged herself not to make the Mediterranean the *basis* of operations undertaken for the extending of the Russian power over Turkey, or for any other purpose of interest exclusively Russian, in which the maritime Powers trading up the Mediterranean had no assignable concern. England, it is confessed, became a party to the treaty of the 6th. of July, with a view to *prevent*, if it could be prevented by fair means, that invasion of Turkey which has since unfor-

und Europa unzufrieden war und an deren Spitze der General Witzleben stand. Zwar siegte die Ansicht des Grafen Bernstorf und

---

tunately been accomplished, and which France and England would not have endeavoured to avert, if they had not considered it to be pregnant with consequences subversive of the existing relations, territorial and practical, on which the repose and independence of the States of Europe have now for centuries rested.«

»From the moment at which the Greek treaty failed to produce the satisfactory results expected from it, England and France were at entire liberty to adopt any other measures of security.«

»If, regarding the demolition of the Turkish empire, and the establishment of *a Muscovite power* (for they are *quite distinct questions*) in the place of it, as a grave calamity to the European commonwealth, they had an undoubted right to communicate to Russia their determination that she should not go to war with Turkey but at the risk of a war with the French and English nations. England appears to have chosen a milder alternative, and to have satisfied herself with stipulating such a restraint upon the aggressive force of Russia as might have the effect of qualifying or retarding the absolute destruction of the Porte, while it allowed the continuance of an unmolested commerce between the subjects of Great Britain and those of the Ottoman empire.«

»Russia accepted the stipulation, and has broken her promise. She has extended the field of attack upon Turkey to the neutral and sacred ground of the Mediterranean, and has incorporated with this breach of faith and violation of treaties, a total extinction of the trade of England to the centre of Turkey in Europe, as well as a gross and contemptuous insult to the British Government, in the unceremonious execution of the perfidy without any previous notice of her design. This is a sort of trickiness of which barbarians are often guilty; but Russia, it is probable, would take offence if we called her a barbarian. However, the breach of faith is a justifiable ground of war, or of measures for forcibly breaking this iniquitous blockade, if our Ministers do not attach more importance to the unfounded ill-humour of Russia, than to the universal indignation *(for universal it is)* of all the people of England, — Whig, Radical, or Tory, — at the base acquiescence in it, of which the shuffling language of Lord Aberdeen holds out too palpable a prospect.«

»Some of the evening papers affect to deny our allegation that Russia has thus trampled on all decency in its treatment of Great Britain. Let any man read the statement which we inserted yesterday from Ancona; then compare it with the first paragraph of our city article; and he will see on which side the truth is likely to preponderate.«

»It is ridiculous to charge the advocates of British honour on this

der König lehnte höflich den Antrag ab, aber das Misstrauen blieb. Auch in Frankreich waren die Meinungen sehr getheilt und der Wunsch,

---

occasion with arguing the country into a war. None can be more conscious of the benefits of peace than we are — none more anxious to avoid extremities while we can; but the fact is, that we do *not* avoid extremities by a willingness to acquiesce under insults. If one outrage be submitted to, another will be tried, and another, until we are rolled in the dirt, and hardly worth lifting out of it. *That* is the true *rationale* of the question, - whether we shall pocket the kick preliminary, or, by resenting it, save ourselves from a thousand more. He, therefore, is the friend of peace who returns the first fire, and makes the aggressor sheer off in time, before he gains fresh insolence from impunity. The Duke of Wellington must feel how lightly he has been treated by more than one of these continental Powers; and we beg his Grace to observe, that it is possible for the same man to be much admired in the field, and to be the object of a less flattering kind of astonishment out of it.«

»The general impression seems to be, that Lord Heytesbury's mission to Odessa has failed, the Emperor Nicholas refusing to give his Lordship any answer to his demand of an explanation relative to the designs of his Imperial Majesty in this his invasion of Turkey. In all respects we are baffled and repulsed. Undoubtedly, if the Emperor can so manage the Divan as to excite it through indirect agency to a declaration of war against France, and so to neutralize, in some measure, the jealousy of the latter power at his own ripened projects of aggrandizement, it will be a *coup de maître*. England, with an incapable foreign policy, is in such a case left alone to deal with that spirit of »virtuous moderation,« of which the Empress Catherine was so bright an example, and which she has bequeathed in all its purity to her children.«

Wie man nunmehr das System Cannings, wie das des Fürsten Metternich in London beurtheilte, darüber lassen wir ein paar Artikel der »Morning-Post« vom 29. August und 11. October folgen:

»The conduct of Russia — the ultimate objects which that Power is generally supposed to have in view — the probability which is now distinctly visible and openly acknowledged by every class of politicians in every European State, that the end of her diplomatic contrivances and military efforts will be the permanent subjection of European Turkey, attest the accuracy of the view which we took from the first of the Treaty of Intervention in the affairs of Greece. All are agreed that this increase to the dominions of Russia threatens Europe with calamities; and the liberal politicians of Englands and France, who have

Russland zu billigem Verträgnisse zu führen, stand voran. Russland aber schien keine Wahl zu haben, als den Krieg mit vollen Kräften

---

at length opened their eyes to the danger, have done so apparently for no other than the futile purpose of rushing into a senseless discussion as to the various degrees in which the several Cabinets of Europe have contributed to produce it.«

»Nothing can be more absurd than this discussion. It is as evident as circumstances can render it, that Russia has acted throughout upon a deliberate scheme of aggrandisement; that she alone, of all the Powers, has steadily pursued a predetermined purpose, and that no refinement of diplomacy — no projects or contrivances — nothing in the policy of other Powers short of the resolution to go to war for the protection of Turkey, could have stayed her in her course.«

»Is any one so ignorant of the state of Russia as to believe that its ignorant, barbarous, and servile population was capable of a genuine and spontaneous feeling of sympathy for the Greek cause, or that such a feeling would ever have arisen had not the Government been active and zealous to excite it? Is any one so ignorant of the character of the Russian Government as to suppose that its interference in favour of the Greeks was dictated by the pure sentiment of philanthropy — by its horror of Turkish barbarity — by any regard tho the rights of humanity — or any sympathy with the generous impulses of freedom? The supposition is the romance of idiocy; yet we find politicians, or persons pretending to political knowledge, degrading their own understandings, and insulting the understandings of their rearders, by affecting to entertain it, for no other reason than because it enables them to ascribe the actual posture of Russia to the policy of Prince Metternich, which withheld Austria from becoming a party to the Treaty of Intervention, and rendered her lukewarm in advancing its ostensible object, and to the manly candour with which the Government of the Duke of Wellington in England has since characterised the atrocity of Navarin.«

»The invasion of Turkey by Russia, not only without the concurrence of her confederates in the Treaty of Intervention, but in opposition to their wishes, and upon pretences which either existed at the time when the Treaty was concluded, or for subsequent offences, which applied no more to Russia than to the other members of the alliance — proclaimed to England an to France, not that any thing had arisen to change the views of Russia, but that she had now found the seasonable moment to carry her original intentions into effect — in a word, that when they made themselves parties to the Treaty, they became at that moment the dupes of Russia.«

zu erneuern, wenn man anders die Pforte nicht dahin bringen konnte, annehmbare Vorschläge zu machen. Die Pforte zu solchen zu führen,

---

»The superior penetration of Prince Metternich was the cause that Austria alone, of all the great European Powers, escaped the snare; and he is now, accordingly reproached, by the adulators of Mr. Canning's wisdom and foresight, of having produced the evil, which he alone, among European Statesmen then in the possesion of power, distinctly foresaw, and which might probably have been averted or reduced, if others had been endowed with the same sagacity and prudence.«

»The true policy of England and France, when Russia became importunate in her hypocritical zeal for the pacification of Greece, was to have taken direct measures for the suppression of piracy in the East, and to have declared their resolution neither to interfere by force beyond this, nor to permit any other Power so to interfere in the quarrel between the Turks and the Greeks. This policy would have had the further advantage of being consonant to the law of nations. It is not certain, indeed, that this course would have prevented the invasion, or even the dismemberment of Turkey by the arms of Russia; but it is clear that her temptation to aggression, and her chances of success, would have been diminished — *that England and France would not have incurred that disgrace under which they now labour*, of having directly *contributed to the accomplishment of her ambitious designs* — that her councils might have been distracted and her efforts paralysed — that compelled, as she would then have been, to *forego* or postpone any immediate interference on behalf of the Greeks, and confined to a direct attack upon Turkey, her character and purposes would have been at once unmasked — and that she would not have been impelled and strengthened, at the commencement of her ambitious career, *by the mistaken applause, or her victim discouraged and enfeebled by the blind and thoughtless condemnation of the rest of the world.*«

»The end could not have been worse, had this sound and honest policy been adopted, than it now seems likely to be; and had the principles ascribed to *Prince Metternich fortunately prevailed, or had the Duke of Wellington* then been at the head of the British Government, we confidently *believe the danger which now impends over Europe would have been averted.* Thus much at least is clear, that the character of the British Government would, in this case, have escaped the deep and lasting injury which the Policy of our *Liberals* has unquestionably inflicted.«

Morning-Post 11. October 1828:

»A Morning Paper of yesterday, in an article of which the language is declamatory and the meaning obscure, seems to contend that the

wurde zuletzt in London wie in Paris als das zweckmässigste angenommen.

---

extent and number of our colonial possessions, and the universal diffusion of our commerce, are reasons why England should be prompt to intermeddle in the internal affairs, and to disregard the independent rights of other nations. These favourable circumstances in the condition of England are precisely the reasons, as we think, why the English, of all Governments, should most cautiously abstain from interference in any case where inactivity is reconcilable with her interests and her honour. In proportion as our Colonies are numerous and valuable, and distant from the Mother Country and from each other, are we susceptible of injury and annoyance, from the operation of that uneasy spirit in other Governments which our Cotemporary recommends England to inculcate and justify by her own example. In proportion as our commerce is diffused, and our merchants scattered abroad among every people upon earth, is it important to the peace, security, and mutual confidence of nations, that English traders, sheltered by the hospitality of foreign lands, should have no sanction from their Government to become political partisans or intriguers. The more close, perpetual, and necessary our contact with the interests, the institutions, and the prejudices of other States, the more we are bound by justice and honour, as well as by an enlightened sense of our own interest, to respect their national feelings, and to shun the appearance of a disposition to invade their national indepence.«

»The bad reasoning of our Cotemporary can, however, excite no surprise when it is found to be merely introductory to an elaborate encomium upon the foreign policy of our late *liberal* Administration. The friends of the late Mr. Canning must regret to see his claims to the character of a Statesman upheld by an allusion to topics, which whatever may be thought by the zealous but injudicious champion who advocates them, are calculated to make those claims the subject of derision.«

»»He laid,« says our Cotemporary, »the foundation of permanent freedom to Portugal under the dynasty of Don Pedro, because it was a British interest of no mean order that the right line of the House of Braganza should reign in close alliance with Great Britain, and that the alliance should be cemented by free institutions on both sides, instead of a despotic rule being established and maintained under the protection of Spain and the House of Bourbon.«

»We had always understood Mr. Canning to have expressly and solemnly disclaimed having any thing to do with laying the foundation of this permanent freedom, *which lasted with difficulty about twelve months. If he had any thing to do with it, he deceived not only the Bri-*

Es hatte sich aber, wie es in der Natur der Menschen und verwickelter Verhältnisse liegt, vielerlei Stoff zu Miestrauen zwischen

---

*tish nation at large, but his collegues in the Administration.* It is quite clear, however, that those who did lay this foundation, built upon the sand, and manifested a lamentable ignorance of the character, the wishes, and the wants of the nation whom they aspired to benefit and to rule. The British army sent to defend this permanent freedom against the formidable power of Spain (for here even Spain was formidable), were received by the Portuguese people not as friends, but as enemies; and no sooner was that army withdrawn than the *permanent freedom* was abolished by the Portuguese people themselves, without any party among them making an effort in its defence. They returned spontaneously and gladly to the despotic rule, which, bad as it may be, we must remind our Cotemporary, existed in Portugal when the alliance with Great Britain was best cemented, and which unquestionably had not then, any more than it now appears to require, the protection of Spain and the House of Bourbon.«

»»So Mr. Canning,« we are further told, »protected Greece, because freedom every where is a British interest, and security to commerce a British interest, and because it was a British and an European interest, that Russia, which professed an anxiety for liberating Greece, should not be provided with a pretext for subjugating Turkey. Had Mr. Canning lived, Greece would have been long since freed, and he would not be afraid to tell Russia: March against Constantinople at your peril.««

»*Freedom* every where is *a British* interest: so it is an American interest — *so it is a Dutch* interest; so it is, beyond all question, an interest common to all mankind. It is so common an interest, indeed, that the Governments of the world will not allow to any one of their number the monopoly of protecting it, *or the right even of defining in what it consists.* Thus Mr. Canning could only be the protector of Greece in conjunction with Mr. De Villele, who had just before put down what the *former called, and the latter did not call, liberty in Spain;* and in conjunction also with the Ministers of Russia, who assisted but the other day in putting down the rising liberty of Italy, and assist every day in keeping the hundred millions of their master's subjects in the most cruel and abject bondage. The plea of a general regard to freedom is too vague to be of any validity, and too susceptible of abuse to be safely employed by those who have any thing to lose. *It would justify the American Congress in protecting the Negroes of Jamaica, rather better than it can justify Mr. Canning in having attempted to protect the Greeks.* But the security of commerce is beyond all question an interest

den Cabineten gehäuft. Kaiser Nikolaus klagte an Lord Heytesbury über die englischen Minister und über den Fürsten Metternich; Stratford-Canning, ein von Geschwätze völlig abhängiger Mann, schob die Schuld der Unfügsamkeit der Pforte auf den Internuntius. Lord Aberdeen schrieb mit Würde an die beiden Botschafter, nahm offen das Wort für Oesterreich und benützte das Schreiben an Lord Heytesbury, um dem Kaiser den Wiederbeginn der Sitzungen zu wissen zu machen *).

Diese fand auch am 24. September statt. Man arbeitete eine Weisung an die Bevollmächtigten der drei Höfe im Archipel aus, worin man die Oberherrlichkeit der Pforte auf's Neue aussprach und den Umfang derselben zu bestimmen sich bemühte. Man sprach von Entschädigung für das türkische Grundeigenthum, sowohl für das der Privaten als für das öffentliche. Die Unkenntniss der Verhältnisse stach durch jede Zeile dieser Weisungen **).

---

peculiarly British; and Mr. Canning manifested his zeal and talent in upholding it, *by permitting piracy to flourish and increase in the Levant,* although the whole naval force of Great Britain was at his command, until it had grown to an adequate magnitude to serve as one of the apologies for *a Treaty the most dishonourable and injurious to his country,* but which was sure to procure him the immediate applause of all *the Liberals of Europe*, whom it suited his opening prospects just at that period to court. To prevent Russia from subjugating Turkey was clearly a British and an European interest, but that Russia was suspected of such a design was surely no reason for forming an alliance, by the existence of which, and the measures to be taken in the furtherance of its object, Russia was sure to be placed in an improved position, both as regards character and strength, and Turkey to be at once irritated and enfeebled. When there was reason to suspect Russia of meditating the subjugation of Turkey, had the foreign policy of England been under the guidance of high intelligence and honourable principle, piracy in the Levant would have been crushed by his single arm, every effort would have been made to pacify Greece, without detriment to the Sovereign rights of the Ottoman Porte, and at all events any intimate alliance with Russia would have been spurned. *Then* was the time to say to Russia, »*March against Constantinople at your peril.*««

*) Siehe Beilage IX. Nr. 34. 35.

**) Siehe Beilage IX. Nr. 36.

Am 30. vereinigte man sich wieder, um über den angekündigten Uebertritt der russischen Flotte im Archipel aus der unbetheiligten Stellung gegenüber der Pforte in die feindliche zu berathen. Man brachte, auf Frankreichs Vorschlag, nichts anderes heraus, als sich zum Boten herzugeben, um auf dem Umwege durch das russische Hauptquartier die Massregel zur Kenntniss der Pforte zu bringen *). Lord Aberdeen beantwortete an demselben Tage dem Fürsten Liewen die Note Graf Nesselrode's vom 28. August mit ohnmächtigen Klagen und einer unnützen Wendung an die Ehrenhaftigkeit des Kaisers. Er bat gleichsam um Schonung für die Interessen der Unterthanen der Mächte, die sich an Russland gebunden hatten — um Widerruf der Massregel und schloss mit der fast kindischen Verwahrung, dass wenn die russische Flotte feindlich gegen die Pforte handelte, die englischen Kriegsschiffe ihr darin nicht zu Hülfe seyn würden **). Diese Antwort schickte er in Abschrift an Lord Heytesbury und trug ihm nichts anderes mehr auf, als Schutz für die englischen Handelsschiffe, die vor dem 1. October aus englischen Häfen nach Constantinopel absegelten ***).

Am 11. October entwarf man in London Weisungen an die englische und französische Flotte im Mittelmeere im gleichen Sinne. Durch eine Mittheilung an den holländischen Botschafter in Constantinopel aber brachten die Minister, auf dem oben bezeichneten Umwege, die Massregel zur Kenntniss der Pforte ****).

Wie man in Paris damals dachte, geht aus folgenden Stellen in Berichten des englischen Botschafters hervor. Am 10. October schrieb Lord Stuart an Lord Aberdeen: »Herr von Rayneval, der Herrn von La Ferronais im Ministerium des Aeusseren einstweilen ersetzte, spricht sich rücksichtlich der beabsichtigten Sperrung der Dardanellen ganz in dem Sinne der Antwort unseres Cabinetes

---

*) Siehe Beilage IX. Nr. 37.
**) Siehe Beilage IX. Nr. 38.
***) Siehe Beilage IX. Nr. 39.
****) Siehe Beilage IX. Nr. 40.

aus. Was man mir auch immer von dem Einflusse Russlands auf das französische Cabinet gesagt hat, ich glaube heute dass, wenn der russische Gang Frankreich zur Wahl zwischen England und Russland nöthigen sollte, es sich ohne weiteres für uns aussprechen würde.« Und am 13. — : »Herr von Rayneval sprach mir ohne Rückhalt über die Unfälle des russischen Heeres und über die Entmuthung, die davon die Folge war. Er setzte bei, dass er darüber weniger betrübt seyn würde, wenn, wie der Herzog von Mortemar ihm schreibt, wirklich der Kaiser durch diese Unfälle geneigter worden wäre, friedlichen Vorschlägen Gehör zu geben, und es nicht zu befürchten stände, dass die Türken eben jetzt weniger als je zu dergleichen Vorschlägen zu bringen wären.«

Aber alles Hin- und Herdenken der beiden Seemächte erstickte das Bewusstseyn der Erniedrigung nicht, in der sie lagen. Dass in der Unabhängigkeit Griechenlands der einzige Ausweg für sie sey, die einzige Bürgschaft gegen Russland liege, das wurde ihnen mehr und mehr klar. Am 17. schrieb Lord Stuart: »Wenn der diessjährige Feldzug geschlossen seyn, die erwirkte Räumung der Morea General Maison zurück zu rufen erlaubt haben, und die Antwort des Reis-Efendi auf die letzte Erklärung der Verbündeten gegeben seyn wird, dann, meint Herr von Rayneval, ist der Augenblick zu einem neuen Schritte gekommen. Dessen Erfolg wird davon abhängen, dass alle erbitternden Fragen bei Seite gelassen werden, und die Verhandlung auf eine neue Grundlage gestellt wird.« Dieser Anwurf wurde in London aufgefasst, obwohl mit Vorsicht. England beantwortete ihn zunächst, am 21. October, mit dem Vorschlage, die Verhandlung mit der Pforte wieder anzuknüpfen und allenfalls auch ohne Zuthun Russlands die griechische Sache zu beenden.

Um den Augenblick zu beschleunigen, von welchem Herr von Rayneval sprach, trug Herr von La Ferronais, dem seine Gesundheit einstweilen wieder die Uebernahme der Geschäfte erlaubte, dem Fürsten Polignac auf, die Bevollmächtigten der drei Cabinete in London zur Berathung über die Mittel aufzufordern, die französi-

schen Truppen ehestens aus der Morea zurück zu ziehen. Er schien das gewaltsame Benehmen des General Maison zu missbilligen und zu beklagen. Doch müsste die griechische Regierung erst in die Lage gesetzt werden, eine Streitmacht zu bilden, sagte er, der man die Festungen übergeben und welche die für ein unabhängiges Griechenland geeigneten Gränzen vertheidigen könnte. Diese Gränzen wären aber weder am Isthmus noch dort zu suchen, wohin Graf Capodistrias, durch das russische Cabinet gestützt, sie verlegt wissen wollte, sondern sie fielen nur wenig über den englischen Vorschlag hinaus. Frankreich sey in der Lage, seine Meinung desshalb in Petersburg geltend zu machen und in London habe Fürst Liewen nur eine Stimme gegen zwei. Fürst Polignac sollte weiter die Natur der Bürgschaft zur Sprache bringen, auf welche sich England, im Falle der Gründung eines unabhängigen Staates, einlassen würde. Von diesen Weisungen gab Graf La Ferronais dem englischen Botschafter Kenntniss. Dieser bemerkte richtig dagegen, dass von einem unabhängigen Griechenland bis jetzt in der Londner Conferenz nie die Rede gewesen sey, also diese oberste Frage zuvor zwischen den beiden Seemächten ausgemacht werden müsse. Es sey ja klar, dass wenn man die Grundlage des Londner Vertrages und aller seitherigen Verhandlungen und Eröffnungen über Bord zu werfen sich entschlösse, auch die Fragen der Gränzen und der Bürgschaft eine veränderte Behandlung erfahren müssten. In diesem Sinne schrieb Lord Stuart auch an seinen Hof unter dem 3. November.

So stieg aus einer Reihe von Missgriffen und engen politischen Entwürfen, an der Hand der Vorsehung, welche den Kern des russischen Heeres brach, nicht in der Zeit der Begeisterung, sondern in derjenigen der Ermüdung und Berechnung, die richtige Einsicht mehr und mehr hervor. Die Wünsche des griechischen Volkes und das Streben der Cabinete fingen an, unter sich in Einklang zu kommen. Diese Erkenntniss mit klarem Geiste und entschiedenem Willen angefasst, musste zur günstigsten Lösung der langen Wirren führen. Aber die gegenstrebenden Elemente erfochten noch manchen Sieg über Ein-

sicht und Willen, und namentlich in London wagte man die Idee der Unabhängigkeit noch immer nicht entschieden anzufassen.

Aber die Pforte hatte in der Zwischenzeit allen Bemühungen des im Namen des Londner-Bündnisses wirkenden holländischen Botschafters van Zuylen widerstanden. Sie erwiederte auf das Begehren um Waffenstillstand: er bestände der That nach; auf das der Zulassung der Vermittlung: auch diese bestände der That nach und Herr v. Ribeaupierre wäre der Minister einer feindlichen, nicht einer vermittelnden Macht. Canning und Guilleminot setzten darüber ihren Briefwechsel mit van Zuylen fort. Durch ihn erfuhr die Pforte das Anlangen französischer Truppen in der Morea *), durch ihn die baldige Sperrung der Dardanellen und die Zulassung auch dieser Massregel von Seite der beiden Seemächte. Sie entnahm daraus die geringe Zuverlässigkeit aller russischen Versprechungen und aller Zusagen der Verbündeten. Sie sah einen Beweis für ihre Ansicht von der Unhaltbarkeit des Vertrags in den Klagen des russischen Cabinetes gegen den holländischen Botschafter, dessen Bemühungen ja gerade im Sinne des Bundes und dahin gegangen waren, die Wege zum Vergleiche offen zu halten. Sie hatte nur auf ihre Waffen Vertrauen und wandte ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Rüstungen. Der Wiener Hof errieth völlig ihre Stimmung und trug dem Internuntius auf, sich unthätig zu verhalten **). Als Varna im October gefallen war ***), ernannte die Pforte den heldenmüthigen Vertheidiger dieses Platzes, Izzet Mechmed Pascha an Mechmed Selim's Stelle zum Grossvezir, denn sie zürnte diesem, dass er nichts zur Rettung des Platzes gethan hatte. — Um sich gegen die Sperre der Hauptstadt sicher zu stellen, wandte sie sich um Getreide nach Aegypten. Die Russen zogen sich im October vom Balkan zurück, gaben im November die Belagerung von Silistria auf, und nahmen Winterquartiere in den

*) Siehe Beilage IX. Nr. 41.
**) Siehe Beilage IX. Nr. 42.
***) Siehe Beilage IX. Nr. 43.

Fürstenthümern, ihren rechten Flügel durch Kalafat deckend, das sie genommen hatten. Der Grossvezir verlegte sein Hauptquartier nach Aidos und rückte an die Donau. Die Pforte betrachtete sich als Sieger. Gerade in dieser Zeit tauchte in ihr zum ersten Male der Gedanke auf, den sie zur Zeit des Wiener Congresses zurückgewiesen hatte, Theil des europäischen Staatenbundes zu werden. Auch sie sprach nämlich den Wunsch einer Vereinigung der Cabinete zu einem Congresse aus, wo unter dem Vorsitze Oesterreichs und Preussens, die Stellung der Türkei zu Russland für immer geregelt und unter europäischen Schutz genommen werden sollte. Auf diesem Vorschlage allein schien die Pforte zugänglich, aber eine so weit aussehende Idee konnte keine Hülfe im Drange des Augenblickes seyn, und das ist es, was sie nicht begriff, oder nicht begreifen wollte.

Die Verrückung der Stellungen in London musste Spaltung in Poros erzeugen und den Präsidenten vereinzelnen. Er trug selbst dazu bei den Riss empfindlicher zu machen, indem er bereits am 21. September unter dem Vorwande dass Griechenland an Getreide aufliege, an Sachturis die Weisung erliess, alle Getreideschiffe, welcher Flagge sie immer gehörten, und ob sie feindliches Eigenthum trügen oder nicht, nach Aegina aufzubringen *). Im October belief sich die Zahl der zu diesem Zwecke ausgesendeten griechischen Schiffe auf zehn, und keine Erklärung warnte die neutralen Flaggen. Auch wurden bald mehrere österreichische, sardinische und andere Kauffahrer, mit Getreide für die Pforte beladen, noch ehe die Sperre der Dardanellen durch die Russen begann, nach Aegina gesendet, und dort von dem Prisengerichte mit Verwerfung des Satzes: dass die Flagge die Waare decke, verdammt.

Diese Haltung des Präsidenten machte ihn vollends als Werkzeug Russlands erscheinen, und war nicht geeignet, die Weisungen in ihrer Ausführung zu mildern, welche Botschafter und Generale vom französischen und englischen Cabinete erhielten, um bei der Pforte

*) Corresp. II. pag. 335.

günstigen Eindruck zu machen. Gleich nach Einnahme des Schlosses der Morea richteten General Maison und Admiral Rigny eine Erklärung an den Pascha von Lepanto, des Inhalts, dass sie den Golf von Lepanto als neutrales Wasser betrachteten, die Türken nicht hindern wollten, am Schlosse Rhium den gewöhnlichen Zoll zu nehmen, und keine Feindseligkeiten gegen irgend einen Punct der Küste des Festlandes ausüben würden, bis nicht über die Gränzen Griechenlands von den Mächten entschieden wäre. Diese Erklärung sandten sie auch der kleinen, im Golfe von Korinth kreutzenden griechischen Flotille zu. Graf Ribeaupierre richtete gegen diese Erklärungen eine Note an den Grafen Guilleminot, die dieser dahin beantwortete, dass die Unterzeichner der Erklärung nicht über ihre Ermächtigung hinausgegangen wären, und ihre Absicht nur darauf gerichtet hätten, unnütze Plackereien bis zur erwarteten Entscheidung auszusetzen. Der Präsident eiferte nicht minder gegen den Schritt der Franzosen, der die Hoffnungen der Griechen rücksichtlich der Gränzen beeinträchtigte, und dadurch auf seine Stellung gefährlich nachwirkte. Es kam zu Poros, wo Rigny selbst erschien, zu heftigen aber fruchtlosen Besprechungen, welche in der Meinung des Volkes die Spaltung zwischen dem Präsidenten und den Bevollmächtigten einerseits, und der englischen und französischen Admirale, so wie des General Maison andererseits begründeten. Der Präsident, dem die Franzosen erst den Marsch nach Attika zugesagt hatten, und der in dieser Voraussetzung seine Massregeln genommen, sah sich zum Widerrufe derselben genöthiget und konnte nicht einmal die Mitwirkung Freiwilliger aus dem französichen Lager zur Befreiung von Athen, nicht einmal den Marsch französischer Truppen bis Korinth erhalten. Er erfuhr eine neue Kränkung, als sich die Franzosen nun gleichfalls gegen seine Bemühungen in Kandia erklärten, und Rigny den Admiral Malcolm für die Ansicht gewann, dass sein Vorfahrer im Amte durch die angeordnete Kreutzung mehrerer Schiffe vor der Insel zu falschen Hoffnungen und zur Erneuerung des Aufstandes dort beigetragen habe, und jetzt

wenigstens, nachdem so manche Gräuel davon die Folge gewesen, nichts geschehen dürfte, was diese Insel noch länger in der Meinung, zu Griechenland geschlagen zu werden, erhielte.

Eben so bestimmt trat Rigny etwaigen ähnlichen Versuchen auf Chios und Mytilene entgegen und hielt fest an den Satz: »Mit »der Räumung der Morea sei der Julivertrag erfüllt. Der Isthmus sey »die natürliche Gränze.« Er stellte dem Botschafter vor: »dass in »Kandia die türkische Bevölkerung der griechischen gleichkäme; dass »im griechischen Festlande Türken und Griechen zusammen wohnten; »dass die Ausscheidung der Ersteren dort und hier nur durch Gewalt »zu bewirken, und diess eine Grausamkeit wäre, dem die Kriege »neuerer Zeit nichts an die Seite zu setzen hätten.« Er wies den Vorwurf des Präsidenten auf diesen selbst zurück, dass nämlich die griechischen Bewohner in gefährliche Täuschungen geworfen würden, denn nichts sey über die Gränzen entschieden. »Wenn das tür- »kische Reich bestehen, also freundschaftliche Verbindungen mit dem- »selben wieder angeknüpft werden sollten, so bereitete die Fortdauer »der Feindseligkeiten dieselben nicht vor. Er glaubte überdiess nicht, »dass es der Wunsch seines Königes sey, dass der Name Frankreichs »irgendwo mit Fluch belegt werde.«

Der Präsident, der das Uebelwollen des Cabinetes von Paris seit lange befürchtete, hoffte noch die persönliche Geneigtheit der Botschafter der Ungeneigtheit des Admiralen Rigny und des Generalen Maison mit Erfolg entgegen zu setzen. Auch war er bemüht, seiner Regierung den Schein zu retten, indem er die Uebergabe der messenischen Plätze an griechische Truppen verlangte; aber er konnte vor der Hand nur Koron erlangen, in das er Nikitas mit zwei Compagnien warf. Auch hob er die Unthätigkeit der Truppen in West- und Ostgriechenland wieder auf, indem er eine Unternehmung gegen den Golf von Arta begünstigte, sich durch Andreas Iskos, obwohl vergeblich, der Stellung von Makrynoros zu versichern strebte, Tzavellas und Stratos mit ihren Chiliarchien nach Lidoriki sandte, und ihnen und der Chiliarchie des Christodulos

auftrug, gemeinschaftlich mit General Church die Befreiung des Gebirges um den Aspropotamos herbei zu führen, zuletzt auch Ypsilanti selbst in Bewegung setzte, um sich Salonas zu bemächtigen und bis in die Thermopylen auszudehnen. Den Botschaftern gab er durch Note vom 30. October, für den Fall, dass die Pforte die Vermittlung der Mächte annähme, eine beschränktere Gränze zu, die vom Golfe von Volo über den Orthryx nach demjenigen von Arta, aber er machte auf ihre Nachtheile aufmerksam, sprach den Wunsch aus, dass sie vom Gebirge Klitzos nach demjenigen von Aynanda sich erhübe und über die Vzachoritischen Berge und Pankrati nach dem Jonischen Meere abfiele. Auch bestand er auf Kandia. Für den anderen Fall, den des Beharrens der Pforte auf der Zurückweisung der Einmischung, hielt er fest an der Gränze, die Thessalien einschlösse, und mit der Vojussa zum adriatischen, oder wenigstens mit dem Thyamis zum jonischen Meere führte *). Gleichzeitig suchte er die Botschafter von der Nothwendigkeit einer Anleihe unter Verpfändung von Nationalländereien zu überzeugen. Frankreich gab seit Mai monatlich 500,000 Franken; Russland hatte ein für allemal 1,500,000 Rubel gegeben; England bis jetzt jede Geldhülfe versagt. Nur durch weise Verwendung genügender Vorschüsse konnte das erschöpfte Land wieder fruchtbringend gemacht werden. Aber da es dermalen nicht die Interessen der beiden englischen Anleihen zu zahlen im Stande war, so konnte es nicht hoffen, auf den Geldmärkten von Europa, ohne andere Bürgschaft als die eigene, eine dritte Anleihe abzuschliessen, noch waren unsichere Geldhülfen genügend, um darauf den Staatshaushalt begründen zu können. Der Präsident verlangte daher, dass jede der drei Mächte unmittelbar oder durch Dazwischenkunft von Capitalisten Griechenland durch zehn Jahre jährlich eine Million Franken liehe und diese jährliche Summe von drei Millionen in die englische oder französische Bank niedergelegt würde, als Bürgschaft für die Bedeckung eines Anlei-

*) Corresp. IV. pag. 497. u. f.

hens von 60 Millionen Franken, das Griechenland in diesem Falle abzuschliessen Hoffnung haben konnte, und das ihm die Mittel geben würde, die beiden früheren Anleihen zu tilgen *). Bis zum Abschlusse einer solchen Anleihe, bat er Frankreich und Russland, mit den monatlichen Vorschüssen nicht einzuhalten, England aber, deren gleichfalls zu gewähren. Er legte einen Entwurf der beiläufigen Ausgaben vor, um darzuthun, dass diese sich zum mindesten auf jährlich 13 Millionen Franken belaufen würden, und, da er den Ertrag von Griechenland nicht wohl über 4 Millionen ansetzen konnte, Tilgungsfonde für die äussere und innere Schuld (die letztere wurde auf 30 Millionen angenommen) gegründet, grosse Ausgaben für Herstellung der Städte und Dörfer, für Strassen, Brücken, Schulen, Ersatz des Viehstandes, Hebung des Ackerbaues u. s. w. gemacht werden mussten, so wies er nach. dass eine Million Franken der geringste Zuschuss wäre, dessen die griechische Casse bedürfte.

Die Botschafter gaben ihre Schlusserklärung mit Note vom 8. December, dass ihrer Meinung nach, die nichts entschiede, sondern nur ihren Höfen zum Anhaltspuncte der Schlussentscheidung dienen würde, die zweckmässigste Landgränze diejenige vom Golfe von Volo nach demjenigen von Arta wäre; die zweckmässigste Inselgränze aber die zwischen dem 38. und 39. Grade der Breite und zwischen dem griechischen Festlande und dem 26. Grade der Länge von Greenwich; dass Chios aufgegeben werden müsste, für Samos und Kandia sie sich aber bei ihren Höfen verwenden würden. Rücksichtlich des Tributes meinten sie, dass 1,500,000 Piaster jährlich Griechenland nicht zu sehr belasten würden; rücksichtlich der Entschädigung für Grundeigenthum, dass, sobald einmal die Pforte die neue Ordnung der Dinge würde anerkannt haben, eine gemischte Commission und als zweite Instanz eine von den drei Mächten zu ernennende, die Eigenthumstitel prüfen, dann aber jedem Eigenthümer innerhalb einer zu bestimmenden Frist frei stehen sollte, seinen

*) Corresp. IV. pag. 527.

Grundbesitz zu verkaufen. Nach Verlauf der Frist sollte die schiedsrichterliche Commission die Schätzung vornehmen und die griechische Regierung den Eigenthümer darnach entschädigen. Ueber die Ausdehnung der Oberherrlichkeit des Sultans, so wie über die zweckmässigste Form der Regierung erbaten sie sich die Meinung des Präsidenten *).

Dieser hob in seiner Antwort, die er schon am nächsten Tage gab, das Schweigen der Botschafter über die Geldfrage hervor und zeigte, wie, ohne Gewährung der verlangten Hülfe, die Aufstellung einer bewaffneten Macht, die Begründung der Verwaltung, die Erfüllung der von Griechenland zu übernehmenden Verpflichtungen, also die Verwirklichung des Londner Vertrages nicht stattfinden können. Er erneuerte den Ausspruch des Wunsches, dass französische Truppen den griechischen beihälfen, die Landgränze zu erringen, billigte diese Gränze, wenn sie anders militärisch besetzt werden könnte, und erneuerte in Betreff von Samos und Kandia die Bitte, sie Griechenland zuzugestehen und einstweilen den Nachschub ägyptischer Truppen nach Kandia zu verhindern. Das Ausmass des Tributes fand er zulässig, so wie die Entschädigung für türkischen Besitz billig, doch erinnerte er, dass auch Griechenland derlei Entschädigungen bei der Pforte anzusprechen habe. Was die Regierungsform betrifft, so berief er sich auf die Beschlüsse der Nationalversammlung von Trözene, die der Verwaltung ein Haupt für sieben Jahre gab, aber zugleich dem Volke das Recht sicherte, durch seine Vertreter über Gesetze und namentlich über den Staatshaushalt abzustimmen. Die Oberherrlichkeit des Sultans würde in der Anerkennung der Regierung zu bestehen haben, die aus der Wahl der Nationalversammlung hervorginge. Aber sowohl die Erneuerung der Regierung als die jedesmalige Anerkennung von Seite der Pforte böten Gefahren dar, die nur dadurch zu umgehen wären, dass man in das Princip der Regierung selbst die höchste Bürgschaft lege. Damit dieser Wink

*) Corresp. IV. pag. 534.

nicht missverstanden werde, erklärte er zum Schlusse, dass seine Person diese Bürgschaft in sich aufzunehmen nie im Stande, auch nicht geeignet wäre, um die Beziehungen zu entwickeln und zu erhalten, die sich aus der Oberherrlichkeit des Sultans für Griechenland ergeben würden. Er überliess der Weisheit der drei Höfe die Entscheidung dieser wichtigen Frage und bat nur, dass sie nicht lange ausbleibe *).

Am 13. December erliessen die Botschafter an den Präsidenten ihr Abschiedschreiben, das dieser am 15. beantwortete. Das Ergebniss dieser Besprechungen war kein erfreuliches, aber es war auch kein unwiderrufliches. Es war in Uebereinstimmung mit den Verpflichtungen, die der Präsident in Petersburg übernommen hatte, und die der Vertrag, also auch die Stimmen Englands und Frankreichs ihm auferlegten. Es konnte ihm das Mögliche und in so ferne selbst für Griechenland das Beste scheinen. Aber die Spannung zwischen den Vertretern der Mächte selbst war kein gutes Vorzeichen für die Einigkeit der Höfe in den erbetenen Beschlüssen und namentlich die zur Schau getragene Schadenfreude der Franzosen über den Ausgang des russischen Feldzuges und ihr Misstrauen in den Präsidenten quälten diesen so sehr, dass er in einem für das französische Ministerium bestimmten Schreiben an den Grafen Loverdo seinem Grame Luft machte, und über die Umtriebe der kleinen und grossen Diplomatie, wie er sie nannte, sich bitter beschwerte. Er gab ihr Schuld, die alten Zwingherrn des Landes, die Primaten aufzuhetzen und ihn als Russen abzuschildern. »Seit dieser Zeit,« schreibt er, »haben die Primaten angefangen, von Nationalversamm»lung, Verfassung, gesetzgebendem Körper, Pressfreiheit zu spre»chen, obwohl kein einziger dieser Leute weder Sinn noch Anwen»dung dieser Worte begriff. Nur meine tiefe Achtung für den König, »die gränzenlose Erkenntlichkeit, die wir ihm schuldig sind, haben »mich abgehalten, mich an seine Gerechtigkeit zu wenden, und die

*) Corresp. IV. pag. 537.

»Einstellung dieser Umtriebe zu erwirken. Ueberzeugt, wie ich es »seyn musste, dass diese unsinnigen Ausforderungen seine gerechte »Entrüstung erregen würden, habe ich sie auch seinem Cabinete nicht »anzeigen wollen, hoffend, dass meine Erklärungen in den Sitzungen »zu Poros genügend wären, um die Beauftragten des Königes nicht »länger seine erlauchten Absichten verkennen zu machen *).« Er machte den Grafen La Ferronais auf diess Schreiben aufmerksam, das sein ganzes Glaubensbekenntniss enthielte, und indem er ihm die Protokolle der Sitzungen von Poros mittheilte, erneuerte er die Bitten, dass General Maison den Auftrag erhalte, die griechischen Truppen im Festlande zu unterstützen; dass Kandia gegen neue Truppensendungen des Pascha von Aegypten geschützt würde; dass die drei Mächte Griechenland in den Stand setzten, eine Anleihe von 60 Millionen Franken zu machen; dass sie Griechenland dafür Bürgschaft abforderten, und dass diese in seiner Regierungsform zu liegen hätte; endlich dass man in Frankreich, England und Russland die Ueberzeugung festhielte, dass er unter keiner Voraussetzung in der Stelle bleiben würde, zu der er dermalen verdammt wäre. Sein Wunsch ginge dahin, die Grundlagen der Ordnung und Dauer dem unglücklichen Lande zu geben, dann aber zu gehen **).

So entmuthiget war der Präsident bereits um diese Zeit, und das Vorgefühl eines unglücklichen Ausganges verfolgte ihn. Wenige Wochen später sagte er zu einem Freunde: »Es gibt nur einen »Ausweg mehr für mich, eine Kugel.«

Was er über eine Nationalversammlung dachte, geht aus dem Obigen hervor. Er wusste, dass er alle Teufel der Anarchie damit los lasse. Dennoch fühlte er sich nicht stark genug, sie zu umgehen und schon am 12. November hatte er dem Panhellenion aufgetragen, die Einberufung und Form derselben zu berathen ***). Er suchte Hydra,

*) Corresp. II. pag. 454.
**) Corresp. II. pag. 466.
***) Corresp. II. pag. 413.

Spezzia und Ipsara durch Prüfung ihrer Forderungen zu beschwichtigen, und gestand ihnen eine Abschlagszahlung von 50,000 Thalern zu; er brachte die Grundlagen der Gerechtigkeitspflege in Ausführung; er suchte die Parteien in Samos, wohin er Kolettis als ausserordentlichen Commissair gesandt hatte, zu entwaffnen; er fuhr fort, in Kandia den Schein des Widerstandes zu erhalten; er trieb nach Möglichkeit die Truppen im Festlande an, und dennoch lähmte er sie durch Misstrauen in ihre Kraft, so dass sie selbst zu Ende des Jahres die Stellung von Makrynoros noch nicht inne hatten, und nur Livadia, Salona, das Gebirge bei Karpenisi und die Thermopylen besetzt hielten, die Golfe von Volo und Arta aber mit leichten Schiffen durchzogen und unvollkommen sperrten. Er arbeitete mit Fleiss an der Ausbildung geregelter Truppen und fasste die Idee wieder auf, deren in der Schweiz und anderorts anwerben zu lassen. Da warf ihn das Protokoll der Londner Sitzung vom 16. November von neuem in schwere Verlegenheit. Aber wir wollen vorerst einen Blick auf das werfen, was auf dem anderen Schauplatze vorging.

Die Stimmung der Pforte zu Anfange Novembers konnte keine den Wünschen der Mächte günstige Aenderung erfahren haben. Die Bemühungen des holländischen Botschafters, des Internuntius und des preussischen Abgeordneten Herrn v. Canitz, um die Pforte zu irgend einem ersten Schritte, Russland gegenüber zu bewegen, scheiterten an der Verbindung der russischen Frage mit der griechischen. Die Aeusserungen des Reis-Efendi an den österreichischen Dolmetsch in Unterredungen vom 4., 7., 8. und 11. November umfassen die Ansicht der Pforte und verdienen daher hier eine Zusammenstellung *). Hören wir den Dolmetsch selbst sprechen: »Drängend erkundigte sich der Reis-Efendi, ob unsere »Post angelangt. Warum, fragte ich.« — »»Weil der Internuntius

*) Beilagen IX. No. 44. a. b. c. d.

»»Nachrichten aus der Morea haben muss und weil ich zu wissen »»wünsche, was seine Regierung über den Angriff auf die Halbinsel »»und über die Besitznahme der Festungen durch die Soldaten einer »»Macht denke, deren Generale das Vertrauen des Pascha von Aegyp- »»ten und seines Sohnes auf empörende Weise durch Verletzung der »»Verpflichtungen getäuscht haben, die Admiral Codrington ein- »»gegangen war.««

»Da haben sie also die Morea geräumt und militärisch besetzt »— antwortete ich Pertew-Efendi — es ist dort zu Ende mit »den Muselmännern!«

»»Ja, es ist zu Ende,«« »unterbrach mich der Minister mit »dem Ausdrucke des tiefsten Leidens,« »»das Werk der Ungerech- »»tigkeit ist vollbracht und der rächende Gott wird darüber rech- »»ten. — Die Muselmänner haben die Verbannung aus ihrem Vater- »»lande, die Trennung von Habe und Gut der Schande der Unter- »»werfung unter das Joch der Fremden vorgezogen. So also behan- »»deln uns unsere ältesten Freunde, unsere einst treuesten Verbün- »»deten! — Um der Menschlichkeit willen führen sie Krieg; um »»der Menschlichkeit willen trieben sie die Muselmänner aus ihrer »»Heimat, die treu ihrem gesetzlichen Herrscher waren! Was »»wird aus Europa werden, wenn der Aufruhr, bloss weil er dauert, »»Aufmunterung und Unterstützung findet! Welch' verderbliches Bei- »»spiel für Länder und Völker! — Die Zukunft zeigt sich unter dü- »»steren, hässlichen Farben. Kann man künftighin feierlichen Ueber- »»einkommen und Verträgen Glauben schenken, wenn die angese- »»hensten Mächte sich nicht schämen, sie so schmählich mit Füssen »»zu treten? — Wir sind im Frieden, wir wollen Frieden; — so »»sagt man uns ohne Unterlass mit erheuchelter Freundschaft, mit »»dem täuschenden Scheine von Aufrichtigkeit, und einstweilen ver- »»brennt man unsere Flotte — einstweilen ersteigt man die festen »»Plätze unseres Landes, um den Aufruhr und die Losreissung von »»Rebellen zu begünstigen! ... Was denken Sie?««

»Ich denke, dass man in so schweren Zeiten, als die, worin

»wir leben, sich vor Allem mit Muth, Ruhe und Mässigung waffnen
»muss . . . . die Morea ist verloren; ich habe Ihnen seit lange ge-
»sagt, dass diess das Schicksal dieser Provinz seyn würde. Um sie
»wieder zu erobern, brauchten Sie eine Flotte, und die Flotte ist
»verbrannt. Ihre Klagen sind gerecht, aber alle Versuche, jetzt die
»Halbinsel wieder zu gewinnen, würden vergeblich seyn. . . . Aber
»Frankreich kann die Halbinsel nicht behalten wollen, vielleicht will
»es Ihnen dieselbe anbieten, auf die Bedingungen des Vertrages
»von London hin . . . werden Sie in diesem Falle sie nehmen?...
»»Wenn die Bedingungen annehmbar sind — aber kann man diess
»»hoffen? Kann man selbst in Verträge vertrauen? — Nein, es gibt
»»keine Bürgschaft der Ruhe mehr weder für uns noch für Europa,
»»wenn nicht erst wieder unter der Leitung der grössten Mächte
»»Europa's ein Congress zusammen tritt, und einer dem anderen
»»feierlich seinen Umfang und Besitz verbürgt. Mag uns Russland den
»»vortheilhaftesten Frieden anbieten, gewiss, wir unterzeichnen ihn
»»nur unter der feierlichen und ausdrücklichen Bürgschaft der ande-
»»ren Mächte.««

Und am 7. — »»Die Engländer haben Theil an dem Ver-
»»rathe der Franzosen, denn wie würden sie sonst gleichgültig die
»»Verletzung des zwischen dem Pascha von Aegypten und Admira-
»»len Codrington getroffenen Uebereinkommens betrachten. . . .
»»Der holländische Botschafter dringt auf Frieden. Aber sind wir
»»es, die den Frieden nicht wollen? — Und wollen ihn die Russen?
»»Darauf möge uns der Botschafter zuerst bestimmte Antwort geben.
»»Wollen sie ihn, gut; aber ohne Bürgschaft keinen Frieden, denn
»»wir können Worten und Verträgen nicht mehr vertrauen.
»»Oesterreich wendet seinen Blick nach England. In der Haltung
»»dieser einst so vorwiegenden Macht ist aber kein Anzeichen von
»»Aenderung bemerkbar. Wir brauchten eine geachtete Vermittlung,
»»die nicht zurückgewiesen werden kann nach Belieben von unseren
»»Unterdrückern. — Wo sie finden?««

»Man muss aber, wenn man Vermittler seyn soll, auch die

»Zugaben kennen, auf welche der Vergleich möglich wird. Welche »Zugaben würde die Pforte machen?«

»»Nie, niemals wird die Pforte in der griechischen Frage »»nachgeben,«« rief Pertew-Efendi; »»niemals wird sie durch »»ihren Beitritt ungerechten Beschlüssen Kraft verleihen, die alle »»nur für Russland gemacht sind. Der griechische Aufstand ist Russ- »»lands Werk und die Einmischung dieser Macht in diese Sache ist »»allein schon uns verhasster als Mord und Gefahr, die davon die »»Begleiter sind.««

Und am 8., nach Unterredungen des Reis-Efendi mit den Dolmetschen von Holland und Preussen: »»Ist der holländische Bot- »»schafter ein Narr geworden? Er weiset mich heute zum Belege »»der friedliebenden Gesinnungen Russlands auf das Schreiben, wo- »»mit Graf Nesselrode die Kriegserklärung begleitete und jeden »»Ausweg schloss. Hätten wir uns dem Inhalte dieses ausfordern- »»den Schreibens fügen können, würden wir dann seit sechs Mona- »»ten Krieg führen?... Weniger gehässig ist die Botschaft des preus- »»sischen Abgeordneten. Er zeigt uns die Ansicht seines Königes »»an, dass der Kaiser von Russland heute beklage, einen Krieg »»hervorgerufen zu haben, dessen Ergebnisse seinen Erwartungen »»nicht entsprochen; dass er desshalb geneigt scheine zum Frieden »»und von mehreren Begehren ablassen wolle, wenn anders die »»Pforte einen ersten Schritt entgegen mache und gleichzeitig einen »»Bevollmächtigten in's Lager und einen in die Morea oder in den Archipel »»schicke, um auch die griechische Sache abzuthun. — Das Letztere »»ist durchaus unmöglich. Die Pforte kann nie den Entscheidungen des »»Londner Vertrages ihre Zustimmung geben. Was die Versiche- »»rungen der Neigung zum Frieden im Kaiser betrifft, so sind es »»leere Worte, mit denen man uns nicht mehr fängt. — Seit Aker- »»mann wissen wir, was davon zu halten. Die Berliner Schreiben »»sollen über Wien gegangen seyn und der österreichische Hof sie bil- »»ligen, der Internuntius auch Weisungen in gleichem Sinne erhal- »»ten haben. Das scheint mir unmöglich. Wir würden den Internun-

»»tius nicht anhören können. . . . Ich schwöre auf den Koran —
»»und ein guter Muselmann schwöret nicht falsch — dass ich nicht
»»ermächtigt bin, von Frieden zu sprechen oder Friedensanträge an-
»»zuhören. Der Grossherr ist fest entschlossen, Alles für Alles zu
»»wagen. Keine Macht auf Erden wird diesen Entschluss ändern. Ihm
»»vom Frieden zu reden in diesem Augenblicke, hiesse sein Leben
»»wagen. Die Morea mag eingerichtet werden, wie unsere angebli-
»»chen Freunde, die seither so viel für Russland gethan haben, es
»»wollen. Die Franzosen, heisst es, haben die friedlichsten Absich-
»»ten, wollen die Festungen nicht behalten; vielleicht geben sie die-
»»selben an die Engländer oder an die Russen, oder es pflanzen die
»»drei Mächte dort ihre Flaggen auf. Wir sind auf Alles gefasst,
»»nur verlange man von uns nicht, dass wir es billigen. Hat man
»»jemals gesehen, dass der Räuber von dem Beraubten verlange, dass
»»er ihm noch dieTitel zum rechtlichen Besitze des Raubes ausliefere?
»»— Wissen Sie, was die Folge davon wäre? Die Morea einge-
»»richtet, die Moscheen abgebrannt, dann käme eine russische Mission
»»nach Constantinopel. Kein Jahr ginge vorüber, so würden russische
»»Umtriebe Nachbarbezirke aufregen. Der russische Gesandte ver-
»»langte unverzüglich Vezirialschreiben und nachdrückliche Fermane.
»»Kaum wären diese erlassen, erschiene Herr Franchini oder ein
»»anderer Dolmetsch vor dem Reis-Efendi (Gott wolle, dass ich
»»dann schon im Grabe liege!) um ihm vorzustellen, dass, da diese
»»Fermane ohne Wirkung geblieben, ein Abgeordneter Sr. Maj. des
»»Kaisers von Russland die unruhigen Bezirke beschwichtigen müsse.
»»Die Pforte würde sich dagegen sträuben, aber kein Monat ver-
»»ginge, so käme die Nachricht, dass der russische Abgeordnete
»»ohne weitere Ermächtigung bereits dort sey. Nun träte man beim
»»Scheik-ük-Islam zusammen, um über diess unerwartete Ereigniss
»»sobald nach dem Frieden zu berathen. Am Morgen nach diesem Rathe
»»erschienen die Dolmetsche von England und Frankreich vor dem
»»Reis-Efendi mit den Worten: »Ihr habet eine unangenehme

»Geschichte mit Russland. Um Gotteswillen machet kein Staatsge-
»schäft daraus. Vergleicht Euch, gebet nach, wenn Ihr anders Eu-
»ren Vortheil liebt; störet nicht noch einmal die allgemeine Ruhe;
»beachtet die Rücksichten, die Ihr der Dazwischenkunft der Gross-
»mächte, Euerer Freunde, schuldig seid!« — »»Man gäbe nach bit-
»»teren Kämpfen nach. — Ein Jahr später wieder eine solche Ge-
»»schichte — und so fiele ein Glied nach dem anderen vom Körper
»»des Reiches ab, dessen Auflösung der allgemeine Wunsch scheint,
»»denn wo wäre ein Wort in den Verträgen, das England und
»»Frankreich zur Einmischung berechtigte?««

»Aber Sie sprachen zuvor von einer von den Grossmächten
»zu verlangenden Bürgschaft!«

»»Diese kann nur auf unsere Verhältnisse zu Russland Bezug
»»haben. Die griechische Sache hat nichts damit zu thun. Die ge-
»»ringste Einmischung der Russen in diese Sache ist für uns ein
»»Todesstreich und man stirbt nur einmal. Ohne vorausgehende Ver-
»»sicherung der Cabinete von Wien und Berlin, dass die griechi-
»»sche Sache ausser der Frage bleibt, ist auch in der anderen nichts
»»zu reden.««

Und am 11.: »»Ich habe dem preussischen Dolmetsch gesagt:
»»der Friede mit Russland und die Beschwichtigung der Griechen
»»sind zwei Gegenstände, die niemals unter einem betrieben werden
»»können. Der erste muss auf einem feierlichen Vertrage beruhen;
»»die andere ist ausschliessend unsere Sache, und kann nur auf
»»dem Wege betrieben werden, den unsere Einladung an die beiden
»»Botschafter angibt. Obwohl seither durch den Einfall in die Morea
»»der Stand Frankreichs zu uns sich wesentlich geändert hat, so
»»will ich dennoch an das Eingeleitete mich halten. Die Botschafter
»»mögen kommen; die Pforte wird thun, was sie zusagte, aber nicht
»»mehr, und wird mit keinem russischen Abgeordneten desshalb sich
»»einlassen. Auch Herr von Canitz arbeitet für Russland, und hat
»»vielleicht Weisungen, von denen der Internuntius nichts weiss.««

Um die Mitte November war die Abtheilung der russischen

Flotte unter Riccord vor den Dardanellen erschienen. Unter ihren Augen, von dem Winde begünstiget, zogen sechzehn Getreideschiffe, von österreichischen Kriegsfahrzeugen geleitet, in die Meerenge. Andere luden zu Adrianopel und in Smyrna aus, so dass die Wirkung der Sperrung der Dardanellen eine geringe war. Die Erklärung, die derselben hätte vorausgehen sollen, wurde von den Russen nicht früher gegeben, als bis sie die Sperre auch übten. Sie war aus Malta vom 18. October überschrieben, langte aber erst am 13. November auf dem Hauptstapelplatze der Levante, in Smyrna an, und enthielt zugleich die Nachricht, dass die Sperre der Morea nunmehr aufgehoben sei. Der österreichische Admiral Graf Dandolo machte Einrede gegen den Umstand, dass den Neutralen nicht die übliche Frist gegeben war, und die übrigen Flaggen schlossen sich an ihn. Diese Vorstellungen blieben ohne Wirkung. Der Herzog von Wellington und Lord Aberdeen hatten ja, als ihnen der Entschluss des Kaisers angekündiget worden war, nicht geglaubt, ihm das Recht zu diesem Wechsel absprechen zu können, und sich auf Vorstellungen beschränkt, auf dass diejenigen Kauffahrer, welche englische Häfen vor dem 1. October und Häfen des Mittelmeeres vor dem letzten October verlassen hätten, nicht gehindert würden, in die Dardanellen einzulaufen. Das französische Cabinet machte wohl Miene, die Sperre der Dardanellen nicht anzuerkennen. Es nannte dieselbe eine Verletzung des feierlichsten Versprechens. Es beklagte die daraus für die Bestrebungen des Londner Bundes hervorgehende Verlegenheit. Es fühlte, dass die Pforte entweder an eine Verschwörung der Cabinete zu ihrem Untergange oder an eine heillose Verblendung Englands und Frankreichs glauben musste. Beide Cabinete beugten sich aber der Thatsache, ohne auch nur den Muth zu haben, die Freiheit, die ihnen gegeben war, zu benützen.

Die Nachricht von der Sperrung der Dardanellen kam zur Zeit in Constantinopel an, als van Zuylen und Herr von Canitz sich viele Mühe gaben, den Reis-Efendi zur Sendung eines Bevollmächtigten nach Tenedos und zu einer Näherung an Russland zu be-

wegen. Auch der Internuntius hatte der Pforte richtig erklärt, dass, wenn der Friede nicht während des Winters geschlossen werde, die Stellung des türkischen Reiches mit kommendem Frühjahre eine schlechtere seyn werde. Aber die Pforte blieb unbeweglich. Sie hiess in der Frist von 8 Tagen alle unverheiratheten und in der Hauptstadt nicht ansässigen Armenier und Griechen dieselbe verlassen, füllte sorgsam ihre Magazine, zog fortwährend neue Aufgebote aus Kleinasien herüber, und hing, was ihr Verhältniss zu den Mächten betraf, nur an der einen Idee, der eines Congresses.

Wie gross auch der Wunsch der beiden Seemächte, Russland von allen weiteren Verhandlungen über Griechenland auszuschliessen: Russland sass in London wie in Poros zu Rathe. Für England war die Beendigung des russischen Krieges der erste, Griechenland nur der zweite Gegenstand, und hinter der Zulassung der Unabhängigkeit war für England sowohl als für Frankreich die Besorgniss dermalen noch überwiegend, dadurch ein Werkzeug Russlands, den Präsidenten zu befestigen. Der halbe Wille führte zu verfehlten Bestrebungen. Indessen Frankreich, mit dem Eifer, der es auszeichnet, so oft es sich um den Anschein der Leitung und des Vorangehens handelt, stellte sich voran. In der Sitzung vom 16. November erklärte Fürst Polignac, dass die französische Truppensendung ihren Zweck erreicht habe; da aber weder die Verhandlungen mit der Pforte wieder angeknüpft wären, noch auch die Griechen sich in dem Zustande befänden, sich selbst vertheidigen zu können, so schlage er vor, entweder das Begehren eines Waffenstillstandes der Pforte zu erneuern, oder die befreiten Lande unter den Schutz der drei Mächte zu nehmen. Im ersten Falle würde Frankreich sogleich die Morea räumen. Bestände die Pforte auf ihrer Weigerung, auf griechischem Gebiete mit den Griechen unmittelbar oder für dieselben mit den drei Bevollmächtigten zu verhandeln, so sollte Russland seine Vollmacht an die anderen beiden übertragen und nur diese auf türkischem Gebiete mit der Pforte die Verhandlung führen. Im Falle man den zweiten Weg verzöge, oder dazu durch die Wei-

gerung der Pforte genöthiget wäre, sollte derselben erklärt werden, dass die Truppen der Verbündeten nunmehr auch Attika besetzen und bis zum Zeitpuncte halten würden, wo die Endverhandlung über das Schicksal dieser Provinz abgesprochen hätte. Man sollte ihr vorstellen, es handele sich für sie nicht mehr, mit im Aufruhr befindlichen Unterthanen, sondern mit Bevollmächtigten der Mächte in Verhandlung zu treten. Sobald Attika mit Zuthun des englischen Geschwaders unterworfen, sollte General Maison den griechischen Boden verlassen. Nur einige französische oder englische Bataillone würden dann in Korinth, Athen, oder wo man es sonst für nöthig hielte, bleiben. Spräche aber die Pforte den Waffenstillstand nicht aus, und wollten auch die Mächte die befreiten Länder nicht unter ihren Schutz nehmen, träte daher weder der eine noch der andere Fall ein, so müsste man die Morea in den Stand setzen, sich selbst zu vertheidigen, und desshalb einstweilen eine Gränze im Norden des Isthmus, z. B. die zwischen Volo und Arta, sichern, die dann freilich nur als eine einstweilige zu betrachten wäre, und die durch den Endvertrag festzustellende nicht beeinträchtigen dürfte.

Lord Aberdeen gab seine Zustimmung zu dem zweiten dieser Vorschläge, als dem am leichtesten auszuführenden. Die blosse Erklärung, dass die Mächte dieses oder jenes griechische Land unter ihren Schutz nähmen, schien ihm genügend; aber er beschränkte sie auf die Morea, und wollte von Eroberungen für die Griechen nichts wissen. Er verwarf also den Einmarsch nach Attika als den Erklärungen der Mächte entgegen, und verlangte ausdrücklich, dass die griechische Regierung angewiesen werde, ihre Truppen aus dem griechischen Festlande zurück zu ziehen. Er hob hervor, dass der Waffenstillstand der That nach bestände, und nur von den Griechen verletzt würde. Auch erklärte er sich bereit, den Botschafter Englands wieder nach Constantinopel zu senden, so wie er auch den Wunsch aussprach, dass Frankreich dessgleichen thue, damit beide Mächte wieder in den Stand gesetzt wären, dort für den Frieden zu wirken. Der russische Bevollmächtigte, weit entfernt, sich abzutren-

nen, trat der Ansicht Lord Aberdeen's rücksichtlich des einstweiligen Schutzes und dessen Beschränkung auf die Morea, auf die anliegenden Inseln und die Cycladen bei. Er belobte auch das Verweilen einiger französischer Bataillone in der Halbinsel, und lehnte nur jede Erklärung über die Zugeständnisse an die Pforte rücksichtlich der wieder anzuknüpfenden Verhandlungen ab. Es wurde in Folge dieser Sitzung eine Erklärung an die Pforte gestellt, des Inhalts: dass die drei Mächte bis zu dem Zeitpuncte, wo sie im Einklang mit der Pforte zu einem Endvergleiche gelangt seyn würden, die Morea, die anliegenden Inseln und die Cycladen unter ihren einstweiligen Schutz nähmen und keinen Angriff darauf dulden würden; ferner, dass die drei Mächte hofften, die Pforte würde endlich sich mit ihnen zu einer wohlwollenden und freundschaftlichen Verhandlung zur Beschwichtigung Griechenlands verständigen *). Diese Erklärung und die Beschlüsse rücksichtlich der Anknüpfung der Verbindungen mit der Pforte liess Lord Aberdeen durch Lord Heytesbury an Kaiser Nikolaus geben. Die Höfe von London und Paris theilten sie auch dem Wiener und Berliner Cabinete mit dem Ersuchen mit, sie in Constantinopel zu unterstützen und Beide, in der Hoffnung die Botschafter von England und Frankreich wieder nach Constantinopel zu bringen, erklärten sich bereit dazu. Frankreich sandte gleichzeitig Herrn Jaubert nach Constantinopel, um die Rückkehr der beiden Botschafter vorzubereiten. An diese gingen entsprechende Weisungen. Lord Aberdeen, auf die schnellste Lösung drängend, verwies Stratford Canning die Hinneigung zu dem Begehren des Präsidenten um Erweiterung der Gränzen, und diesem Letzteren überdiess persönlich abgeneigt und misstrauend, kam der Lord abermals auf seine ältere Ansicht zurück, und sprach sich nun wieder gegen die völlige Unabhängigkeit der griechischen Länder aus, eine Ansicht, die nun auch der Herzog v. Wellington gegen den um diese Zeit nach London gesendeten österreichischen Bevollmächtigten

---

*) Beilage IX. No. 45.

Grafen Lebzeltern, festhielt. Die Erklärung des General Maison und des Admiral Rigny an den Pascha von Lepanto, so wie die Erklärungen des Admirals in Bezug auf Kandia, billigten die Cabinete von Paris und London ausdrücklich, und verwiesen es ihren Bevollmächtigten in Paris, nicht die klugen Schritte der Admirale und des General Maison unterstützt zu haben. Alle Vorschläge des Präsidenten, wie lebhaft sie auch von Stratford-Canning unterstützt worden waren, fanden sich zurückgewiesen; sein Benehmen selbst war verdächtigt, und namentlich in Bezug auf Kandia beantwortete Lord Aberdeen dessen Vorstellung, »dass ohne diese »Insel Griechenland ein Körper ohne Haupt sei,« mit der Erklärung, »dass England nun und nimmermehr Kandia an Griechenland gelan»gen lassen werde *).«

Frankreich und Russland sagten die Fortsetzung der Hülfsgelder zu, aber das Erstere fügte die Bedingung daran, dass die zur Deckung der Morea und der Inseln zu bildende Macht nur aus Griechen bestehen dürfe. Der Obrist Fabvier hatte darüber einen Vorschlag zur Hand, der von Paris aus unterstützt wurde. Zu Ende des Jahres sah sich der Präsident noch den Geldvorschuss für September vorenthalten, um ihn nachgiebiger für diesen Vorschlag zu machen.

So zogen die beiden Cabinete den Londner Vertrag als Kette hinter sich, und, wie es zu geschehen pflegt, die Empfindlichkeiten, Schwächen und Richtungen ihrer Werkzeuge theilten sich ihnen mit. Sie arbeiteten im Tauben, fühlten es, ärgerten sich darüber, und liessen ihren Aerger nach allen Seiten, nur nicht gegen die Schuldigen aus. Um ihr Nichtsthun vor sich und Anderen zu verdecken, arbeiteten sie in Petersburg mit unschädlicher Lebhaftigkeit für den Frieden. Sie gaben dem Wahne Raum, dem Ziele nahe zu seyn. Dazu hauptsächlich durch Lord Heytesbury bewogen, der den Kaiser als durch den Krieg gelangweilt und sehr zum Frieden geneigt be-

*) Beilagen IX. No. 46, 47, 48.

trachtete. Nach ihm wollte sich der Kaiser mit geringer Entschädigung für die Kriegskosten, mit Anapa, Poti, und anderen Küstenplätzen in Asien, mit den dort gefundenen Vorräthen u. s. w. zufrieden stellen, und die freie Durchfahrt durch die Dardanellen nur in der Form verlangen, welche die Pforte zu Ackermann bereits zugestanden hatte. Diess fand Billigung in London und auch in Paris, wo man den Kaiser persönlich für einen Mann schwachen Willens halten wollte, für einen Paradegeneral, wie Graf La Ferronais zu sagen pflegte, den der Ernst des Krieges schreckte. Man wollte die Vortheile der Lage nicht durch schroffe Abtrennung in der griechischen Sache, nicht durch Streben nach einem Ziele, das dem Kaiser missfallen konnte, gefährden. Diess thun die Weisungen an Lord Heytesbury dar, welche die Beschlüsse vom 16. November begleiteten *). Die französischen waren ihnen gleichlautend. Die warnende Stimme des Wiener Cabinetes wurde überhört. Man glaubte sich des Erfolges fast sicher, wenn diess Cabinet die Pforte für die Annahme der Verschläge vom 16. November zu stimmen vermöchte. Auf das wärmste empfahl Lord Aberdeen dem englischen Botschafter in Wien diesen Gegenstand **). Das Wiener Cabinet that auch das Seinige. Es führte in Constantinopel die Sprache, die dort am genehmsten seyn musste ***). Die Zuversicht der Pforte in ihre eigenen Mittel war aber eben so gross als ihr Vertrauen in die Cabinete gering und der unmittelbare Wille des Sultans beherrschte den Divan.

Seinerseits wusste Kaiser Nikolaus zu gut, woran er mit seinen Verbündeten war. Er erwies ihnen gerade so viele Mässigung als nöthig, um sie nicht los zu lassen und sich freie Hand für den zweiten Feldzug zu bewahren. Daneben suchte er sich Preussens zu versichern und Oesterreich einzuschrecken. Graf Nesselrode schrieb, bevor er Odessa verliess, an den russischen Gesandten, Grafen Alo-

*) Beilagen IX. No. 49.
**) Beilagen IX. No. 50.
***) Beilagen IX. No. 51, a, b.

peus in Berlin, und an Herrn von Tatitscheff in Wien, »dass »die Ergebnisse des Feldzuges allerdings den Erwartungen nicht ent- »sprochen haben, aber im Vergleiche mit den Ergebnissen des ersten »Feldzuges in anderen Kriegen befriedigen müssten; dass es sich »dermalen darum handle, dem zweiten Feldzuge genügende Erfolge »zu sichern, und der Kaiser trotz seiner Friedensliebe, keinen Schritt »machen könnte, einmal, weil er von den bei Ausbruch des Krieges »gemachten Forderungen nicht abstehen dürfte, und dann auch, weil »die Pforte in voller Kenntniss der Bedingungen wäre, auf welche »hin sie jeden Tag den Frieden haben könnte. — Der Kaiser er- »kenne wohl, dass ihm Schwierigkeiten in den Weg, den er sich »unwiderruflich vorgezeichnet, geworfen werden könnten; er betrachte »die Stimmung des einen und des anderen Cabinetes für unsicher; »Oesterreich waffne und England sei erbittert über die Sperre der »Dardanellen, aber er wolle früher jede Gefahr laufen, als seine Ehre »und Würde aussetzen.« — Tatitscheff theilte diese Note, die auch an den Grafen Pozzo und an den Fürsten Liewen gegangen war, nicht mit. Das Cabinet von Berlin gab sie an das Wiener nur unvollständig und liess z. B. eine Stelle weg, worin es hiess: »wenn Oesterreich seine Rüstungen nicht einstelle, so würde »der Kaiser genöthiget seyn, darüber Erklärung zu verlangen, und »wenn die Antwort nicht genügend wäre, ein Truppencorps an der »Gränze aufzustellen.« Preussen zitterte vor jedem Entschlusse, und wenn dazu gedrängt, war es wahrscheinlich, dass es sich für Russland und gegen Oesterreich erklärte. Da von dieser Seite kein Nachdruck zu erwarten war, so konnten Drohungen von Seite Oesterreichs nur den Bruch herbeiführen. Wie gross also auch die Sehnsucht des Wiener Hofes seyn mochte, Russland zum Frieden zu nöthigen, vereinzelt, wie es war, vermochte es nichts, und der Augenblick ging sonach für seine Wünsche sowohl, wie für diejenigen Preussens, Englands und Frankreichs verloren.

Aber Graf Capodistrias, als er die Londner Beschlüsse vom 16. November empfing, richtete sich dagegen auf. Er war offen-

bar auf das Aeusserste betroffen. Er sah in Frankreich nun einen entschiedenen Gegner und in England zum wenigsten keinen Freund. — Dem Pariser Cabinete that er zur Antwort dar, wie die Räumung des griechischen Festlandes die Bevölkerung dieser heute gesicherten Bezirke unter das Schwert der Türken liefern; wie selbst nunmehr genügende Hülfsgelder, um eine bewaffnete Macht zur Deckung der Morea zu schaffen, diesem Gräuel nicht abhelfen, nicht das Ueberströmen der Rumelioten in die Morea, nicht Anarchie und Seeraub hindern würden. Er bestand auf der Unmöglichkeit, bei solchen Verhältnissen mit nationalen Truppen auszureichen und begehrte das Verweilen von einigen tausend Mann französischer Truppen als einziges Mittel, dieser Katastrophe vorzubeugen *). Aber er war entschlossen, vor der Hand die Stellungen im Festlande nicht aufzugeben, und seine Weisungen an Church und Ypsilanti lauteten in diesem Sinne. Auch Kandia wollte er festhalten, obwohl, seit die Schiffe der Verbündeten aus den dortigen Gewässern verschwunden waren, die Türken mit neuem Muthe sich erhoben, und die Griechen unter sich zerrissen und muthlos, nur geringen Widerstand entgegensetzten.

Zu allen diesen Verlegenheiten kam für den Präsidenten noch eine andere durch das Erscheinen des österreichischen Admirals Grafen Dandolo, der, entrüstet über die Wegnahme mehrerer Kauffahrer seiner und der seinem Schutze anvertrauten Flaggen, nach Aegina kam und Ersatz für die Ladung verlangte. Der Präsident rief das russische Geschwader aus Poros herbei, aber er musste sich bequemen, die bedeutende Summe von mehr als 90,000 spanischen Thalern zu bezahlen. Das war die Folge des Eifers, mit dem er die russische Massregel der Sperre der Dardanellen unterstützte, und die er durch den Vorwand drängenden Bedarfes an Getreide zu decken versucht hatte. Dieser Missgriff und die ganze Haltung des Präsidenten in dieser Sache hatte mehr als so manche wichtigere der Mei-

*) Corresp. II. pag. 513.

nung Boden geliehen, die ihn anklagte, ein Werkzeug Russlands zu seyn. Er war es freilich in einem gewissen Sinne, aber er war es nur, in so ferne er darin den Vortheil Griechenlands sah. Ihm schien der Londner Vertrag dem Erreichbaren die Gränze zu stellen. Je ungünstiger ihm und dem Vertrage zwei Mächte aus den dreien wurden, desto mehr drängten sie ihn selbst zur dritten. Mit Ende des Jahres waren nur mehr Admiral Heyden und der russische Ministerresident Graf Bulgari, ein ausgezeichneter junger Mann, dem Präsidenten überdiess nahe verwandt, seine Vertrauten. Dem Letzteren überliess er, ihm das Wort in Petersburg zu führen. Der Bericht desselben an den Grafen Nesselrode vom 14. December, unmittelbar nach dem Schlusse der Besprechungen in Poros, gibt das genaueste Bild der Lage der Dinge, wie sie dem Präsidenten erschien, und ist geeignet, den Schluss der Geschichte dieses Jahres zu machen *). Er war ohne Zweifel gut gemeint, und doch wurde er der Ausgangspunct neuer Irrungen. Der Graf bestrebte sich darin darzuthun, dass die Schwierigkeiten, welche der damaligen Regierung in Griechenland entgegenständen, nicht bloss in der Entblössung des Landes von allen Hülfsquellen, sondern hauptsächlich in der Verdorbenheit der höheren Volksclasse zu suchen wären, die, im Gegensatze mit dem Bedürfnisse wie mit dem Wunsche des Volkes, jeder geordneten Regierung feind, gemeine Sache mit den von aussen gekommenen Demagogen mache, um den unter dem türkischen Joche, als Werkzeug desselben, geübten Einfluss zur eigenen Bereicherung aufrecht zu erhalten. Er that dar, wie den Griechen nicht überlassen bleiben dürfe, über die Form der Regierung abzusprechen, indem sonst nur ein demagogisches Machwerk, dem der drei bereits bestehenden Verfassungen ähnlich, zum Vorschein kommen würde, sondern wie es die Pflicht der Cabinete sei, die Form der Regierung den Griechen vorzuschreiben; wie die föderative und die constitutionelle nur zur Anarchie führen würden; die monarchi-

*) Beilagen IX. 52.

sche die einzige sei, welche den Bedürfnissen so wie dem Verlangen des Volkes entspräche, die einzige, welche den die Zukunft gefährdenden Reibungen fremder Einflüsse vorbeugen, die wirkliche und dauernde Beschwichtigung herbei führen, einerseits die Spuren der jahrhundertlangen Sclaverei austilgen und anderseits die Revolution selbst bändigen, also diejenigen der Cabinete, die an dem Londner Vertrage nicht Theil genommen, beruhigen könnte, indem sie Griechenland nicht als ein Geschöpf der Revolution, sondern als ein Ergebniss des Sieges über dieselbe, als eine Ergänzung des Werkes von 1814, 1815 und 1818 in die europäische Staatenreihe einführte. Alle anderen Fragen: wie die der Gränzen, des Tributes, des Verhältnisses zur Pforte seien dieser untergeordnet; diese aber setzte zunächst die geregelte Geldhülfe voraus.

Zu Ende des Jahres waren die Griechen Meister im ambrakischen Golfe durch ihre Mystiken und kleineren Schiffe; die Landtruppen umfassten den Golf von den Resten der amphilochischen Argos hinaus bis Vonitza, wo sie die Stadt besetzt hielten und das Schloss umlagerten. Mesolongi und Lepanto waren noch in den Händen der Türken, lagen aber an Lebensmitteln auf. Man ass Pferdefleisch in beiden Orten. Das Hauptquartier Ypsilanti's war in Arachowa. Er hatte Abtheilungen seiner Truppen bis an die Thermopylen vorgeschoben und bis Atalante und den Golf von Negroponte. Aber gerade zu Ende des Jahres brachen die Türken mit 6000 Mann und 600 Reitern von Zeituni herab, und setzten sich zu Anfang des folgenden wieder im Thale des Kephissos fest.

---

# Zehnter Abschnitt.

## Jahr 1829.

Wenn wir die Cabinete von Paris und London von der Erkenntniss des einzigen Mittels, dem Vertrage seinen für Europa nachtheiligen Einfluss zu nehmen, wieder zurückkommen, und sie den Irrweg der möglichsten Beschränkung Griechenlands betreten sahen, so lag diesem Wandel, ohne dass sie es sich selbst eingestanden, ihre Abhängigkeit von dem Parteihasse zu Grunde, den sie selbst ausgesäet und der nun in Griechenland gross wuchs und ihre Organe umstrickte. Diese Stimmung machte sie der irrigen Hoffnung zugänglich, durch ihr Gewicht und Geschick den zweiten Feldzug der Russen zu verhindern. Auf diesem Wege mussten sie der Pforte dadurch sich empfehlen, dass sie für den Londner Vertrag das Wenigste thaten; aber auch die Pforte, der auch das Wenigste zu viel war, wusste ihnen keinen Dank dafür. Sie mussten Russland gegenüber eine kalte Haltung annehmen, aber das Cabinet von St. Petersburg that ihnen nicht den Gefallen, sie zu bemerken. Es trug den Schein der Mässigung vor sich her, liess durch den dänischen Minister in Constantinopel, Freiherrn v. Hübsch, und durch die Geschäftsträger von Spanien und Neapel, selbst durch den Botschafter von Holland, die ihm sämmtlich mehr oder weniger ergeben waren, seine Geneigtheit zum Frieden laut werden und durch den ersteren sogar eine Verhandlung mit der Pforte einleiten *). Aber beide Theile rüsteten. Der ohne offenen Auftrag nach Constantinopel gekommene französische Abgeordnete Jaubert, derselbe, den Bonaparte in den hundert Tagen an die Pforte gesandt hatte **), konnte eben so

*) Beilagen X. No. 1. A. B. C.

**) Später war er wieder dort erschienen und zwar durchreisend, um kirgisische Schafe zu holen. Der englische Gesandte Liston hatte ihn damals mit den Worten empfangen: „Sie also wieder hier? Gott sei „Dank! Aus einem Wolfe sind Sie ein Schäfer geworden!“

wenig als der holländische Botschafter und der ihn thätig unterstützende preussische Gesandte v. Canitz für das Londner Protokoll vom 16. November von der Pforte eine entsprechende Aufnahme erlangen. Der Vorschlag einer unmittelbaren Verhandlung zwischen türkischen und griechischen Bevollmächtigten wurde zurückgewiesen und das Begehren um Waffenstillstand mit der Zugabe beantwortet, die Morea und die Inseln vor der Hand nicht angreifen zu wollen. Aber die Pforte erklärte gleichzeitig, dass ihre Sprache von derjenigen in ihrem Einladungsschreiben an die Botschafter von Frankreich und England nicht abweichen könne. »Sie erwarte die Ankunft der »Botschafter wenigstens innerhalb von drei Monaten, setzte sie bei, »um mit ihnen, ohne Zuthun des russischen Cabinetes, in freund»schaftliche Besprechung sich einzulassen.« Der That nach war auf dem Puncte Constantinopel Russland abgetrennt und wollte es auch seyn, denn es hatte für seine Anträge nicht den holländischen Botschafter, das ämtliche Werkzeug des Londner Bündnisses, sondern Freiherrn v. Hübsch gewählt. Auch der Internuntius, um die Aussöhnung mit England und Frankreich zu beschleunigen, drang auf Annahme der Vorschläge vom 16. November. Die Pforte beharrte auf ihrer Erklärung, und fügte bei, der Sultan habe so eben grosse Geldmittel aus seinem eigenen Schatze in die Staatskasse gegeben, um durch eine in Albanien zu bildende Militärkraft die Morea wieder zu erobern. Die Pforte wollte also, selbst für den Fall, dass die beiden Botschafter wieder nach Constantinopel kämen, die Anträge derselben verwerfen. Das Begehren des Freiherrn v. Hübsch um Austausch der Gefangenen nahm sie an, die Friedensvorschläge aber lehnte sie mit der Erklärung ab, sie wolle erst Bürgschaft für die Dauer und die Verträglichkeit des Friedens mit ihrer Ehre und ihren Interessen. Diese Antwort, nur mündlich gegeben, ging am 6. Jänner von Constantinopel ab. Am 22. wiederholte die Pforte an Freiherrn v. Zuylen schriftlich die Einladung, die beiden Botschafter nach Constantinopel kommen zu machen. — Zu Ende des Monates wurde der Oberbefehl über das Heer Izzet-Mechmed-Pascha

genommen und Reschid-Pascha gegeben. Die Pforte unterhandelte mit Mechmed-Ali, um die ägyptische Flotte in's schwarze Meer zu ziehen. Sie nahm den Engländer Johann Martin Hanchett, der ihr von Sir Sidney Smith empfohlen worden war, als Admiral zu den Bedingungen in Dienst, die der Kaiser von Brasilien einst Lord Cochrane zugestanden hatte. Zu Wasser und zu Lande wurden die Rüstungen fleissig fortgesetzt, und am 7. Februar liess der Sultan dem Internuntius den Antrag eines Schutz- und Trutzbündnisses mit Oesterreich machen, indem er ihm gleichzeitig, zur bequemeren Abgränzung, einige Bezirke der Moldau und Wallachei, so wie eine seit Jahren vergeblich angesprochene Landzunge antrug, die das Gebiet von Ragusa von demjenigen von Cattaro trennt.

In Petersburg aber, entschlossen, den Krieg fortzuführen, der mit einem halb misslungenen Feldzuge nicht enden durfte, entschlossen auch die Verbündeten nicht los zu lassen, sah man die Nothwendigkeit, dem Protokolle vom 16. November die Beistimmung nicht zu versagen, aber man hoffte es durch Vorschläge im Sinne des Präsidenten zu entkräften. Fürst Liewen hatte seit Canning's Tode, und im Maasse, als die Saat, die er ihn streuen machte, aufging, seine Unabhängigkeit verloren. Man sandte den kaiserlichen Staatsrath Mattussewitz zu Anfang Jänner nach London, um dem Fürsten zur Seite zu bleiben. Eine lange Note, die er mitnahm, enthielt die Billigung der Vorschläge der beiden Mitverbündeten, die dahin gegangen waren, die Morea und die Cycladen unter den Schutz der drei Mächte zu nehmen und diese Zwangsmassregel als genügend und den Vertrag damit als erfüllt zu betrachten. Die Erklärung des Reis-Efendi an die beiden Botschafter zu Poros, obgleich sie den dritten und die Zulassung griechischer Abgeordneten ausschloss, wurde zur Anknüpfung der Verhandlungen mit der Pforte für zureichend erkannt und der russische Hof versprach, seine Vollmacht an die Botschafter von England und Frankreich zu übertragen, die nunmehr nach Constantinopel gehen, dort im Namen der drei Höfe die

griechische Frage zu Ende bringen und dadurch für den Frieden der Pforte mit Russland wirken sollten.

Um die Mässigung seines Hofes in's Licht zu stellen, verschwieg Graf Nesselrode in dieser Note nichts, was die Widersprüche im Gange der Verbündeten anschaulich machen konnte. Er wiederholte ihnen die Weisung der Londner Sitzung vom 2. Juli an die beiden Botschafter in Korfu, worin es hiess: »Es ist unmöglich, »daran zu denken, die Verhandlungen wieder nach Constantinopel »zu tragen. Der russische Bevollmächtigte könnte unter den dermali»gen Umständen sich nicht in diese Hauptstädt verfügen und die »innige Vereinigung zwischen den drei Mächten, der zufolge sie alle »gleichmässig an der Vollendung des ihnen gemeinschaftlichen Wer»kes zu arbeiten haben, schliesst jede vereinzelte Verhandlung aus.« Dann erinnerte er, wie man, in Folge dieser Erkenntniss, die Pforte eingeladen habe, einen Bevollmächtigten nach Korfu zu senden und wie jeder der beiden Botschafter an den Reis-Efendi bei dieser Gelegenheit erklärte, »dass sein Hof nur im Vereine mit den beiden »mitverbündeten Höfen und nur nach Annahme des Waffenstillistan»des und der Vermittlung die Verhandlung wieder aufzufassen Wil»lens wäre.« Diese drei Bedingungen seien von der Londner Sitzung damals als die Mittel zum Ziele betrachtet worden; das Ziel selbst aber sei die Ausführung des Londner Vertrages gewesen. Die Pforte habe damals und jetzt jedes dieser Mittel und das Ziel selbst verworfen. Jetzt ihr Nachgiebigkeit beweisen, hiesse ohne Zweifel ihre Halsstärrigkeit mit Erfolg krönen; heute zu zweien unterhandeln, hiesse den Londner Bund für aufgelöst erklären, hiesse sie befestigen im Entschlusse des Krieges. Wenn Russland solchen Vorschlägen seine Zustimmung gäbe, handle es, obwohl Sieger, gleichsam als Ueberwundener, und bekräftige selbst die boshaften Gerüchte, die man über seine Lage zu verbreiten hie und da für gut gefunden.

Dennoch, die Rücksicht für sich der Rücksicht für die Verbündeten unterordnend, und um ihnen die Hand zu bieten, aus einer Lage herauszukommen die sie drücke, werde Russland, so schrieb

Graf Nesselrode weiter, dennoch ihren Vorschlägen (wenn sie anders dieselben noch festzuhalten Willens seien) beitreten. Es setze an die Zugabe der Verhandlung in Constantinopel durch die zwei im Namen der drei, keine andere Bedingung, als dass die Beiden früher mit ihm sich über den Gegenstand dieser Verhandlung einverstehen, dass sie nämlich erst wissen, was sie hinsichtlich auf die Gränzen, den Tribut, die Entschädigungen, die künftige Beziehung Griechenlands zur Pforte, und dessen innere Einrichtung wollen. »Der Kaiser stehe nicht an,« schloss Graf Nesselrode, »ob- »wohl es vielleicht klüger wäre, die Berichte des Herrn Jaubert »über den Eindruck des Protokolles vom 16. November abzuwarten, »jetzt schon seinem Bevollmächtigten in London erschöpfende Wei- »sungen über diese fünf Vorfragen zu ertheilen. Er schliesse sich »der österreichischen Meinung an, dass Griechenland eine, der mo- »narchischen möglichst nahe kommende Regierungsform erhalte. »Wahl und Titel des Oberhauptes überlasse er seinen Verbündeten, »und mache nur den Vorbehalt, dass kein russischer Prinz gewählt »werde *).« Diese Weisung an den Fürsten Liewen erhielt ihre Ergänzung am 26. Jänner durch die Uebersendung des am Schlusse des vorigen Jahres angeführten Berichtes des Grafen Bulgari, den der Kaiser völlig billigte, und dem Herzoge v. Wellington und Lord Aberdeen mitzutheilen befahl **).

Diese Schritte Russlands setzten die Cabinete in keine geringe Verlegenheit, denn alles, was sie einstweilen aus Constantinopel erfahren hatten, liess sie endlich die wenige Wahrscheinlichkeit für den Erfolg der Verhandlungen sowohl in Beziehung auf die griechische Frage als auf die wichtigere, der Versöhnung zwischen Russland und der Pforte erkennen. Aus dem Cabinete von Paris war Graf Laferronais getreten. Graf Portalis, der ihm folgte, glaubte sich freier bewegen zu können, wenn er weniger schroff gegen

*) Beilagen X. No. 2. B.

**) Beilagen X. No. 2. et Annexe.

Russland sich erwiese. Er nahm, wie alle schwachen Diplomaten, die Form für die Wesenheit. Obwohl seine Ansicht über den Londner Vertrag demselben durchaus ungünstig war, so wusste er so wenig wie sein Vorgänger im Amte loszulassen von demselben und sah eben keine Möglichkeit, damit zu Ende zu kommen, als darin, dass man dessen Erfüllung beschleunigte. Die Protokolle von Poros, die Noten Graf Nesselrode's zeigten ihm klar, dass die Beschlüsse des 16. November nicht umfassend genug waren, um das Ende zu erzielen, und obwohl er hinter den Gründen, mit denen der Präsident und nunmehr auch Russland, sich auf Oesterreich berufend, dem monarchischen Principe in Griechenland das Wort führten, persönlichen Ehrgeiz des Ersteren, einen Thron für diesen, oder doch die erbliche Consulswürde, von welcher der Uebergang zum Throne in diesem Jahrhunderte bereits ein Beispiel für sich hatte, zu sehen meinte, so konnte er die vorgebrachten Gründe doch nicht unbedingt verwerfen. Der französische Botschafter am Londner Hofe legte daher den Bevollmächtigten der beiden verbündeten Mächte am 22. März eine Denkschrift vor, worin er die Gränze von Arta nach Volo bevorwortete, Euböa zu Griechenland geschlagen wissen wollte, Kandia der Entscheidung der Mächte empfahl, und das Protokoll der Schlusssitzung in Poros als Grundlage für die Verhandlungen mit der Pforte anzunehmen vorschlug *). Der englische Bevollmächtigte erklärte dagegen den Landbereich, wie er am 16. November festgesetzt worden war, für genügend, weitere Ausdehnung von der Pforte nicht anzusprechen, durch die griechische Regierung mit eigenen Mitteln weder zu erringen noch zu erhalten, Eroberung durch Beihülfe der Verbündeten für verwerflich, Euböa der Türken friedlichen Besitz und alle Bevorwortung für die Gränze von Arta und Volo nur auf Scheingründen beruhend. Aber um sich nicht abzutrennen von seinen Collegen, sei er bereit, den französisch-russischen Vorschlag als Grundlage des an die Pforte zu stellenden Begehrens, keineswegs jedoch

*) Beilagen X. Nr. 2. a.

als Ultimatum, anzunehmen, und trage auf die schleunige Rückkehr der beiden Botschafter nach Constantinopel an*). Man unterzeichnete hierauf an demselben Tage, 22. März, ein Protokoll des Inhaltes: Die Botschafter von Frankreich und England werden alsogleich nach ihrer Rückkehr nach Constantinopel im Namen der drei Höfe mit der Pforte in Verhandlung treten über folgende Vorschläge:

1. Die Gränze Griechenlands läuft vom Golfe von Volo bis zu dem von Arta; Euböa und die Cycladischen Inseln gehören zu Griechenland;
2. Griechenland bezahlt 1,500,000 Piaster jährlichen Tribut.
3. Die türkischen Grundeigenthümer, die türkischen Theilhaber an den Vakufs-Ady haben ihre Titel einer gemischten Commission vorzulegen, können innerhalb eines Jahres frei verkaufen, wenn die Titel richtig befunden sind, und werden nach Verlauf dieser Frist entschädigt. Eine Commission, aus Beauftragten der drei Mächte zusammengesetzt, dient als zweite und letzte Instanz.
4. Griechenland hat, unter der Oberherrlichkeit der Pforte, seine freie Verwaltung; dieser wird ein christlicher erblicher Fürst vorstehen, der in keinem Falle aus den Familien der drei Souveraine zu wählen seyn wird. Die erste Wahl wird einverständlich mit der Pforte und den drei Mächten stattfinden. Der Gewählte, so wie jeder seiner Nachfolger empfängt die Investitur von Seite der Pforte und zahlt einen Jahrestribut ausser dem gewöhnlichen.
5. Völlige Amnestie wird von der Pforte erklärt und von beiden Theilen beobachtet. Die Pforte gewährt ihren griechischen Unterthanen, die nach dem neuen Staate auswandern wollten, durch ein Jahr Freizügigkeit. Dasselbe gesteht Griechenland der Pforte zu.

Ueberdiess sollten die beiden Botschafter über der Aufrecht-

---

*) Beilagen X. Nr. 2. D.

haltung des Waffenstillstandes wachen, und die Griechen vermögen in die bezeichneten Gränzen, wo sie dieselben überschritten hätten, sich zurück zu ziehen. Würden diese Vorschläge nicht angenommen, so behielte sich jede Macht vor, die Einwürfe der Pforte zu prüfen und neue Vorschläge zu beantragen*).

Während England und Frankreich in der irrigen Hoffnung befangen lagen, das erste, die Pforte wenigstens zur Annahme der Beschlüsse vom 16. November zu führen, das andere, selbst mit weiteren durchzudringen, beklagte das Wiener Cabinet beide, und musste seinerseits die Hoffnung aufgeben, Russland an einem neuen Feldzuge gehindert zu sehen. An Paris und London verzweifelnd, hatte Fürst Metternich zu Anfang des Jahres den fähigsten und tüchtigsten Mann aus seinem Kreise, den Generalen Grafen Fiquelmont als Botschafter nach Petersburg gesandt, um die üble Stimmung und die Besorgniss des Kaisers, dass Oesterreich mit der Absicht umgehe, sich mit England, Frankreich und Preussen gegen ihn zu verbünden, im Zaume zu halten. Der Bailly v. Tatitscheff hatte sich am 21. Jänner darüber mit dem Fürsten Metternich ausgesprochen. Er gab die Sendung des Hrn. v. Mattussewitz als einen Beleg der nachgiebigen Gesinnung des Kaisers und die Unterstützung dieser Sendung in London als das Mittel, das Misstrauen des Kaisers in das Wiener Cabinet zu besiegen. Er schilderte den Kaiser müde des Bundes zu Dreien, geneigt die griechische Sache wieder zu Fünfen, am liebsten aber mit Oesterreich allein aufzufassen. Diese Anträge wiederholte der Bailly am 22. schriftlich. Der Fürst liess sie fallen, gab aber dem Londner Hofe davon Kenntniss. Vereinzelt, wie Oesterreich stand, konnte sein Wirken nach keiner Seite durchgreifend seyn. Das Petersburger Cabinet hatte erreicht, was es wollte. Es nahm die Sendung des Grafen Fiquelmont als einen Beleg des Wunsches einzulenken und beantwortete sie so**). Seine Verbündeten

*) Beilagen X. Nr. 2.
**) Beilagen X. Nr. 3. A. B. C.

liess es an dem erträumten Vortheile der Verhandlung zu Zweien Gefallen finden, und beschleunigte den Feldzug. Graf Diebitsch wurde zum Oberfeldherrn ernannt, General Toll zu seinem Generalquartiermeister.

War die Pforte ihrerseits nicht minder zum Kriege entschlossen, so hing sie doch auch an der Hoffnung eines Bündnisses mit Oesterreich. Diese Hoffnung nahm ihr Fürst Metternich, indem er am 19. März diesen Antrag mit der einfachen Aeusserung zurückwies: »es verrathe derselbe eine völlige Unkenntniss der politischen Lagen »in Europa. Die Pforte habe sonst keinen Weg als den Friedens»schluss, und es stehe an ihr, desshalb einen Schritt entgegen zu »machen.« Tief erbittert verwarf die Pforte diesen Rath, und ihrer Erbitterung gab sie freien Ausspruch, als einige Tage darauf ihr die Anzeige zukam, dass viele österreichische Kauffahrer sich den Russen als Transportschiffe verdingt hatten. Trotzig verwarf sie das Begehren des Internuntius, die Klage schriftlich an ihn zu richten: »was schriftlich,« rief der Reis-Efendi, »hat je eine unserer »Zuschriften bei Euch Erfolg gehabt? Wir, wir wissen nicht gegen »Euch die Freunde zu spielen, und gleichzeitig heimlich mit Euren »Feinden zu verhandeln. Wenn Euer Hof nicht die Kraft hat, seine »Unterthanen zur Beobachtung der Neutralität zu verhalten, die er »doch so schön geltend zu machen wusste, als es sich um die »schmählich geduldete Sperre der Dardanellen handelte, so überlasse »er uns die Sorge dafür.« Und dabei wies er dem Dollmetsch die Thüre. Der Auftritt war so unanständig, dass Fürst Metternich den Dollmetsch abrief, und den Internuntius beauftragte, sich zurückgezogen zu halten, bis die Pforte einen Schritt der Entschuldigung gethan haben würde. Der Fehler war auch zur Hälfte ihre Schuld, denn sie hätte die Kauffahrer, sobald der Krieg erklärt war, nicht in das schwarze Meer lassen sollen. Es war natürlich, dass diese auf ihre Gefahr ihrem Gewinne nachgingen. Der Reis-Efendi zögerte auch nicht, die verlangte Genugthuung zu gewähren, indem er den heftigen Auftritt als eine Nothwendigkeit für ihn

hinstellte, sich der Verantwortlichkeit vor dem Sultan in etwas zu entlasten, da er selbst es gewesen war, der die Durchfahrt der Schiffe bevorwortet hatte.

Aber gerade auf Oesterreich rechnete England hauptsächlich, als es das Protokoll vom 20. März unterzeichnete. Es richtete an demselben Tage eine Note an Lord Cowley, Botschafter in Wien, sandte ihm das Protokoll zur Mittheilung an den Wiener Hof, erklärte unumwunden seine Ansicht von der Unwahrscheinlichkeit, dessen Annahme von der Pforte zu erlangen, und legte nur Gewicht auf den sicheren Vortheil der Rückkehr der Botschafter nach Constantinopel. Es erklärte zum vornhinein, dass es mit den Beschlüssen vom 16. November rücksichtlich auf den Umfang Griechenlands sich zufrieden stelle, und sprach die Hoffnung aus, Frankreich dahin zu führen oder wenigstens in so weit, dass es sich höchstens noch um die Zugabe von Attika handeln könnte. Was es abgewendet wissen wollte, war eine unbedingte Ablehnung von Seite der Pforte, und diese zu verhindern, sprach es die Mithülfe Oesterreichs an*). Auch verwendete sich Fürst Metternich, um dem englischen Cabinete zu Gefallen zu seyn, und dieser Rücksicht seine Meinung unterordnend, in diesem Sinne in Constantinopel, indem er den Vortheil der Wiederanknüpfung der Verbindung mit zweien der Mächte heraushob. Er ging daher in alle Ansichten des englischen Cabinetes ein, und er that Recht, denn war ein zinspflichtiges Griechenland mit einer Gränze, wie der Präsident sie wollte, und die nur für ein unabhängiges passen konnte, ein gefährlicher politischer Unsinn, so konnte man nicht dasselbe sagen von einem zinspflichtigen Fürstenthum der Morea und einiger Inseln. War die Unabhängigkeit nicht zu erreichen, so war, politisch genommen, das kleinste Griechenland das beste. Aber der Fürst, trotz seiner Verwendung für den Schritt, der Russland um die Bemühung bringen sollte, die griechische Frage nicht früher als seine eigene zur Entscheidung gebracht zu sehen, konnte ihn dennoch für

---

*) Beilagen X. Nr. 4.

nichts anders als für den Beweis grosser Schwäche von Seite des englischen Cabinetes und vornhinein für einen verfehlten betrachten. Schon durch die Einleitung zum Protokolle vom 22. März, worin es hiess, dass jede aus den verbündeten Mächten sich vorbehalte, die etwaigen Einwürfe der Pforte zu wiegen, waren Einwürfe herausgefordert, und es war klar, dass der Herbst gekommen seyn musste, bevor die Mächte sich wieder verständigt haben würden, und irgend ein neuer Schritt gethan seyn konnte. Diese Stellung der Verhältnisse war übrigens ganz zu Gunsten Griechenlands. Wäre sie der Art gewesen, um die Pforte zum Nachgeben zu vermögen, so würde Griechenland eine türkische Provinz geblieben seyn. Auch der preussische Hof theilte mit dem österreichischen die Ueberzeugung von der Erfolglosigkeit, welche den Beschlüssen vom 22. März zu Theil werden musste, aber er fand hierin eine Quelle von Trost, denn was er vor allem fürchtete, war die Nothwendigkeit einer Wahl zwischen Oesterreich und Russland, und eben desshalb die Beilegung der griechischen Sache vor Beilegung der russisch-türkischen, denn er glaubte England und Oesterreich zu ernsteren Schritten gegen Russland geneigt und ein Bündniss zwischen diesen beiden Mächten gewiss, sobald nur die eine einmal den Londner Vertrag abgeschüttelt haben würde. Der preussische Hof fürchtete auch, dass der Krieg Russland weiter führe, als es selbst wollte. Er glaubte zu wissen, dass der Kaiser für diesen Fall einen Theilungsentwurf der europäischen Türkei bereit habe, der nach dessen Ansicht freilich Jedermann zufrieden stellen sollte. Auf diesen Versuch es nicht ankommen zu lassen, den Frieden um jeden Preis zu erwirken, schien ihm das Klügste. Eben desshalb hatte er im Mai Hrn. v. Royer an die Stelle des Hrn. v. Canitz nach Constantinopel gesendet, und ihm zur Aufgabe gesetzt, im Divan den Glauben zu zerstören, als wolle Kaiser Nikolaus den Untergang des türkischen Reiches, als sei also ein Kampf auf Leben und Tod das einzige und letzte Mittel. Die Aussicht auf die Möglichkeit eines Verträgnisses mit Russland wurde später eine der Hauptquellen, woraus die Schlaffheit entsprang, mit welcher der Divan den Willen des Sultans unterstützte.

Die Unsicherheit in den Entschlüssen der beiden Cabinete von London und Paris, ihre auf die Person des Präsidenten von Griechenland übertragene Abneigung gegen den Vertrag, der sie doch band, waren in ihrer unmittelbaren Wirkung auf Griechenland gefährliche Kräfte. Es gehörte die ganze Thätigkeit und Gewandtheit des Grafen Capodistrias dazu, um eine Verwaltung auszubilden, die, so unvollständig sie war, dennoch das Volk einigermassen wieder zur Ruhe und Ordnung führen konnte. Die inneren Schwierigkeiten waren gross genug, und wohl erkannte der Präsident jetzt, was das sagen wolle, da eine Verwaltung nach europäischem Sinne einzurichten, wo alle Werkzeuge dazu fehlten, Sitten und Gewohnheiten entgegen strebten, wo seit Jahrhunderten nichts Aehnliches bestanden hatte. Ein Volk ist kein Zusammenwurf von Einzelnen; es setzt ein Krystallisationsgesetz herrschend und durchdringend voraus. Die Macht und Lebenskraft des Volkes liegt im Gehorsam für seine Regierung. In Griechenland aber war diese Wahrheit noch nicht erkannt, und am wenigsten unter denen, die den untersten Classen voran gingen. Die Seemächte thaten das Ihrige, um die Anarchie zu fördern. In Frankreich war die öffentliche Meinung zu Anfang des Jahres heftig gegen den Präsidenten. Die französische Regierung, von dieser Meinung abhängig, liess ihm ihr Misstrauen, fast ihre Geringschätzung fühlen. Man klagte ihn, den Mittellosen, der Schwäche an; man gab ihm den geringen Erfolg der militärischen Unternehmungen Schuld, die man doch wieder als eben so viele Anmassungen bezeichnete; man zahlte ihm seit September keine Hülfsgelder mehr. Fast noch entschiedener war die Abneigung in England gegen den Präsidenten und das englische Cabinet schien in dieser Stimmung voranzugehen. So übertrugen beide Cabinete den Unmuth über ihre eigenen Fehler auf den Mann, den sie früher als ihr eigenes Werkzeug betrachtet und benützt hatten, nun aber nur mehr als ein Werkzeug Russlands betrachten wollten. Aber auch in dieser Beziehung trug ihre Handlungsweise dasselbe Abzeichen der Schwäche, das ihre Politik im

Ganzen trug; sie dienten mit unwilligen Mienen und versagenden Händen, aber sie dienten.

Der Präsident fügte sich in diese Lage und suchte sich durchzuhelfen, so gut es eben ging. Russlands war er sicher und hoffte auf die Wirkung eines zweiten siegreicheren Feldzuges, der die Ungunst der Cabinete von Paris und London wieder für einige Zeit in den Hintergrund drücken würde. Er kannte auch das Gewicht und die Beweglichkeit der öffentlichen Meinung in Frankreich und England, und wurde nicht müde, durch seine Freunde dieselbe zu bearbeiten, und dadurch die Cabinete selbst in Schach zu halten. Hauptsächlich in dieser letzten Absicht trug er seine Leistungen für Schulen, seine Bemühungen für Ackerbau und Industrie, seine Unterstützung der Armuth gerne zur Schau, obwohl ohne Zweifel edlere Beweggründe ihn bei diesen Bestrebungen leiteten. Den General Church und den Obersten Fabvier, die beiden durch ihre Stellung ausgezeichnetsten fremden Offiziere, suchte er zu gewinnen. Er sprach sich mit dem ersten offen aus, gewann ihn gewisser Maassen, gab ihm aber den französischen General Dentzel zum Gefährten und übertrug, um sich unabhängiger zu machen, dem Grafen Augustin Capodistrias, seinem Bruder, zu Anfang Februar unter dem Titel seines bevollmächtigten Stellvertreters die Leitung der gesammten Kriegsangelegenheiten auf dem Festlande*). Fabvier gestand er die nachgesuchte Entlassung zu**). Mit grossem Eifer und mit Erfolg bewarb er sich um die Gunst des General Maison, dem er die Billigung seiner Ansichten und Bestrebungen und deren Bevorwortung in Paris abzugewinnen wusste. Als er dessen Abberufung erfuhr, sandte er ihm den Admiral Miaulis mit erhebendem Dankschreiben***), besuchte ihn selbst und sandte ihm zum Abschiede einen Säbel Constantin des Grossen, den seine Familie seit langem

*) Corresp. III. pag. 19.
**) Corresp. III. pag. 14.
***) Corresp. III. pag. 26. 34.

bewahrt hatte*). Durch ihn erreichte er das längere Verweilen von 5000 Mann unter Befehl des General Schneider, als im Mai die grössere Masse französischer Truppen nach der Heimath zurückkehrte; durch ihn eine Menge Unterstützungen an Vorräthen, Pferden, Abrichtern, wodurch er gleichsam die Franzosen zu Theilnehmern an seinen Bestrebungen umgestaltete, und dadurch das Interesse ihrer Regierung für sich ins Spiel brachte; durch ihn endlich eine günstige Aenderung in der Stimmung des Cabinetes, welche im Laufe des April die Wiederzugabe von Geldhülfen zur Folge hatte, und dadurch die Haltung des Pariser Cabinetes wenigstens in dieser einen wichtigen Beziehung in eine freundliche umwandelte.

Bei solchen Verhältnissen und bei den Umtrieben der Vertreter der Mächte mussten sich auf einem Boden, wie der griechische, die Parteien mehr und mehr ausbilden, welche später unter dem Namen der französischen, englischen und russischen Kern und Gestaltung annahmen. Was früher so geheissen hatte, war im Grunde dasselbe was damals so hiess, nämlich die Zahl jener Griechen, welche den Einfluss der einen dieser Mächte in ihrem Vaterlande vorherrschend wünschten, angeblich weil sie dadurch dessen Entwicklung und politische Feststellung allein und leichter als auf anderem Wege zu bewerkstelligen glaubten; wirklich, weil sie dadurch ihr Privatinteresse zu fördern meinten. Man pflegte Kolettis als das Haupt der französischen, Mavrokordato als das der englischen, Kolokotronis und Andreas Metaxas als die Häupter der russischen zu betrachten. Der Londner Vertrag hätte die geringe Zahl derer vermehren sollen, welche gegen jeden überwiegenden Einfluss von aussen waren, aber sich dennoch an die Mächte überhaupt oder wenigstens an die drei, die den Vertrag unterzeichnet hatten, hielten. Aber die sichtbare Zerfallenheit der Mächte unter sich brachte diese Partei, für deren Haupt Peter Mauromichalis galt, zur gänzlichen Bedeutungslosigkeit herab. Es gab eine grosse Zahl Griechen, die gar keiner dieser

---

*) Corresp. III. pag. 130.

Parteien anhingen, sie alle verwarfen, und Griechenland nur auf sich selbst gestellt, durch sich allein und aus sich allein herausgebildet wissen wollten. Aber diese hatten keine genügende Unterlage von Kraft, und die Verhältnisse hatten bereits gegen sie entschieden. Die russische Partei stand der That nach am Brete, und die französische war von dem Präsidenten hoch gehalten. Es gab aber in beiden eine gewichtige Zahl, welche die Unabhängigkeit ihres Landes nicht aufgeben wollten, also im Herzen dem Präsidenten entgegen standen, der als Grundlage die Abhängigkeit festhalten zu müssen schien. Was aus aufrichtiger Gesinnung der Unabhängigkeit anhing, und was, aus welchem Grunde es immer war, den Präsidenten hasste, reihte sich unter diese Fahne und bildete eine trotzige, widerspenstige Masse, die in allem und jedem dem Präsidenten entgegenstand, und seine Bestrebungen, der Verwaltung Ausbildung und Nachdruck zu geben, nach Möglichkeit erschwerte.

Der Präsident hoffte durch Beharrlichkeit diesen feindseligen Stoff nach und nach zu meistern und die grosse Masse des Volkes durch Ordnung in der Verwaltung, Herstellung der Sicherheit, Zähmung der Kriegsleute und Belebung des Anbaues hinlänglich für sich zu gewinnen, um sie den Parteien entgegen zu stellen. In der Unmöglichkeit eine Nationalversammlung zu umgehen, suchte er sich dieselbe zu einem Schlachtfelde zu bereiten, wo er gegen seine Gegner einen Hauptschlag ausführen und sie von seinem Uebergewichte durchdringen würde. Schon zu Anfang des Jahres liess er durch das Panhellenion eine Wahlordnung für die zur Nationalversammlung zu Bevollmächtigenden ausarbeiten, und gab derselben die möglichste Ausdehnung, indem er die für die Demogerontien in Anwendung gebrachte auch hier zur Grundlage nahm, und den Umtrieben der Parteien sich dabei ernstlich entgegenstellte. Aber dass die Parteiung selbst im Panhellenion ihre Vertreter hatte, ging aus dem Nachdrucke hervor, mit welchem dieser oberste Rath auf dem Satze bestand, dass selbst wegen politischer Vergehen Eingekerkerte wählbar seyn müssten. Der Präsident sah sich gezwungen, darin

nachzugeben, denn selbst durch eine Ergänzung des Panhellenions, die er im Februar vornahm, und durch welche er N. Renieris, Janulis Nakos, Panos Rankos, Michael Kairis, Johann Contumas, Demetr. Peruckas, Anastasius Sotiri Charalampi, endlich Johann Kolettis in diesen Körper aufnahm, konnte er gegen diesen Satz nur eine beredete Minderzahl gewinnen. Auch die Ausschüsse des Panhellenions hatte er um diese Zeit einer Umbildung unterzogen, indem er den Zweig der Finanzen Nic. Renieris übertrug, demselben aber zwei Schriftführer, darunter Viaro Capodistrias, und fünf Räthe beigab; den Zweig des Inneren A. Zaimis, mit Demetr. Peruckas als erstem Schriftführer zur Seite, Grégoire Sutzo als zweiten, und fünf Räthen; den Zweig des Krieges an P. Mauromichalis, mit Kolettis und Aenian als Schriftführern und gleichfalls fünf Räthen, darunter A. Mavrokordato, A. Metaxas und Const. Zographos. Weiter richtete er einen Ministerrath ein, der aus den drei ersten Schriftführern der eben genannten drei Ausschüsse, aus einem Regierungssecretär für das Aeussere und einem Staatssecretär bestehen und unter dem Vorsitze des Präsidenten selbst arbeiten sollte. Spiridon Trikupis wurde seiner bisherigen Stellung als Staatssecretär überhoben und zum Regierungssecretär für das Aeussere ernannt, Nicolaus Spiliades zum Staatssecretär*). Dieser Ministerrath führte die laufenden Geschäfte auch in der Abwesenheit des Präsidenten. Eine solche fand zu Anfang März statt, wo der Präsident nach der Morea ging, um seinen Einfluss auf die Wahlen zu verwenden, und General Maison zum Abschiede zu begrüssen. Er suchte, so weit seine Mittel es erlaubten, überall als Helfer und Vater aufzutreten. So hatte er auch die Kirche nicht aus den Augen verloren, und schon im Februar mehrere Erzbischöfe durch das Land geschickt, um vorerst durch sie über den Stand der kirchlichen Verhältnisse aufgeklärt zu werden. Aber überall standen ihm das ungeheure Elend, die Parteiung und die Verlassenheit von Seite

*) Decrete vom 5/17. Februar 1829.

der Mächte hemmend entgegen. Dieser Ausflug durch die Morea ergänzte das Bild, das der Präsident bereits von dem Lande hatte. Ueberall sah er die Städte und Dörfer in Trümmern und nur hie und da um eine Kirche wieder einige verarmte Haufen gesammelt; überall das Feld unbebaut, den Viehstand gänzlich aufgerieben, den Landmann ohne Geräthe, ja ohne Getreide zum Saamen. Nur der Hirte auf den Bergen hatte noch Heerden gerettet und vieles Volk wagte sich noch nicht in die Thäler, um nicht Schutz und Nahrung zu verlieren. Ueberall hatten die sich selbst überlassenen Wasser Verheerungen angerichtet, waren Brücken und Mühlen zertrümmert; nur die Klöster bildeten Sammelorte und gleichsam feste Puncte. Es mangelten Hände, es mangelte Geld, um dem Anbau aufzuhelfen. Der Gedanke, Fremde anzusiedeln, war dem Präsidenten mehrmals gekommen und allerlei Entwürfe waren ihm darüber vorgelegt worden, aber auch dazu gehörte, was er nicht hatte, Geld. Für Griechen aus den türkischen Ländern hatte Griechenland, dessen Umfang nicht einmal noch gekannt war, nicht Reiz genug. Selbst die brodlosen Flüchtigen aus Kreta, Ipsara, Chios, Kydonia (Aiwaly) anzusiedeln, fand grössere Schwierigkeiten, als man erwarten sollte, und nur einer Gesellschaft amerikanischer Menschenfreunde gelang es, auf dem Isthmus, oberhalb Hexamili, ein Dörfchen einzurichten dem der Präsident 5000 Stremata Landes anwies und für fünf Jahre Steuerfreiheit zugestand. Mit amerikanischen und französischen Hülfsgeldern war das Waisenhaus in Aegina gebaut, waren einige Schulen eingerichtet worden, und mehrere tausend Kinder fanden dürftigen Unterricht und zum Theile auch Unterkunft. Kaum waren, im April, von Seite der französischen Regierung die Geldhülfen wieder zugesagt, und eine Million für Nachtrag angewiesen, so eilte der Präsident dem Ackerbau unter die Arme zu greifen, indem er auf Vieh, Saamengetreide und Geräthe bedeutende Summen verwandte *). Namentlich Messenien bedachte er mit Sorgfalt, liess Getreide austhei-

*) Corresp. III. pag. 106. 107.

len, wies mehrere Einkünfte und Entschädigungen zur Unterstützung an, welche General Maison zu bezahlen sich herbeiliess, und sorgte, wo er konnte, für Schulen und Kirchen.

Mit Ernst ging der Präsident dem Bestreben nach, geregelte Truppen zu bilden und bei den Haufen im Festlande die Regelung einigermassen durchzuführen. Das französische Militärgesetz erhielt Kraft. Drei Jahre war die geringste Dienstzeit, und es wurden Solderhöhungen und Abzeichen für die längere Dienstzeit festgesetzt, auch Sorge für Veteranen, Invaliden, Witwen und Waisen getragen*). Im Mai nahm er eine Zahl französischer Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten in die griechische Truppe auf, die er auf sechs bis acht tausend Mann zu bringen hoffte, und für die er, als französisches Werk, Hülfen aller Art von der französischen Regierung in Anspruch nahm und auch wirklich erhielt**). Die Absicht, Schweizer und andere Fremde anzuwerben, für die er durch den Grafen Loverdo noch zu Anfang dieses Jahres wirken liess, hob sich nach und nach von selbst auf.

Der Credit des Landes musste sein Augenmerk seyn. Er beauftragte schon im Februar das Panhellenion, die Nationalschuld zu erheben und über die Mittel und Wege, den Finanzen einigermassen aufzuhelfen, zu berathen. Zur Untersuchung der Ansprüche der Landtruppen, so wie der drei Marineinseln, wurden im Jänner eigene Ausschüsse zusammengesetzt, und dadurch wenigstens die Hoffnung auf einige Entschädigung in ihnen aufrecht gehalten***). Durch die Versicherungen des zum Marschall erhobenen Generalen Maison zur Hoffnung ermuthiget, er werde die angesprochene Bürgschaft für eine Anleihe von 60 Millionen Franken, und als Vergütung des Rückstandes an den französischen Hülfsgeldern eine Summe von 2 Millionen Franken erhalten, wollte er die Hälfte dieses Betrages auf

*) Decret vom 2. Jänner 1829.
**) Corresp. III. 115. 117. 125. 162. 187. 190.
***) Decrete vom 3. und 4. Jänner.

Tilgung der englischen Anleihen verwenden*), aber diese Hoffnung war ohne Erfüllung geblieben. Im Juni kamen ihm eine Million Rubel von Seite der russischen Regierung und abermals 500,000 Franken von Seite der französischen. Diese Summen blieben ausserordentliche, nicht geregelte Hülfen, und die Bürgschaft für das Anleihen fand nur in Russland Anklang.

Wenn der Präsident durch seine grosse und achtungswerthe Thätigkeit die Anerkennung des Volkes zu erwerben hoffte, so glaubte er es namentlich auch durch den Muth, mit welchem er den Bestimmungen des Londner Protokolles vom 16. November entgegen handelte. Im richtigen Gefühle der Unmöglichkeit, das griechische Festland den Türken zu überlassen, betrieb er mit dem grössten Eifer und mit dem Aufwande aller erreichbaren Mittel den Krieg, wenn auch nicht mit genügendem Erfolge. Der militärische Blick fehlte ihm und auch den Leuten, denen er die Leitung der Kriegsunternehmungen anvertraute. Unter den dermaligen Verhältnissen, bei den Bedrängnissen und dem Schrecken, der im Laufe dieses Sommers über die gesammte europäische Türkei durch die Siege der Russen kam, würde es ein Leichtes gewesen seyn, die griechische Fahne bis an die Nordgränze Thessaliens zu tragen, und dieselbe Nothwendigkeit, welche die Pforte und die Mächte später in die Linie von Volo nach Arta eingeben machte, würde für die weitere, für die richtige Gränze eines unabhängigen Griechenlands entschieden haben. Aber der Präsident, obwohl freundlich berathen in dieser Beziehung, begriff weder die Vortheile noch die Gerechtigkeit dieser Gränze, noch den Werth und Gebrauch der Mittel, über die er verfügen konnte, und sein Hauptaugenmerk, dem er Thessalien opferte, blieb Kandia, das die Verwendung dieser Mittel nicht zuliess, und wo, selbst wenn es gelungen wäre, die ganze Insel aufzuregen, die Festungen im Laufe eines Jahres nicht zu nehmende Haltpuncte der türkischen Herrschaft bildeten. Auch bestätigte der Gang der Ereignisse nur zu bald die

*) Corresp. III. pag. 187.

Vergeblichkeit der Bemühungen und des vergossenen Blutes in dieser Insel. Zu Anfange des Jahres hatte Soleiman-Pascha, der neue von der Pforte bestellte, von dem Vizekönige von Aegypten eingesetzte Befehlshaber in Kandia, die Insel zur Unterwerfung auffordern und Vergeben und Vergessen verkünden lassen. Das Scheinbild einer Regierung, an die Niemand glaubte, und die keine Mittel hatte, konnte trotz dem Umstande, dass der Präsident bei ihr seinen Abgeordneten, den Freiherrn v. Rheineck, beglaubigte, das Volk nicht zu neuen Opfern locken. Der Aufstand, ohnediess nur eine Treibhauspflanze, welkte hin, und vergeblich bot Graf Capodistrias den Admiral Heyden auf, um durch den Anblick der russischen Kriegsflagge die Türken einzuschrecken und die Griechen zum Aufstande aufzumuntern*). Die Russen nahmen zwar wirklich zwei der sechs Schiffe, welche Mehmed-Ali dem Pascha von Kandia zur Verwendung gesendet hatte, und jagten die anderen nach Alexandria und nach Suda. Aber diese Hülfe blieb ohne Wirkung auf den Stand der Dinge und begründete nur Klagen des Londner Cabinetes, die eine Sitzung der drei Bevollmächtigten am 21. April und die Erklärung des russischen zur Folge hatten, dass Massregeln des russischen Geschwaders an den Beschlüssen vom 22. März nichts ändern könnten**). Das Missverhältniss der Mittel war zu entscheidend auf diesem Boden, das Vertrauen der kandiotischen Griechen in die Regierung in Aegina zu gering. Die Partei, welche die Waffen in der Hand halten wollte, blieb ohne Theilnahme im Lande. Ein Haufen Fremder, um den ausserordentlichen Abgeordneten des Präsidenten gereiht, der doppelt ein Fremder war, masste sich an, im Namen von Creta zu sprechen, aber seine Sprache fand keinen Anklang unter den Griechen, verfehlte den Eindruck auf die Türken, und selbst denjenigen auf die Mächte, den der Präsident zu wollen und zu erwarten schien. Es war ein durchaus verfehltes Unternehmen, den Mächten einen Stand der Verhältnisse in Creta aufreden zu wollen, den zu kennen

*) Corresp. III. pag. 16.
**) Beilagen X. Nr. 5.

sie alle Mittel in Händen hatten. Freilich sehen wir täglich solche Täuschungen in den Cabineten Glück machen, und nach und nach selbst in der Geschichte als eben so viele Wahrheiten Platz nehmen; der griechische Aufstand hatte vom Anfange an Belege hiezu geliefert. Aber derlei Lügen, damit sie gedeihen, fordern geneigte Ohren; diese fehlten dem Präsidenten wenigstens in London und Paris. Genug, nach vielen Bemühungen und Opfern musste der Präsident zu Anfang des Sommers seinen Beauftragten, den Freiherrn v. Rheineck, abrufen, und da ein Hauptmann Hane, der ihn ersetzen sollte, von den Sphakioten selbst zurückgewiesen wurde, so musste er die Insel aufgeben. Er hielt nur Grabusa durch einige Mann besetzt.

Samos, dem erst J. Kolettis, dann A. N. Christides als Vorstand gegeben war, blieb von den Türken unangefochten.

Was nun den Krieg im griechischen Festlande betrifft, so umlagerte General Church zu Anfange des Jahres das Schloss von Vonitza. Ein schwaches Geschwader unter A. Criezis, im ambrakiotischen Golfe, half mit, diesen Platz zu bedrängen. Ypsilanti hatte sein Hauptquartier in Arachowa und Abtheilungen unter Vassos und Eumorphopulos in Martini und Talanti; Georg Sachinis aber befehligte das noch geringere Geschwader im Golfe von Zeituni. — Mesolongi, Lepanto hielten noch; Mahmud-Pascha und Omer-Pascha hatten sich im Thale des Kephissos ausgebreitet und überwinterten in Livadia und Theben. Nach einigen Angriffen auf die Posten Vasso's zog Mahmud-Pascha zu Anfang Februar über Budunitza wieder hinter den Sperchios und hielt nur Posten in den Thermopylen. Die Griechen drängten mit den Chiliarchien des Grisiotis und Dyobuniotis bis an den Malischen Golf nach, besetzten mit ihren wenigen Reitern unter Hadschi Christos Livadia und nahmen bei Petra eine Stellung gegen Omer-Pascha in Theben. Sie suchten diesen auch durch Angriffe auf Negroponte zu beunruhigen, indem sie eine Schanze bei Lithada nahmen und mit ihren Schiffen die Meister zur See spielten. Der grössere Theil der Truppen Ypsilanti's lag aber mit ihm selbst im Parnass und Helikon, den strengen Winter

überdauernd, bis endlich um die Mitte März dem Grafen Augustin Capodistrias gelang, sie gegen Lepanto und Mesolongi hin beweglich zu machen, welche beiden Puncte sofort bedrängt wurden. Um diese Zeit fiel das Schloss von Vonitza in die Hände der Griechen; Lepanto, ohne Lebensmittel, fiel gleichfalls, und bald darauf, am 16. Mai, sahen sich die Türken in Anatoliko und Mesolongi zur Uebergabe gezwungen und General Church und A. Miaulis erhoben am Morgen darauf die griechische Fahne wieder auf diesen Mauern, während die englische Fregatte Madagascar, Capitain Spencer, die Londner Beschlüsse vom November in Ausführung bringen zu wollen sich Miene gab und die griechischen Schiffe aufforderte, die Sperre von Prevesa und Akarnanien aufzuheben. Durch die Einnahme dieser Plätze konnte Westgriechenland bis an den Golf von Arta vom türkischen Joche befreit betrachtet werden, und auch Ostgriechenland war grösseren Theiles in den Händen der Griechen. Nur Athen hielt sich noch und Negroponte war nicht genommen, die Fortsetzung des Krieges also selbst für diesen beschränkten Zweck unerlässlich und Jahreszeit und Mittel hiezu günstiger als seither.

Gerade um diese Zeit, 18. Mai, erhielt der Präsident durch den englischen Residenten Hrn. Dawkins dienstliche Kenntniss von den Londner Beschlüssen vom 22. März, denen der Rath zur Begleitung gegeben war, den Waffenstillstand auszusprechen und die Truppen innerhalb die Gränzen des durch die Beschlüsse vom 16. November bezeichneten Gebietes zurückzuziehen. Diesem Begehren durfte und konnte von dem Präsidenten von Griechenland nicht Folge geleistet werden. Er lehnte es mit Würde ab *), und stellte demselben die Londner Bestimmungen selbst entgegen, indem er richtig behauptete, dass Gebiete räumen, für welche die Botschafter die Abtretung von Seite der Pforte erwirken sollten, den Auftrag dieser Botschaf-

*) *Corresp. III. pag.* 142. *Note de Mr. Dawkins du* 18. *Mai. Réponse du Président du* 27.

ter selbst erschweren hiesse. — Noch entschiedener sprach er sich gegen den Prinzen Leopold von Coburg aus, der, von der englischen Regierung schon seit Unterzeichnung des Julivertrages als der Mann betrachtet, dem Griechenland einst anvertraut werden könnte, sich um den Stand des Landes bekümmerte, und zu Ende März einen Vertrauten desshalb an den Präsidenten geschickt hatte *). In einer Denkschrift, die er demselben zur Antwort mitgab, behandelte der Präsident kurz aber bestimmt die Bedingungen einer günstigen Zukunft Griechenlands. Er begann damit, zu sagen, dass je mehr man über die Schritte der Mächte seit 1827 zur Herstellung des Friedens in der Levante nachdenke, je sorgsamer man die Massregeln, durch welche sie zu diesem Ziele zu gelangen bestrebt waren, und die Folgen derselben betrachte, desto einleuchtender werde die unumstössliche Wahrheit, dass diese Massregeln auf keine Weise der Absicht, in der sie genommen worden, entsprachen. Er erklärte den Weg, den Türken durch Verhandlungen die Beistimmung zu den Satzungen des Londner Vertrages abzunöthigen, für einen vergeblichen, und das Verharren auf diesem Wege, wenn, wie zu erwarten, der Sultan aufs Neue die Zumuthungen der Cabinete ablehnte, für einen Beweis anderer Beweggründe und Absichten, als der im Julivertrage beurkundeten. Kein Grieche könne und werde der Gränze des Isthmus das Wort führen. Die in den Berathungen von Poros zuletzt angenommene Gränze, Kandia und Samos mit eingeschlossen, sei die geringste annehmbare. Die Londner Beschlüsse vom 22. März übergingen, dem Julivertrage entgegen, mit Stillschweigen die Theilnahme der Griechen an den Verhandlungen mit der Pforte und an der Wahl ihres künftigen Fürsten. Gegen diese Beschlüsse aufzutreten, wäre daher eigentlich das Erste, was Griechenland thun müsste. Als Weg zur Lösung schlug er vor: dass die Mächte der griechischen Regierung

---

*) *Corresp. III. pag.* 152. *Lettre du Prince, d. d. Marseille,* 24. *Mars* 1829.

dienstlich ihren einhelligen und festen Entschluss kund gäben, Griechenland aus den Ländern und Inseln bestehend zu betrachten, welche die Gränze von Poros demselben zuschlug, Samos und Kandia mit eingeschlossen, und dagegen von den Griechen die Annahme einer monarchischen Regierung und eines Fürsten nach der Wahl der Mächte verlangten. Hierauf würden die Griechen antworten: dass sie mit Dank diesen Bestimmungen sich fügten und dagegen verlangten, dass der Fürst und seine Nachkommen die Religion des Landes annehmen;

dass durch ein geregeltes Uebereinkommen zwischen ihm und dem griechischen Volke die Grundlagen der Verfassung festgestellt würden;

dass im Falle des Aussterbens des Fürstengeschlechtes, die Wahl des neuen Fürsten dem Volke anheimfiele, mit Vorbehalt seiner Anerkennung durch die Mächte und die Pforte.

Diese Puncte festgestellt, wäre die Zukunft Griechenlands gesichert, wenn anders die Mächte dem Fürsten die verlangte Anleihe von 60 Millionen Franken verbürgten und er mit 1800 bis 2000 Mann Deutschen oder Schweizern in Griechenland auftreten könnte. Diese Erklärung, einem protestantischen Prinzen gemacht, der überdiess vielleicht nicht gestimmt war für die mühsame Aufgabe eines Volksbegründers, konnte missverstanden werden. Aus griechischem Standpuncte war sie wahr.

Eifrig halfen die unter General Schneider in der Halbinsel zurückgebliebenen Franzosen dem Präsidenten in Feststellung der Ordnung und Ausbildung der geregelten Truppen. Es handelte sich schon damals darum, die Thürme der Mainoten zu brechen, der Präsident verschob aber weislich diese Massregel, die, so lange die Regierung die Besitzer dieser kleinen Burgen nicht gegen ihre Nachbarn zu schützen im Stande war, eine unzeitige seyn musste. Die Weisungen an Church und Ypsilanti gingen dahin, die Gränze zwischen Arta und Volo zu erringen und nicht über dieselbe hinauszugehen. Sie wurden im Juni sogar dahin ermässiget, sich rein vertheidigungsweise

zu halten *), so wie um dieselbe Zeit an die Bischöfe und Primaten des Olymps von Seite des Präsidenten abermals der Rath erging, sich ruhig zu verhalten **). Seine Ansicht über die Nordgränze war festgestellt, so auch diejenige, durch die Nationalversammlung sich die gesetzliche und unveränderliche Grundlage seiner Macht unabhängig von dem Willen der Mächte, der bis jetzt als solche diente, zu schaffen. Am 29. Mai gab er an die Vorsteher der Provinzen die Weisung, zu den Wahlen der Abgeordneten schreiten zu lassen ***). Von allen Seiten übertrugen Wähler und Gewählte ihre Vollmachten an ihn selbst. Er lehnte sie dankend ab und bestand auf neuen Wahlen. Im Juli war die Versammlung zu Argos vereinigt und wurde am 23. feierlich eröffnet. Bevor wir über ihr Wirken Bericht geben, wollen wir den Faden der Erzählung wieder anderorts auffassen.

Das Pariser Cabinet sowohl als das Londner betrachteten die Beschlüsse vom 22. März als einen Schild gegen die Absichten Russlands in Bezug auf Griechenland, und obwohl die beiden Cabinete hinsichtlich der Gränzen unter sich nicht einig waren, so waren sie es doch in der Erkenntniss der Nothwendigkeit, fest zusammen zu halten und die Entscheidung des streitigen Punctes diesem innigen Verbande unterzuordnen. Sir Robert Gordon, ein fügsameres Werkzeug als Stratford Canning, den er ablösen sollte, ging im April über Paris nach Neapel, wo sich Graf Guilleminot befand, und beide eilten nun nach Smyrna, wo sie am 5. Juni eintrafen. Ihre Weisungen waren gleichlautend; die Cabinete betrachteten die Beschlüsse vom 16. November für das Minimum, diejenigen vom 22. März für das Maximum, und gestanden der Pforte freie Bewegung innerhalb dieser Gränzen zu, so wie sie auch unter sich übereingekommen waren, in keinem Falle die wieder angeknüpften Verbindungen mit der Pforte auf's Neue abzubrechen. Um den Beginn der Ver-

*) *Corresp.* II. pag. 193, 206.

**) *Corresp.* II. pag. 198.

***) *Corresp.* II. pag. 150.

handlungen zu erleichtern, richteten die Botschafter, von Smyrna aus, am 9. Juni an den Präsidenten die Aufforderung, seine Truppen in die Halbinsel zurückzuziehen und sich jeder Feindseligkeit zu enthalten. Sir Robert Gordon richtete überdies ein Schreiben an den Handelsstand in Smyrna, worin er die neuerlich von dem Präsidenten erklärte Sperre der Küsten von Attika, Negroponte und Volo, so wie diejenige der Küsten des Golfes von Salonich verwarf und überdies ausdrücklich aussprach, dass Kandia in keinem Falle einen Theil des künftigen griechischen Staates ausmachen werde. Weisungen in diesem Sinne waren von London aus an Admiral Malcolm ergangen und auch Admiral Rigny hatte gleichlautende erhalten, aber Graf Portalis lähmte sie durch nachgesendete Erörterungen. Am 18. Juni trafen beide Botschafter auf den Fregatten Blonde und Armide, von vier anderen Kriegsfahrzeugen gefolgt, in Constantinopel ein. Die Pforte hatte ihnen ein Dampfschiff entgegengesendet, dessen sie sich auch wirklich bedienten. Am 19. begaben sie sich in feierlichem Zuge nach ihren Wohnungen, erhielten die üblichen Geschenke und Begrüssungen und übernahmen den Schutz ihrer Landsleute. Siegesnachrichten der Russen tönten ihnen entgegen, denn der Feldzug war einstweilen eröffnet und im vollen Zuge. Schon in den letzten Tagen des Februar hatten die Russen im Golfe von Burgos gelandet, sich in Sizepolis festgesetzt, und dadurch hinlänglich angedeutet, dass sie in diesem Feldzuge den Marsch über den Balkan beabsichtigten. Erst im Mai lief der Kapudan-Pascha mit einem Theile seines Geschwaders, das bereits wieder aus 3 Dreideckern, 5 Zweideckern, 4 Fregatten, 12 Corvetten und Briggs, aus einem Dampfschiffe und 12 Brandern bestand, nemlich mit 4 Linienschiffen, 2 Fregatten und mehreren kleinen Schiffen in das schwarze Meer, wo er eine russische Fregatte aufbrachte und den Golf von Burgos zu sperren beabsichtigte, aber wenig that, seinen Mitteln misstrauend. In den entgegengesetzten Fehler verfiel der Grossvezier in Schumla. Dort am 4. März angelangt, bedeutende Kräfte um sich, die ganze Blüthe der neuen Gestaltung, an 40,000 Mann geregelter Truppen, die der Sultan mit

Eigendünkel und Ueberschätzung als sein Werk betrachtete, — gedrängt auch durch diesen, dem jeder militärische Blick fehlte, — was that Reschid-Pascha? — Er gab die Stärke seiner Vertheidigungslinie, den durch die Natur klar ihm vorgezeichneten, durch den vorjährigen Feldzug bewährten Feldzugsplan auf, und liess sich verleiten, die Russen im offenen Felde anzugreifen. Wäre er ein Hofmann gewesen, so würde sich erklären lassen, dass er die ganze Zukunft des Reiches und alle die Opfer und Anstrengungen des Volkes in die Schanze schlug, um der Ungeduld seines Herrn zu entsprechen; aber Mechmed-Reschid-Pascha war ein hochherziger, ein umsichtiger Diener seines Sultans, ein warmer, von der Lage des Reiches durchdrungener Muselmann. Dass er kein Feldherr war, und aus Verblendung und Unwissenheit handelte, hat er hinlänglich bewiesen. Es ergab sich, was sich ergeben musste. Nach einigen errungenen Vortheilen über Theile der im Mai und Juni zwischen Varna und Schumla sich sammelnden russischen Massen, sah sich der Grossvezier mit 40,000 Mann plötzlich dem weit stärkeren Kerne dieser Kraft gegenüber, und in wenigen Stunden, am 11. Juni, rieb Graf Diebitsch den grössten Theil des Heeres auf, 22 Regimenter geregelten Fussvolkes, die ohne Führer, ohne Offiziere, blos auf die Nachbildung europäischer Abrichtung vertrauend, ihm und seiner geübten Truppe entgegen zu treten gewagt hatten. Die gesammte Artillerie ging verloren. Der Grossvezier rettete seine Trümmer nach Schumla; Diebitsch aber war nun Herr, dem Feldzuge die Entwicklung zu geben, die gegen einen verständigen Feind zum Untergange des russischen Heeres hätte führen können, gegen einen unverständigen aber, der nichts von Allem dem that, was die Gestaltung des Landes und seine Mittel ihm geboten, zum Triumphe führen musste.

Die beiden Botschafter hatten am 24. Juni eine erste Zusammenkunft mit dem Reis-Effendi, die wenigstens dazu diente, die Erwartungen zu berichtigen, welche die Pforte neuerlich auf die beiden Seemächte und insbesondere auf England gebaut hatte. Sie trug

sich unbegreiflicher Weise, mit der Einbildung eines baldigen Bruches Englands mit Russland und träumte von dem Vertreiben der russischen Flotte von den Dardanellen, von den Siegen einer türkisch-englischen Flotte im schwarzen Meere, als von Ereignissen, die vor der Thüre ständen. Wie bei Verblendeten der Fall zu seyn pflegt, zuckten die Türken die Achsel über die Kleingläubigkeit Oesterreichs, das diese falschen Erwartungen bekämpfte. Nun fingen sie zu verrinnen an, und der Internuntius fand ein geneigteres Ohr für sein Urtheil über die wahre Lage des Reiches, dem von allen Seiten nur Bedrängnisse drohten. Die nächsten waren wohl die des Krieges, und sie waren nach der verlorenen Schlacht um so grösser, als das Aufgebot von Albanien, durch seine Stärke an sich und noch mehr durch die Richtung gegen Flanke und Rücken des russischen Heeres, in der es wirken konnte und sollte, von so hoher Wichtigkeit, zum grossen Theile gelähmt war. Es hatten sich nämlich die Bezirke im Norden von Scutari, namentlich Podgoritza, in Waffen erhoben, um nicht gezwungen zu werden, ihre Mannschaft gegen die Russen zu schicken. Negosch, der Metropolit von Montenegro, schrieb schon am 19. Mai aus Zettin an einen russischen Beauftragten in Ragusa, dass sich nur ein russisches Geschwader blicken lassen dürfte, und alsbald würde ganz Montenegro gegen die Türken in Waffen seyn. Peter Petrovich, der Fürst von Montenegro, schrieb dagegen um dieselbe Zeit (16. Mai) an Tahir-Bey, den Befehlshaber in der Herzegowina: »Unsere Souveraine mögen immerhin Krieg unter sich führen; Ihr »und ich, wir können dem ruhig zusehen. Sind wir auch verschiede»nen Glaubens, so sind wir doch Beide slavisch-serbischen Ursprungs, »Grund genug für unser beiderseitiges Bestes, nicht zu unserem Scha»den zu wirken.« Auch in Serbien war der russische Einfluss vorherrschend, und Fürst Milosch hing an den Winken aus dem russischen Feldlager. Die Aufregung dieser Provinz lag nicht in den Wünschen der Russen. Graf Diebitsch hatte schon am 17. Februar aus Jassy an den Grafen Langeron, dem während des Winters die Behauptung der Wallachei übertragen war, nach Bukarest geschrieben,

dass der Vortheil des Aufstandes der Serbier nicht den Nachtheil der Nothwendigkeit aufwöge, Truppen zu ihrer Unterstützung zu entsenden; es genügte, dass sie Bosnien in Schach hielten und auf die eigenen Erklärungen des Sultans gestützt, den Türken den Eintritt in ihr Land verweigerten *). Dieser Stand in der westlichen Hälfte der europäischen Türkei lähmte den Pascha von Scutari und erlaubte dem russischen Heere einen Feldzugsplan, der ohne diesen Umstand ein unmöglicher gewesen wäre.

In Asien stand es kaum besser. Die Türken, in Erzerum gesammelt, waren gelähmt durch die zweideutige Haltung der Kurden, und durch die in Constantinopel gebilligte Eifersucht des Pascha von St. Jean d'Acre gegen den Vizekönig von Aegypten. Der Antrag Mehmed-Ali's, seinen Sohn Ibrahim nicht blos mit den verpflichteten 12,000 Mann, sondern, wenn der Sultan es wünschte, mit der doppelten Zahl nach Erzerum marschiren zu lassen, wurde aus Rücksicht für die Einflüsterungen des Pascha von Acre abgelehnt. Es war vorauszusehen, dass Graf Paskiewitsch seine untergeordneten, schlecht geleiteten Gegner bald über den Haufen werfen werde.

Wenig richtig betrachtete der englische Botschafter die Gefahr, in der die Pforte schwebte. Noch am 29. Juni konnte er an Lord Aberdeen die Meinung aussprechen, dass auch diesmal der Feldzug der Russen an die Donau gefesselt bleiben würde **). Bis zum 9. Juli waren die Botschafter ohne bestimmte Ansicht über das Schicksal, das ihrer Vorschläge wartete. Graf Guilleminot hatte den Reis-Efendi davon vertraulich in Kenntniss setzen lassen und seine Hoffnung war die geringste ***). Das Wiener Cabinet hatte sich thätigst bemüht, die Pforte zur Nachgiebigkeit zu stimmen, jedoch ohne Erfolg ****). Am 9. traten die Botschafter mit dem Reis-

---

*) Beilagen X. No. 6.

**) Siehe Beilage X. No. 7.

***) Siehe Beilage X. No. 8.

****) Siehe Beilage X. No. 9.

Efendi in seinem Landhause bei Scutari zusammen und übergaben ihm die Londner Beschlüsse vom 22. März, worüber sie sich die Entscheidung des Sultans ausbaten. Der Reis-Efendi händigte ihnen dagegen einen Ferman ein, von einem Hattischeriff begleitet, mit der Aeusserung, er wünsche nicht, dass sie diese Actenstücke als das Ultimatum der Zugeständnisse betrachteten, die Se. Hoheit den Griechen zu machen gesonnen sei, sondern als den Ausspruch dessen, was er beschlossen, bevor er noch Kenntniss von den Vorschlägen der beiden Höfe genommen *). Dieser Ferman enthielt die Zusage der Verzeihung für das Vergangene gegen die Bedingung, dass alles und jedes auf den alten Fuss gesetzt werde; den Erlass der rückständigen Steuern und derjenigen für ein Jahr, vom Tage der Unterzeichnung dieses Fermans, dann einige Bestimmungen, die Erhebung der Steuern und andere Puncte betreffend. Es war darin gesagt, dass die Rajas gleichen Schutz mit den Muselmännern geniessen sollten, und dass, wenn einige weitere Zulassungen nützlich befunden würden, sie diesem Fermane angefügt werden dürften. Die Botschafter sowohl als der Reis-Efendi versprachen sich gegenseitig, nach gemachter Uebersetzung der ausgewechselten Actenstücke Einsicht in dieselben zu nehmen und trennten sich in der Ueberzeugung der Vergeblichkeit jeder Verhandlung über diesen Gegenstand. Zurückgekehrt nach Pera, übersandten die beiden Botschafter noch an diesem Tage eine gemeinschaftliche Note an den Reis-Efendi, welche eine kürzere Zusammenstellung der Beschlüsse vom 22. März enthielt **). Aber sie erwarteten nichts mehr und in dieser Stimmung kamen sie nun selbst zu der seit so lange und so oft von dem Fürsten Metternich ausgesprochenen Ueberzeugung, dass nichs übrig bleibe, als die griechische Sache durch eine Erklärung der Mächte ohne Zuziehung der Pforte zu enden, nämlich die Gränzen zu bestimmen, den neuen Staat einzurichten, und dann denselben als einen unabhän-

*) Beilagen X. Nr. 10. a, b.
**) Beilagen X. Nr. 11.

gigen anzuerkennen. Sie schrieben in diesem Sinne nach London. Dort berathschlagte man darüber am 18. August; der französische Abgeordnete nahm diesen Vorschlag als Grundlage weiterer Verhandlung an; der russische versprach, die Weisungen seines Hofes darüber einzuholen; der englische erklärte sich bereit zur Verhandlung, sobald diese Weisungen eingetroffen seyn würden *).

Einstweilen traf in der Hauptstadt die Nachricht ein von dem Falle von Silistria, das sich am 18. Juni an die Russen ergeben hatte, und bald auch diejenige von dem Falle von Erzerum, und die weit drängendere, dass der Balkan von den Russen überstiegen sei und neue Truppenlandungen bei Sizepolis stattgefunden hatten. Nach seinem Siege über den Grossvezier hatte Graf Diebitsch den Staatsrath Fonton mit Friedensanträgen nach Schumla gesendet, die folgende Begehren stellten:

Getreue Erfüllung des Uebereinkommens von Akerman;
Entschädigung für die Kriegskosten und für die dem russischen Handel zugefügten Verluste;
Völlige Freiheit des schwarzen Meeres, ohne irgend eine Untersuchung der Schiffe;
Beilegung der griechischen Frage **).

Die Pforte, die ihre Niederlagen im Felde geringer anschlug, als sie waren, und nur auf die Grundlage des Bukarester Vertrages vom Jahre 1812 unterhandeln wollte, sandte zwar den Pfortendolmetsch nach Schumla, aber sie verwarf diese Anträge, rüstete nach Kräften, und suchte den Pascha von Scutari zum Marsche in die rechte Flanke der Russen anzutreiben. Aber Graf Diebitsch brach im Juli in drei Colonnen über den Balkan, während er den Grossvezir durch einen täuschenden Angriff in Schumla festhielt. Nur auf dem Wege von Aidos leisteten 8000 Türken männlichen Widerstand, unterlagen aber der Masse der Gegner, die nun von der Tundscha zum Golfe von

*) Beilagen X. Nr. 12.
**) Beilagen X. Nr. 13. a. b.

Burgos ihre Aufstellung zu nehmen begannen. Diese Nachricht schien den Muth des Sultans nicht zu erschüttern; die Schanzarbeiten um die Hauptstadt wurden aufgenommen; der Grossvezir erhielt Befehl, den Russen in den Rücken zu marschiren; der Pascha von Scutari denjenigen, bei Adrianopel herauszubrechen; der Sultan, der sich eben die Geschichte Peter's des Grossen und Friedrich's des II. hatte übersetzen lassen, schien durch die Ausdauer dieser Fürsten im Unglücke begeistert, und zu dem ernstesten Widerstande geneigt. — Auch war seine Lage, militärisch betrachtet, keineswegs schlecht. Ein entschiedener Entschluss, Constantinopel zu vertheidigen, und nachdrückliche Thätigkeit von Seite der beiden Heerführer im Rücken und in der Flanke des russischen Heeres bei der ungemeinen Schwierigkeit der Verpflegung für dieses, das täglich 15,000 Wagen in Bewegung hatte, um zu leben, und hundert Stunden von seinen Magazinen entfernt stand, würde das russische Heer in Adrianopel oder vor den Mauern von Constantinopel zu Grunde gerichtet haben. Aber der Sultan, willensstark, doch ohne Einsicht, sah sich bald von der Schwäche und Muthlosigkeit seiner Räthe umwickelt.

Nach einem grossen, am 28. Juli gehaltenen Divan, gab der Reis-Efendi, am 30., den beiden Botschaftern auf ihre Note vom 9. schriftliche Antwort. — Diese enthielt noch nichts als die Berufung auf den bereits mitgetheilten Ferman und die Erklärung, dass ihre Begehren dem Rechte und der gesunden Vernunft widersprechend seien, und der Sultan nie über die bereits ertheilten Zugeständnisse hinausgehen werde *). Diese Antwort war die letzte Anstrengung der aus türkischem Standpuncte nicht zu verwerfenden Gesinnung, in welcher die Pforte seit Jahren allen Mächten Europa's gegenüber aufrecht gestanden war.

Die Nachricht von Aufständen in Bulgarien, welche die angeordneten Unternehmungen auf die Verbindungslinien der Russen

---

*) Beilagen X. Nr. 14.

lähmen konnten — diejenige von dem Falle von Burgos und von der Ausbreitung bedeutender feindlicher Kräfte längs der Küsten des schwarzen Meeres, Gerüchte über Bedrohung des Bospor's durch die russische Flotte und Erscheinen der Vortruppen des Grafen Diebitsch auf dem Wege von der Hauptstadt über Kirklisse nach Adrianopel, mehr aber als alles dies Besorgnisse über Ausbrüche von Missmuth in der Hauptstadt selbst, erschütterten den Divan. Die Neuerungen des Sultans hatten Vertrauen und Einigkeit unter den Grossen gebrochen, und diese suchten dem Sultan darzuthun, dass er auf eine seinem Willen und seiner eigenen Kraft entsprechende Anstrengung seines Volkes, und namentlich der Hauptstadt nicht zählen könnte. Die blutigen Tage der Janitscharen-Vertilgung, die zahllose Familien ihrer Stützen beraubt und in's Elend geworfen hatten, — die Neuerungen, über welche der strenge Muselmann weinte, waren Saaten, die jetzt aufgingen. Laut wagte das Volk die Anklage, dass, so lange es Janitscharen gegeben, kein Russe über den Balkan gekommen; laut sprach man auch von Strafe des Himmels für das Verlassen des Gesetzes und für die Hinneigung zu Gebräuchen der Ungläubigen. Gerade bei dieser Stimmung würde es dem Sultan ein Leichtes gewesen seyn, den Fanatismus für sich hochauf in Flammen zu setzen — davon aber sprach keiner seiner Räthe, sondern sie wiederholten gleichzeitig nur die Versicherungen des preussischen Gesandten von den wenigen Opfern, mit welchen man den Frieden mit Russland erkaufen könnte, eine Sprache, die von allen Botschaftern und Gesandten auf das Wärmste unterstützt worden war, und theils auf den mündlichen Versicherungen des Kaisers, theils auf der an alle Cabinete mitgetheilten Sendung des Staatsraths Fonton beruhte*). Es waren aber auch von dem Petersburger Cabinete an das von Berlin Eröffnungen in diesem Sinne gemacht worden, und schon als Kaiser Nicolaus nach den Krönungsfeierlichkeiten, die im Mai zu Warschau stattgefunden hatten, den König, seinen

*) Beilagen X. Nr. 15.

Schwiegervater, in Berlin mit einem Besuche beehrte, hatte er sich mit diesem verständigt für den Fall, dass ihm die Vermittlung des Friedens durch Preussen genehm seyn würde. Das Verständniss zwischen den Souverainen verlautete damals nicht, aber der Besuch konnte nicht leicht anders gedeutet werden. Frankreich, durch Weisungen, die am 24. Juli in Constantinopel eintrafen, setzte die Pforte von diesem Besuche in Kenntniss, und verbürgte sich dafür, dass die Begehren des Kaisers auf treue Erfüllung des Uebereinkommens von Akerman, auf Annahme der Grundlagen des Londner Vertrages, auf die Zusicherung der freien Fahrt durch den Bospor, und auf Entschädigungen für seine durch die Pforte beeinträchtigten Unterthanen sich beschränkten, Anapa aber als genügender Ersatz für die Kriegskosten angesehen werden würde. Hr. Jaubert hatte am 28. Juli diese Zusicherungen dem Reis-Efendi gebracht, und die Frage dieses Letzteren, welche Bürgschaften die Pforte wohl gewänne, wenn sie die griechische Frage ohne weiteren Aufschub abthue? — führte zu einem Zusammentritte der Botschafter mit ihm am 2. August, worin er die abschlägige Antwort vom 30. nur für eine Auseinandersetzung der Rechte der Pforte erklärte, und zugab, dass man auch aus einem anderen Standpuncte die Frage betrachten könnte. Die Botschafter behaupteten nun, der richtige Standpunct wäre derjenige, der die Herstellung des Friedens im türkischen Reiche und die Bürgschaft für dessen Dauer beachtete, also eben so gut die der Pforte wie die den Griechen nöthige Bürgschaft im Auge hielte. Graf Guilleminot, bereits in Kenntniss, dass der Berliner Hof in der Person des Generallieutenants v. Müffling einen Vermittler zwischen dem Sultan und dem Kaiser nach Constantinopel zu senden beabsichtigte und diesen Abgeordneten mit jeder Stunde erwartend, arbeitete ihm vor; das that auch Sir Robert Gordon. Beide legten der Pforte die Nothwendigkeit aus, die günstige Stimmung des Kaisers zu benützen, und Abgeordnete nach dem russischen Hauptquartiere zu senden. Der Reis-Efendi sprach noch von den Mitteln des Reiches. Ein abgeschlagener Angriff auf Schumla am 27. Juli gab ihm hiezu einigen

Stoff, aber der strenge und ernste Mann, der letzte Türke alten Sinnes, war sichtbar erschüttert. Von dem Wunsche durchdrungen, in den Botschaftern von Frankreich und England Stützen in der Verhandlung mit Russland zu erwerben, erklärte der Reis-Efendi bei einem neuen Zusammentritte mit ihnen, am 5., die Grundlagen des Londner Vertrages, selbst die Beschlüsse vom 22. März, mit Ausnahme der Gränzen, anzunehmen. Guilleminot bestand auf den Gränzen; Sir Robert Gordon neigte sich zu denen vom 16. November. Die Erklärung war mündlich, der streitige Punct blieb unentschieden, aber das Wort der Pforte war in der Hauptsache verpfändet, und schon am 6. August hatte der Grossvezir dem Grafen Diebitsch die Beendigung der griechischen Frage voraussehen lassen, und darauf ein Begehren um Waffenstillstand gegründet, welches der russische Feldherr, wie natürlich, ablehnte *).

Am 4. Abends war Generallieutenant v. Müffling in Constantinopel eingetroffen. Ueber seine Sendung hatte sich das Berliner Cabinet an die Höfe von Wien und London nur dahin erklärt, dass sie zum Zwecke habe, die Pforte von den wahren Gesinnungen des Kaisers zu überzeugen **). Das Wiener Cabinet, die Meinung festhaltend, dass der Kaiser den Frieden wolle, nahm sie für einen verdeckten Schritt Russlands in diesem Sinne. Fürst Metternich schrieb am 19. Juli an Freiherrn v. Ottenfels: »die Worte sind »preussisch, aber der Gedanke ist russisch; wir unterstützen den »General Müffling.« Das Londner Cabinet fasste die Sendung auf dieselbe Weise auf, wozu ein Bericht Lord Heytesbury's vom 4. August beitrug, des Inhalts: dass der Kaiser ihm selbst gesagt habe: der Gedanke dieser Sendung sey sein, und der König von Preussen nur der Wortträger ***). Das französische Cabinet sah richtiger, indem es diese Sendung aus der Besorgniss hervorgegangen

---

*) Beilagen X. Nr. 16. 17.
**) Beilagen X. Nr. 18.
***) Beilagen X. Nr. 19.

betrachtete, dass die Verlängerung des Krieges zu einem Bruche zwischen Oesterreich und England einerseits, und Russland anderseits führen könnte. Es theilte selbst diese Besorgniss, und fürchtete die Rückwirkung eines solchen Ergebnisses auf Frankreich. So waren alle Höfe entschieden, die Sendung auf das Thätigste zu unterstützen.

Am 6. fand die erste Unterredung zwischen General Müffling und dem Reis-Efendi statt. Sie beschränkte sich auf das Geben und Nehmen der oben erwähnten Versicherungnn und auf das Verlangen, dass die Pforte Bevollmächtigte in's russische Lager sende, worüber der Reis-Efendi die Befehle seines Herrn einzuholen versprach. Die Botschafter fanden das Auftreten des Generals nicht entschieden genug, und da derselbe nach der ersten Unterredung von einem Fieber befallen wurde, so befürchteten sie Zögerung. Diese aber fürchteten sie um so mehr, als General Müffling sie und die Pforte nicht darüber in Zweifel liess, dass von Einstellung der Feindseligkeiten oder Anhalten im Vormarsche nicht die Rede seyn könnte, bis nicht türkische Bevollmächtigte im russischen Lager vorläufige Vergleichspuncte unterzeichnet hätten. Sie drängten die Pforte und brachten den Reis-Efendi am 8. zum Ausspruche der Bedingungen, welche die Pforte eingehen würde. Diese waren:

Integrität des Reiches in seinen europäischen und asiatischen Besitzungen; Zusage treuer Erfüllung der Verträge, und namentlich des Uebereinkommens von Akerman;

Beitritt zum Vertrage von London unter Vorbehalt weiterer Verhandlung über dessen Inhalt;

Bürgschaft für freie Fahrt russischer Kauffahrer in's schwarze Meer, mit Ausschluss alles dessen, was die Territorialrechte der Pforte schmälern könnte;

Gegenseitige Entschädigung der beeinträchtigten Unterthanen *).

Diese Puncte versprach die Pforte zu unterzeichnen, worauf die Feindseligkeiten von beiden Seiten eingestellt werden sollten,

---

*) Beilagen X. Nr. 20. a. b. c. d.

Derjenige, welcher der wichtigste schien, die alsogleiche Sendung von Bevollmächtigten, fehlte. Diese zu erwirken, dahin ging das Bemühen des Generals sowohl als der übrigen Beauftragten der Mächte. Die Rüstungen von Seite der Pforte waren thätiger als je; das allgemeine Aufgebot war anbefohlen, und aus der Hauptstadt etwa 8000 Mann zum Marsche nach Adrianopel bereit. Dort sollte sich unter Hassan-Pascha von Smyrna, der mit 4000 Mann über Gallipoli dahin zog, eine Truppenmasse sammeln. Osman-Pascha mit 6000 Mann geregelter Truppen und 2500 Mann Aufgebot war nach Kirklisse beordert. Der Sultan übertrug am 9. August die Fahne des Propheten aus dem Lager von Therapia in das von Ramitschiftlik, was als ein Anzeichen der Absicht, sich an die Spitze des Heeres zu stellen, betrachtet werden konnte. Der Grossvezir und der Pascha von Scutari, der längs der Donau bis Rachowa herabgedrängt hatte, sollten gegen Adrianopel wirken. Das russische Heer lag, Verstärkungen erwartend, auf der Linie von Burgos bis Jamboli, mit den Schwierigkeiten der Verpflegung und der Nachfuhren aller Art kämpfend. In Asien war Erzerum genommen und Paskiewitsch auf den Strassen nach Tokad und Trebisond. Ein Angriff der russischen Flotte auf diesen Hafen war misslungen.

Konnte der Feldzug in Thrazien noch um wenige Wochen verlängert werden, so war er für die Russen misslungen. Die Unmöglichkeit, eine Masse von Truppen zu nähren, stark genug um einen entscheidenden Schlag gegen Constantinopel zu führen, lag vor den Augen. Erst musste Adrianopel genommen und stark besetzt, die Verbindungen bis zum Balkan und über denselben bis zur Donau gesichert werden; die Russen konnten im günstigsten Falle mit nicht viel über 20,000 Mann und wenigen Geschützen vor Constantinopel, der ummauerten, mit allen Kriegsmitteln reichlich versehenen Hauptstadt, die über 100,000 streitfähige Männer zählte, erscheinen, und sie hatten den Grossvezir und den Pascha von Scutari, die beide zusammen über 60,000 Mann führten, im Rücken. Die Jahreszeit der Fieber half mit. Aber es hätte ein Sultan dazu gehört, der die

Kraft seines Volkes zu entflammen verstanden hätte, und das verstand Machmud nicht. Nirgends war eine Spur des Geistes, der im Jahre 1808 im Angesichte der englischen Flotte einige dreissig Batterien in drei Tagen aufführen und anderthalb tausend Geschütze gegen dieselbe richten machte. Der Sultan war in der günstigsten Lage, als er sich in der schlechtesten glaubte, und die Beauftragten der Höfe thaten das Ihrige, um ihn in diesem Glauben zu erhalten; sie sind es, welche das russische Heer vom Untergange retteten*).

Am 14. trat die Pforte dem Vorschlage bei, Bevollmächtigte ins russische Lager zu senden, und am 15. gab sie schriftlich ihren Beitritt zu den Vorschlägen der beiden Botschafter rücksichtlich der griechischen Frage, doch unter folgenden Vorbehalten:

1. dass der Londner Vertrag nur auf die Morea und die Cycladen seine Anwendung finde;
2. dass der Tribut nach dem Massstabe des Ertrages bemessen werde, den die Pforte sonst aus diesen Ländern bezogen;
3. dass die Kriegsmittel, welche sich in den Festungen zur Zeit ihrer Räumung befunden hatten, der Pforte ausgeliefert werden;
4. dass die Zahl der Truppen und Schiffe des neuen Staates auf den Bedarf zur Aufrechthaltung der Ordnung im Innern beschränkt werde;
5. dass keinem griechischen Raja, mit Ausnahme der im neuen griechischen Gebiete schon früher angesiedelten, die Auswanderung dahin erlaubt werde.

Die Botschafter gaben von diesen Zugeständnissen ihren Höfen Kenntniss, und sprachen weitere Weisungen an**). General Müffling, an eben diesem Tage von der Pforte gleichfalls schriftlich von den Bedingungen verständigt, auf welche sie Frieden zu schliessen bereit sei***), [wörtlich die dem englischen Botschafter bereits mit-

*) Beilagen X. Nr. 21.
**) Beilagen X. Nr. 22. a. b.
***) Beilagen X. Nr. 23.

getheilten] so wie von der Weisung an den Grossvezir, die Unterhandlungen zu eröffnen, sandte am 17. einen seiner Offiziere an Graf Diebitsch mit diesen wichtigen Zusagen *). Die Botschafter begleiteten sie mit beirathenden Schreiben. Der Offizier fand den russischen Feldherrn in Adrianopel, denn die Stadt war am 20. von seinen Truppen nach geringem Widerstande besetzt worden. Graf Diebitsch in seiner Antwort vom 23. stimmte in die Versicherungen der Geneigtheit seines Kaisers zum Frieden völlig ein, bemerkte aber, wie unrichtig die Voraussetzung gänzlichen Erlasses der Entschädigung für die Kriegskosten wäre, und erklärte zum Vornhinein, dass darüber in den Vorschlägen sich ausgesprochen werden müsse **). Am 23. war auch die Nachricht von der Besetzung Adrianopels durch die Russen an den Sultan gelangt, den sie völlig niederschlug. Noch an diesem Tage wurde einer der Pfortenbeamten an den Grafen Diebitsch gesendet, um ihn durch die Anzeige allsogleichen Eintreffens der Bevollmächtigten der Pforte zum Anhalten zu bewegen. Am 24. berief der Reis-Efendi die Botschafter und den General, der, da er krank lag, seinen Legationsrath v. Küster sandte, um ihren Rath anzusprechen, wie die Russen aufzuhalten wären? — Die Botschafter riethen allsogleich zu erklären, dass sich die Pforte rücksichtlich der Entschädigung für die Kriegskosten, so wie überhaupt in jeder Beziehung, der Grossmuth des Kaisers anvertraue. Der Reis-Efendi gab diese Erklärung schriftlich. Mit derselben, mit der Vollmacht, auf Gnade und Ungnade sich in den Willen des Kaisers zu geben, gingen am Abende dieses Tages Sadik-Efendi und der Kadiasker von Anatolien, Kadri-Bey, von Hrn. v. Küster und dem Pfortendolmetsch begleitet, nach dem russischen Lager ab ***). Man zitterte vor dem Gedanken, dass Russland vielleicht nur in Constantinopel den Frieden unterzeichnen wolle. Die Bewegung

*) Beilagen X. Nr. 24.
**) Beilagen X. Nr. 25.
***) Beilagen X. Nr. 26. a. b.

einer russischen Abtheilung von Adrianopel nach Enos, die kein anderes Ziel hatte, als der wegen Mangel an Futter hinfälligen Reiterei dessen durch die Flotte zu verschaffen, galt für die Vorbereitung zum Angriffe auf die Dardanellen; ja das Gerücht lief, die Schlösser seien durch Admiral Heyden genommen. Man wollte Midia in der Gewalt der Russen wissen, und russische Vortruppen auf den nächsten Höhen sehen. Der Sultan, eingeschreckt durch die Erinnerung an die Janitscharen, liess die nach der Hauptstadt strömenden Flüchtigen, über 25,000 Menschen, nach Asien schaffen; die Schlösser des Bospors wurden an die geregelten Truppen übergeben; der Befehlshaber und der Nazir dieser Schlösser, der Vorliebe für die alte Ordnung verdächtig, erwürgt; das Sandschak-Scheriff wurde nach Daud-Pascha, d. i. auf die Höhen vor der Stadt in der Richtung der Adrianopler Strasse gebracht, und was Waffen tragen konnte, aufgefordert, sich darum zu sammeln. Es wurde auch Halil-Pascha mit etwa 8000 Mann von Rodosto herbeigezogen, durchaus Massregeln nicht der Vertheidigung gegen den Feind, sondern gegen Aufruhr im Inneren der Hauptstadt. Die Botschafter waren in nicht geringerer Angst; sie fürchteten eine Volksbewegung zu Gunsten des Sohnes des Sultans, und riefen, für den Fall Graf Heyden durch die Dardanellen ginge, ihre Geschwader herbei*).

Die Angst wich, sobald die erste Antwort des Grafen Diebitsch an General Müffling und an die Botschafter am 26. eintraf**). Der Graf wollte die Hingabe an die Grossmuth des Kaisers; das hatte die Pforte ihren Abgeordneten eben befohlen. — Man rechnete mit Zuversicht auf sein Anhalten; man athmete auf***). General Müffling schlug die Sendung eines Botschafters der Pforte nach Petersburg vor, um die Grundlagen zu einem bleibenden Freundschaftsbunde zu legen. Aber die Pforte lag noch unter dem Gewichte der Besorgnisse im Inneren, denn die Stimmen gegen die Neuerungen

*) Beilagen X. 27.
**) Beilagen X. 28. a. b.
***) Beilagen X. 29. a. b.

des Sultans waren laut, und der Umstand, dass dem Osman-Pascha sein Aufgebot entlaufen war, bewies den Unwillen des Volkes, sich für einen Sultan zu schlagen, der Gesetze und Einrichtungen der Ungläubigen zum Muster nahm. Die Einkerkerungen, die Hinrichtungen dauerten fort; man lebte in der Meinung, dass das Erscheinen eines russischen Soldaten vor Constantinopel dem Sultan Leben und Thron kosten könnte.

Hr. v. Küster, den türkischen Bevollmächtigten vorauseilend, war schon am 27. in Adrianopel und wurde von dem Grafen Diebitsch mit Aufzählung der Stärke seines Heeres, das er fast um die Hälfte höher angab, als es war, und mit der Versicherung, der Befehl zum Marsche nach Constantinopel sei für den 3. September gegeben, empfangen. Natürlich, dass der preussische Legationsrath einen grossen Sieg errungen zu haben glaubte, als Graf Diebitsch seinen Vorstellungen wich, und den Widerruf dieses Befehles versprach. Am 28. langten auch die türkischen Bevollmächtigten im russischen Lager an, und es wurde ihnen angekündiget, dass die Grafen Alexis Orloff und Pahlen, die mit jeder Stunde im Hauptquartier erwartet würden, ihnen die Willensmeinung des Kaisers eröffnen würden. Diese Herren hatten Petersburg um die Mitte des Monates verlassen, und waren am 30. schon im Balkan. Sobald sie vor den Thoren Adrianopels standen, eilte Hr. v. Küster nach Constantinopel zurück, und nahm auch den englischen Schiffslieutenant Griffiths, der die türkischen Bevollmächtigten an Bord des Kriegssloops Rifleman nach Rodosto gebracht, und dann nach Adrianopel begleitet hatte, mit sich fort. Am 1. September fanden sich Sadik-Efendi und Kadri Bey, dem russischen Feldmarschall mitten in seinem Heere und umgeben von seinem glänzenden Generalstabe in demüthigender Verlassenheit gegenüber. Die Grafen Orloff und Pahlen übergaben ihnen einen Entwurf des Vertrages und beschränkten sich auf die Erklärung, dass an demselben nichts zu ändern käme. Die türkischen Bevollmächtigten baten, ihn vor der Hand lesen und der Pforte übermachen zu dürfen, was mit Vorzeichnung der Frist bis

zum 13. September erlaubt wurde. In der Nacht vom 6. zum 7. brachten ihn Tartaren der Pforte, die, als sie ihn durchlief, den Eindruck hatte, dass er ihr Todesurtheil sei. Eine andere Gesinnung als die, von General Müffling verbürgte, von allen Botschaftern und Gesandten mit einer bis zum hochmüthigsten Tadel gegen die Kleingläubigkeit der Pforte gesteigerten Zuversicht gepriesene, hatte diesen Vertrag entworfen. Die Wahrheit lag aufgedeckt, alles Wortkrams und aller Täuschung entlastet. Der Reis-Efendi, da er sie sah, beugte das Haupt und sprach den Vers des Korans: »Bald werden sie in der Grösse ihrer Strafen die Grösse ihrer Irrthümer empfinden!«

Der Entwurf des Vertrages gab die Mündungen der Donau und die dazwischenliegenden Inseln in russische Hand und sperrte dadurch Galacz, den Hafen, aus dem Constantinopel den grössten Theil seines Bedarfes an Getreide zu ziehen pflegte, und der es von den russischen Häfen unabhängig machte. Er riss in Asien mehrere feste Plätze und Gebiete vom türkischen Reiche ab, und erklärte die ganze Küstenstrecke vom Einflusse des Kuban bis an die Südostspitze des schwarzen Meeres im Guriel für russisches Gebiet. Er erklärte die Dardanellen und den Bospor frei und offen für alle Handelsflaggen. Er bestimmte eine Summe von anderthalb Millionen holländischer Ducaten als Entschädigung für russische Unterthanen und eine andere von zehn Millionen Ducaten als Kriegsentschädigung. Er gliederte die Räumung der Gebiete am rechten Ufer der Donau nach den Zahlungsfristen und erklärte die Fürstenthümer und Silistria für Pfänder in russischer Hand bis zur Abtragung sämmtlicher Zahlungen. — Er machte die Londner Beschlüsse vom 22. März in der griechischen Sache zum Gesetz, ohne sich um das einstweilen zwischen den Botschaftern und der Pforte Verhandelte zu bekümmern. Er bestimmte für die Hospodare der Moldau und Walachei die Ernennung auf Lebensdauer, schlug alle türkischen Orte und allen Grundbesitz der Muselmänner auf dem linken Donauufer zu den Fürstenthümern, schrieb deshalb die Räumung und Niederreissung von Giurgewo vor,

setzte weiter fest, dass kein Muselmann in den Fürstenthümern ansässig seyn dürfe, die Pforte weder Getreide noch irgend eine Lieferung oder Frohne aus diesen Provinzen zu beziehen habe, dafür aber mit einem jährlichen Zuschusse zum Tribute entschädigt werden solle. Für zwei Jahre nach Räumung der Fürstenthümer durch die russischen Truppen hatte die Pforte diesen Provinzen völlige Nachsicht der Steuern zuzugestehen. In anderen Artikeln wurde die Erfüllung der früheren Verträge, die Ausgleichung mit Servien, die völlige Amnestie u., s. w. bedungen.

General Müffling war am 5. nach der Rückkehr des Hrn. v. Küster aus dem russischen Lager, von dem Sultan mit Ehren und Geschenken begnadet, in Eile abgereist. Der Reis-Efendi konnte sich nur an dessen Helfer, die Botschafter und an den preussischen Gesandten, Hrn. v. Royer wenden, ihnen am 8. den Vertragsentwurf vorlegen und beifügen, ob sie wollten, dass die Pforte ihren Untergang unterschriebe? Sie konnten ihm nichts antworten, als dass die Russen nur mit Unwillen zu Adrianopel anhielten, und dass mit dem Falle der Hauptstadt auch das Reich in Trümmer gehen würde.

In diesem Augenblicke stand der Pascha von Skutari mit 15,000 Mann auf 20 Stunden von Adrianopel; 8 bis 10,000 Mann standen bei Rodosto, hielten ihre Posten an der Ergina bis zum Zusammenflusse mit der Maritza und gaben durch leichte Reiter dem Pascha von Skutari die Hand. Der Grossvezir mit 14,000 Mann auf den Höhen des Balkans, sammelte das Volk um sich und drohte gegen Jamboli herab. In der Hauptstadt waren etwa 20,000 Mann, Lebensmittel und Wasser genug, einige hundert Geschütze. Mitten zwischen diesen Kräften, im Feindeslande, stand Graf Diebitsch mit nicht viel über 30,000 Mann auf der Linie von der Maritza bis Burgos. Ein Theil seiner Reiterei war zu Fusse, ein Drittheil seiner Artillerie ohne Bespannung, gefährliche Seuchen wütheten in dem Heere, und hatten seit der Eröffnung des Feldzuges bereits über ein Drittheil der Mannschaft weggerafft; Adrianopel war eine Kloake

geworden, drei Generale waren bereits dort gestorben und vier Fünftheile der Offiziere der Besatzung lagen im Spitale. General Geismar mit etwa 12,000 Mann folgte dem Pascha von Skutari; 15,000 Mann beobachteten Schumla, eine gleiche Zahl stand bei Varna; Nachrückungen über den Balkan waren beschwerlich wegen der bereits eingetretenen Regen und die Schwierigkeiten der Verpflegung erlaubten in keinem Falle dem Feldmarschall mehr als 40,000 Mann diesseits des Balkans zu haben.

In dieser Lage glaubten der Sultan und die Botschafter die Unmöglichkeit der Fortsetzung des Krieges erwiesen. Sie luden Hrn. v. Royer ein, sich selbst zu dem Feldmarschall zu begeben und Linderung der schweren Bedingungen zu begehren. Die Pforte erneuerte schriftlich die Unterwerfung unter die Londner Beschlüsse vom 22. März; sie bat, dass der darauf Bezug habende Artikel aus dem Vertrage wegbleibe und die Summe der Entschädigungen nicht ausgesprochen, sondern der Grossmuth des Kaisers überlassen werde. Nur ungerne unterzog sich Hr. v. Royer dieser Reise. Die Botschafter gaben ihm die dienstliche Erklärung mit, dass sie, die Beauftragten nicht blos Englands und Frankreichs, sondern auch Russlands in der griechischen Sache, durch die Zusage der Pforte völlig zufrieden gestellt seien. Sie fügten vertrauliche Schreiben bei, worin sie den Feldmarschall beschworen, die Folgen zu erwägen, welche der Angriff auf die Hauptstadt für das türkische Reich und für den Frieden Europa's haben könnte; sie erinnerten an die Zusage des Kaisers, diess Reich nicht zu zerstören; sie erklärten im äussersten Falle und um das grösste Unglück zu verhüten, genöthigt zu seyn, von den ihnen zu Gebote stehenden Mitteln Gebrauch zu machen. Gleichzeitig sandten sie an ihre Geschwader den Wink, bereit zu seyn, auf den ersten Ruf vor Constantinopel zu erscheinen.

Der Internuntius blieb von allen diesen Schritten ausgeschlossen, aber auch seine Weisung ging auf den Frieden zu jedem Preise. Fürst Metternich hatte ihm am 31. August geschrieben: »die »Türken verstehen nicht, Krieg zu führen, also sollen sie Frieden

»schliessen.« Sir Robert Gordon, noch immer die Abgränzung vom 16. November im Auge, ersuchte den Internuntius, die Pforte zu einer Note an die Botschafter zu vermögen, welche alle ihre Gründe gegen die Ausdehnung der Gränze nach dem Wortlaute der Beschlüsse vom 22. März enthalten sollte. Er ging weiter, er arbeitete selbst mit dem Internuntius den Entwurf der Note aus, und setzte zu den ihm bekannten Gründen der Pforte mehrere andere gegen die Beschlüsse vom 22. März hinzu. Dem Grafen Guilleminòt blieb dieser Schritt unbekannt. Der Reis-Efendi, dem Antrage Gordon's geneigt, nahm den Entwurf an, wie er war, aber der erhöhte Drang machte die Uebergabe der Note verschieben.

Herr v. Royer war am 9. Abends abgereist. Er kehrte am 18. wieder, mit dem unterzeichneten Vertrage in der Hand. Er hatte, wie er sagte, den Grafen Diebitsch im Marsche nach der Hauptstadt getroffen, und in dieser Noth die zaudernden türkischen Bevollmächtigten am 14. September zur Unterzeichnung vermocht. Er hatte nichts erwirkt, als dass die Geldbeträge in einem abgesonderten Actenstücke ausgesprochen würden, und er brachte die Aeusserung des Grafen: dass die griechische Sache in Constantinopel durch einen russischen Beauftragten im Vereine mit den beiden Botschaftern auszugleichen käme. Das war die Antwort Russlands auf den Versuch der beiden Cabinete von London und Paris, diese Sache ihrerseits mit Ausschlusse Russlands zu enden. So hatte sich auch das Wort des Fürsten Metternich erfüllt, der vor einiger Zeit an den Internuntius geschrieben hatte: »Die Verhandlung der beiden »Botschafter über die Londner Beschlüsse hat gar keinen politischen »Werth; die drei Cabinete sind uneiniger als je; das französische »läuft hinter dem russischen her; das englische möchte und thut »nichts; nur das russische weiss was es will; der russische Friede »wird auch die griechische Sache entscheiden.«

Nun beklagten die Botschafter, obwohl vergeblich, die Aeusserung, dass der Marsch nach der Hauptstadt der Todesstreich für das

Reich sei. Die Wirkung derselben auf den Feldmarschall lag am Tage.

Der Vertrag von Adrianopel bestand aus dem eigentlichen Friedensvertrage in 16 Artikeln und aus zwei Nebenacten, wovon der eine die Fürstenthümer, der andere die Zahlungen und die Räumung des türkischen Gebietes betraf. Für Griechenland war die Gränze von Arta nach Volo errungen, aber auch die Abhängigkeit schien unwiderrufbar entschieden *). Es ist Zeit, dass wir uns wieder nach dieser Seite wenden.

Am 29. August hatte Lord Aberdeen den beiden Beauftragten von Frankreich und Russland die Anerkennung des Londner Vertrages, wie sie am 5. von dem Reis-Efendi gegeben worden war, mitgetheilt. Sie wurde als eine mündliche Erklärung nicht für genügend gehalten **). Am 12. September brachte er die schriftliche bei. Diese hob die am 18. August in Berathung gezogene Anerkennung eines unabhängigen Griechenlands auf und machte auf einen anderen Gegenstand zurückkommen, die Widerspenstigkeit Griechenlands, sich dem Waffenstillstande zu fügen. Die Botschafter von Frankreich und Russland baten die Berathung darüber auszusetzen, bis sich ihre Höfe über Wortlaut und Sinn der türkischen Erklärung ausgesprochen hätten. Der französische insbesondere suchte die griechischen Massregeln zur See zu vertheidigen, und berief sich auf darüber erhaltene Bemerkungen, verweigerte aber die Mittheilung der darauf bezüglichen Depesche des Grafen Portalis. Dass diese bald darauf im Quarterly Review auszugsweise erschien, verletzte Lord Aberdeen nicht wenig. Das Vertrauen zwischen den beiden Cabineten litt darunter.

Zu Argos wurde am 23. Juli die Nationalversammlung feierlich eröffnet. Zweihundert und sieben Abgeordnete waren, die Kretenser nicht eingerechnet, vereiniget, darunter 81 aus der Halbinsel, 56

*) Beilagen X. Nr. 30.
**) Beilagen X. Nr. 31. 32.

aus dem Festlande, 16 aus Suli, Arta, Epirus, Thessalien und Macedonien, 14 von den drei Marine-Inseln, 27 aus dem Archipel, aus Salamis und Aegina, 4 aus Euböa, 9 aus Samos, Chios und anderen asiatischen Inseln. Die Kretenser hatten 29 Abgeordnete, angeblich aus allen Theilen der Insel, ernannt, eine Fortsetzung desselben vergeblichen Spieles, das ohne die Meinung von des Präsidenten Geschicklichkeit zu vermehren, das Vertrauen in seinen Charakter herabsetzte. Nach abgehaltenem Gottesdienste und erfolgter Beeidigung sämmtlicher Abgeordneten ging der Zug unter Vortritt des Präsidenten und Georgs Sissinis als des Aeltesten, nach dem im Felsen gehauenen antiken Theater, das zum Versammlungssaale war eingerichtet worden. Der Präsident erhob sich sodann mit den wenigen Worten: »Ich wünsche mir Glück dazu, mich in Euerer »Mitte zu befinden und Euch Rechenschaft ablegen zu können von »meinen Regierungshandlungen. Gedrängt von dem mühsamen Werke, »das nicht mehr im Verhältnisse steht zu meinen Kräften, sehnte »ich mich ungeduldig nach Euerer Mitwirkung. Erlaubte es der Zu»stand meiner Gesundheit, so würde ich selbst die Darstellung ab»lesen, in der ich Stück für Stück die Obliegenheiten durchgehe, »die mir die Versammlung von Trözene anvertraut hat, und was ich »für Massregeln anwandte, um sie treulich zu erfüllen. Diese Dar»stellung wird Euch nun vorgelesen werden; Ihr aber, meine Herren, »werdet sie gewissenhaft prüfen und richten.«

Hierauf las der Staatssecretair eine Rede ab, worin das Bestreben des Präsidenten, für Griechenland eine völkerrechtliche Bürgschaft zu erlangen, und des Schutzes der Mächte zunächst Erwähnung geschah, und dann die Aufzählung seiner Verwaltungseinrichtungen und Massregeln mit ihren Beweggründen und Erfolgen, endlich die Wirksamkeit und Hülfen der Mächte besprochen wurde. Mit grosser Vorliebe verweilte der Präsident auf den Leistungen Frankreichs, mit Mässigung brachte er die Londner Beschlüsse vom 16. November und 22. März zur Kenntniss, deckte seinen Widerspruch durch die Beschlüsse von Epidaurus, bereitete aber das Land darauf

vor, dass im Londner Vertrage seine Zukunft liege. Er wies nach, wie vor fester Bestimmung dieser Zukunft auch nur eine einstweilige Einrichtung der Verwaltung möglich war; wie er diess im Auge gehabt; was er für die Kirche und für die Erziehung veranlasst; wie es mit den Streitkräften und Finanzen des Landes stehe. Er sprach die Hoffnung aus, dass dem Buchstaben des Londner Vertrages gemäss, Griechenland zu den Berathungen über seine Zukunft beigezogen werde, und machte die Abgeordneten auf die Nothwendigkeit der Ausarbeitung von Weisungen für diesen Fall aufmerksam. Alle Gültigkeit sowohl der mit den Mächten zu treffenden Uebereinkommen, als der Einrichtung der Verwaltung erklärte er von den Beschlüssen der Nationalversammlung abhängig, und öffnete ihr zur reiflichen Berathung die Archive des Staates*).

Die Rede des Präsidenten wurde mit lauten Beifallsbezeigungen aufgenommen, und derselbe feierlich nach seiner Wohnung gebracht.

Am 24. ernannte die Versammlung Georg Sissinis zu ihrem ersten, Georg Mavromatis zu ihrem zweiten Vorstande, Jakovakis Rizos aber und Nikolaus Chrysogelos zu ihren Schriftführern, und richtete ein Dankschreiben an den Präsidenten, das er am 26. mit Achtung beantwortete. Am 28. und 29. traten die Staatssecretaire des Aeusseren und Inneren vor die Versammlung und gaben in's Einzelne gehende Rechenschaft. Einem Ausschusse von sieben Gliedern wurde die Prüfung der vorgelegten diplomatischen und anderen Actenstücke übertragen. Am 30. legte ein anderer Ausschuss der Versammlung den Stand der Einnahmen und Ausgaben des Staates vom Jänner 1828 bis Ende April 1829 vor. Es erwiesen sich die aus dem Lande selbst bezogenen Einkünfte, in türkischen Piastern berechnet,

| | |
|---|---|
| zu . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 8,539,969 |
| die Capitalien der Nationalbank zu . . . . . . . . . . | 2,034,660 |
| die französischen Hülfsgelder zu . . . . . . . . . . . | 8,255,000 |

*) Corresp. III. pag. 210.

| | |
|---|---|
| die russischen Hülfsgelder zu . . . . . . . . . . . | 4,383,200 |
| die Vorschüsse, vom Präsidenten selbst gemacht, zu . | 1,706,576 |
| im Ganzen, Prisen und nicht abgetragene Schulden an Verschiedene mit eingerechnet, eine Summe von türkische Piaster. | 25,618,664 |

Davon waren auf Heer und Flotte verwendet

| | |
|---|---|
| worden: . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 18,647,214 |
| auf Einrichtungen für den öffentlichen Dienst . . . . | 684,335 |
| für Gehalte der Staatsdiener . . . . . . . . . . . | 879,864 |
| für Zinsen der Nationalbank . . . . . . . . . . . . | 38,779 |
| für das Waisenhaus, Einrichtung und Kleidung der Kinder | 666,508 |
| für Almosen . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . | 356,880 |
| für Vorschüsse an Staatsgläubiger . . . . . . . . . | 281,771 |
| an Lord Cochrane bezahlt . . . . . . . . . . . . . | 159,510 |
| auf Entschädigung für Prisen . . . . . . . . . . . | 115,831 |
| Zusammen: | 21,830,392 |

türkische Piaster.

Von den Staatspächtern waren noch hereinzubringen 658,948; an Baarzahlungen standen zu erwarten 342,000; im Schatze aber lagen zur Verwendung noch 1,787,022 türkische Piaster; zusammen 2,787,970. — Diese Nachweisung wurde mit dem Bemerken begleitet, dass ausser den bereits empfangenen Geldhülfen von Seite Frankreichs, S. M. der König vom 1. April 1829 an monatlich noch 100,000 Franken für die Bedürfnisse und Ausbildung der geregelten Truppen verwenden wolle; dass die französischen Truppen Pferde und Kriegsmittel überlassen haben, die von den rückständigen Hülfsgeldern bezahlt werden sollten; dass der französische Resident Freiherr v. Rouen 500,000 Franken auf Rechnung dieser Rückstände als nächstens eintreffend angekündiget habe; dass Wechsel auf eine Million Rubel von S. M. dem Kaiser von Russland eingelaufen seien; endlich, dass unter den Vorschüssen, die der Präsident selbst gemacht, an 900,000 Piaster, die ihm zur Unterstützung der Armuth von

Griechenfreunden anvertraut wurden, inbegriffen seien, der Rest aber sein ganzes, damals zur Verwendung gehabtes Vermögen sei.

Zugleich wurde das Budget für das kommende Jahr bis Ende April 1830 und ein Entwurf zur Tilgung der beiden englischen Anleihen vorgelegt.

Am 31. Juli wurde über Heer und Flotte berichtet. Die Ausschüsse fuhren in ihren Prüfungen bis zum 3. August fort. An diesem Tage richtete die Versammlung einen Bericht über ihre Arbeiten, der zugleich die Antwort auf die Eröffnungsrede des Präsidenten war, die Billigung für alle Regierungshandlungen desselben in den bestimmtesten und wärmsten Ausdrücken aussprach, und dessen Rath und Beihülfe für alle zu fassenden Beschlüsse und zu entwerfenden Gesetze in Anspruch nahm. Den Punct der Zukunft Griechenlands und der Bestimmungen des Londner Vertrages überging die Versammlung mit Stillschweigen, erliess aber noch an diesem Tage ihr erstes Decret, wodurch sie die ablehnenden Antworten des Präsidenten auf die Begehren des englischen Residenten, gelegenheitlich der Uebergabe der Londner Beschlüsse vom 22. März, und auf das Schreiben der Botschafter aus Smyrna vom 9. Juni als völlig den, zu Epidaurus am 14. April 1826 festgestellten unabänderlichen Grundlagen gemäss erklärte, ihm die Ermächtigung gab, an den Verhandlungen der Mächte über die Ausführung des Londner Vertrages mit steter Berücksichtigung der eben erwähnten Grundlagen Theil zu nehmen, und die Gültigkeit der von den Mächten und dem Präsidenten gemeinschaftlich gefassten Beschlüsse von der Beistimmung der Abgeordneten des griechischen Volkes abhängig machte. Durch ein zweites Decret gab sie dem Erlasse des gesetzgebenden Rathes vom 18. Jänner 1828 Gesetzkraft, ersetzte aber das nunmehr erloschene Panhellenion durch einen Senat von 27 Gliedern, für welchen die Wahl von sechs derselben ganz, die der übrigen 21 aber dem Präsidenten aus einer Liste von 63 durch die Versammlung zu bezeichnenden Namen anheimgestellt war. Der Wirkungskreis des Senates wurde bestimmt, die einstweiligen Justiz- und Verwaltungsbehörden wurden bestätigt,

die Ausarbeitung eines Staatsgrundgesetzes im Geiste der Verfassungen von Astros, Epidauros und Trözene, die Revision eben derselben mit Vorschlägen zur Einrichtung des Zweikammersystemes, u. s. w. der Regierung aufgetragen, und die Einberufung der Nationalversammlung, sobald diese Arbeiten zur Vorlage bereit seyn würden, anbefohlen. Das dritte Decret der Nationalversammlung vom 7. August betraf die Regelung der Finanzen, wobei der Präsident ermächtigt wurde, Nationalgut zur Deckung der Bank zu verpfänden, eine Anleihe von 60 Millionen Franken zu machen, Massregeln zur Tilgung der Schulden und Abtragung der Entschädigungen zu nehmen, Nationalgut an die Gemeinde zu vertheilen, u. s. w. — Das vierte Decret, gleichfalls vom 7. August, überliess dem Präsidenten die Ausbildung der Land- und Seemacht, erneuerte das Aushebungsgesetz vom Jahre 1825 und erkannte den Ausgedienten Landeigenthum als Belohnung zu; das fünfte, vom 10. August, behandelte die Entschädigungen an diejenigen, welche dem Vaterlande ausserordentliche Opfer gebracht hatten, namentlich an die Marine-Inseln, an die Streiter von Mesolongi, an diejenigen, die unter Karaiskakis gedient hatten, u. s. w. — Die Ansprüche sollten geregelt, nach Massgaben der Mittel durch Verwendung des Zehntheiles des zu machenden Anleihens und durch 200,000 Stremata Nationalgrund befriediget oder in ein grosses Staatsschuldbuch eingetragen werden und eine Rente geben. Das sechste Decret, vom 11. August, wies die Regierung an, die vor dem Jahre 1821 gemachten Gemeindeschulden, nach genauem Befunde ihrer Echtheit, einstweilen zu übernehmen und in kürzester Zeitfrist baar oder durch Einschreibung in's Staatsschuldbuch abzuthun, deren Betrag aber nach Gelegenheit von den Gemeinden hereinzubringen. Das siebente Decret, vom 12. August, billigte die von dem Präsidenten vorgelegten ersten Geldmünzen, deren Einheit der Phönix war. Das achte, von eben diesem Tage, bestimmte den Bau einer Kirche, die Gott dem Erlöser geweiht werden sollte; ordnete feierliche Danksagungen an die verbündeten Höfe und an den König von Bayern an, so wie die Errichtung von Denkmalen in Navarin

und Petalidi, und ermächtigte den Präsidenten, einen Ritterorden zu stiften, um fremde Philhellenen damit auszuzeichnen. Das neunte, vom 13. August, setzte die Civilliste des Präsidenten auf jährliche 180,000 Phönixe fest, ein Zugeständniss, das der Präsident aus Rücksicht für die Bedürfnisse des Staates ablehnte*). Das zehnte, vom 14. August, beschränkte das Verbot der Ausfuhr der Alterthümer. Das eilfte bestimmte die Mittel für Unterrichts- und Waisenanstalten, für fromme Stiftungen, u. s. w. — Das zwölfte betraf die Ausgleichung der Streitfälle, die vor der Ankunft des Präsidenten schon anhängig waren. Das dreizehnte endlich, gleichfalls vom 14. August, erklärte die nächste Nationalversammlung für eine Fortsetzung der dermaligen und ordnete die Wiedereinberufung der Abgeordneten an**). Am 18. August schloss der Präsident mit feierlicher Rede und Aufruf an das Volk diese Versammlung, die allen seinen Wünschen entsprochen hatte. Er hatte die volle Billigung für alle seine Regierungshandlungen, zugleich mit der Ermächtigung erhalten, auf dem seither betretenen Wege fortzufahren. Er war von seinem Volke vor den Augen der Welt als das würdigste Haupt, als der fähigste Steuermann für das befreite Griechenland bezeichnet. Er hatte gegenüber den Mächten Stellung genommen durch den Antheil an den Verhandlungen, den er auf dem Wortlaute ihres eigenen Vertrages forderte, durch die Weisung, die er sich geben liess, dass die Zustimmung des griechischen Volkes zur Gültigkeit ihrer Beschlüsse unerlässlich sei, und durch die andere, welche ihm die zu Epidaurus ausgesprochene gänzliche Losreissung und Unabhängigkeit als unumstössliche Norm vorschrieb. So wie er zur Zeit, als er griechischen Boden betrat, an die Mächte sich lehnte, gegenüber dem griechischen Volke, so nun an das Volk gegenüber den Mächten. Da er die Wahl der Abgeordneten so zu leiten gewusst hatte, dass die Stimme der Versammlung nur der Wiederhall der seinigen war; da

*) Corresp. III. pag. 250.
**) Beilagen X. Nr. 32.

die Decrete eigentlich ihn selbst zum Verfasser hatten, so war seine Absicht klar, sich trotz England zum Haupte des neuen griechischen Staates, und diesen, trotz England und Russland, zu einem unabhängigen zu machen; ein viel angefeindeter, aber würdiger Ehrgeiz, den die Neider und Knechte mit Koth bewarfen, den aber jeder billige Mann begreiflich finden, entschuldigen oder auch beloben musste, denn bei der Gründung eines Staates sollte wahrlich nur dem, der zu herrschen versteht, die Krone auf's Haupt gesetzt werden.

Aber so glänzend das Ergebniss dieser Versammlung für den Präsidenten war, ganz ohne Schatten ging sie nicht an ihm vorüber. In der dreizehnten Sitzung, am 7. August, wurde im Auftrage des General Church ein Schreiben vorgelesen, worin dieser Wortträger eines unversönlichen Parteihasses den, von der dermaligen Regierung befolgten Gang als seinen Ansichten entgegen und sich in seinem Gewissen verpflichtet erklärte, die ihm zu Trözene übertragene Stelle als Generalissimus der griechischen Landmacht niederzulegen. Dieser Schritt, unter Vorsitz des englischen Residenten Dawkins in dem Clubb der politischen Gegner des Präsidenten beschlossen, sollte durch Ausstecken einer Fahne der Trennung den Eindruck der Einigkeit aufheben, mit der sich der Präsident zu umgeben wusste. Die englische Partei hielt den Vorwurf seiner Abhängigkeit von Russland fest, zeigte sich verletzt durch seine zur Schau getragene Hinneigung zu Frankreich; was sie aber eigentlich wollte, war ihre eigene, ausschliessende Herrschaft zu jedem Preise. Die ungünstige Stimmung des Londner Cabinetes gegen Griechenland lähmte vor der Hand ihre Wirksamkeit. Das Volk erwartete nichts von der Seite, von welcher kein Geld und nur der Ausspruch kam, dass der Isthmus die Gränze seyn sollte. Doch hatte man gerade zur Zeit der Nationalversammlung versucht, die durch Unthätigkeit und Mangel missmuthigen Truppen im Festlande bis zum offenen Ungehorsam zu bringen. Sie hatten die Stellung gegen Theben, wo die Türken mit 700 Mann standen, verlassen und Livadia preisgegeben. Der schwache Ypsilanti selbst hatte sich überreden lassen, der Präsident sehe es auf seine Entwürdigung in

der öffentlichen Meinung ab. Nachdrücklich trat Capodistrias gegen die Anmassungen der Soldaten auf, wies auf General Schneider hin, der die ungehorsame Besatzung von Lepanto durch zwei Grenadiercompagnien sogleich zur Ordnung zurückgeführt hatte, wies auch Ypsilanti zurecht*), und liess einen dreimonatlichen Sold gegen die Bedingung alsogleicher Wiederbesetzung der verlassenen Stellungen ausbezahlen. Es lag ihm daran, dass der Eindruck der Ergebenheit des ganzen Landes an seine Person, den die Haltung der Nationalversammlung überall machen sollte, nicht beeinträchtigt werde durch den Ungehorsam der Truppen. — Er wollte auch nicht, dass der russisch-türkische Friede, den er erwartete, oder eine grosse Katastrophe zu Constantinopel, auf die er hoffte, die griechische Regierung gleichsam entwaffnet und in der Unmöglichkeit fände, das Festland von den Türken zu reinigen, und gegen sie zu behaupten. An die Stelle des erkrankten Obersten v. Heidek hatte ihm Marschall Maison den Generalen Trezel für die Bildung und Führung der geregelten Truppen überlassen. Der französische General wurde am 3. August mit diesem Geschäfte bekleidet und die geregelte Truppe mit allem, was darauf Bezug hatte, ausschliessend unter französischen Einfluss gestellt. Diess Benehmen war richtig berechnet, denn die Haltung Frankreichs gegen Griechenland war die günstigste und mit der Ankunft des Marschalls Maison in Paris schien sie auf lange Zeit hinaus gesichert. Der Marschall schrieb, dass der König in alle Begehren des Präsidenten rücksichtlich der geregelten Truppen willige; dass die für 1828 rückständigen Geldhülfen bezahlt werden sollten; dass er die Zurückweisung der Zumuthung, seine Truppen aus dem Festlande zu ziehen und die Sperre der attischen Küsten, so wie der Golfe von Volo und Arta aufzugeben, vollkommen billige. — Die Admirale stellten sich mit der Zulassung zufrieden, dass der jonischen, englischen und französischen Handelsflagge kein Hinderniss von den griechischen Kreuzern entgegen gesetzt werden sollte, und

*) Corresp. pag. 254.

konnten selbst den Widerruf der Sperre von Kandia dem Präsidenten nicht abdrängen.

Die Ausführung der Decrete der Nationalversammlung war nun sein oberstes Bestreben. Noch von Argos aus ermächtigte er Hrn. Eynard in Paris, die Anleihe von 60 Millionen Franken zu Stande zu bringen. Er wandte sich an das französische Ministerium um Vorbilder für Bankeinrichtungen, für Stempelgesetze und für das Hauptstaatsschuldbuch oder sogenannte grosse Buch. — Er brachte den Dank Griechenlands zur Kenntniss der drei Admirale und des Marschalls Maison durch Aufforderung, die Offiziere anzugeben, welche die Auszeichnung des Erlöserordens erhalten sollten. Er richtete den Senat, die Ministerien, die Rechnungskammer ein; er ordnete die Ausmittlung von Pfandgütern für die Nationalbank an; er liess die Mittel und die Bedürfnisse von Kirchen, Klöstern, Schulen erheben; er bildete die Verwaltungsmaschine mehr und mehr aus, und suchte die Steuern auf statistische Grundlagen zu legen. Seine Thätigkeit im Inneren war ununterbrochen und wohlthätig. Er war auch ernstlich bestrebt, den Credit des Landes nach aussen durch Massregeln zur Tilgung der englischen Anleihen zu heben, indem er, nach dem Vorschlage des Hrn. Eynard, diese Schuld zu 4 % feststellen wollte*). Aber jede grössere finanzielle Massregel hing an dem Abschlusse des oft erwähnten Anleihens, für das er die Bürgschaft der Mächte brauchte. Diese war ihm von Russland zugesagt, aber mit der am 10. Juli stattgefundenen Ernennung des verhängnissvollen Ministeriums Polignac trat in der Haltung Frankreichs gegen Griechenland ein für dieses wenig günstiger Wechsel ein. Diess Ministerium wagte die Bürgschaft nicht, ohne erst die Kammern zu vernehmen, wodurch dieses wichtige Geschäft vor der Hand verschoben blieb, und der Präsident in die Unsicherheit der Zuflüsse aus Frankreich zurückfiel, aus der er sich durch die Verwendung des Marschalls Maison zu ziehen gehofft hatte. Die 500,000 Franken, die der französische Re-

*) Corresp. III. pag. 383.

sident, Freiherr v. Rouen, schon bei seiner Ankunft angekündiget hatte, blieben ihm noch lange vorenthalten, und mehrere Sendungen an Tuch u. s. w., auf die er gerechnet hatte, ganz aus. — Er musste bald fühlen, dass die Siege des Grafen Diebitsch das französische Cabinet enger an das englische schlossen, und dass Freiherr v. Rouen dieser Bewegung durch Annäherung an Hrn. Dawkins folgte. Am 29. September erhielt er die erste Nachricht von dem zu Adrianopel abgeschlossenen Frieden. Er ordnete alsogleich ein Lager zu Megara an, wohin er auch einen Theil der geregelten Truppen unter General Trezel in Bewegung setzte. Erst am 4. October erfuhr er die Bedingungen des Friedens, die ihn zwar über die Nordgränze beruhigten, aber seiner sonstigen für Griechenland gehegten Erwartung wenig genügten, denn neue Verhandlungen standen in Aussicht. Er sah die letzte Entscheidung vertagt und erwartete von den Höfen von London und Paris keine günstige Mitwirkung zur endlichen Lösung. — Eine gute Nachricht, die er in diesen Tagen empfing, war der Abzug der Türken aus dem ganzen Festlande mit Ausnahme Athens. Es hatte derselbe in Folge Verhandlungen der türkischen Truppenführer mit Ypsilanti stattgefunden, und dieser schob seine Posten nun wieder bis an den Sperchius vor. Der Präsident ging selbst ins Lager von Megara, liess abermals einen vierteljährigen Sold an alle Truppen ausbezahlen, lösete die Chiliarchien auf, gab dem Fussvolk eine neue Eintheilung in 15 Bataillone, die zusammen 6000 Mann zählen sollten, und bildete einen Generalstab*). Einstweilen übertrug er den Sitz der Regierung von Aegina nach Nauplia, das doch brauchbare Gebäude und als fester Platz für alle Fälle einigen Halt bot. Ein wiederholtes Begehren des Admiral Rigny um Aufhebung der Sperren, das er ablehnend beantwortete**), war der Vorläuffer anderer Massregeln, welche die veränderte Stimmung in Paris beurkundeten. Schon im October lief das Gerücht der völligen Abberufung der französischen Truppen; es

*) Corresp. III. pag. 327. 332. 333.
**) Corresp. III. pag. 319.

bestätigte sich zu Anfang November. Der Präsident musste, gegen seinen Willen, und ohne dass man ihn um sein Gutachten befragt hätte, um die Mitte November den grösseren Theil, und um die Mitte December den Rest dieser Truppen scheiden sehen, die eine Geldhülfe für das Land, und ihm ein Werkzeug der Ordnung waren. Das Lager von Megara wurde aufgehoben, um Besatzung für die seither von den Franzosen besetzt gehaltenen festen Plätze zu geben. Kein Wort aus Paris gab Aussicht auf das Anleihen, keines, ob die für die geregelte Truppe seit April gegebene Hülfe von monatlichen 100,000 Franken fortdauern sollte. Es war vorauszusehen, dass keiner der französischen Offiziere im griechischen Dienste bleiben werde, wenn auch die griechische Regierung deren Bezahlung, die seither von Frankreich getragen wurde, übernahm. Auf diesen Offizieren aber ruhte gleichsam die ganze geregelte Truppe. Der Präsident hatte die Demüthigung zu erfahren, dass der Abzug der Franzosen bereits stattfand, bevor man es auch nur der Mühe werth gehalten hatte, ihm von der zu Paris genommenen Massregel dienstliche Kenntniss zu geben*). Er fürchtete mit Recht die Rückwirkung derselben auf die öffentliche Meinung in Griechenland. Sie musste seinen Gegnern neues Leben geben, und wirklich zeigte sich bald Widerspenstigkeit in der Maina und unter dem Heere, so dass es noch vor Ende des Jahres zu bedeutenden Unordnungen kam. Die Nachricht, dass die Mächte sich mit der Wahl eines Fürsten für Griechenland beschäftigten, verbreitete sich um eben diese Zeit, und half mit, dem Präsidenten seine Aufgabe zu erschweren. Das dermalige Haupt zu verlassen, schien gar Vielen der Weg, um sich bei dem künftigen zu empfehlen. Dass Capodistrias von den Cabineten von London und Paris verworfen sey, das hingen schon um diese Zeit die Residenten der beiden Mächte offen aus, und im Volke beuteten Niederträchtigkeit der Gesinnung und gemeine Leidenschaft diess laute Geheimniss nach Möglichkeit aus.

Aber sehr gelegen kam dem Präsidenten in dieser schweren

*) Corresp. pag. 376.

Zeit ein Vorschuss von 700,000 Franken, den ihm Hr. Eynard machte*), gerade als von der französischen Regierung statt Hülfen nur Zurechnungen kamen, um darzuthun, dass die griechische Regierung keine Rückstände mehr anzusprechen habe, indem sie für dritthalb Millionen Franken Gegenstände aller. Art, wie Waffen, Pferde, Munition u. s. w. empfangen. Durch die Verwendung des Marschalls Maison gelang es ihm, für die Abfahrt der letzten Abtheilungen der Franzosen Aufschub, und für die Monate November December den gewöhnlichen Zuschuss von 100,000 Franken zu erhalten. Nicht minder gelegen kamen 6000 Feuergewehre und 12 Berggeschütze von Russland, und endlich Hr. v. Ribeaupierre, der nach Constantinopel eilend, um die Mitte December in Poros eintraf. Der Präsident, damals in Salamis, um den Unordnungen unter den Truppen zu steuern, fühlte sich gestärkt durch diesen Besuch und benützte denselben, um den Widerspenstigen die Stirne zu bieten. Er liess die Umläufer und Umtreibler unter den Truppen festnehmen und nach Nauplia bringen. Die Truppen fügten sich aufs Neue. Aber seine Seele war wund, und sie genas seit dieser Epoche nicht wieder. Die Vornachlässigung, die er von den Bevollmächtigten in London erfuhr, schmerzte ihn am meisten. Man war dort vereinigt, um über Griechenland zu berathen, und man hatte für den Präsidenten kein Wort der Anfrage oder Mittheilung, keines auch nur der gewöhnlichsten Rücksicht. Was zwei aus den Mächten sich selbst vorzuwerfen hatten, das rächten sie an der Person des Grafen; die dritte aber war durch den Sieg gelähmt. Seine unläugbaren Bemühungen, der nicht minder unläugbare Erfolg fanden nicht einen Blick der Anerkennung. Er machte nun an sich selbst die Erfahrung, die er oft im Leben an Anderen gemacht haben musste, wie klein die Menschen selbst in den höchsten Stellungen sind. Er beugte sein Haupt unter die Nothwendigkeit, entschlossen, Griechenland zu dienen, so lange es anging, im anderen Falle aber sich zurückzuzie-

*) Corresp. III. pag. 396.

hen*). Er schrieb an den Fürsten v. Polignac, zur Antwort auf die verspätete Mittheilung des Abrufes der Truppen, ohne seiner Empfindlichkeit Worte zu geben, dankend für die empfangenen Hülfen**). Er forderte Eynard auf, sich bei dem für Griechenland bestimmten Fürsten, wenn anders dessen Wahl schon entschieden, für Hülfen zu verwenden***). Er suchte sich die Fortdauer der Verwendung des Marschalls Maison zu sichern****). Er legte in einer Denkschrift, die er Hrn. v. Ribeaupierre übergab, die Lage und Bedürfnisse des Landes mit Wahrheit aus, und kam bei allen seinen Schritten stets auf die Unerlässlichkeit der Anleihe zurück. —

Aber in Constantinopel war seit dem Abschlusse des Friedens die Entmuthigung die grösste. Hoffend, dass Frankreich und England sich durch die einseitige Entscheidung des X. Artikels des Vertrages von Adrianopel in der griechischen Sache nicht gebunden betrachten würden, übergab die Pforte am 25. September an die beiden Botschafter die mit Sir Robert Gordon verabredete, von ihm und dem Internuntius verfasste Note, die durch die Rückwirkung, welche der Vertrag auf die beiden Cabinete machte, ohne Erfolg blieb†). Hoffend, die Last des Vertrages einiger Massen durch einen Schritt an die Grossmuth des Kaisers zu mindern, beschloss der Sultan, Halil-Pascha, den angenommenen Sohn des Chosrew-Pascha, als ausserordentlichen Botschafter nach Petersburg zu senden. Die Bestätigung des Vertrages ging am 27. nach dem russischen Hauptquartier ab, wo man einstweilen nicht wenig beunruhigt war über den Vormarsch des Pascha von Skutari nach Philippopolis, und Geismar nach Sophia aufbrechen liess. Die Pforte gab am 3. October ohne Widerrede an den von dem Grafen Diebitsch abgeordneten Obersten Freiherrn v. Budberg die Befehle für den Grossvezir und für

*) Corresp. III. pag. 404.
**) Corresp. III. pag 405.
***) Corresp. III. pag. 421.
****) Corresp. III. pag. 427.
†) Beilagen X. 34.

die Paschen von Belgrad und Skutari, damit die sechs Bezirke, Timok, Negoviu, Perakia, Kruschowatz, Stavro, Plasko und Drino an Servien abgetreten, Giurgewo an die Russen übergeben und Philippopolis geräumt werde. Sie bezahlte im Laufe des Monates die 100,000 Ducaten, die ihr der Vertrag als erste Rate für die Entschädigung russischer Unterthanen auferlegte, und liess, nach dem Rathe Gordon's, die griechischen Schiffe, wenn auch noch nicht unter griechischer Flagge, im Hafen von Constantinopel zu*), ein Entschluss, durch ein Schreiben des Grafen Diebitsch beeilt, das auf Ausführung des X. Artikels drang, und das die Pforte mit der Hinweisung auf ihre Note vom 9. September, die Botschafter aber mit der Erklärung beantworteten: dass sie die bereits errungenen Vortheile schwächen würden, wenn sie die Note der Pforte vom 9. durch den weniger ausdrücklichen X. Artikel ersetzten.

Die Pforte hielt sich nun ganz an Sir Robert Gordon. Den preussischen Gesandten, v. Royer, hasste sie; um so mehr, als er und seine ganze Mission von dem Kaiser von Russland eben in diesen Tagen reiche Geschenke erhielten. Von dem Internuntius hoffte sie nicht genug; Graf Guilleminot war ihr zweideutig; van Zuylen war gleich nach Unterzeichnung des Friedens abgereist. — Am 9. October stellte Sir Robert Gordon den Admiral Malcolm dem Sultan vor; er wurde mit Ehren überhäuft, und Chosrew-Pascha, der Seliktar und Mustapha-Efendi, die vertrautesten Räthe des Sultans, umdrängten den englischen Botschafter. Während der Internuntius der Pforte nichts zu rathen wusste, als den Vertrag auszuführen, der ihm selbst unausführbar schien **), rieth Sir Robert Gordon, auf dem Versuche zu bestehen, ihn zu mildern und beruhigte sie über die Furcht, den Grafen Diebitsch wieder zu Feindseligkeiten schreiten zu sehen ***). Halil-Pascha reiste am

*) Beilagen X. 35.
**) Beilagen X. 36.
***) Beilagen X. 37.

8. November ab*), obwohl der Feldmarschall dem Begehren ausgewichen war, ihm Pässe zu geben, und den Wunsch laut aussprach, dass die Pforte erst den Grafen Orloff in Constantinopel erwarte, und die Sendung Halil Pascha's zu einer Antwort auf die Sendung Orloff's mache. Auch Hr. v. Royer verbreitete, dass Halil-Pascha in Petersburg gar nicht würde angenommen werden. Graf Orloff kam endlich am 27. November an, nachdem Adrianopel schon am 19. und 20. von den Russen geräumt worden war, so dass nur etwa 6000 Kranke dort zurückblieben. Der Graf war Träger eines Schreibens des Kaisers Nikolaus an den Sultan vom 5. November. Dieser empfing ihn sogleich und mit Auszeichnung. Man hatte erwartet, dass Orloff einen Nachlass in der Kriegssteuer brächte; aber er brachte nichts. Der Sultan versprach, in allem zu genügen, was der Kaiser von Halil-Pascha verlangen würde; aber an der Pforte sagte man laut, die 10 Millionen Ducaten lieber auf eine neue Kriegerüstung wenden zu wollen. Die Anträge eines Anleihens zur Abtragung dieser Summe, von Seite der Häuser Sina und Rothschild gemacht und vom Fürsten Metternich unterstützt, wies die Pforte zurück. An Alisch-Pascha von Adrianopel erliess sie einen Ferman der Verzeihung für alle Unterthanen, die sich mit den Russen eingelassen hatten, nachdem Graf Diebitsch mit Anstand die ihm gemachte Zumuthung eines Aufrufes an die christlichen Unterthanen des Sultans abgelehnt hatte**). Auch die katholischen Armenier rief sie aus der Verbannung zurück, und befliess sich überhaupt der grössten Milde, hierin wie in allem dem Rathe Gordons folgend. Sie liess sich durch den Tadel Orloff's nicht abhalten, der englischen Fregatte Blonde die Fahrt ins schwarze Meer zu erlauben, wie sehr ihr auch der Graf entgegenhielt, wie die Mässigung Russlands, im Friedensschlusse für seine Kriegsschiffe die freie Durchfahrt nicht angesprochen zu haben, ihr doch ein Beweis

---

*) Beilagen X. 38.
**) Beilagen X. 39.

hätte sein sollen, dass Russland von der Ueberzeugung ausgegangen, es läge im Interesse der Pforte, den darauf bezüglichen Beschluss vom Jahre 1809 aufrecht zu halten. Der Graf blieb übrigens unthätig, durch die Sendung Halil's sich für gelähmt erklärend. Gegen diese Sendung eiferte insbesondere Hr. v. Royer. Er hatte sie vom ersten Augenblicke an für eine Anmassung erklärt, und seit er die Weisungen kennen lernte, welche dem ausserordentlichen Botschafter des Sultans nachgesendet wurden, verdoppelte er seinen Eifer, um die Hoffnungen der Pforte zu zerstören. Dazu mag er allerdings bewogen worden seyn durch den Vorwurf, den die Pforte überhaupt nicht verbarg und selbst in diesen Weisungen aussprach, dass sie durch General Müffling getäuscht worden war. Die Thatsache liess sich nicht läugnen und der Zorn des Hrn. v. Royer wirkte nur als eine Bestätigung, nicht als eine Widerlegung. Auf dessen Vorstellung gegen diese Weisungen antwortete der Reis-Efendi trocken: »er hoffte, es würden »dieselben Sr. Maj. des Königs Aufmerksamkeit ansprechen, weil sie »ihm darthäten, dass sein Abgeordneter durch seine Versprechungen »die Pforte getäuscht habe« *). Diesen Tadel musste Hr. v. Royer wie einen bitteren Trank hinunternehmen. Freilich wurde seine Sprache (und war es überhaupt schon seit lange) feindlicher als selbst die russische, aber die Pforte legte kein Gewicht darauf, und liess Hrn. v. Royer seinen Missmuth verwinden, wie er eben mochte.

Sir Robert Gordon, der einzige aus den Vertretern der Mächte, welcher der Pforte offen die Hand zu geben den Muth hatte, und der Internuntius, der es zwar mit Niemanden verderben wollte, und daher der Pforte weniger zuverlässig schien, wirkten zusammen, um das Ansehen derselben in den europäischen Cabineten gegen die Verunglimpfungen Anderer aufrecht zu halten. Durch glänzende Feste suchten sowohl Gordon als Graf Guilleminot dem Sultan zu gefallen. Die französische Regierung aber, die durch die Bestellung eines Ministeriums, worin Fürst Polignac und General Bourmont

---

*) Beilagen X. 40.

sassen, den Kampf um Seyn oder Nichtseyn im Innern herausgefordert hatte, war seit dem Adrianopler Frieden von Entwürfen fortgerissen, auf die wir gleich zu sprechen kommen werden, und die ihrem Botschafter in Constantinopel keine angenehme Stellung bereiten konnten.

In Europa hallte die Nachricht von dem Adrianopler Frieden schwer wider, und schreckte die hinfälligen Gewissen auf. In Wien hielt man sich an die Thatsache des Friedens als an einen Vortheil, erklärte aber freilich die Bedingungen, auf die er geschlossen war, für die Folge der Fehler, welche die Höfe seit vier Jahren gehäuft hatten, und für die der Verblendung des Divans, der, jeden rettenden Rath von sich weisend, mit der Tollkühnheit der Unwissenheit das Reich ins Verderben geführt habe. Als den gefährlichsten Artikel erkannte man die zehnjährige Besetzung der Fürstenthümer, und beklagte das Verweilen russischer Truppen auf dem rechten Donauufer während des Winters. Man sprang der Pforte mit dem Antrage, ihr zu Anleihen behülflich zu seyn, bei*), und Kaiser Franz schrieb an Kaiser Nikolaus, um ihm zum Friedensschlusse Glück zu wünschen, in Ausdrücken, welche seine Besorgnisse über die Folgen dieses Friedens für ganz Europa nicht verbargen.

In London war man schon im August in der grössten Aufregung über den Gang des Krieges**), und namentlich über das Schweigen des Petersburger Cabinetes rücksichtlich der Erwerbungen in Asien gerade gegen das Londoner Cabinet, während dem man mit den übrigen Cabineten darüber gesprochen hatte. Aber Lord Aberdeen bebte vor einer ernsteren Sprache, deren Nothwendigkeit er anerkannte, zurück. Fürst Metternich hatte ihn schon zu Anfang Septembers, bevor der Friede geschlossen war, gefragt: »wie weit er »seine Gleichgültigkeit treiben wolle?« ***) Der Herzog v. Wellington erklärte, so wie er den Friedensvertrag las, das türkische Reich

*) Beilagen X. 41.
**) Beilagen X. 42.
***) Beilagen X. 43.

für auf den Tod verwundet, jedes Trachten, dessen Leben aufzufrischen, für ein vergebliches, und nur einen Gedanken als dermalen festzuhalten, nämlich denjenigen, wie durch den griechischen Staat die europäische Türkei zu ersetzen sei*). Dieser Gedanke, aus dem Adrianopler Vertrage nicht geboren, aber durch ihn nunmehr zur leitenden Idee in London gemacht, lebte in allen englischen Staatsmännern auf. Lord Heytesbury insbesondere verbarg ihn nicht. Er erklärte den neuen griechischen Staat für den Damm gegen das Umsichgreifen Russlands und wollte Constantinopel zur Hauptstadt des neuen griechischen Reiches.

In Paris theilte man den Eindruck, den man zu Wien und London empfangen hatte, aber man jubelte, so wie in Berlin, über den Frieden, der die grösste Gefahr, die eines europäischen Krieges, abwendete, und die Hand zu einer Unternehmung frei liess, von welcher die französische Regierung eine für sie entscheidende Wendung der öffentlichen Meinung in Frankreich erwartete. Sie wollte die Eroberung von Algier, eine That, der sich ein reicher philanthropischer Mantel umhängen liess. Sie glaubte sicherer zu gehen, wenn sie die Aegypter zu Bundesgenossen hätte, und liess daher durch ihren Generalconsul, Hrn. Drovetti in Alexandria, den Vicekönig einladen, die Eroberung der Barbareskenstaaten zu unternehmen und dadurch sich zu einer ansehnlichen und unabhängigen Macht im Norden Afrika's zu machen. Sie versprach ihre Verwendung bei den übrigen Mächten; sie sagte gut für den Erfolg derselben. Die Cabinete von Wien und London wurden durch ihre Consulate von den Bemühungen des französischen und von der Sendung eines Adjutanten des Grafen Guilleminot, des Majors Hudder, unterrichtet, die im August stattfand, und denselben Zweck hatte. Zu Anfang October liess die französische Regierung durch ihre Tagblätter die Ansicht verbreiten, wie der Vicekönig von Aegypten durch die Mächte selbst gleichsam aus dem Bereich der Pforte gerückt worden und nichts natürlicher sei, als dass er seine Stütze an der einen oder anderen der Mächte zur Erweiterung seiner

*) Beilagen X. 44.

Besitzungen suchte, und dass er desshalb mit der Absicht umgehe, die Barbareskenstaaten anzugreifen

Die Cabinete von Wien und London, durch ihre Consuln zu der irrigen Meinung der Geneigthei des Vicekönigs, in den französischen Vorschlag einzugehen, verleitet, suchten in Paris der Sache auf den Grund zu kommen; aber während französische Blätter die Unternehmung der Aegypter gegen die Barbaresken als eine entschiedene Sache verkündigten, läugnete Fürst Polignac, irgend davon Kenntniss zu haben, und noch den 25. December erklärte er Lord Stuart: »Drovetti habe ihm nie davon gesprochen, und es sei das erste Mal, »dass er von einem solchen Entwurfe höre.«

Diese Unwahrheit hatte ihren Grund in dem Umstande, dass das Cabinet, sehr gegen seine Erwartung, von dem Vicekönige eine ablehnende Antwort erhalten hatte, die es aber zu ändern hoffte und desshalb gerne sah, was die ihm dienenden Blätter in der Voraussetzung der Annahme des französischen Vorschlages schrieben. Das Cabinet gab den Versuch, den Vicekönig in die Unternehmung zu verwickeln, nicht auf, und dessen Vorwand: »er könne nichts ohne »Auftrag der Pforte« für den wahren Grund seiner Weigerung nehmend, trug es Grafen Guilleminot auf, die Pforte zu vermögen, dem Vicekönige die Bestrafung der Barbaresken aufzutragen. Es glaubte um so sicherer die Pforte zu diesem Befehle zu vermögen, wenn es ihr den Angriff auf Algier als eine von der französischen Regierung unwiderruflich beschlossene Sache ankündigte. Diess that Graf Guilleminot mit Note vom 1. December*). — Die Pforte aber verwarf mündlich die ganze Unternehmung, und der Vicekönig von Aegypten bestand auf seiner Weigerung.

Einstimmig darüber, dass das türkische Reich auf den Tod getroffen sei, einstimmig auch in der Ansicht, dass die Erhaltung desselben eines ihrer wichtigen Bedürfnisse, die Bürgschaft des europäischen Friedens, der Schlussstein des europäischen Gleichgewichtes sei, war

*) Beilagen X. 45.

die Lage und Führung der vier Mächte doch so, dass sie nicht anders konnten, als gute Miene zum bösen Spiele der fünften machen. Keine vertraute den eigenen Kräften, und keine der anderen genug, um wenigstens diesen Zeitpunct zu ergreifen, sich offen gegen Russland auszusprechen und einen Damm hinzusetzen für die Zukunft. Aber der Gedanke, der von englischer und französischer Seite den Julivertrag allein rechtfertigen oder wenigstens erklären konnte, der Gedanke, der von dem österreichischen Cabinete schon seit dem Jahre 1824 offen ausgesprochen, von ihm so oft wiederholt, und immer in London und Paris, und namentlich von dem Herzoge von Wellington zurückgewiesen worden war, der Gedanke der Unabhängigkeit Griechenlands, wurde nun auf einmal als ein rettender Fund auf den Tisch gelegt und das freiwillige und eilige Zugeständniss Russlands, das es gleich nach Empfang des Abschlusses des Friedens allen Cabineten entgegen trug, die Pfandhaltung der Fürstenthümer von 10 Jahren auf 18 Monate herabzusetzen, minderte das Gewicht desselben nicht. Der Internuntius selbst wagte in einem Berichte an sein Cabinet vom 24. December die Unabhängigkeit von Griechenland als einziges Heilmittel vorzuschlagen, und Fürst Metternich schrieb dem Vorschlage bei: »das war ja unsere Meinung seit jeher.« Oesterreich, Frankreich und England verständigten sich nun schnell über diesen Punct, und die beiden letzteren gaben sich Mühe, einen Fürsten für diesen neuen Staat zu suchen, obwohl man über die Bedingungen, die allein diese Idee zur heilbringenden gestalten konnten, unter sich durchaus nicht klar war, und wie es die Zukunft bewies, auch nie klar geworden ist. Russland trat dem, was es nicht hindern konnte, bei. Jede der drei Mächte hatte nun einen Prinzen in Vorschlag; Frankreich den Prinzen Carl von Bayern, und dann den Prinzen Johann von Sachsen; England erst zwei Erzherzoge, und als Oesterreich diess ablehnte, den Prinzen Philipp von Hessen-Philippsthal und den Prinzen Emil von Hessen-Darmstadt; Russland den Prinzen Bernhard von Weimar. Da jeder dieser Prinzen Bedenken hatte, die beiden Seemächte aber entschieden

gegen Capodistrias waren, den Oesterreich als den natürlichsten Fürsten des neuen Landes betrachtete, und namentlich England mit der Verblendung, mit der es die Sprache seiner Vertreter zu unterstützen pflegt, neuerlich Klage gegen Umtriebe seinerseits in den Jonischen Inseln bei dem Petersburger Cabinete geführt hatte, so blieb die Stelle frei. Da trat endlich der Prinz Leopold von Coburg, der von England seit lange dazu Ausersehene, aus dem Schleier hervor, und mit Ende des Jahres schien seiner Wahl nichts mehr entgegen zu stehen. Sein Ruf und seine Verbindungen, seine unabhängige Stellung, seine Vermögensverhältnisse, sein reifes Alter, eigneten ihn zu der grossen Rolle, des wiedererstandenen Griechenlands erster Fürst zu seyn, und es sprach noch für ihn, dass schon im Jahre 1825 die Griechen selbst ihr Auge auf ihn geworfen hatten. Die wegen der Anleihen in London als Abgeordnete anwesenden Griechen hatten ihm den Wunsch, die Krone Griechenlands auf seinem Haupte zu sehen, ausgesprochen, und auch Canning davon unterrichtet. Da sie aber nur im Namen einer Partei sprechen konnten, die zwar in jenem Augenblicke an der Spitze der Regierung stand, so wurde dieser Antrag damals bei Seite gelegt. Doch blieb der Prinz von diesem Zeitpuncte an in steter Verbindung mit Philhellenen in London, Paris und in Griechenland selbst.

Wir wollen dieses Jahr mit einer Stelle aus einem Briefe eines hochgestellten Mannes schliessen, dem die Persönlichkeiten in allen Cabineten und alle Verhältnisse zwischen denselben genau bekannt waren. Sie ist zu merkwürdig, über das gewöhnliche Geschwätze halbunterrichteter Leute zu erhaben, um nicht den aufmerksamen Leser zu fesseln und dessen Blicken gar manches Dunkel aufzuhellen.

»Der Friede von Adrianopel kann und muss aus einem dop»pelten Standpuncte beurtheilt werden. Einmal, in Hinsicht auf das »allgemeine Interesse von Europa, und dann in Hinsicht auf das »jetzige und künftige Schicksal der Pforte.«

»Aus dem ersten Standpuncte betrachtet, erkläre ich ihn un-

»bedingt für das grösste Heil, welches Europa widerfahren konnte. »Um mir hierin vollkommen beizustimmen, müssten Sie unsere Ge»sammtlage, die Stellung, den Geist und die Fähigkeiten der Cabi»nete so genau kennen, als ich; welches bei Ihrer grossen Entfer»nung von den Haupt- und Centralpuncten der Politik, so viel poli»tischen Scharfsinn Sie auch besitzen mögen, absolut unmöglich ist. »Wien ist heute vielleicht der einzige Punct in Europa, wo man die »Krankheiten, die tödtlichen Krankheiten, die in den Eingeweiden »der Gesellschaft wüthen, vollständig und von allen Seiten kennt, »und die Gefahren, die uns bedrohen, in ihrem ganzen Umfange »begreift. Es wäre, selbst für eine confidentielle Correspondenz, zu »viel gewagt, wenn ich Ihnen hier eine getreue Schilderung der »Personen, in deren Händen gegenwärtig unser Wohl und Weh »liegt, entwerfen wollte. Sie halten mich gewiss weder für einen »Träumer, noch für einen muthwilligen Satyrenschreiber. Ich aber »sehe deutlich aus einer Menge Ihrer Aeusserungen, dass Sie immer »noch eigentlich nicht wissen, ja manchmal kaum zu ahnen schei»nen, quam minima sapientia regitur mundus! Schliessen müssen »Sie es jedoch aus dem unerhörten Gange, welchen, besonders in »den letzten vier Jahren, die grössten Weltangelegenheiten genommen, »und aus den greulichen Resultaten, welche sie herbeigeführt haben.«

»Was in einer solchen Lage der Dinge, und unter einer sol»chen Leitung, die Folgen eines allgemeinen Krieges, eines Krieges »zwischen den europäischen Hauptmächten geworden seyn würden, »kann man sich ohne Entsetzen nicht denken. Nun aber gab es, »nach meiner innigsten Ueberzeugung, kein anderes Dilemma mehr »für uns, als: Friede, d. h. Beendigung des Krieges im Orient, auf »welche Bedingungen es auch seyn mochte, — oder allgemeinen »Krieg. Fiel der diessjährige Feldzug für Russland nachtheilig aus, »fand die Pforte den Muth und die Mittel, es zu einem dritten Feld»zuge kommen zu lassen, so war der Bruch zwischen den grossen »Mächten im nächsten Frühjahre unvermeidlich, unwiderruflich. Ich »mache einen starken Anspruch an Sie, indem ich Sie auffordere,

»mir diese, nicht leichtsinnig niedergeschriebene Wahrheit vorläufig »auf's Wort zu glauben, und den Augenblick abzuwarten, wo ich »Ihnen die Beweise dafür werde mittheilen können.«

»Da es nun, wie Sie mir gewiss zugeben, Gradationen im »Verderben gibt, so können Sie mich nicht tadeln, wenn ich — bei »dieser meiner wohlbegründeten festen Ueberzeugung — den jetzt »geschlossenen Frieden, selbst wenn er noch ärger ausgefallen wäre »als er ist, für eine (comparativ) grosse Wohlthat erklärte. Wie »sehr dieses mein Gefühl von allen Parteien getheilt wird, ergibt »sich aus den Lamentationen und Diatriben, die jetzt schon die libe- »ralen Blätter aller Länder, besonders die französischen und deut- »schen, gegen den Frieden anstimmen, und aus der Beruhigung, »welche die Freunde der Ordnung darin finden. »Ainsi tombent — »sagen die Royalisten in Frankreich — toutes les illusions que la faction »avait fondées sur la grande affaire d'Orient;« — und die französischen »Minister sehen sich — und den Thron — als halb gerettet an.«

»Ich gehe nun zu der zweiten Frage, zu der speciellen Beur- »theilung des Friedenstractates über; und hier unterscheide ich wie- »der, was in Bezug auf Russland, in Bezug auf die Pforte und in »Bezug auf Europa überhaupt davon zu sagen ist.«

»Mässigung ist allerdings ein relativer Begriff; muss aber in »einem Falle wie der gegenwärtige, so gut für den Sieger als für »die Besiegten gelten. Im Vergleich mit dem, was die Russen for- »dern konnten, ungestraft fordern konnten, haben sie wenig gefor- »dert. Ich sage nicht, dass es in ihrer Macht stand, ohne sich einem »europäischen Widerstande auszusetzen, das türkische Reich in Europa »aufzulösen. Ich sage aber, sie hätten die Cession der Fürstenthü- »mer und Bulgariens bis an den Balkan, und die Hälfte von Arme- »nien, und anstatt 10 Millionen 50 verlangen können, ohne dass »die Pforte die Macht, noch irgend einer ihrer guten Freunde den »ernsten Willen gehabt hätte, es zu verhindern. Der Kaiser hatte »freilich wiederholt versichert, in diesem Kriege keine Eroberungen »machen zu wollen; von dergleichen Versicherungen aber zieht man

»sich durch hundert diplomatische Subtilitäten zurück; und wenn »gleich die Stimme einiger ehrlicher Männer ihn wortbrüchig ge-»scholten hätte, so hätte dafür die weit stärkere der tiefverderbten »öffentlichen Meinung ihm von allen Seiten lauten Jubel zugejauchzt. »Ob der Kaiser aus Gerechtigkeitsliebe, aus Grossmuth, aus Klugheit, »aus Berücksichtigung einheimischer Verhältnisse, oder aus welchen »Gründen Er sich bestimmt hat, die seinen Generalen und Negozia-»teurs vorgeschriebene Gränze nicht zu überschreiten? — ist eine »Frage, in die ich mich nicht einlassen darf, obschon die Mittel zur »Beantwortung derselben mir keineswegs fehlen. Es ist und bleibt »unwidersprechlich gewiss, dass er weiter gehen konnte, als er »wirklich ging; und die Lobredner seiner Politik sind in so ferne »allerdings berechtiget, seine Mässigung zu preisen.«

»Die Wirkungen des Friedensschlusses auf die jetzige und »künftige Existenz der Pforte haben Sie in einem Ihrer letzten Be-»richte mit einer Einsicht und Gründlichkeit dargelegt, die keinem »Zweifel Raum lässt. Ich stimme allen Ihren Bemerkungen bei, den »meisten sogar ohne Einschränkung. Wenn aber das türkische Reich »jetzt an der Schwelle des Unterganges steht, so ist es nicht der »Friede, sondern der vorhergegangene Krieg, der diesen Unter-»gang besiegelt hat. Ja, selbst der Krieg hat eigentlich nur die tie-»fen inneren Wunden, an welchen das Reich siechte, zum vollen »Ausbruch befördert, vor aller Welt Augen aufgedeckt. Ein robuster »Körper würde weder durch Einen unglücklichen Feldzug unheilbar »zerrüttet worden seyn, noch an dem Frieden von Adrianopel ster-»ben. Erinnern Sie sich, welche Tractate und welche Bedingungen »(viel härter als die heutigen) über Oesterreich 1805 und 1809, über »Preussen 1807, über Frankreich 1814 und 1815 ergangen sind! »und keine dieser Mächte sank desshalb von der ersten Linie herab. »Dass man einen so beschaffenen Staat einem Kriege mit Russland »preisgeben konnte — das war das grosse Unglück, das die »grosse Sünde unserer Zeit; für diese sind aber die, welche es ver-

»hindern konnten und mussten, weit strafbarer als die, welche Nu-»tzen daraus zogen.«

»Was endlich das Interesse der übrigen Mächte betrifft, so »kann wohl kein vernünftiger und unterrichteter Mensch ohne Furcht »und Schrecken in die Zukunft blicken. Ich verblende mich gewiss »nicht über die zahllosen Gefahren, in welchen das türkische Reich »schwebt, und glaube, dass dessen Erhaltung sich ohne ein Wunder »kaum erwarten lässt. Ich habe diesen Krieg vom ersten Augenblicke an »für den vorletzten gehalten, den es zu führen hatte; wie lange »es dem letzten ausweichen wird, vermag Niemand zu bestimmen.«

»Der innere Verfall kann es früher noch tödten, als Schläge »von aussen her; ob und wann diese erfolgen werden, hängt, mei-»nes Erachtens, weniger von dem unmittelbaren Verhältnisse zwi-»schen Russland und der Pforte, als von der Wendung ab, welche »unser bewegtes Jahrhundert den Schicksalen der sämmtlichen euro-»päischen Staaten geben wird. Das Ende des Krieges im Orient ist »ein grosser Abschnitt in der Zeitgeschichte. Die Trippel-Allianz hat »ihr trauriges Ziel erreicht; die grosse Allianz von 1814 und 1815 »ist erloschen; die Mächte stehen nun wieder alle isolirt. Welche »neue Combinationen sie bilden werden, kann in diesem Augen-»blicke kein menschlicher Scharfsinn berechnen. Ich verspreche mir »wenig Gutes von der Zukunft; ich wiederhole, was ich Ihnen im »März d. J. schrieb; wir haben noch nicht genug gebüsst; die Ne-»mesis ist noch nicht befriediget. Ich fürchte, die Pforte wird für »das an ihr verübte Unrecht schwer gerächt werden. In welchem »Zustande Frankreich sich befindet, brauche ich Ihnen nicht zu sa-»gen; auch über England ziehen sich finstere Wolken zusammen: »das türkische Reich, wenn gleich in seinen letzten Grundfesten er-»schüttert, wird stehen oder fallen, je nachdem sich die Keime der »allgemeinen Zerstörung im übrigen Europa schneller oder langsamer »entwickeln werden. Was Constantinopel bevorsteht, wird immer nur »der Rückschlag des allgemeinen politischen Bankeruttes seyn, der »uns alle erwartet!«

---

# Eilfter Abschnitt.

## Jahr 1830.

Mit Anfang des Jahres 1830 standen die Cabinete jedes vereinzelt. Der Bündel war zerfallen. Nur der Schein gemeinschaftlicher Bestrebungen wurde von dem einen und anderen aufrecht gehalten. Kaiser Nikolaus hielt die Geschicke Europa's in Händen. Das Wiener Cabinet ergriff den Zustand Frankreichs als Faden, um daran sich an dem Petersburger und dieses selbst festzuhalten. Das Berliner Cabinet wusste sich als Vermittler bei dem Sieger geltend zu machen, und wurde um dieses Einflusses wegen von allen übrigen Cabineten gesucht. Das Londner richtete sich an dem Gedanken auf, durch die Gestaltung Griechenlands Russland um einen Theil seiner Erfolge zu bringen. Frankreich, in Constantinopel türkisch, in Griechenland griechisch, in Aegypten französisch, hatte keine Politik, sondern nur ein Gefühl von Unruhe, die es zu krankhafter Thätigkeit nach zwanzig Seiten zugleich trieb, was weder sein Gewicht vermehrte, noch den Sturz der Regierung zu verhindern im Stande war. Die Pforte war fügsam und ruhig; sie hoffte auf ihre Sendung nach Petersburg, und diese, trotz dem Tadel, den sie von allen Seiten erfahren hatte, trotz den Bemühungen des Hrn. v. Royer, täuschte ihre Erwartung nicht ganz, wenn sie dieselbe auch nicht völlig erfüllte. Halil-Pascha, mit reichen Geschenken für Kaiser und Kaiserin, für den gesammten Hofstaat, für Jedermann, der mit ihm in Berührung kommen sollte, im Jänner in Petersburg eingetroffen, wurde von dem Kaiser gnädig empfangen. Die Unterhandlung, deren einzelne Phasen wir hier übergehen wollen, endete mit einem am 26. April unterzeichneten Uebereinkommen, dem zu Folge der Kaiser zwei Millionen Ducaten von den zehn der Kriegsentschädigung nachliess, und die übrigen acht in acht Jahren, zu einer Million im Jahre, abzutragen erlaubte. Die Räumung der Fürstenthümer wurde nach Berichtigung der für Entschädigung an russische Unterthanen

bestimmten anderthalb Millionen Ducaten zugesagt, und nur Silistria als Pfand bis zur gänzlichen Abtragung der Kriegsentschädigung vorbehalten. Um diese zu erleichtern, gestand der Kaiser weiter in Gnaden zu, Bauholz, Kupfer, Seide, überhaupt allerlei Erzeugnisse der türkischen Länder in billigem Schätzungswerthe für baares Geld anzunehmen, und fügte ausdrücklich bei, dass, wenn die Pforte früher als in acht Jahren bezahlte, z. B. durch Vermittlung europäischer Handelshäuser die betreffende Summe abtrüge, Silistria alsogleich geräumt werden würde *).

Kaiser Nikolaus stand mit dem Glanze der Grossmuth ganz Europa gegenüber, das, im Gefühle der Schwäche, wohl wusste, wie weit er ohne Gefahr hätte gehen können und nicht ging. In Constantinopel stritten sich einstweilen der österreichische und französische Einfluss um die Sicherung der Stellung der katholischen Armenier; beide zusammen erwirkten diese gerechte Sache, aber die Franzosen, welche sie weniger anging, hatten den Ruhm davon **). Der von den Franzosen beabsichtigte Angriff auf Algier wurde fast eine europäische Frage. Die Höfe von London und Wien beunruhigten sich mit irrigen Voraussetzungen von dem Einflusse Frankreichs im Rathe des Vicekönigs von Aegypten, der Franzosen gerne für seine industriellen Unternehmungen benützte, aber die Schwäche und Unzuverlässigkeit der französischen Regierung richtig beurtheilte. Die Pforte blieb ruhig und erwiederte auf die Besorgnisse über die Gesinnungen des Vicekönigs, die ihr von London und Wien aus eröffnet wurden, dass dieser Statthalter ihr zwar nie über den französischen Antrag berichtet habe, wahrscheinlich weil er denselben für zu albern gehalten; dass sie aber überzeugt sei, er werde nie und nimmer auf denselben eingehen. Die Bemühungen des Grafen Guilleminot, sie selbst an dem Unternehmen gegen Algier Theil nehmen zu machen, wies sie zurück. Es kam, auf Betrieb der Mächte,

*) Beilagen XI. 1.
**) Beilagen XI. 2. 3.

ein Versuch der Vermittlung des Zwistes der Franzosen mit dem Dey von Algier zu Stande; die Pforte sandte im März Tahir-Pascha dahin ab *).

Der Sultan betäubte sich über seine Lage durch den Traum der Reform, dem er eifriger als je oblag. Chosrew-Pascha hielt ihn darin mit tausend kleinen Bändern gefangen und ebnete mehr und mehr die Wege des Vertrauens in Russland **). Der Sultan begriff, dass er von keiner Seite thätige Hülfe zu erwarten habe. Der Gang der griechischen Sache und die Unwirksamkeit des Londner Cabinetes in Petersburg hatten bereits das, gleich nach dem Adrianopler Vertrage gefasste Vertrauen in letzteres wieder geschwächt. Russland häufte Gefälligkeit auf Gefälligkeit. Die Schifffahrtsfragen wurden auf das leichteste abgethan; die Flaggen, welche bis nun für die Durchfahrt bedeutende Opfer bringen mussten, und mit Berufung auf den Adrianopler Vertrag davon befreit seyn wollten, mussten fortfahren wie früher zu zahlen, denn Russland bedeutete ihnen, erst müsste es die Angelegenheiten der eigenen Flagge in Ordnung bringen. Man wusste, dass die Sendung der Fregatte Blonde in's schwarze Meer von dem Londner Hofe selbst getadelt worden war, und das Anlangen eines russischen Linienschiffes im Jänner zu Bujukdere war die Antwort darauf. Graf Ribeaupierre am 13. Jänner in Constantinopel eingetroffen, wetteiferte mit dem Grafen Orloff in Freundlichkeit gegen die Pforte. Beide liessen schon errathen, und verbürgten die Zugeständnisse, die Halil-Pascha erlangen würde, schienen auch die baldmöglichste Räumung der Fürstenthümer wirklich zu wünschen, erklärten für Wahn die Meinung, der Kaiser wolle durch lange Besetzung diese Länder in russische Provinzen umwandeln, indem dessen nur auf das Wohl derselben gerichtete Absicht keine andere sei, als Einrichtungen zu treffen, stark genug, um das Volk gegen die verdorbene Classe der

---

*) Beilagen XI. 4. 5.
**) Beilagen XI. 6.

Bojaren zu schützen. Der Sultan opferte der Neigung zu Russland und seinen Reformträumen Pertew-Efendi, den alten, würdevollen, treuesten Diener, den letzten Muselmann. Er wurde am 16. Februar durch Hamid-Bey ersetzt, der vor Jahren schon die Stelle des Reis-Efendi bekleidet hatte, und zuletzt Kiaja-Bey und im Lager des Grossvezirs bei den Verhandlungen mit den Russen verwendet gewesen war. Am 22. Februar hatte Graf Ribeaupierre seinen feierlichen Aufzug bei dem Sultan. Der russische Minister ergriff die Gelegenheit, wo es sich um die Münze handelte, in welcher die zweite Abschlagzahlung an russische Unterthanen bezahlt werden sollte, um seine Bereitwilligkeit, der Pforte zu dienen, an Tag zu legen; er berechnete den Ducaten über seinem Werthe, so dass er der Pforte bei den 400,000,000, die sie zu zahlen hatte, einen Nachlass von mehr als 1,200,000 Piaster machte. Er bot seine Hand, um ein Anleihen bei dem Hause Rothschild zu vermitteln, zu dem sich die Pforte zwar auch diessmal nicht entschloss, aber doch einen Abgeordneten dieses Hauses zu empfangen versprach. Er handelte überhaupt wie ein Mann, dem es ernstlich darum zu thun war, der Pforte Rath und Stütze zu seyn.

Diese Wendung der Dinge änderte die Ansichten Sir Robert Gordon's von der Wirkung des Adrianopler Vertrages auf das türkische Reich. Er suchte in seinem Cabinete die grossen Besorgnisse zu mindern, und bekämpfte die Voraussetzung der unrettbaren Hinfälligkeit dieses Reiches. Dieselbe Ansicht vertheidigte der Internuntius, der sich die Mühe gab, die Träume zu widerlegen, welche aus katholischem Standpuncte auf den nahen Sturz des Reiches gebaut wurden *). Man athmete allerorts leichter. Diess hinderte das Londner Cabinet nicht, mit Eifer, obwohl weder mit Einsicht noch mit Muth, in der griechischen Sache auf dem Wege fortzuschreiten, auf dem es das Wiener zum Gefährten hatte. Dennoch herrschte zwischen diesen beiden Cabineten eine Grundverschiedenheit in der

*) Beilagen XI. 7.

Ansicht, der von Griechenland gedeihlichsten Gestaltung. Das Wiener Cabinet neigte sich zur Annahme, dass, so wie diess Land nun einmal beschaffen war, ein Föderativstaat, nach der Weise der amerikanischen Freistaaten unter einem Präsidenten, die geeignetste Gestaltung sei, und der Präsident war nach dessen Ansicht in Capodistrias gegeben. Das Londner Cabinet hielt an die Vereinigung des Landes unter einem Fürsten, und diese Ansicht, für die selbst die Erklärungen des Grafen Capodistrias sprachen, griff durch. Russland, sobald es einmal die Gränze wusste, die sich England selbst gesetzt hatte, weit entfernt Schwierigkeiten der Unabhängigkeit Griechenlands entgegen zu setzen, war auch in dieser Beziehung voll Nachgiebigkeit, liess aber dem Londner Cabinete den Vortritt.

Der Prinz von Coburg, von dem Augenblicke an, wo er seine Wahl von allen drei Höfen gebilliget wusste, musste, bevor sie öffentlich ausgesprochen war, über die Bedürfnisse seiner einzunehmenden Stellung klar seyn. Die grosse Verschiedenheit zwischen seiner Ansicht darüber und derjenigen der Mächte musste sich kund geben, so wie man an die Frage ernstlich rührte. Der Prinz hielt gewisser Massen die politische Idee fest, aus welcher der Entschluss des Zugeständnisses der Unabhängigkeit hervorgegangen war. Der Londner Hof dagegen hatte diese Idee bereits wieder in den Hintergrund geschoben; voran stand der Wunsch, auf dem kürzesten Wege zum völligen Abschlusse zu gelangen. Die beiden anderen Höfe liessen den Londner gewähren. Der Prinz bestand darauf, dass Kandia Theil des neuen Staates würde, und liess in seinen Unterredungen mit Lord Aberdeen durchblicken, dass er ohne diess Zugeständniss das Fürstenthum nicht anzunehmen gesonnen wäre. Der Lord, nicht wenig unzufrieden mit diesem Vorbringen, schrieb am 30. Jänner dem Prinzen, dass es nicht an ihm stehe, Bedingungen zu machen, sondern sich denen der Mächte zu unterziehen. Den Prinzen durch seinen eigenen Wunsch und durch die gegebenen Zusagen gebunden betrachtend, trat er am 3. Februar mit Graf Montmorency-Laval und Herrn von Matuszewich zusammen. Die Her-

ren erwogen die Note der Pforte vom 9. September, beschlossen abermalige Weisungen an die Admirale und Residenten in Nauplia zur alsogleichen Herstellung des Waffenstillstandes, und vereinigten sich sodann über folgende Puncte:

1. Griechenland wird einen unabhängigen Staat bilden.
2. Die Nordgränze wird, aus Rücksicht für das Begehren der Pforte, vom Ausflusse des Aspropotamos längs dem Flusse bis zum See von Angelocastro aufsteigen, diesen See und diejenigen von Vrachori und Savronitza durchschneiden, den Berg Artolina erreichen, dann der Schneide des Oxias, dem Thale Koturi und der Schneide des Oeta bis zum Golfe von Zeituni folgen, diesen aber an der Mündung des Sperchius erreichen. Negropont, die Teufelsinseln, Skyros und die Cykladen zwischen dem 36. und 39. Grade nördlicher Breite und dem 26. östlicher Länge vom Meridian von Greenwich, sollen zu Griechenland gehören.
3. Die Regierungsform wird die monarchische und erblich in der Linie der Erstgeburt seyn, der Fürst aus keinem der Häuser gewählt werden, deren Cabinete den Londner Vertrag unterzeichneten; er wird den Titel eines souverainen Fürsten von Griechenland führen.
4. Sobald diese Beschlüsse zur Kenntniss der dabei Betheiligten gebracht sind, wird der Friede zwischen dem türkischen Reiche und Griechenland als der That nach hergestellt betrachtet, und die Unterthanen beider Staaten werden in Hinsicht auf Handel und Schifffahrt gegenseitig wie diejenigen aller anderen mit dem türkischen Reiche auf freundschaftlichem Fusse stehenden Staaten behandelt.
5. Völlige Amnestie wird türkischer und griechischer Seits sogleich verkündiget, und allen Muselmännern, welche das griechische Land bewohnen, Schutz und Sicherheit zugesagt.
6. Die Pforte gestattet allen Griechen, die auswandern wollen, hiezu und zum freien Verkauf ihrer Güter die Frist

eines Jahres. Dasselbe gestattet die griechische Regierung allen denen, welche sich aus dem griechischen auf das türkische Gebiet begeben wollen.

7. Die Gebiete beider Staaten werden sogleich von den Truppen beider Theile wechselseitig geräumt.
8. Jeder der drei Höfe behält sich die Bürgschaft für die Ausführung dieser Bestimmungen vor, und wird die Bürgschaftsacte, wenn eine solche für nöthig befunden würde, für jeden abgesondert ausgefertigt. Keine Truppe eines der drei Höfe kann ohne Beistimmung der beiden anderen Griechenland betreten.
9. Grossbritannische, französische und russische Abgeordnete werden die Gränze innerhalb 6 Monaten absteeken.
10. Der Pforte sowohl als Griechenland wird von den obigen Bestimmungen Kenntniss gegeben. Die Mächte behalten sich vor, dieselben in einen Vertrag zu umwandeln, dem beizutreten, die übrigen Mächte einzuladen seien.

In einem abgesonderten Protokolle von demselben Tage gaben die drei Bevollmächtigten ihre Stimme dem Prinzen Leopold von Sachsen-Coburg, als dem würdigsten Fürsten für den neuen Staat, und sie richteten an ihn nun auf amtlichem Wege das Begehren, die angetragene Würde anzunehmen.

Noch wurde an diesem wichtigen Tage ein drittes Protokoll unterzeichnet, wodurch Frankreich sich des seither über die Katholiken im neuen griechischen Staate geübten Schutzrechtes zu Gunsten des künftigen unter der Bedingung entledigte, dass dieselben in allen bis dahin genossenen Rechten und Vorrechten erhalten werden sollten, eine Bestimmung, welcher die beiden Bevollmächtigten von England und Russland noch die andere beifügten, dass alle Unterthanen des neuen Staates, ohne Unterschied der Religion, vor dem Gesetze gleich, und zu allen Ehren und Aemtern befähigt seyn sollen *).

---

*) Beilagen XI. 8. a. b. c.

Der Prinz von Coburg setzte dem ihm gemachten Anerbieten die Antwort entgegen, dass ihm das Recht zugestanden werden müsste, gegen Beschlüsse, die ihm unverträglich mit dem vorgesetzten Ziele schienen, Vorstellungen zu machen. Er wiederholte an Lord Aberdeen die Erklärung, dass er ohne Kandia keinen Frieden für Griechenland sähe, und begehrte von dem Herzoge von Wellington Antwort auf mehrere, seine künftige Stellung zu den Mächten, die Bürgschaft für den neuen Staat, die Hülfstruppen und Hülfsgelder, so wie die künftige Haltung Englands gegen Griechenland, betreffende Fragen, so wie er ihnen auch unumwunden erklärte, dass er nicht begriffe, welch' Interesse England an dem Ausschlusse Kandia's haben könnte, wohl aber, wie nachtheilig derselbe für Griechenland und für den Fürsten wäre. Er bestand wenigstens auf feierlichen Verpflichtungen von Seite der Pforte an die Mächte, die Beschwichtigung Kandia's nicht durch Gräuel herbeizuführen, und die Lage der christlichen Bewohner sowohl in dieser Insel als in Samos zu verbessern. Auch die Nordgränze erklärte er für ungenügend, drückte den Wunsch aus, dass die Zustimmung zu seiner Wahl den Griechen frei gestellt würde, verwahrte sich gegen jede Verpflichtung, die Verfassung des Landes betreffend, und schloss mit der Versicherung, dass er erst nach Beantwortung dieser Fragen und Puncte seinen Entschluss aussprechen werde *). Der Herzog beantwortete diese Zuschrift am 10. Februar zum Theile genügend, zum Theile ausweichend und nicht jeder Empfindlichkeit frei; er hielt sich, was Kandia betraf, nur mehr an die Zugabe des Prinzen, und machte Vorwürfe statt Zugeständnissen **). Dennoch richtete der Prinz am 11. ein Antwortschreiben an die drei Bevollmächtigten, worin er den Antrag der Höfe annahm, und dieser Annahme als Bemerkungen folgende Begehren beifügte:

---

*) Corresp. IV. pag. 431.
**) Corresp. IV. pag. 433.

1. Völlige Bürgschaft von Seite der drei Mächte für den neuen Staat und Zusagen von Hülfe im Falle eines Angriffes auf denselben;
2. Schutz und Verwendung für die Bewohner von Kreta und Samos;
3. eine mehr sichernde Gränze im Nordwest;
4. Hülfsgelder;
5. Hülfstruppen;

Die Begehren des Prinzen wurden bei einem abermaligen Zusammentritte der drei Bevollmächtigten am 20. Februar dahin beantwortet:

1. dass die Absichten der drei Höfe rücksichtlich der Bürgschaft mit den Wünschen des Fürsten im Einklange seien;
2. dass dieselben dem souverainen Fürsten von Griechenland kein Recht der Einmischung rücksichtlich der Behandlung der Kretenser und Samioten durch die Türken zuerkennen, aber sich bemühen werden, diese Inselbewohner gegen Willkür und Gewalt zu schützen;
3. dass die Gränze nicht mehr geändert werden könne;
4. dass die Mächte die Bürgschaft für ein Anleihen übernehmen werden, welches zum Zwecke habe, die nöthige Truppenkraft zu bilden und zu erhalten;
5. dass die noch in der Morea befindlichen französischen Truppen dem Fürsten zugesagt bleiben *).

Der Prinz hatte den Punct der Zustimmung der Griechen nur mit halbem Ernste vorgebracht, nur um den Beweis zu liefern, dass nicht an ihm die Schuld des Ausschlusses des griechischen Volkes an der Wahl seines Fürsten läge. Er wich den Vorstellungen der Bevollmächtigten darüber, welche eine solche Theilnahme des grie-

*) Beilagen XI. 9.

chischen Volkes als der Rolle und Würde der Mächte zu nahe tretend verwarfen, er wich aus Artigkeit für sie, wie er an Lord Aberdeen am 23. Februar schrieb *). Er beschränkte auch sein Begehren rücksichtlich der Nordwestgränze bis dahin, dass Weisungen an die Gränzcommissäre gegeben werden sollten, die Vorzeichnungen der Natur möglichst zu befolgen. Alles schien ausgeglichen. Am 26. Februar beriethen die Bevollmächtigten die an die Pforte und an die griechische Regierung zu machenden Mittheilungen **). Sie glaubten nun am Schlusse zu seyn des Werkes, und wünschten sich herzlich Glück, nicht dazu, ein berühmtes Volk wieder in die Zahl der unabhängigen Völker eingeführt zu haben, dazu hätten sie auch keine Berechtigung gehabt, sondern die Reihe von Unannehmlichkeiten geschlossen zu haben, welche seit neun Jahren alle Cabinete belasteten. Auch diese Voraussetzung war eine leichtsinnige, denn ihr Werk ein halbes. Die Einsicht wenigstens ging bei den Einen nicht gleichen Schritt mit dem Willen, oder der Wille erlahmte halben Weges. Am meisten aber trug die Eile und Oberflächlichkeit bei, welche in London und Paris aus der schwachen Stellung der Cabinete im eigenen Lande sprossten. Dort und hier fühlte man kaum mehr die Kraft, den herandrängenden Gegnern der Verwaltung zu widerstehen; hier hatte man insbesondere das Vorgefühl des nahen Todes, und dieses Gefühl mag die Schwächen entschuldigen, die man bei der Gründung des griechischen Staates an Tag legte.

Der Prinz kam nachträglich auf einige Bestimmungen zurück, worüber man ihn mit ungenügenden Worten abgefunden hatte. Er erinnerte am 7. März Lord Aberdeen schriftlich an sein eigenes Geständniss der Unzulänglichkeit der Nordwestgränze. Er forderte ihn als Minister Grossbritanniens auf, darin nachzuhelfen. Der Lord

*) Corresp. IV. pag. 436.
**) Beilagen XI. 10.

wollte nicht mehr daran erinnert seyn und wies auf die unterzeichneten und von dem Prinzen angenommenen Protokolle. Nun brachte der neue Fürst Griechenlands das Anleihen zur Sprache. England gestand hierauf für seinen Theil Bürgschaft für 500,000 Pfund Sterling zu, wovon 80,000 Pfund sogleich, in den folgenden sechs Jahren aber jährlich 70,000 Pfund entliehen werden sollten, und zwar gegen die Verpflichtung von Seite des Fürsten, die halbjährige Zinsenlast durch Anweisung gewisser Staatseinkünfte zu decken. Der Fürst verwarf diesen Antrag als völlig ungenügend, bestand auf Erfüllung des 4. Artikels des Protokolles in der Weise, wie man sie ihm zugesagt hatte, und hängte seine Entsagung daran. Diess hatte die Zusage der Bürgschaft der drei Mächte für ein Anleihen von 60 Millionen Franken zur Folge. Auch diese letzte Schwierigkeit schien also gehoben, aber die Verhandlung hatte in beiden Theilen Unmuth zurückgelassen.

Während nun London so über das Schicksal Griechenlands entschied, während man ihm einen Fürsten wie einen Ballen Waare zurechtlegte, trug Graf Capodistrias die schwere Last, der er sich unterzogen hatte, ohne Dank zu gewinnen, fort. Die Abneigung, die ihm namentlich das Cabinet von London zeigte, nahm seiner Stellung mehr und mehr den nöthigen Halt, beirrte im Lande viele der einflussreichsten Männer, unterstützte die Lässigen und Widerstrebenden, und gab den gefährlichsten Leidenschaften Nahrung. Der Präsident hatte am 9. Jänner eine Verordnung, die Polizei betreffend, erlassen. Sie enthielt nichts anderes, als was in jedem europäischen Staate gang und gebe ist: Bestimmungen rücksichtlich der Pässe der Ein- und Ausgehenden, der von Unbekannten zu leistenden Bürgschaften, der Nachweisung des Unterhaltes, der Fremdenregister, der geheimen Zusammenkünfte, der Bettler, u. s. w. Durch eine andere Verordnung vom 12. Jänner behielt er sich einstweilen (bis zur Kundmachung eines Gesetzes über die Wahl der Ortsältesten) die Ernennung derjenigen vor, welche den Rath des Bezirksvorstandes und die Gemeinderäthe zu bilden bestimmt waren,

und diess, um den Zänkereien desshalb vor der Hand ein Ende zu machen, und das Wirken der Verwaltungsbehörden zu fördern. Beide Verordnungen wurden von der englischen Partei als Musterstücke der Tyrannei verschrieen, und emsig beuteten die Gegner des Präsidenten die Ungewohntheit des Volkes mit jeder Beengung aus. Männer von Verstand und Gewicht, auf die man gewisser Massen zählen musste, Männer, wie Mavrokordato, Trikupis und andere, nahmen das Losungswort aus London, und zogen sich von den Geschäften zurück. Selbst Miaulis lehnte die ihm zugedachte Würde eines Senators ab. Noch konnte der Präsident seinen Gegnern nachweisen, dass alle Umtriebe von aussen und von denen kamen, welche kein unabhängiges Griechenland, sondern das kleinste und abhängigste gewollt hatten. Aber gegenüber der Leidenschaft ist die Wahrheit ohnmächtig, und nirgends ist sie schwerer durchzuführen, als gegen Staatsmänner, welche die Mittel in Händen haben, das was ihnen bequem liegt, als Wahrheit geltend zu machen. Capodistrias konnte nicht verkennen, dass es seine Person war, die man zu London nicht wollte. Er erklärte sich gegen den Residenten so wie gegen seine Freunde in Europa bereit zu gehen, so wie man es nur offen von ihm verlangte, oder auch zu bleiben, und einem Fürsten Griechenlands treu zu dienen, vorausgesetzt, dass die gerechten Wünsche des Landes nicht unberücksichtiget blieben, und kein Entschluss ohne Zuziehung des Landes gefasst würde. Aber, die ihm einmal übel wollten, glaubten weder an die Aufrichtigkeit des einen, noch erkannten sie die Würde des anderen.

Im Inneren von allen Seiten um Geld bedrängt, liess er im Jänner den Truppen ein siebentes Vierteljahr zusagen, hielt aber davon einen Monatssold als Pfand für die Entschädigungsansprüche der Landleute zurück. In Westgriechenland standen um diese Zeit etwa 3900 Mann, in Ostgriechenland 4200 Mann, in den festen Plätzen etwa 2600 Mann, die geregelten Truppen mochten 2300 Mann betragen. Hydra, wo ihn der bedeutendste Mann der Insel verliess, Lazar Kunturiotis, durch die englische Partei gewon-

nen, von der Stelle eines Gouverneurs sich lossagend, so wie Spezzia und Ipsara erhielten von ihm abermals auf Abschlag ihrer Entschädigungsansprüche 50,000 spanische Thaler, eine geringe Summe für die Begehren, eine grosse für den Staatsschatz. — Ohnediess hielt die Regierung den grösseren Theil der Schiffe der Inseln im Dienste, nicht weil sie dieselben dazu brauchte, sondern um Seeleute unterzubringen. Wenn sie alles aufbot, um Geld zu bekommen, so war, die Inseln zufrieden zu stellen, keiner ihrer geringsten Beweggründe hiezu, einmal, weil die Inseln wirklich ungeheuere Opfer gebracht hatten, dann aber auch, weil ihr Einfluss auf die übrigen Theile Griechenlands und auf die öffentliche Meinung in Europa bedeutend war. Der Präsident liess Korinthengüter im Werthe von 5 bis 6 Millionen Piaster an die Bank verpfänden, um dieser dadurch Capitalien zuzuwenden. Er forderte die Reicheren der Inseln auf, ähnliche Güter unmittelbar von der Regierung als Pfand anzunehmen, und mit den dafür geleisteten Vorschüssen sollte ihren armen Mitbürgern, sollte der hinfälligen Schiffahrt aufgeholfen werden.

Seit es weder Krieg, noch Seeraub, noch Handel gab, mussten Tausende von Matrosen brodlos seyn, und selbst Wohlhabende zu Bettlern herabsinken. Die Regierung hatte einige der Schiffe gekauft; die anderen verfaulten in den Häfen. Eine Zahl von Hydrioten zog nach Constantinopel und arbeitete nun im Arsenale ihrer vor Kurzem noch so gehassten Feinde. Die Gegner des Präsidenten beuteten solche Thatsachen zu Anklagen wider ihn aus, aber was konnte er? Die Residenten der drei verbündeten Höfe (denn der russische folgte nun auch hier der Bewegung der Vertreter der Seemächte) gingen weiter; sie trugen den griechischen Kauffahrern für die Zeit von sechs Monaten, und bis die Pforte den griechischen Staat anerkannt hätte, den Schutz ihrer Consulate in den türkischen Häfen, ihre Flagge, Schiffspapiere und Pässe von ihren Consulaten an. Der Präsident, dessen Zustimmung sie nicht einmal begehrt hatten, konnte die in der Form so verletzende Massregel, ihres Nutzens halber, nicht verwerfen, aber er gab seine Erwartung

allen Griechen kund, dass keiner sich der fremden Flagge bedienen werde *).

Die Umbildung der Truppen aus Chiliarchien in Bataillone ging langsam weiter. Zu Anfang Februar leisteten sechs Bataillone in Salamis den Eid und empfingen die Fahnen. Die geregelten Truppen waren seit der Abreise des General Trezel, dem französischen Obersten Gerard anvertraut, und bildeten eine brauchbare Masse, für die um die Mitte Februar ein neuer Vorschuss Eynards von 50,000 Franken, und was an russischen Hülfsgeldern um diese Zeit einging, 225,000 Franken, ein rettender Zuschuss waren. Andere 275,000 Franken russischer Gelder kamen zu Anfang März und endlich aus Frankreich die Zusicherung für 600,000 von französischer und anderer 400,000 Franken von russischer Seite. Diese Mittel hoben den Präsidenten wieder etwas, und er konnte auch auf Schulen, auf die Einrichtung einer Musterwirthschaft bei Tyrinth, und andere die Zukunft fördernde Massregeln denken, für die ihm überdiess manche kleine Summe von Griechenfreunden zu Gebote gestellt wurde. Aber noch lasteten über 300 Offiziere und über 1200 Soldaten auf ihm, die nicht eingetheilt waren. Er rief die ersteren nach Argos, und wies die anderen nach Salona und Lepanto. Alle bezogen Sold. Eine bedeutende Zahl, der neuen Einrichtung abhold, hatte den Dienst verlassen, darunter Grisiotis, Vassos und andere Häuptlinge. Der Präsident hatte eben darauf gerechnet; es sollte gehen, wer anderswo Brod hatte. Dem Schatze wurde dadurch eine Erleichterung von mehreren Millionen Piastern.

Im Februar hatte er die Prüfung der Verfassungen, den Beschlüssen von Argos gemäss, angeordnet, als die Vorarbeit für den Verfassungsentwurf, den er selbst mit dem Senate auszuarbeiten sich vorsetzte. Er trug auf ein weit ausgedehntes Wahlrecht an, wollte aber dermalen noch den Grundbesitz nicht als einzigen Rechtstitel hiezu betrachtet wissen; er wollte das Wahlrecht auf alle griechischen Bür-

*) Corresp. III. pag. 452. 455.

ger ausgedehnt, wollte aber auch alle in Grundbesitzer umwandeln, und dann erst das Wahlrecht auf diese Grundlage gestellt. Die Vertheilung von Nationalgütern unter das Volk wurde daher förmlich von ihm in Vorschlag gebracht. Er betrachtete sie als eine heilige Schuld und als die wichtigste Bürgschaft der Zukunft *). Noch bevor ihm die Entscheidungen von London bekannt waren, sprach er sich bereits offen für die Unabhängigkeit des Landes aus, und schien jede Scheu vor dem Londner Vertrage abgelegt zu haben. Er verzweifelte an den Mitteln des Landes nicht, und hatte Recht hierin. War das Volk nur erst wieder zur Ruhe gebracht und seines Eigenthumes sicher, so musste es sich bald erholen. Man berechnete selbst damals schon die Ausfuhr auf etwa 400,000 Kilo Getreide, 100,000 Barils Oel, 130,000 Centner Korinthen, 50 bis 60 Schiffsladungen Wein, 30,000 Centner Wolle und Käse, eben so viel Knoppern und mehrere Ladungen Pech, Theer u. s. w. An Seide gewann man jährlich etwa 100,000 Pfund; mit Früchten und Färbekräutern belud man im Jahre wohl 20 Schiffe; Häute, Schwämme, Wachs, Honig, Fische, gaben einen jährlichen Ertrag von etwa 4 Millionen Piaster. Die gesammte Ausfuhr gab jährlich etwa 6 Millionen Gulden, eine Summe, freilich durch die Einfuhr aufgewogen und selbst überboten, da alle Manufacturen, alle Metalle, alle Metall- und Glaswaaren, alles Bauholz, überdiess Zucker, Kaffeh, Gewürze, Indigo u. s. w., viele Kleidungsstücke, z. B. die Fesse, von aussen kamen.

Konnten sich die Einnahmen des Staates, auch im günstigsten Falle, jährlich nur auf etwa 16½ Millionen Piaster belaufen, und betrugen die gewöhnlichen Ausgaben an 28 (Heer und Marine bezogen davon etwa 54%), so war diess gewiss kein abschreckendes Verhältniss. Die Einwohnerzahl erreichte nicht eine Million. Die Schnellhoffenden träumten zwar von Einwanderungen, aber der Mensch trägt viel, bevor er sein Stückchen Grund, seine Hütte verlässt und unbekannten Schicksalen entgegengeht! und es war nicht

*) Corresp. III. 477. 479.

vorauszusetzen, dass die Pforte durch falsche Massregeln selbst dazu reize oder solche dauernd befolge. Nahm man auch binnen Kurzem etwa 1,200,000 Seelen an, so war für diese zwei- und dreimal so viel Grund da, als sie brauchten, und die günstigste Lage für Handel und Schiffahrt.

Selbst die Klügeren unter seinen Gegnern theilten mit dem Präsidenten die Ansicht, dass ein unabhängiges, bis an die Gränze zwischen den Golfen von Arta und Volo ausgedehntes Griechenland genügende Mittel habe, um zu bestehen und zu gedeihen. Zeugenschaft davon gibt eine von Mavrokordato im Jänner verfasste Denkschrift, welche diese Frage sowohl als die der Unabhängigkeit beleuchtete *), aus dieser Feder, die so lange den Julivertrag vertheidiget hatte, ein merkwürdiges Actenstück.

Eben so war von den Gegnern die Unerlässlichkeit einer Anleihe, oder von Zuschüssen von aussen anerkannt. Der Präsident war Tag und Nacht damit beschäftiget, die Mächte davon zu überzeugen und seine Freunde in Europa dafür in Bewegung zu setzen. Er wies Geldhülfen als das einzige Mittel nach, um den Wiederausbruch des Seeraubes und den Rückfall in die Anarchie, in der Zeit bis zur endlichen Feststellung des Schicksales Griechenlands zu hindern.

Sein Gang, seine Haltung, so träumte er, mussten ihm die dauernde Herrschaft, das Ziel seines rühmlichen Ehrgeizes sichern. Da erfuhr er — schon zu Anfange Februars — aus vertrauten Briefen, dass die Wahl des Prinzen von Koburg nicht mehr bloss eine Möglichkeit, sondern beschlossene Sache sei. Er fühlte, welche Kraft diese Nachricht seinen Gegnern geben musste, und war bemüht, sie dadurch zu lähmen, dass er die Versicherung in Händen zu haben vorgab, die Geschäfte unter dem Fürsten Griechenlands noch auf unbestimmte Zeit fortzuführen; in London machte er die Nothwendigkeit einer völligen ruhigen Haltung des Volkes, also seine

*) Beilage XI. 11.

eigene Nothwendigkeit geltend, und diese Haltung als die würdigste, um die Beschlüsse der Mächte zu erwarten *). »Das Volk hat »seine gesetzliche, vollberechtigte Regierung; die Regierung hat ihre »Räthe, den Senat; und Senat und Regierung haben ihren Vorgesetz»ten in der Nationalversammlung. Die Entscheidungen der Mächte »werden der Regierung bekannt gegeben werden. Sind sie im Ein»klange mit den bereits ausgesprochenen Wünschen des griechischen »Volkes, so wird die Regierung sie annehmen, und alles ist dann »glücklich zu Ende gebracht; sind sie es nicht, so wird sie nicht »widerstreben, aber sie wird offen sagen, was sie annehmen kann »und was nicht. Die Höfe werden sie hören, und nach Gerechtigkeit »entscheiden. Jeder andere Gang wäre ungesetzlich und würde das »griechische Volk in's Verderben führen.« So schrieb er am 13. Februar an einen seiner Kreisvorstände und das war seine Sprache gegen Jedermann **). Sie konnte auch als eine Vertheidigungsstellung gegen die Mächte selbst betrachtet werden, und gewiss lag auch diess in der Absicht des Präsidenten, aber war sie es für seine Person, so war sie es nicht minder für das Land. »Ich sage diess »nicht,« fuhr er in demselben Schreiben fort, »um meinen Platz zu »behaupten. Ich nahm ihn in keiner anderen Absicht an, als für die »Unabhängigkeit Griechenlands zu arbeiten. Von dem Augenblicke »an, wo ich erkenne, dass Griechenlands Wiedergeburt, Griechen»lands Unabhängigkeit nur durch das Mittel eines Fremden, als Für»sten dieses Landes verbürgt werden können, werde ich der erste »seyn, diesem Fürsten zu huldigen, und ihm zu dienen, denn in ihm »dien' ich dem Lande, das nur durch ihn gerettet werden kann. »Aber nicht Worte, nicht schwankende Hoffnungen werden mich lei»ten; nach thatsächlichen Bürgschaften suche ich; diese zu erwerben, »ist mein Bestreben. Habe ich sie, so hat sie auch das Land, und

*) Corresp. III. 457. 460. 468.
**) Corresp. III. 467.

»dann mag es seine heutige Regierung und ihre Bemühungen, dem »Vertrauen zu genügen, womit es sie beehrt, segnen.«

Es gelang ihm, das Land in Ruhe zu erhalten, wie trotzig auch die englische Partei und die ewig schwankende französische auftraten. »Welches andere Land bliebe in Frieden und Unterthänig»keit,« schrieb er am 4. März an Herrn Eynard, »wenn man ihm »mit dem Tone gewichtiger Stellung täglich laut sagte: Die Regie»rung, der du gehorchst, hat aufgehört zu bestehen, und eine andere »ist da, um an ihre Stelle zu treten?« Und er hatte Recht darin, und recht auch, ein Verdienst darin zu suchen, denn wäre nicht die Mehrzahl des Volkes noch mit ihm gewesen, so würden seine Gegner damals schon die Fahne des Aufruhrs erhoben, oder wenigstens das Volk vermocht haben, Steuern und Gaben zu versagen. Und wahr war es auch, wenn er weiter schrieb: »Auch dieses Land, »so verwildert es sei, hat seine öffentliche Meinung; diese aber »spricht sich nicht vortheilhaft für das Königthum, und weniger noch »für einen fremden Fürsten aus, der da käme, es ohne Bürgschaft »auszuüben.« Man sah, wie natürlich, hinter dieser und ähnlichen Aeusserungen die Vorläufer der Absicht, den Prinzen von Koburg abzuschrecken; aber die Aussicht auf die Bürgschaft einer den Verhältnissen entsprechenden, nicht aus modernen Lehren, sondern aus den Eigenthümlichkeiten und Bedürfnissen des Landes und Volkes hervorgehenden Verfassung konnte diesem in England erzogenen Fürsten keine abschreckende seyn, und so wenig das Volk mit Theorien sich abgab, so allgemein war doch unter der hervorragenden Classe, so entschieden in den Beschlüssen der Nationalversammlungen der Wunsch nach einer solchen ausgesprochen. Capodistrias, seiner Natur nach sich gewiss nicht zu einer demokratischen neigend, welche das Gedeihen des Staates unmöglich machen würde, musste sprechen, wie er sprach, wollte er wirklich der Ausdruck des Landes bleiben. Es lebte in ihm der höhere Ehrgeiz, Dauerndes zu schaffen, der weise Begründer eines neuen Staates zu seyn, eines Staates, mit dessen Bau und Pflege ein Theil der Dankbarkeit für ein

berühmtes Volk abzutragen, und Europa ein wichtiger Dienst zu leisten war. Mit diesem Ziele seines Ehrgeizes vertrug sich die Stimmung der Cabinete schlecht, denen es hauptsächlich darum zu thun war, auf dem kürzesten Wege herauszukommen aus der neunjährigen Verwicklung. Diess und dass ihm die Schale der eigenen Vergangenheit anhing, das war eben sein Nachtheil. Hätte das Volk an ihn glauben können, so treu und wahr, wie es an hundert aus seinen Häuptlingen glaubte, nie hätte Griechenland die Reihe seiner Fürsten mit einem anderen als mit ihm begonnen.

Der ganze März verlief, ohne dass der Präsident Kenntniss von den Londner Beschlüssen vom 3. Februar, und Antwort auf seine Bitte wegen der Bürgschaft der Anleihen, oder überhaupt eine Mittheilung aus London erhalten hatte. Er musste aus Privatbriefen und Zeitungen zu errathen suchen, was über ihn und Griechenland beschlossen war. Endlich, zu Anfang April, empfing er dienstliche Mittheilung der wichtigen Beschlüsse, welche die lange und mühsame Zeit des Harrens beendigten. Der Prinz von Koburg selbst gab ihm Nachricht von seiner Wahl und Annahme, und die Residenten legten die Protokolle vom 3. bis 26. Februar vertraulich vor seine Augen.

Mit diesem Augenblicke beginnt ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Leiden dieses Landes. Er versprach der letzte zu seyn; er war es nicht!

Die Zuschrift des Prinzen, aus Marlborough-House vom 28. Februar überschrieben, war in achtenden und freundschaftlichen Ausdrücken abgefasst, und sprach die Hoffnung aus, dass der Graf fortfahre, an der Wiedergeburt Griechenlands zu arbeiten, und ihm, dem Fürsten des Landes, mit seinen Erfahrungen und Rathschlägen zur Seite zu stehen. Sie enthielt Bitte und Ermächtigung, am Ruder des Schiffes zu bleiben, bis er selbst griechischen Boden betreten könnte *).

*) Corresp. III. pag. 511.

Der Präsident gab diess Schreiben sogleich dem Lande kund; aber in der Absicht, die Würde und Rechte des Landes zu verwahren, wies er in seiner Antwort vom 6. April den Fürsten auf den Beschluss von Argos hin, der die Gültigkeit der Entscheidung der Mächte von der Beistimmung der Vertreter des griechischen Volkes abhängig machte. Er machte ihn aufmerksam, wie die Einberufung der Nationalversammlung und die Vorlage der Beschlüsse der Mächte an dieselbe, der Wahl des Fürsten zugleich den Charakter einer volksthümlichen aufgedrückt hätte, erklärte sich aber bereit, die Verantwortlichkeit für die Nichterfüllung dieser Verbindlichkeit auf sich zu nehmen, dem Senate und dem Volke diese Beschlüsse bekannt zu geben und die Wünsche beider ihm, dem Fürsten des Landes, an's Herz zu legen. Er gab zugleich die Schwierigkeiten, Gefahren und Nachwehen an, welche die neue Gränzbestimmung zur Folge haben würde, und die Mittel, wodurch man die einen und anderen wenigstens mildern könnte. Er drang auf die baldige Ankunft des Prinzen, und sagte seine Dienste zu, so lange seine Gesundheit ausdauern würde und sie genehm wären *).

Noch an diesem Tage, 6. April, gab er dem Senate vertrauliche Kenntniss von den Londner Beschlüssen (denn noch waren sie ihm nicht dienstlich mitgetheilt worden) und der Senat nahm sie, so schrieb er an den Prinzen, mit Schweigen und Betrübniss auf. Die Antwort des Senates an den Präsidenten am 7. war: »Wir kennen »die Weise nicht, in welcher die hohen Mächte für gut finden wer»den, ihre Entscheidungen an uns gelangen zu machen. Wir wissen »nicht, ob uns die Wahl bleiben wird, dieselben anzunehmen oder »abzulehnen. Wir haben keine Ermächtigung, die Beschlüsse vom »3. Februar und ihre Ergänzungen anzunehmen, und hätte das Volk »uns diese Ermächtigung auch ertheilt, wir gewännen es nicht über »uns, unsere Brüder des Festlandes, von Kreta, Samos und den »anderen Inseln aufzugeben. Sie, Herr Präsident, mögen handeln, wie

*) Corresp. III. pag. 511.

»Sie es zum Besten Griechenlands glauben, aber nie werden wir dazu »stimmen, dass Sie im Namen und von Seite des griechischen Volkes »sich zur Ausführung der Beschlüsse vom 3. Februar hergeben. Die »verbündeten Mächte mögen ihre Beschlüsse in Ausführung bringen: »wir aber wollen denselben fremd bleiben. Wir sind bereit, unsere »Gründe in einer Denkschrift auseinander zu setzen, und bitten Sie, »dieselbe zu den Füssen der verbündeten Souveraine zu legen. Sie »mögen in ihrer Gerechtigkeit und Menschlichkeit entscheiden« *).

Diese Erklärung, dem Prinzen von Koburg in der Nachschrift der Antwort vom 6. bekannt gegeben, war allerdings des Präsidenten Werk, denn der Senat war in seiner Hand. Die Nordgränze bewies die Unkenntniss derer, die sie gezeichnet hatten, und der Senator Aenian von Patradschik hatte Recht, wenn er in Bezug der Räumung Akarnaniens und der anderen Theile des Festlandes dem Präsidenten sagte: »Sie mögen befehlen, Niemand wird gehorchen.« — Das Festhalten dieser Gränze würde zur unmittelbaren Folge neuen Kampf, Gräuel aller Art, Ueberfüllung Griechenlands mit Flüchtigen und ein fortdauerndes Raubsystem gehabt haben.

Die Botschaft des Präsidenten an den Prinzen wurde durch den Fürsten Gustav Wrede, Sohn des Feldmarschalls, nach Marseille gebracht. Es war seltsam, dass der Präsident gerade diesen, nicht unfähigen, aber durch Leichtsinn verrufenen jungen Mann, einen Fremden, nicht einen Griechen wählte, um der erste dem neuen Landesfürsten mündliche Nachricht über den Stand der Dinge zu geben. Er führte ihn bei diesem mit einem Schreiben ein, das auf die persönlichen Opfer hinwies, welche der Prinz zu bringen haben würde, und den Nachtheil hervorhob, der aus dem Verfahren der Abgeordneten der Mächte in London für den Prinzen selbst hervorging. »Die Beschlüsse vom 3. Februar,« schrieb er, »erwähnen »mit keinem Worte der Rechte der Hellenen. Diess Schweigen führt »zu zwei Voraussetzungen: entweder nahmen die Mächte an, dass

---

*) Corresp. III. pag. 520.

»diese Rechte sich alle in der Person des Fürsten abschliessen, oder »dass es an ihm stehe, sie bei seinem Regierungsantritte öffentlich »anzuerkennen. Diese zweite Voraussetzung habe ich dem Senate »als die wahrscheinlichere mitgetheilt, und in diesem Sinne wird dessen Zuschrift seyn.«

Und weiter gab er ihm bekannt, dass seine mit Ungeduld erwartete Antwort Jedermann zufrieden stellen wird, wenn sie in klaren Worten die folgenden Fragen bejaht:

1. Ob der Prinz geneigt sei, zur griechischen Kirche überzutreten, und dadurch sich und sein Geschlecht mit einem heiligen Bande an das Volk zu knüpfen?
2. Ob er, den Beschlüssen von Argos gemäss, mit dem Volke über die Verfassung sich benehmen wolle?
3. Ob er die übrigen Beschlüsse von Argos, welche die Interessen jeder Classe des Volkes sichern, in Ausführung bringen wolle?

Ohne vorausgehende Zusicherung über diese drei Puncte glaubte er für den entsprechenden Empfang des Fürsten nicht bürgen zu können.

Auch in seiner Antwort an die Residenten der Mächte, die ihm am 8. April die Beschlüsse vom 3. Februar mitgetheilt, und das Begehren alsogleicher Kundmachung des Waffenstillstandes und alsogleicher Räumung aller nicht innerhalb der gezeichneten Gränzen fallenden Gebiete, Orte und Inseln gestellt hatten, sprach der Präsident von den Rechten Griechenlands, und von den in den Nationalversammlungen bereits festgestellten Grundlagen der Verfassung, als von denen allein die Wohlfahrt des Landes zu erwarten wäre. Auch ihnen stellte er die Beschlüsse von Argos entgegen, welche ihn hindern sollten, ohne Befragen des Volkes, die Londner Beschlüsse anzunehmen; aber er verkündigte den Waffenstillstand, er machte die Räumung seinerseits nur von der Räumung von Attika und Euböa

durch die Türken abhängig; er wies auf die Nothwendigkeit hin, dass die Gränzcommissäre der Mächte die wahrscheinlichen traurigen Folgen der neuen Gränzbestimmung mildern, und dass die griechische Regierung Mittel erhalte, denen Unterkunft zu gewähren, die auf griechischem Gebiete eine Heimath suchen *).

Der Senat unterstützte den Präsidenten auf das Thätigste, indem er die Londner Beschlüsse aus griechischem Standpuncte untersuchte, und in einer für den Prinzen Leopold berechneten Denkschrift seine Bedenken dagegen aussprach. Er begann darin von dem längst wieder aufgegebenen Entschlusse des Prinzen, die Zustimmung des griechischen Volkes zu seiner Wahl abzuwarten, gleichsam Act zu nehmen, und die Verfassungsgrundlagen als unumstössliche voran zu stellen. Dann entwickelte er die Ansprüche von Kreta, Samos, Ipsara und Kassos, so wie der durch die Gränzbestimmung abgerissenen Bezirke im Festlande, und erklärte, wie aus dieser Bestimmung Unglück und Gräuel für viele Tausende von Griechen, schwere, ja unmögliche Lasten für die griechische Regierung, Unfrieden und Seeraub sich ergeben müssten. Er brachte weiter die Frage wegen des türkischen Grundeigenthums und über das Verhältniss der Türken in dem einen, der Griechen in dem anderen Staate zur Sprache, eine Frage der grössten Bedeutung und schwierigsten Lösung, und sagte frei, dass wenn die Mächte auf Herausgabe des türkischen Grundeigenthumes bestehen würden, die Griechen sich dieser Entscheidung nicht unterwerfen könnten, ohne zugleich auf alle Vortheile ihres langen Kampfes, auf ihre wahre und eigentliche Unabhängigkeit zu verzichten. Zum Schlusse hob der Senat die Enge der Bestimmung des Anleihens nur zum Solde der fürstlichen Truppen hervor, und sprach den Wunsch aus, dass der Fürst zur griechischen Kirche trete. War es dem Prinzen Koburg mit seinem Entschlusse Ernst, so erwartete man, dass er die Denkschrift des Se-

*) Corresp. IV. pag. 1 — 6.

nates billigte; im anderen Falle musste sie in ihm den Entschluss reifen, die angenommene Herrschaft wieder niederzulegen *).

Der Präsident brachte diese Denkschrift zur Kenntniss des Prinzen, und begleitete sie mit dem Begehren um Geld, mit der Hinweisung auf den üblen Eindruck, den die ausnahmsweise Begünstigung der katholischen Kirche, bei gänzlichem Schweigen über die griechische, unter einem Volke, dem die Religion durch Jahrhunderte das einzige Band war, hervorgebracht habe; mit dem Ausspruche der bestimmten Hoffnung, dass der Prinz zur griechischen Kirche übertrete, das Anleihen nicht auf die bezeichnete beschränkte Weise verwende, und die Verfassungsbeschlüsse der Nationalversammlung von Argos bestättigend, dem Volke das Recht sichere, der Wahl des Fürsten seine Zustimmung zu geben. Er bevorwortete alle Vorstellungen des Senates rücksichtlich der Gränzen und Gebiete, so wie rücksichtlich des türkischen Grundeigenthumes, und drang auf die baldige Ankunft des Fürsten, um der Misstimmung des Landes ein Ende zu machen **).

Der Prinz hatte sich wahrscheinlich eine andere Antwort erwartet, und es war wohl nicht zu bezweifeln, dass die Höfe von London und Paris sie mit grösster Strenge beurtheilen würden. Gewiss, dass von Seite des Präsidenten die Absicht, den Prinzen wenigstens nicht zu ermuthigen, mit im Spiele war; aber die Stellung des Präsidenten und des Senates erlaubten keine andere Antwort, nicht weil der Buchstabe von Argos, sondern weil die Natur der Dinge ihnen diese Sprache vorzeichnete. Sie war die Folge des Princips, aus dem der Kampf selbst unternommen worden war. Sie enthielt keine Klage, Vorstellung oder Behauptung, die nicht im Interesse Griechenlands, wie man es damals verstand, gelegen hätte, und wollte der Prinz ein dauerndes Reich gründen, so zeichnete sie ihm, das war die Meinung, den Weg dazu.

*) Corresp. IV. pag. 442.
**) Corresp. IV. pag. 8 — 20.

Nicht so beurtheilten die zahlreichen Gegner des Präsidenten, nicht so die Residenten von England und Frankreich die Sache. Wissend, dass die Beschlüsse von Argos, dass die Denkschrift des Senates des Präsidenten eigenes Werk waren, griffen sie in ihren Briefen, Blättern und Worten, Satz für Satz die Vorbringen des Senates an, und suchten sie zu entkräften. Es war Vielen aus ihnen nicht unbekannt, dass die neue Zeichnung der Nordgränze aus der Besorgniss Englands für die jonischen Inseln hervorgegangen war; sie wussten auch, wie wenig im Grunde der Umstand zu bedeuten habe, dass sich in den Joniern hie und da das Gefühl des gemeinsamen Ursprunges mit den Griechen gerührt hatte, und wie ungegründet die Voraussetzung von Umtrieben des Präsidenten war, dem man einen so groben Fehler unmöglich zutrauen konnte. Dennoch hatte man, aus persönlicher Abneigung gegen den Präsidenten, in London diesen Irrthum genährt, wo er geglaubt worden war, und Griechenland um zwei seiner wichtigsten Länder bringen sollte. Denen nun, die über den Verlust dieser Länder nicht zu beruhigen waren, suchte man glauben zu machen, dass die Schuld davon an dem Präsidenten lag. General Church, einer der heftigsten Gegner des Präsidenten, ging weiter; er behauptete, dass der Präsident die Umtriebe in den jonischen Inseln zu gar keinem anderen Zwecke unternommen habe, als um Griechenland, das er nur klein haben wolle, um Akarnanien und Aetolien zu bringen. Er glaubte sogar, was er sagte und schrieb, denn er war ein beschränkter und leidenschaftlicher Mann. Die Anderen aber, welche von dem englischen Residenten ihre Losung bekamen, machten dem Grafen Capodistrias zum Verbrechen, mit der neuen Gränze nicht zufrieden zu seyn. Sie vergassen, dass es Niemand in Griechenland war. Sie sagten, die Unabhängigkeit entschädige für den geringen Verlust an Gebiet. Allerdings, und so nahm es auch der Präsident. Aber die Unabhängigkeit hinderte nicht, dass alles Volk von Akarnanien und Aetolien Jammer rief, sich für verkauft, verrathen und verloren hielt, die Rache der Türken einerseits, anderseits die Auswanderung mit Weib und Kind, den Verlust der Hei-

math und alles Eigenthumes, und eine Zukunft voll Unsicherheit und Elend vor sich sah; sie hinderte nicht, dass Chios, Samos und Ipsara klagten, dass Astypaläa und Kassos von der Familie der Cycladen sich abgerissen sahen, dass alle diese Klagen auf den Präsidenten hereinstürmten. Konnte er schweigen hierüber, durfte er es? Er musste den Mächten danken für das Geschenk der Unabhängigkeit, und dann diesen Klagen das Wort führen. Das war es eben, was er that. Wahrlich, wenn man ihn anklagte, er wäre es, der diese Klagen hervorrief, so war diess eine unverschämte Behauptung. Nicht in Griechenland, in London waren diese Klagen erzeugt worden. Wollte man ein unabhängiges Griechenland, so musste man auch eine Gränze wollen, welche einige militärische Brauchbarkeit hatte, und die Aufstellung einer Zoll- und Sanitätslinie möglich machte. Nicht minder wahr blieb, dass eine schwächere Linie mehr Kosten verursachen musste, für die arme griechische Regierung eine bedeutende Rücksicht. Alles, was der Senat in Betreff auf die Amnestie und auf das türkische Grundeigenthum sagte, war zeitgemäss und aus seinem Standpuncte wahr. Es musste den Griechen erlaubt seyn, zu bemerken, dass die türkische Regierung nicht im Stande war, die Amnestie zu verwirklichen, dass eine grosse Zahl Griechen sich in türkischer Sclaverei befand, dass die Herausgabe des bereits für die englischen Anleihen verpfändeten türkischen Grundeigenthumes ein Todesstreich für Griechenland wäre, dem das Volk sich schwerlich fügen, und als dessen unfehlbares Opfer es fallen würde, wenn die Ausführung, aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz, gelänge. Sechzehn Theile von siebzehn des Landes waren türkisches Gut. Das Protokoll vom 3. Februar gewährte den Türken, die in Griechenland ansässig bleiben wollten, völlige Sicherheit für sich und Familie und alle Art von Besitz. Hatte der Senat Unrecht zu fragen: »Was also, wenn »wir die Türken unter uns wohnen haben, und ihr Gut herausgeben »müssen, haben wir gewonnen durch neunjährigen Kampf?« Und wenn die Londner Beschlüsse der römischen Kirche Rechte zusicherten, und der morgenländischen mit keinem Worte erwähnten, sollte

der Senat nicht wenigstens die Bemerkung wagen, dass diese die herrschende war? Allerdings dachten Land und Senat, wie die Opposition behauptete, wenig an die Religion des Fürsten. Aber eben so wahr bleibt es, dass die Religion ein wichtiges Band zwischen Fürst und Volk ist, und dass der bescheidene Ausspruch des Wunsches des Senates in dieser Beziehung im Interesse des Fürsten lag. Seine wärmsten Freunde konnten ihm in dieser Beziehung keine treuere Sprache führen.

Aber diese Betrachtungen gewannen bei der um die Residenten der Seemächte geschaarten Opposition nicht die Oberhand. Sie hatte es auf den Sturz des Präsidenten abgesehen. Es galt keine Wahrheit, kein Vaterland mehr. Jede Waffe, auch die gemeinste, war erlaubt und gut. Wahrlich, der Undank der Völker ist keine seltene, aber immer und überall eine tragische Erscheinung. Der Mann, gestern ersehnt und erfleht, mit ungeheucheltem Vertrauen wie ein Retter empfangen; er, der mit vielen Gaben des Umganges, mit weit überwiegenden Erfahrungen und Kenntnissen, mit vielen Eigenschaften, zur Begründung eines Staates nothwendig, ausgerüstet war; er, dessen Verbindungen in Europa eine reichere Mitgabe waren, als sie die Griechen durch Siege und Blut von abermals sieben Jahren hätten erringen können, heute war dieser Mann das Ziel des tödlichsten Hasses gerade der Vorragenden aus eben dem Volke, und die grosse Masse sah, wie überall, gleichgültig dem unverstandenen Spiele zu. Der Präsident gab sich den Anschein, die Opposition zu verachten, aber seine stete und laute Besorgniss widerlegte den Schein. Die Opposition war keine von denen mehr, die man verachtet. Sie bestand nicht bloss aus Elementen, welche die alte Angewöhnung für die neue Ordnung unfügsam machte; nicht bloss aus unbesonnenen und schlechten Bürgern, welche getäuschte und unbillige Erwartungen oder unpraktische Träume ihm zu Gegnern machten. Der Hass, den der politische Umtrieb auszubeuten wusste, hatte seinen Grund bei den Einen in der Erkenntniss des Angriffes auf ihre angestammten Vorrechte und abgesonderten Interes-

sen, so bei den Primaten und Kodja-Baschi's und bei ganzen Völkerschaften, z. B. bei den Mainoten. Bei Anderen sprang er aus Besorgnissen für die wahre Unabhängigkeit, so bei allen denen, die als Glaubensartikel festhielten, dass der Präsident keinen anderen Ehrgeiz kenne, als Diener Russlands zu seyn; wieder bei Anderen aus der Voraussetzung seiner Absicht, sich zum Fürsten des Landes zu machen, und aus dem krankhaften Neide, der davon die Folge war; bei Allen aus den Einflüsterungen der Residenten, aus den Aufmunterungen von aussen. Allen gab der Charakter des Präsidenten selbst Blössen, denn er war misstrauisch, leicht verletzt, starr und heftig; er liebte den Anstrich von Schlauheit, und hatte wohl in seinen Handlungen, nicht aber in seinen Worten die Kraft der Wahrheit. Dass ihm alle militärischen Eigenschaften fehlten, war ein entscheidender Mangel unter diesem Volke, denn er führte zu zahllosen Missgriffen in der Behandlung der Kriegsleute, hielt dieselben ihm fremd, und gab sie den Einwirkungen der Gegner frei. Auch seine Brüder und Anhänger schadeten ihm durch Härte, Unfähigkeit und Missbrauch der Amtsgewalt sehr. Der Hass, den sie hervorriefen, wurde auf den Präsidenten übertragen, der, so wie er einmal auf seine Vertheidigung bedacht seyn musste, auch grosse Nachsicht und Schwäche für die Seinigen bewies. Aber dennoch würde er sein Uebergewicht erhalten haben, hätten die Gegner nicht in den Cabineten eine Stütze gefunden, nicht ihren Kampf gegen ihn gleichsam zu einem gesetzlichen machen können. Die Haltung des englischen und selbst des französischen Cabinetes war von der Art, dass sie zum Glauben führen musste: Der Präsident sei in der Wagschale zu leicht befunden und sammt seinen Werken verdammt.

Man ergriff den Vorwand, das Land in der Meinung der Mächte retten, also bei dem neuen Fürsten vertreten zu müssen, und beschloss die Antwort des Präsidenten auf die Beschlüsse vom 3. Februar durch unmittelbare Zuschriften des Volkes an den Prinzen zu lähmen, dadurch aber das Volk als von seiner dermaligen Regierung getrennt, diese nur als das Haupt und Werkzeug einer Partei

darzustellen. Diese Zuschriften sollten Dankbarkeit gegen die drei Mächte, unbedingte Zufriedenheit mit der Wahl des Fürsten, den Wunsch seiner baldigen Ankunft, und Unterwerfung ohne Rückhalt unter die Beschlüsse aussprechen. Dass diese Stimmung weder die allgemeine, noch die den Interessen Griechenlands förderliche, noch die der Würde eines Volkes zustehende war; dass Niemand die Unterzeichner solcher hochverrätherischer Zuschriften hiezu ermächtiget hatte: dass sie in den Augen des Fürsten nur als ein Beweis von Anarchie gelten mussten, und ihn wahrlich nicht einladen konnten, sich der neuen Rolle zu unterziehen, das beachtete die Opposition nicht. Viele Primaten der Morea und Hydra's unterschrieben; Mavrokordato, Zaimis, Miaulis, Petro-Bey und seine Anhänger, der einflussreiche, erst von politischer Anklage freigesprochene Priester Pharmakides, der vormalige Generaladvocat Klonaris, der seiner Stelle entsagt hatte, um die Anklage gegen diesen Priester nicht zu führen, alle Anhänger der englischen Partei, die meisten der französischen thaten dessgleichen; selbst der alte Sissinis, Präsident des Senates, und mehrere Senatoren widersprachen sich selbst und unterzeichneten. Mehrere dieser Zuschriften, zusammen etwa tausend Unterschriften tragend, wurden durch Vermittlung des englischen Residenten, der nur ein vom englischen Einflusse beherrschtes, also Leuten der englischen Partei anvertrautes Griechenland verstand, an den Prinzen gesandt. Der Präsident setzte diesen Umtrieben erst Worte entgegen, indem er die Ungereimtheit und Gefahr derselben auseinandersetzte, dann suchte er durch Kolokotronis und durch die Verwaltungsbehörden entgegen zu wirken; endlich erliess er eine Kundmachung an alle Kreisvorsteher, worin er diese erschlichenen und hinter seinem Rücken beförderten Zuschriften für verbrecherisch erklärte, aber zugleich die Behörden ermächtigte, Adressen an den Prinzen, von wem es sei, anzunehmen, und der Regierung zur Beförderung an denselben einzusenden *). Es liefen auch sogleich

*) Corresp. IV. pag. 42.

reichlich unterschriebene Adressen ein. Die Opposition bespöttelte sie als vorgeschriebene, unfreiwillige. Ihre Leidenschaftlichkeit stieg, und schon liess sie das Volk überall auffordern, die Abgaben zu verweigern. Die Mainoten gingen sogar bis zur Beraubung der öffentlichen Cassen, »denn nie habe die Maina gezahlt,« sagten sie, »und »man dürfe einen so schlechten Gebrauch nicht aufkommen lassen.« Der Tod einiger Häuptlinge der Maina hatte dort der Familie Mavromichalis ein entschiedenes Uebergewicht verschafft. Der Präsident bestand auf der Aufrechthaltung eines verhassten Gouverneurs dort, Ghenovellis, dem die Mavromichali's die Absicht zuschrieben, sie alle aus dem Wege zu räumen. Der Präsident hatte Unrecht diesen Vorwand nicht aus dem Wege zu räumen. Aber er glaubte seine Würde im Spiele, sandte russische Kriegsschiffe hin, liess die französischen Truppen eine drohende Bewegung machen, rief einige rumeliotische Haufen nach der Morea, und beauftragte Nikitas mit der Polizei der Halbinsel. Dadurch hinderte er vor der Hand den Ausbruch, aber die Zahl seiner Gegner wuchs.

Seine Lage war nun bereits eine ungemein schwierige, die Verwaltung vielseitig gelähmt, der Ertrag des Landes gemindert. 1,200,000 Franken, die er im Frühjahre erhalten hatte, und zwar die Hälfte davon von Russland, 400,000 Franken davon von Frankreich und 200,000 von dem Banquier Eynard, dem bald darauf ein etwas geringerer Zuschuss (154,680 Franken) folgte, dienten für die nächsten Bedürfnisse. Verfolgt von den Cabineten der Seemächte, fast hülflos wie er war, von denen befeindet, die ihn stützen sollten, frass der Gram an seiner Gesundheit, und er war nahe daran, zu brechen, als eine der Opposition unerwartete Nachricht Trennung und Verlegenheit in ihr Lager warf, und ihr feindseliges Wirken für einen Augenblick lähmte. Es war diejenige der Abdankung des Prinzen Leopold.

Es war nämlich in diesem Prinzen, unabhängig von allen aus Griechenland empfangenen Eindrücken, der Entschluss gereift, der ihm zugedachten Stellung zu entsagen. Obwohl die geringe Fügsam-

keit für seine Ansichten und Wünsche, die er in den drei Cabineten fand und einige persönliche Unannehmlichkeiten, die ihm die Besprechung der griechischen Verhältnisse zugezogen hatte, ihn missstimmt hatten, so waren es doch eigentlich die Aussichten und Plane, während seines Aufenthaltes im April in Paris aus dem dortigen Stande der Dinge hervorgegangen und später verwirklicht, die ihn zur Abdankung veranlassten. Er liess den Entschluss den Präsidenten in einem Schreiben aus dieser Hauptstadt vom 22. April errathen, gab aber als Grund die Weigerung der Mächte an, für ein Anleihen von mehr als 36 Millionen Franken Bürgschaft zu leisten *). Da der Präsident gleichzeitig die Nachricht von dem Beschlusse der Mächte erhielt, diese Bürgschaft, dem Verlangen des Prinzen gemäss, auf 60 Millionen auszudehnen, so nahm er den Entschluss als keinen unwiderruflichen an, wiederholte seine Bitte um baldige Ankunft, und legte die Umtriebe der Opposition dem Prinzen mit Aeusserungen vor die Augen, welche die Besorgniss über den Zustand des Landes niederschlagen konnten **). Diese Aeusserungen kamen zu spät und würden auf keinen Fall den Entschluss des Prinzen geändert haben. Aus Paris mit der Ueberzeugung von dem nahen Sturze der Bourbone und mit Aussichten nach London zurückgekehrt, welche grosse Hoffnungen in ihm festhalten mussten; in London wieder mit der Schilderung von dem hoffnungslosen Gesundheitszustande des Königes und mit Regentschaftsplanen empfangen, hatte der Prinz kaum die Denkschrift des Senates in der Hand, als er, am 15. Mai, an die drei Bevollmächtigten ein Schreiben des Inhaltes richtete, »seine seit dem Anfange der Verhandlungen ausgesprochenen Besorg»nisse, dass sowohl die Entscheidung des Schicksales Griechenlands »ohne Zuziehung der Griechen zur Theilnahme an den Unterhand»lungen, als auch die entworfene Gränze die grössten Schwierigkei»ten und Gefahren herbeiführen müssten, hätten die volle Bestäti-

*) Corresp. IV. pag. 45.
**) Corresp. IV. pag. 45. 48.

»gung erhalten; er müsste sie bitten, die getroffenen Uebereinkünfte »nochmal in Erwägung zu ziehen; die Vollziehung derselben würde »ihn zur Verzichtleistung auf eine Aufgabe nöthigen, die er mit »lebhaftem Dankgefühle für das Vertrauen der Mächte, aber auch »in der Hoffnung übernommen, zur Unabhängigkeit und Wohlfahrt »Griechenlands beizutragen.« — Am 17. antworteten die Bevollmächtigten, »dass die Antwort des Grafen Capodistrias an die Resi»denten vollen und unbeschränkten Beitritt ausspreche, dass der »Senat das Gleiche den Residenten kund gegeben habe, dass näch»stens Glückwünsche an den souverainen Fürsten eintreffen würden, »also die Schwierigkeiten und Gefahren nicht beständen. Ein gerin»ger Zusatz an Land würde die Schwierigkeiten bei Ermittlung der »Gränzlinie nicht beseitigen, wohl aber würden diess die Erleich»terungen, wozu man die Gränzcommissaire anweisen könnte. Die »baldige Ankunft des Fürsten und Hülfsgelder wären, selbst nach »den Briefen des Grafen Capodistrias, das Wesentlichste und »Nothwendigste; beides läge in der Hand des Prinzen.« — Auf diese Antwort, die auf einer falschen Voraussetzung beruhte, und die Gränzfrage mit völliger Nichtachtung der Verhältnisse zur Seite schob, erwiederte der Prinz von Koburg am 21. Mai mit der Erklärung seiner Verzichtleistung. Er stüzte sie auf den Umstand, dass die Antwort des Präsidenten von Griechenland an die Residenten nur eine gezwungene Unterwerfung unter den Willen der Mächte, nicht aber einen freien Beitritt zu dem Protokolle enthielte; dass selbst diese Unterwerfung nur mit Vorbehalt stattgefunden, indem die einstweilige Regierung in Griechenland, den Verordnungen der Versammlung von Argos gemäss, nicht die Macht habe, die Zustimmung im Namen des Volkes auszusprechen, und würden die Abgeordneten des Volkes zusammenberufen, mit Sicherheit vorauszusehen wäre, dass sie diese Zustimmung nicht ertheilen könnten, ohne dem Willen ihrer Wähler entgegen zu handeln. Die wirkliche und ungeschwächte Meinung des Senates und Volkes sei den Entscheidungen der verbündeten Mächte unbestreitbar feindselig. Der Prinz halte es nicht für

verträglich mit seinem Charakter und seinen Gesinnungen, dass er sich einem abgeneigten Volke aufzwingen lasse, und dass seine Person in den Gemüthern der Griechen mit der Verkürzung ihres Gebietes, mit dem Aufgeben ihrer Waffenbrüder, mit der Vertreibung aus der Heimath, die sie bis jetzt gegen die Türken siegreich behauptet hatten, zusammengestellt werde. Das sei es eben, was er immer befürchtet. In seiner ersten Besprechung mit dem ersten Lord der Schatzkammer, am 9. Februar, habe er schon erklärt, dass er sich nicht nach Griechenland begeben werde, um dessen Bewohner in Folge eines Uebereinkommens zu regieren, das zum Blutvergiessen und zur Ermordung ihrer Brüder führen müsste. Es seyen ferner zu keiner Zeit der Verhandlungen, wie sehr er sich auch bei dem Herzoge von Wellington dafür bemüht habe, Schritte zur Schliessung eines Vertrages gemacht worden, wozu das Protokoll von ihm stets nur als Uebergang betrachtet worden sei. In einer Zuschrift vom 8. März habe er sich abermals und in gleich entschiedenen Ausdrücken ausgesprochen und vorgestellt, dass, um den Türken die den Griechen zustehenden Gränzländer zu geben, man sie erst von den Griechen wieder erobern müsste, und dass der neue Souverain unmöglich seine Herrschaft mit solchen Massregeln beginnen könnte. Selbst wenn der Senat sich nicht so bestimmt ausgesprochen hätte (und dessen Sprache sei so unzweideutig als dessen Gefühle natürlich), so würde der Prinz sich ungerne zum Werkzeuge der Ausführung der Entscheidungen der Mächte und nur in der Hoffnung hingegeben haben, deren Härte zu mildern und deren Wirksamkeit abzulenken. Seine Ernennung sei mit den Zwangsmassregeln durch dasselbe Protokoll in Zusammenhang gebracht; seine erste Handlung als Souverain würde seyn, entweder seine eigenen Unterthanen durch fremde Waffengewalt zur Abtretung ihrer Gebiete und Besitzthümer an ihre Feinde zu zwingen, oder mit ihnen vereinigt sich der Ausführung eines Theiles desselben Vertrages, der ihn auf den Thron von Griechenland gehoben, zu widersetzen. Gegenüber einer solchen Wahl bleibe ihm nichts übrig, als zurückzutreten. Er habe nie etwas

anderes im Auge gehabt als Griechenlands Rechte und Wohl; er wolle nicht der Abgeordnete der Verbündeten seyn, von ihnen ausersehen, Griechenland durch die Gewalt ihrer Waffen in Unterwerfung zu halten *).

Dieses Schreiben erregte, wie natürlich, in hohem Grade den Unwillen des englischen Cabinetes. Es war eine öffentliche, feierliche Verdammung der in Bezug auf Griechenland von den englischen Ministern befolgten Politik. Diese sahen hierin nicht die nothwendige Folge derselben, sondern das Wirken der eigenen Opposition im Lande, denn Prinz Koburg war mit dem Grafen Grey freundschaftlich verbunden. Die ministeriellen Blätter griffen daher den Prinzen zunächst mit Leidenschaft an, und Lord Aberdeen liess sich im Parlamente hart über ihn aus, dessen Entsagung einzig auf die Geldfrage zurückführend. Graf Grey und die Freunde des Prinzen vertheidigten ihn lebhaft, ein Schreiben des General Church an Sir Wilmot Horton, vom 14. April aus Epidaurus, in der Hand, das um so schlagender war, als der General, ein entschiedener Gegner des Präsidenten, die Grausamkeit und das Verderbliche der Gränze vom 3. Februar in gewichtigen Ausdrücken hervorhob. Die Whigs verwarfen übrigens die gesammte Führung der türkisch-griechischen Sache. — Lord Palmerston insbesondere sprach für Kandia, und behauptete: für die Türkei sei es bei ihrer dermaligen Lage von geringer Wichtigkeit, ob dieses oder jenes Thal, diese oder jene Insel ihr genommen und zu Griechenland geschlagen werde. Für Europa dagegen sei es von höchster Wichtigkeit, dass der neue Staat fähig sei, seine Unabhängigkeit zu vertheidigen **).

Dieser Gesichtspunct war ohne Zweifel der höhere und richtige. Ein unabhängiges Griechenland war ein Unsinn, wenn es nicht so gestaltet wurde, dass es ein Kern für die gesammte griechische Bevölkerung des türkischen Reiches werden konnte. Geschaffen in

*) Beilagen XI. Nr. 12.
**) Allgemeine politische Annalen III.

dieser Voraussicht, war es ein politischer Gedanke eines starken Cabinetes, oder starker Cabinete würdig.

Mit Schreiben vom 1. Juni theilte der Prinz dem Präsidenten seinen Entschluss mit, als letztes Mittel, wie er sagte, die Griechen von den unannehmbaren Verpflichtungen der Londner Beschlüsse zu lösen *). So wie der Präsident diess Schreiben empfing, stellte er die Adressen ein, und nahm Stellung seinen Gegnern gegenüber, indem er durch Andreas Metaxas die Morea bereisen, diejenigen, die auf seine nahe Entfernung gesündiget hatten, einschrecken, seine Anhänger bestärken, und alle zum Anschluss an die Regierung auffordern liess. Im gleichen Sinne wirkte Constantin Metaxas, der Neffe des anderen, auf dem Festlande. Den schwachen Sissinis liess der Präsident, da dessen Zeit ohnediess schon zweimal um war, durch den nicht stärkeren Greis Tzamados ersetzen. Den Hydrioten so wie Zaimis, Mavrokordato und anderen Gegnern suchte er sich zu nähern.

Die Opposition war erschüttert, aber sie ergriff die Thatsache der Abdankung selbst als eine Waffe, und klagte nun den Präsidenten an, sie veranlasst zu haben. Die Vorlagen in den französischen Kammern und im Parlamente, berechnet darauf, die Schuld lieber auf jede andere Schulter, nur nicht auf die richtige zu schieben, gaben Gelegenheit hiezu. Aber der Opposition wich der Boden, denn zu ihrem grossen Leidwesen sah sie um eben diese Zeit, im Juni, den englischen Residenten, der den schwachen Stand der Tory's zu bedenken anfing, dem Grafen sich nähern. Der französische folgte dem Beispiele. Schon zu Anfang dieses Jahres hatte Fürst Polignac sich geäussert: »er fürchte sehr, dass Capodistrias aus »einem nothwendigen Uebel ein unvermeidliches werde.« Diese Ansicht, so wenig schmeichelhaft sie für den Präsidenten war, genügte, um ihm Schonung und Rücksicht zu sichern, und wog jetzt über. Bald darauf vernahm die Opposition von 1 Million Franken als Un-

*) Corresp. IV. pag. 79.

terstützung von Russland und Frankreich und die bestimmte Zusage von 500,000 Franken von Seite Englands. Diess setzte eine Aenderung in der Gesinnung des Londner Cabinetes voraus, das bis dahin standhaft jede Geldhülfe verweigert hatte, und liess keinen Zweifel, dass auch in London der Präsident als der Mann angenommen wurde, geeignet, die einstweilige Regierung fortzuführen. Das war auch wirklich der Fall, und desshalb die Nothwendigkeit von Geldhülfen dort anerkannt worden. Die Lage von Frankreich, ihrer Krise nahe, war es, was alle kleineren Fragen in den Hintergrund rückte, und auch in Hinsicht auf Griechenland in London zum Entschlusse geführt hatte, dort die Sache einstweilen zu halten, wie sie war.

In Constantinopel fanden die Londner Beschlüsse vom Februar weniger Widerstand, als man besorgte. Russland wusste die Pforte zu strafen für die Note vom 9. September, die England und Frankreich der Pforte gegen den X. Artikel des Adrianopler Vertrages abgerungen hatten, indem sie gerade diese Note als die Veranlassung des der Pforte abverlangten grösseren Opfers nachwies. Die Pforte liess bei Orloff anfragen, ob keine Aenderung zu hoffen, und als dieser die Frage verneinte, und Graf Ribeaupierre beisetzte, dass der Kaiser für die schnelle Annahme dieser Beschlüsse eine andere Million Ducaten von der Kriegsentschädigung nachlasse, so erklärte die Pforte am 23. April mit einigen Bemerkungen, welche die Botschafter berücksichtigten, ihren Beitritt zu diesen Beschlüssen. »Das Opfer ist gebracht,« sagte Hamid-Bey, »kein »Wort mehr darüber.« Tags darauf gab sie ihre Erklärung schriftlich *). Auch der VII. Artikel des Adrianopler Vertrages fand ungehinderte Ausführung, indem die Pforte alle befreundeten Flaggen der russischen gleichstellte. Die Berührungen mit Russland wurden immer inniger. Halil-Pascha, von seiner Sendung zurückgekehrt **), wurde Kapudanpascha, und der Prinzessin Fatime, Tochter Sultans Mu-

*) Beilagen XI. 13. 14. 15. 16.
**) Beilagen XI. 17.

stapha IV. verlobt. Sein Wahlvater Chosrew-Pascha, war der mächtigste Mann im Reiche, und dieses Mannes Ansicht, dass in der Verbindung mit Russland fortan das einzige Heil der Pforte sei.

Die Nachricht von der Abdankung Koburg's nahm sie gleichgültig auf. Am 6. Juni erliess sie einen Ferman für Kandia, der den Raja's bis jetzt noch niemals zugestandene Vorrechte zuerkannte. Das Kopfgeld sollte nicht mehr durch türkische Behörden, sondern durch die Bischöfe und Capitäne eingesammelt werden, und diese sowohl als die Kauffahrer desselben enthoben seyn; von drei bis fünf Jahren sollte desshalb eine Zählung der Raja's statt finden; freie Schiffahrt im schwarzen und weissen Meere und eine eigene Flagge wurden den Kandioten zugestanden; keine ausserordentliche Abgabe sollte sie treffen, kein Zwang der Kleidung bestehen, ihnen die Wahl ihrer Ortsobrigkeiten frei bleiben u. s. w. Am 25. Juni erliess die Pforte den Ferman wegen Uebergabe von Attika und Negroponte, und ordnete desshalb den Mollah von Skutari nach Nauplia ab. Den Vorschlag des französischen Botschafters, in Negroponte einstweilen französische Truppen aufzunehmen, lehnte sie ab. An demselben Tage erschien auch der Ferman für Samos, für Akarnanien und die ätolischen Bezirke. Bald darauf schickte sie Leute ab, welche gemeinschaftlich mit denen der Mächte die Nordgränze Griechenlands ziehen sollten. Die Pforte war in Ordnung und Regel. Keine Schwierigkeit kam von ihr. Aber Samos verweigerte die Unterwerfung, und da Graf Capodistrias die offene Unterstützung der Samioten ablehnte, erklärte sich die Insel für unabhängig. Die Botschafter in Constantinopel sandten Kriegsschiffe dahin, welche die Unterwerfung leicht bewirkten, da die Mehrzahl der Bewohner die Vortheile der Lage an der asiatischen Küste mehr als die Rathschläge Lykurg's Logothetis beachteten. Nach Griechenland liessen die Botschafter Beauftragte zur Gränzberichtigung abgehen.

Die Gesandten in London hatten in ihrer Sitzung vom 14. Juni erklärt, dass der Rücktritt des Prinzen von Koburg nichts an den Beschlüssen vom 3. Februar ändere. Am 16. Juni und 11. Juli aber

nahmen sie die Berichte der Botschafter in Constantinopel und der Residenten in Nauplia über die Annahme dieser Beschlüsse von Seite der einen und anderen Regierung vor, und gaben nachträgliche Bestimmungen und Auslegungen. Der §. 6, die Auswanderung betreffend, hatte die Pforte mit der Besorgniss erfüllt, dass die unbeschränkte Erlaubniss hiezu sie eines zu grossen Theiles ihrer griechischen Unterthanen berauben würde. Die Gesandten beschränkten sie daher auf die Inseln und Länder, die am Freiheitskampfe Theil genommen hatten, und nun an die Pforte zurückfallen sollten, so wie auf die Familien in Constantinopel und auf der kleinasiatischen Küste, die in Folge desselben durch Einziehung der Güter oder Verbannung gelitten hatten. Eine andere Streitfrage waren die Vakufs oder Güter geworden, welche vor Ausbruch des Aufstandes für Rechnung der Moscheen und frommen Stiftungen verwaltet wurden, oder deren Nutzniessung gewissen türkischen Familien zuerkannt gewesen war. Die Gesandten entschieden, dass, was von solchen Gütern innerhalb der von den Griechen besetzten, dem neuen Staate zugehörigen Gebiete läge, als griechisches Staatseigenthum zu betrachten käme; was aber in Attika und Negroponte, das sollte, wenn der öffentlichen Verwaltung unterstehendes Gut, gleichfalls Staatseigenthum seyn, wenn aber der Privatverwaltung, als Privatgut betrachtet und als solches entweder von dem türkischen Nutzniesser fortbesessen, oder innerhalb Jahresfrist verkauft werden. Was diese Frist selbst betraf, so wurde bestimmt, dass sie erst vom Tage der Uebergabe der Karte zu beginnen habe, welche die Gränzberichtiger vermöge §. 9 zu liefern hatten. Griechen und Türken wurde das Recht zugestanden, die Artillerie aus den festen Plätzen, die sie zu räumen hatten, mit sich weg zu führen, und beiden Sorgfalt für alle öffentlichen Bauten und Denkmale empfohlen *). Die Conferenz suchte die Zweifel des Grafen Capodistrias durch die Erklärung zu beschwichtigen, dass die Amnestie nicht als rückgreifend betrachtet

*) *Papers relative to the affairs of Greece.* London II. pag. 5.

werden dürfe, also von einer Herausgabe der eingezogenen Güter nicht die Rede sei; dass die Privilegien der Katholiken der griechischen Regierung keine Verpflichtung auflegen, welche den Interessen der herrschenden Kirche entgegen wäre; dass, was die Staatsverfassung betrifft, der neue Souverain ohne Zweifel sie den Interessen des Landes anpassen werde. Es wurden nachträgliche Weisungen an die Gränzberichtiger erlassen, die gegenseitige Sicherheit der beiden Staaten im Auge zu halten, und sie wurden ausdrücklich ermächtiget, da, wo die auf der Gränzkarte angegebene Linie sich nicht an die Gestaltung des Bodens passe, die nächste entsprechende fürzuwählen, überhaupt Griechenland zu begünstigen, in so ferne diess mit den Verpflichtungen gegen die Pforte zulässig sei. Auch an die Residenten und Admirale erliessen die Gesandten Weisungen im Sinne der von dem Präsidenten gestellten Verlangen, nämlich dass die Kriegsschiffe der drei Mächte und die französischen Truppen zur Räumung beiwirken sollten. Die begehrte Geldhülfe übergingen sie mit Stillschweigen *).

Einstweilen schlug in Frankreich der Vulkan los. Es geschah, was jeder ruhig denkende Mensch seit dem Eintritte des Fürsten Polignac in's Ministerium erwartet hatte. Die ältere Linie der Bourbone wanderte aus. Niemand wusste, wie weit diese Bewegung reichen, zu welchen Folgen sie führen würde. Die Augen der Cabinete wie der Völker waren auf Paris gerichtet; Griechenland und selbst die Pforte traten in den Hintergrund. Auf der Grundlage der Volkssouverainität erhob sich, der Erwartung der grossen Mehrzahl im In- und Auslande entgegen, der Thron der Familie Orleans, die auf das Thätigste bemüht, allen Cabineten sich als das mindeste Uebel, als eine Bürgschaft des Friedens und der Verträge, als eine Fortsetzung der Bourbone zu geben, und über ihre Absicht, den Kampf mit der Revolution aufzunehmen, keinen Zweifel lassend, schnell von England und Preussen, bald auch von Oesterreich und

*) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 10.

den übrigen Mächten anerkannt wurde. Mit Ausnahme des englischen Cabinetes traute zwar keines dem nunmehrigen Könige der Franzosen die Kraft, sich zu erhalten, zu; aber, durch die Erfahrung belehrt, nahmen alle den Entschluss, sich in die inneren Verhältnisse Frankreichs nicht zu mischen, ihrerseits auch keine Einmischung Frankreichs in die Verhältnisse anderer Staaten und keinen Angriff auf die Verträge von 1814 und 1815 zu dulden. Dieser Entschluss erhielt den Frieden und sicherte die Zeit, sich für den Fall des Krieges zu bereiten *).

In Griechenland musste das gewaltige Ereigniss mehr noch die Opposition als den Präsidenten lähmen. Die Ungewissheit der Zukunft machte beide Theile gegenseitig fügsamer, was zum Nutzen der geregelten Gewalt ausschlug. Die Residenten von Frankreich und England erhielten Winke von ihren Regierungen, welche dahin lauteten, wie wenig man im dermaligen Augenblicke Verwicklungen in Griechenland wünschte. Der Präsident errieth, dass die Umwälzung in Frankreich ihm zunächst nur Vortheile bringen konnte. Noch ehe er dienstliche Mittheilung von der Thronbesteigung Louis Philippe's erhalten hatte, und obwohl er nicht zweifeln konnte, mit welchem Auge diess Ereigniss in Russland betrachtet werden würde, nahm Nauplia auf seinen Befehl Theil an den Festen, womit französische Kriegsschiffe den Sturz der alten und den Triumph der neuen Dynastie feierten. Er stand mit Louis Philippe, der als Herzog von Orleans die Griechenvereine in Frankreich geleitet hatte, und eben so mit dessen dermaligem Minister des Auswärtigen, Grafen Molé, persönlich gut. Er schrieb Beiden und beglaubigte bei dem Letzteren den Fürsten Michael Sutzos, den ehemaligen Hospodar der Moldau, der sich in Paris aufhielt, und durch Eynard's Vermittlung schon seit einigen Monaten das vertraute Organ des Präsidenten bei der französischen Regierung gewesen war. Dass der herrschende Geist in Frankreich ihn mit republikanischen Zumuthungen befallen würde,

*) Beilagen XI. 18. 19. 20. 21.

wusste er wohl, und es war auch so; aber es fehlte ihm die Gewandtheit nicht, denselben auszuweichen. Die beschränkte Monarchie war übrigens seinen Ansichten nicht entgegen, und seine Gegner hatten völlig Unrecht, wenn sie, wie es so oft geschah, die Ansichten des Grafen Bulgaris in der dem Protokolle vom 22. März 1829 beiliegenden Denkschrift in dieser einen Beziehung strenge für die des Präsidenten hielten.

Im Anfange August langte der Mollah von Skutari, Hadschi-Ismael-Bey, in Nauplia an, und wurde von dem Präsidenten mit Auszeichnung empfangen.

Ueber die Räumung von Attika und Negroponte verhandelten nunmehr die Residenten mit Ismael-Bey und wollten zunächst die von Attika erwirken, während die Griechen ihrerseits den ambrakischen Golf und Vonitza räumen sollten. Der Präsident liess in dieser Sache völlig den Residenten den Vortritt. Er beschränkte sich darauf, die grösste Vorsicht in Ausführung des gehässigen Theiles dieses Austausches anzurathen, und schlug vor, die Gränzen abstecken, einen Theil der französischen Truppen wenigstens bei Patras aufstellen zu lassen, und der Regierung besondere Geldmittel zu Gebote zu stellen, um die Auswanderer aufnehmen zu können. Das Letztere war um so nöthiger, als die Räumung von Vonitza den Rückzug der Truppen aus dem Makrynoros zur Folge haben musste.

Aber im August waren noch die Gränzberichtiger nicht eingetroffen, und eine entscheidende Schwierigkeit gegen die Räumung von Attika sowohl als von Negroponte sprang aus dem Umstande, dass Omer-Pascha und alle Vorstände der Türken erklärten, den Truppen ihre Rückstände nicht eher bezahlen, sie also nicht früher zum Abzuge bewegen zu können, bis sie nicht durch den in den Londner Beschlüssen festgesetzten Verkauf des Privat-Grundeigenthumes Mittel hiezu erhielten. Ismael-Bey machte dem Präsidenten den Antrag, diesen Kauf auf Rechnung und zu Gunsten der Regierung, nach gemeinschaftlicher Schätzung, zu übernehmen. Es wäre dieser Weg der schnellste und vortheilhafteste für die griechische

Regierung gewesen, aber er setzte 2- bis 300,000 Thaler als Darangabe verwendbar voraus, und diese Summe hätte die Regierung nur in dem Falle von ihrem bis November gedeckten Bedarfe vorschiessen können, wenn sie die Gewissheit des Abschlusses der Anleihe gehabt hätte. Die Julirevolution hatte aber diese Frage in's Stocken gebracht. Vergeblich bemühte sich der Präsident, sie durch eine Privatanleihe in Griechenland aufzubringen, vergeblich auch in der Schweiz, in Frankreich, in Russland. Er musste zusehen, wie Attika und Negropont einstweilen durch die türkischen Haufen verwüstet wurden, und wie gerade um diese Zeit, im August, die Hälfte des Olivenwaldes bei Athen durch Brand zu Grunde ging. Am 31. August ordnete er Spiridion Kalogeropulos, Manos und Mistoglu nach Attika und Negroponte ab, um den Türken zu erklären, dass jeder türkische Grundeigenthümer, der im Lande bleiben wolle, für sich, seine Familie und Güter jedes gerechten Schutzes geniessen werde; dass jeder, der verkaufen wolle, von der griechischen Regierung den möglichsten Beistand erhalten werde, und dass, wie er die Londner Beschlüsse getreu ausführen werde, er sich desselben von türkischer Seite versehe. Die drei Abgeordneten sollten auch alle Griechen zum Ankaufe der türkischen Güter aufmuntern, und die Verkaufsbriefe der Regierung zur Bestätigung einsenden; die Türken aber sollten sie erinnern, dass ihnen ein Jahr Frist gegeben sei und sie bewegen, der Regierung zu guten Preisen, auf lange Zahlungsfristen und geringe Abschlagszahlung zu verkaufen. Desshalb wurden sie ermächtiget, die Rechtstitel des Eigenthumes einzusehen, zur Abschätunng durch Sachverständige von beiden Seiten zu schreiten, über den Preis und die Zahlungsfristen einzelner Privatgüter (die öffentlichen gehörten dem Staate) zu verhandeln. Da in Akarnanien und in den ätolischen Bezirken das Verkaufen an den Griechen stand, so hoffte der Präsident eine Gegenrechnung machen zu können, und dadurch den Abschluss zu erleichtern. Das ganze Jahr verstrich, ohne dass in dieser wichtigen Sache etwas erreicht wurde.

Aus den Schritten, welche mehrere Ulema's, Moscheen und

fromme Stiftungen in Constantinopel gegen die Abtretung der Vakufs in Attika und Negroponte bei der Pforte machten, entstanden Zögerungen auch von dieser Seite. Der Reis-Efendi setzte in einer eigenen Denkschrift den Vertretern der drei Mächte die Natur dieser Güter auseinander, die, als zu frommen Zwecken gewidmet, nicht abgetreten werden könnten. Während der 3. §. des Londner Protokolles vom 16. Juni zwischen den Vakufs-Chery und den Vakufs-Aady, d. i. zwischen den gesetzlichen und gewohnheitlichen, unterschied, und den Nutzniessern der letzteren das Verkaufsrecht zugestand, erklärte die Pforte sämmtliche Vakufs für Staatsgüter, und arbeitete dadurch im Interesse der griechischen Regierung, die diese Entscheidung dem Zugeständnisse der Mächte entgegen halten konnte. Der Streit hatte zur Folge, dass sie den Befehl zur Räumung von Negroponte zurückhielt, so sehr sich Graf Ribeaupierre auch bemühte, ihn mit sich nach Aegina zu nehmen, denn er ging im November dahin, und von da weiter auf Urlaub nach Italien *). Die Schwierigkeit dieser Fragen schien den Botschaftern in Constantinopel so gross, dass sie nach London den völlig unbrauchbaren Vorschlag unterlegten, Negroponte gegen Akarnanien auszutauschen. Die Gesandten bestätigten aber als Antwort die Gränze vom 3. Februar.

Der Wunsch des Präsidenten, Griechenland auf eigenen Füssen stehen, die Hülfen von aussen baldmöglichst entbehrlich zu machen, war der grösste. Eben desshalb machte er Erziehung und Arbeit zu seinem Hauptaugenmerke. Er rühmte sich, in diesem Jahre über 8000 Kinder in den Schulen zu haben, und versprach sich eine tüchtige Heranbildung vieler derselben zu brauchbaren Werkzeugen der Verwaltung. Aber er mochte es anfangen, wie er es wollte, er brauchte genügende und geregelte Einkünfte, und gerade diese konnten alle seine Bemühungen nicht erzielen. Hätten die Mächte, welche bis zum Herbste 1830 an 9 Millionen Franken an den Präsidenten gaben, sogleich anfänglich seinem Vorschlage gemäss ein Anleihen verbürgt,

*) Beilagen XI. 22. 23.

so würden sie keine Auslagen zu machen gehabt, und der Verwaltung und dem Lande wirklich aufgeholfen haben. Dann wäre die Regierung in der Lage gewesen, durchgreifende und umfassende Massregeln zu nehmen, und namentlich eine grosse Zahl von Kriegsleuten, an die sie dermalen Unterstützungen zahlte, um sie verhindern Räuber zu werden, durch Zuweisung von Grund und Boden in nützliche Bürger zu umwandeln. Die Unsicherheit der Einkünfte, die Unmöglichkeit, über halbwegs ausreichende Mittel auf einige Monate voraus zu verfügen, waren die Urquellen aller Schwierigkeiten.

Dennoch ging der Präsident im September an die Vorbereitung der so wichtigen Massregel der Gütervertheilung. Was war gerechter, menschlicher und klüger als dieser Entschluss, den heimathlosen Kriegsleuten Boden zu geben, Ansiedler in das entvölkerte Land zu ziehen, die Gemeindebildung auf eine feste Grundlage zu stellen, den Schatz zu erleichtern, und die Einkünfte dadurch zu vermehren? Dennoch erfuhr er den Tadel der Gegner, die nichts dahinter sehen wollten, als Parteiinteresse. Selbst das Geschenk von 600 Stremata Landes an einen der verdienstvollsten Bürger, M i a u l i s, der nicht einmal zu den Freunden des Präsidenten gehörte, fand nicht Gnade vor ihren Augen. Der Präsident liess sich nicht irre machen. Am 5. September richtete er eine statistische Commission ein, die ihm, vor der Hand in der Halbinsel, die Zahl der Einwohner, die der Grundeigenthümer und endlich die derjenigen, die nur Staatsgut zu bebauen hatten, nachweisen sollte. Einmal darüber im Klaren, sollten in Erfüllung des §. 2 des VII. Artikels des 3. Beschlusses von Argos, die Kreisvorstände im Vereine mit den Gemeinderäthen, Ortsältesten und Primaten, die Zahl der Familien oder Einzelnen, die ohne Grundbesitz waren, erheben; sonach vorschlagen, wie viel an Grund jeder Gemeinde zuzutheilen käme, weiter dieses Gesammtloos jeder Gemeinde in die entsprechende Zahl Loose theilen, und durch Ziehung die Zutheilung an die Besitzlosen besorgen. Der jedem Loose entsprechende Grund und Boden sollte durch Sachverständige gewählt, einerseits durch die Regierung, und anderseits durch die Gemeinden geschätzt

und denen, welche sie nahmen, 10- bis 15jährige Zahlungsfristen zugestanden werden. Der Zehent vom Ertrage des Looses sollte Abschlagzahlung für den Werth desselben seyn. Wären somit die Nichtbesitzenden befriediget, dann sollte der Rest des Staatsgutes in Loosen von 500 bis 1000 Stremen an den Meistbietenden weggegeben, und somit auch den bereits Besitzenden die Möglichkeit eröffnet werden, den Besitz bequem zu vergrössern; denn auch diesen sollten Fristen zugestanden werden. Die Auslieferung des Eigenthumstitels sollte gleich nach der Annahme oder nach dem Ankaufe des Looses stattfinden, keine andere Abgabe für den Titel stattfinden, als die kleine zur Deckung der Kosten der heilsamen Massregel, und Vorkehrung getroffen werden, die auf dem Staatsgute liegende Haft für die beiden englischen Anleihen sicher zu stellen. Mit dieser Massregel verband der Präsident den Entwurf einer Hypothekenbank, denn er bedachte ganz richtig, dass Land ohne Geld nichts nützen würde. Er schrieb darüber an Eynard und an seine Freunde in der Schweiz und in Russland, und hoffte durch die letzteren Ansiedler aus den längs den Küsten des schwarzen Meeres verbreiteten Griechen, meist Flüchtigen aus Aiwali, Varna, Sizopolis u. s. w. herbei zu ziehen*). Er musste mit vielen Schwindelköpfen sich abmühen, die, ohne einen Heller Geld zu besitzen, und ohne Credit, Millionen herbeizutreiben versprachen, dadurch auch manche Capitalien stocken und ohne Nutzen für das Land verlieren machten. Verwarf er derlei schädliche Träume (wie er es that), so zog er den unbilligen Tadel auf sich, er wolle die Grundbesitzer niederhalten, und alle um Besoldungen betteln machen.

So war er im Inneren bemüht, während er nach aussen alle Mittel aufbot, um die Wahl eines neuen Fürsten und den Abschluss der Anleihe zu beschleunigen. Dahin ging seine Sprache mit den Residenten, dahin waren seine Weisungen an den Fürsten Sutzos in Paris, und seine Schritte bei dem Grafen Ribeaupierre wäh-

*) Corresp. IV. pag. 125. 152. 170.

rend dessen kurzen Besuches in Aegina und bei dem Marschall Maison gerichtet, der, ihm zum guten Zeichen, im Spätherbste Kriegsminister Louis Philippe's geworden war. Die Opposition, gebeugt, wenn auch nicht überwunden, suchte zum grösseren Theile sein Wohlwollen wieder zu gewinnen; viele ihrer Führer sprachen sich mit ihm aus. Er konnte rühmen, und that es gerne, dass das Land völlig ruhig und gehorsam war, dass alle Versuche, die Maina zum Aufstande, das Heer zum Abfalle, einige messenische und arkadische Bezirke zur Verweigerung der Abgaben zu bringen, völlig gescheitert waren. Auch hatte er die Rumelioten nach kurzem Verweilen in der Halbinsel wieder aus derselben zurückgezogen. Hydra aber und selbst Ipsara fielen ihn zu Ende des Jahres wieder mit ihren Entschädigungsansprüchen an, hiezu aufgemuntert durch die Nachricht, dass wirklich 20,000 Pfund Sterling, als englische Hülfsgelder, im November eingetroffen waren. Er mässigte die Summe ihrer Ansprüche, trug ihnen Land, Einschreibungen in das Staatsschuldbuch, Anweisungen auf die Anleihe an, konnte sie aber damit nicht zufrieden stellen, denn sie wollten die Summe nicht ermässigt, und 8% Interesse für dieselbe.

Gerade am Schlusse des Jahres wuchs die ausserordentliche Ausgabe durch die Unterstützungen an Flüchtige aus Kandia. Die Pforte hatte diese Insel durch Pertew-Efendi, der desshalb nach Alexandria ging, und glänzend empfangen wurde, dem Vicekönige von Aegypten gegen 25 Millionen Piaster antragen lassen *). Mechmed-Ali gab diese Summe und überdiess reiche Geschenke an Pertew selbst und an die Grossen des Serails. Der Präsident übergab Grabusa zu Anfang Octobers an Soldaten der drei verbündeten Mächte. Diese überlieferten den Platz an die Aegypter, die mit einer Flotte und Truppen vor der Insel erscheinend, Besitz von derselben ergriffen. Schiffe der Verbündeten und Canaris brachten viele Flüchtige nach Griechenland.

---

*) Beilagen XI. 24.

In Constantinopel war völlige Kälte gegen alle Mächte, mit Ausnahme Russlands. Nicht ohne Schadenfreude vernahm die Pforte den Fall der älteren Linie der Bourbone. Sie konnte Carl X. den Angriff auf Algier nicht verzeihen. Der Reis-Efendi hatte dem Dolmetsch der Botschaft, Desgranges, auf die Nachricht von der Einnahme dieses Platzes geantwortet: »Mit überzuckerten Worten »habet Ihr uns die Gräuel von Navarin verkündet; mit überzuckerten »Worten den Verlust der Morea; mit überzuckerten Worten verkün- »digt Ihr uns heute die Zerstörung von Algier, und jedesmal habet »Ihr beigesetzt: Diess sei zu unserem Heile geschehen! Uebet Euer »Handwerk, aber traget Euch nicht mit dem Wahne, dass wir es »nicht zu schätzen wissen.« Der Reis-Efendi fragte am 14. August den französischen Botschafter, was die letzten Absichten Frankreichs mit Algier seien. Der Botschafter antwortete ausweichend, aber im November übergab er einen Entwurf eines Uebereinkommens, wodurch Algier an den Sultan übergeben, von diesem aber französische Besitzungen auf der afrikanischen Küste gebilliget und anerkannt werden sollten *).

In Bezug auf Oesterreich äusserte der Reis-Efendi um dieselbe Zeit: »Was haben uns die Freundschaftsversicherungen die- »ser Macht genützt? Haben sie uns gegen irgend einen Schlag ge- »deckt? Eben so gut ist, keine Freunde zu haben, als unnütze.«

Was England betraf, so war die Ueberzeugung der Pforte von der Schwäche dieser Macht gegenüber Russlands die tiefeste. Gegen Preussen herrschte entschiedener Hass; gegen Russland Gefälligkeit und Vertrauen.

Die Wuth der Neuerungen ging um diese Zeit in Constantinopel über alle Gränzen. Die Albernen und die Feinde klatschten Beifall; die Denkenden und Freunde hüllten sich in ihre Mäntel und schwiegen.

---

*) Beilagen XI. 25. 26.

## Zwölfter Abschnitt.

### Jahr 1831 — 1832.

Die letzten Monate des verflossenen Jahres hatten in Europa die allgemeine Gefahr nicht wenig gesteigert und die Rückwirkung auf Griechenland konnte nicht ausbleiben. Belgien hatte sich abgerissen von Holland, Polen stand im Aufruhr gegen Russland; Italien, Deutschland, von dem Beispiele dieser Länder, von der Theilnahme, die insonders der siegreiche Kampf der Polen erregte, von Schwindel und Theorien fortgerissen, und von der französischen Propagande bearbeitet, zitterten, und der Boden schien bald dort, bald da, zum Krater einsinken zu wollen. Die Regierungen rüsteten sich mit Eile und Nachdruck; der Londner Bund vom Jahre 1827 war der That nach gelöset und ein allgemeiner Krieg schien trotz dem Willen der Cabinete unvermeidlich. Die Pforte und Griechenland waren völlig in den Hintergrund getreten. Der Pforte konnte diess angenehm seyn, Griechenland aber bedurfte der Mächte, der Präsident insbesondere bedurfte ihrer, und die Vergessenheit, die ihn bedrohte, musste das Uebel seiner Lage bald zu einem unheilbaren machen.

Seine zahlreichen und entschiedenen Gegner sammelten sich zu einem festen Körper; ihre Zahl wuchs mit der Wahrscheinlichkeit des Erfolges. Es bleibt eine ausgemachte Wahrheit: Könige sind den meisten Völkern auch desshalb nothwendig, weil der Mensch in der Regel seines Gleichen nicht als Herrscher verträgt. Lykurg musste freiwillig entweichen, Pisistratus wurde vertrieben, und Capodistrias ermordet. Ein König hätte zehnmal mehr Willkür üben können, als er, bevor sich ein Arm gegen ihn erhoben hätte. Der zahlreichere Theil der Gegner des Präsidenten hasste in ihm das Streben nach Macht und Ordnung, das einer jeden Regierung Aufgabe ist. Der weniger zahlreiche glaubte wirklich in ihm einen Feind des Landes zu sehen, denn die französischen Freiheitslehren hatten auch in Griechenland ihre Apostel und Jünger gefunden. Die Primaten,

die einer Herrschaft sich nicht fügen wollten, die sie ihrer alten Bevorrechtungen beraubte; die Zöglinge der Tagblätter und Revolutionstheorien, die von Republik träumten; die Parteileute, die um den Besitz der Macht zu streiten sich anschickten; die grosse Schaar Gewissenloser, die sich jeder Last und Schuld entäussern wollten, machten Alle Bund unter sich, und es stand der leitende Gedanke in Allen fest, die Regierung zu stürzen, noch bevor die Wahl eines neuen Fürsten geschehen seyn konnte. Hydra wurde der Mittelpunct dieser Verschwörung, die ihre Arme über das ganze Land ausstreckte. Was vor einem Jahre noch ein ohnmächtiges Unternehmen, war nun ein wirklich gefährliches und hatte Zweck und Wahrscheinlichkeit des Erfolges, denn Europa in zwei Lager getheilt, spiegelte sich in Griechenland ab. Wie sich dort Frankreich an England schloss, und dieses jenem die Hand gab, so auch hier nun fest die Parteien, die Beamten und Offiziere, die Reisenden, die Residenten der beiden Mächte selbst, welche die ihnen aufgetragene Mässigung gar schnell wieder abschüttelten. Im anderen Lager aber stand Russland, also hier der Präsident und die Regierung. Die Heftigkeit der politischen Leidenschaften riss Vaterlandsliebe, Besonnenheit und Urtheil auch bei den Verständigsten nieder. Voraus aber gingen, die zur englischen Fahne geschworen hatten. Wir sehen Mavrokordato, Trikupis, Zographos, den ehrenwerthen Miaulis, die Brüder Kunturiotis, Manolis Tombasis (der im Mai dieses Jahres starb) und die Meisten, welche in den Zeiten der grössten Noth dem Vaterlande die wichtigsten Dienste geleistet hatten, die dermalige Regierung als einen Feind behandeln, dessen Sturz alle diese Dienste an Werth hinter sich lasse. Nur Kolettis blieb ruhig, schien theilnahmlos, aber seine Freunde zählten mit den Gegnern. Die Ueberzeugung der Verlassenheit des Präsidenten von den beiden Seemächten, die Meinung von der Ueberlegenheit der Seemächte über Russland und dessen etwaigen Verbündeten, das Trachten nach repräsentativer Verfassung, in Wahrheit aber der Wunsch, sich im Besitze der Macht von dem neuen Fürsten finden zu lassen, waren die

Beweggründe für diese Männer, denen Tausende gewohnt waren, als ihren Führern zu folgen. Sie liessen nun nach Weise aller Volksstürmer die Presse los, gründeten in Hydra ein dem Präsidenten persönlich höchst feindseliges Blatt, den Apollo, das Polyzoides, ein junger Mann, in Deutschland und Frankreich gebildet, leitete. Sie wandten sich auch an die Primaten und Truppenführer des ganzen Landes, um den Widerstand einzuleiten, einerseits der Regierung die Eintreibung der Abgaben unmöglich zu machen, anderseits ihr die Waffen aus den Händen zu nehmen.

Der Präsident war bereits von dem Gefühle der Schwäche seiner Stellung übermannt, und dachte des Nachtheiles, der aus gewaltsamen Massregeln, selbst wenn sie glückten, für ihn sich ergeben müsste. Er wusste ja, dass seine Gegner fester geankert waren, als er, in Paris und in London. Auch konnte er die Abtrennung eines grossen Theiles des Volkes von ihm nicht aufdecken wollen. Er versuchte zunächst die Familie Mavromichalis, die ihn seit lange mit schweren Geldforderungen bedrängte, und deren abgeneigte Gesinnung er kannte, nach Nauplia zu ziehen, um der Maina ihre widerspenstigen Häuptlinge zu nehmen. Schon hatten diese zu Limeni Truppen gesammelt und die Fahne des Aufruhres erhoben, aber sie traten noch nicht in Person an die Spitze. Der alte Bey, der in Nauplia unter Aufsicht der Polizei sich befand, und dessen in der Marine anwesender Bruder Zanetakis versicherten vielmehr die Regierung der anhänglichsten Gesinnung, und Constantin Mavromichalis, ein jüngerer Bruder, ging unter dem Vorwande, die Verirrten zurück zu führen, nach Limeni. Gleichzeitig aber entfloh Pietro-Bey aus Nauplia, und dessen Bruder Hadschi Mavromichalis aus Spezzia, wo er Schulden halber gefangen sass. Ein englisches Fahrzeug, Eigenthum des Obersten Gordon, brachte jenen nach Zante, von wo er nach der Küste der Morea übersetzte, um die Maina zu erreichen und dort als ein Verfechter der Volksfreiheiten gegen den Tyrannen Capodistrias aufzumuntern. Diess misslang, denn er wurde in Clarenza verhaftet und nach Nauplia

gebracht. Der Präsident liess Limeni, wo Johann und Anastasius Mavromichalis bald nach Ostern bereits offen auftraten, mit Truppen und durch eine Corvette unter Canaris bedrohen. Auf Antrag des Commandanten des französischen Geschwaders, des Obersten Lalande, ging auch ein französisches Kriegsschiff dahin, um die Widerspenstigen zur Rückkehr zu ihrer Pflicht aufzufordern, ein Schritt, ohne Nachdruck gethan, der zum Schaden des Präsidenten ausschlug, denn er hob das Gewicht der Rebellen. Diese bestellten einen Ausschuss von zwölf Gliedern unter dem aus Argos entkommenen Elias Mavromichalis, gewöhnlich Katzakos genannt, erliessen Aufrufe, stiegen nach Marathonisi nieder, schlugen sich dort mit den Truppen der Regierung und plünderten die Cassen. Die Hydrioten drängten gleichzeitig die Regierung mit Entschädigungsforderungen, bis auf 15 Millionen Franken; sie rissen die Bottasis von Spezzia und die wegen feindseliger Gesinnung im März aus Aegina ausgetriebenen Ipsarioten hinter sich her, und hatten die hohe Hand im ganzen Archipel, wo die Kreisvorstände und Gemeinden bald mehr ihren, als den Weisungen der Regierung folgten.

Seit Jänner hatte der Präsident keinen Ernst gespart, um aus London gleichlautende und entschiedene Weisungen an die Residenten und Geldhülfen zu erlangen. Er hatte die Unerlässlichkeit einer Haltung, welche über den Fortbestand des Londner Bundes rücksichtlich Griechenlands keinem Zweifel Raum liesse, nachgewiesen, sowohl in Bezug auf das Innere, als auf das durch die Kämpfe zwischen den Türken und Albanesen bedrohte Verhältniss zur Pforte. Er schrieb desshalb nicht bloss an die Residenten und an seine eigenen Beauftragten, sondern an die Minister in Paris selbst *), aber er blieb ohne Antwort, ohne Hülfe. Nur ungerne griff er im März zu dem Mittel, Papiergeld auszugeben **). Mit 1. April war der Sold für die Truppen fällig; er musste bezahlen, jetzt nothwen-

*) Corresp. IV. pag. 224.
**) Corresp. IV. pag. 222. 228.

diger als zu jeder anderen Zeit; die Cassen waren leer, die Einkünfte schwankend und unsicher, und erst im Laufe des April langte abermals ein Vorschuss Eynard's von 200,000 Franken an, eine geringe Summe, und doch eine Hülfe.

Die Opposition sah mit Vergnügen die steigende Verlegenheit, welche die wichtigsten Bestrebungen der Regierung, die Bestrebungen, die ihre Zukunft im Wohlstande des Landes begründen sollten, hemmen musste. Jede wurde angefeindet, verlästert, in Staub gezogen. Die wichtigste war die Bodenvertheilung. Die Vorarbeiten hiezu säumten und blieben unvollkommen. Nichts konnte darin in der Zeit, innerhalb welcher sie geschehen sollte, zu Stande gebracht werden. Die Räumung von Attika und Euböa einerseits, so wie diejenige von Akarnanien und der ätolischen Bezirke anderseits, welche zufolge der Weisung der Botschafter in Constantinopel an die Residenten, am 24. Jänner vollbracht seyn sollte, unterblieb gleichfalls, da keiner der beiden Theile im Stande war, sie in Ausführung zu bringen. Auch waren schon zu Ende Jänners Winke von Lord Palmerston und von den einstweilen an das Ruder gekommenen Whigs an den englischen Residenten und an die Opposition gekommen, welche das Abstehen der Cabinete von der Gränzbestimmung des 3. Februar voraussehen liessen. Die Residenten, welche mit Ismael-Bey zu Salamis verhandelten, schoben die Entscheidung bis auf neue Aufschlüsse aus Constantinopel hinaus, was Ismael-Bey gerne zugab. Der Präsident aber benützte die Zögerung, um durch den Fürsten Sutzo in Paris und in London die Unhaltbarkeit der Gränze vom 3. Februar, und den Vorzug derjenigen von dem Golfe von Volo zu demjenigen von Arta (wo möglich mit Einschlusse Prevesa's) nochmals darzuthun und zugleich als sichersten Weg hiezu die Besetzung der Gränze durch Truppen der Verbündeten anzudeuten *). Sobald diese einmal im Makrynoros, in Vonitza, in Negropont und Attika aufgestellt wären, und die festen Schlösser in Händen hätten, sollten die Mächte

*) Corresp. IV. pag. 203.

der Pforte die neue Gränze als eine unerlässliche erklären, und für die grössere Abtretung Geld-Entschädigung anbieten. Das Anleihen gab dazu die Mittel. Dieser Weg schien dem Präsidenten der einzige, um zur Lösung zu gelangen. Er drang auf die baldige Entscheidung. Der Krieg in Epirus und Albanien, der schwere Stand der Regierung im Inneren gab ihm Gründe genug zur Hand, um die Nothwendigkeit einer solchen darzuthun. Er erhielt keine Antwort.

Indessen waren die Umtriebe der Opposition sowohl im Archipel als unter den Truppen im Festlande im Fortgang geblieben, und die Versuche des Präsidenten, der selbst nach Hydra und nach der Maina gegangen war, blieben ohne Erfolg. Im Archipel hingen die Hafenbehörden mehr oder weniger von den Hydrioten ab. Sie förderten die Verschwörung, die sich den Bund der Gewalt hiess, den Herkules zum Symbole nahm, eine constitutionelle Regierung als Ziel angab, und allen Eingeweihten Ehren und Anstellungen zusagte. Syra schloss sich zuerst an Hydra — andere Inseln folgten. Aber noch war der Abfall von der Regierung geheim gehalten; die meisten Beamten derselben dienten ihr scheinbar, wirklich aber dem Bunde. So lieferten die Hygionomen von Syra, welche dort die Post zu besorgen hatten, die ganze Regierungscorrespondenz regelmässig nach Hydra aus. Da hielt man davon zurück, was beliebte, und bereitete für das, was man ablaufen liess, im Hydraer Blatte die Auslegung. Man erfand einen Bund zwischen Russland und der Pforte, dem zu Folge die Morea ein Hospodarat des Capodistrias werden sollte. Je gröber eine Lüge, desto glücklicher gewöhnlich und überall. Im Festlande widerstanden zwar Volk und Truppen in der Mehrzahl den Aufforderungen der Hydrioten. Alle Versuche, Stratos und andere Häuptlinge zur Sammlung einer Constitutions-Armee zu bringen, blieben vergeblich. Doch schlich sich der jüngere Karatassos aus Theben nach Atalante, verbreitete Aufruhr, und hoffte die Truppe mit sich zu reissen. Die Landesgemeinden erhoben sich gegen ihn; Graf Augustin Capodistrias erreichte ihn mit der Reiterei; die Bande zerstob und Karatassos flüchtete auf das türkische Gebiet.

Auch die Mainoten in Limeni und Tzimova waren mit Ende Mai zu Unterhandlungen gezwungen. Noch hielt die grosse Mehrzahl des Volkes in allen Theilen Griechenlands entschieden an der Regierung, und die Sprache des Apollo, die Fahnen der Mainoten mit Leonidas missbrauchtem Bilde, und die nothgedrungene Schwäche des Präsidenten gegenüber Hydra vermochten noch nicht dessen Fall herbei zu führen. Aber das Volk sah die Beauftragten von Frankreich und England im vertrautesten Verkehre mit den Häuptern der Opposition, es empfing von diesen die Versicherung, dass sich die beiden Mächte nie und nimmer dem Bestreben des griechischen Volkes nach freier Verfassung entgegen stellen würden. Die grosse Woche in Paris, die Vorgänge in Belgien und Polen sprachen nicht minder deutlich in diesem Sinne. Die Leiter des Aufstandes unterliessen nichts, um die widersprechendsten Interessen mit dem Trugworte der Constitution zu ihrem Zwecke auszubeuten. Der Schwindel unter den Betrogenen stieg bis zu dem Grade, dass Viele ernstlich daran dachten, Lafayette die Regentschaft in Griechenland antragen zu lassen. Der alte Korais in Paris, der mit den Leidenschaftlichsten in Hydra im Briefwechsel stand, und Republik predigte, wurde ein Werkzeug für diesen Plan, den die Mavrokordato's, Kunturioti's u. s. w. insgeheim verlachten, offen aber gewähren liessen. Nun sah man auch griechische Fahrzeuge die dreifarbige Fahne aufstecken, und ähnlichen Unsinn. Die Reibungen nahmen zu. Die Regierung war von Tag zu Tag mehr gelähmt, musste Geld und Zeit ausschliessend auf ihre Vertheidigung verwenden. Hülfe konnte nur von den Beauftragten der Mächte in London kommen, und daher kam sie nicht.

Seit die Whigs die Leitung der Geschäfte Grossbritanniens überkommen hatten, also seit Anfang dieses Jahres, drängten sich die Wortführer der französischen Regierung überall an die englischen, und beide glaubten nicht genug thun zu können, um den Hass und das Misstrauen gegen Russland und alles, was ihnen damit zusammen zu hängen schien, auf das Aeusserste zu steigern. Das war der

Rückschlag der Gefälligkeit für diese Macht, die England und Frankreich auf so klägliche Weise seit Canning's Auftreten befolgt hatten. Der Präsident konnte sich seit lange darüber nicht täuschen, dass er in Herrn Dawkins und in Baron Rouen persönliche Feinde hatte; aber er hoffte auf die Rücksicht, die beiden ihre dienstliche Stellung aufnöthigte. Sie suchten auch beide den Schein sich zu retten, aber der That nach waren gerade sie die eigentlichen Stützen und nicht selten die Leiter der Verschwörung. Heftiger als sie, weil zu wenigeren Rücksichten genöthiget, und unbesonnener waren die zahlreichen Reisenden, und die im griechischen Dienste Angestellten aus beiden Völkern, und die Franzosen gingen wie gewöhnlich in Heftigkeit und Unbesonnenheit voraus. General Gérard namentlich gab sich zu allen Umtrieben her. Franzosen und Engländer durchzogen die Maina, den Aufruhr preisend; selbst General Schneider und die Kriegsschiffe beider Flaggen waren vom Schwindel fortgerissen. Was sollte das Volk unter solchen Umständen denken und wo die Regierung Halt finden? Der Präsident verbot die Verbreitung des Apollo, ein Verbot, das, wie gewöhnlich, die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte, und ein Angriff auf das Palladium der Nation, die freie Presse, hiess. Der Herausgeber des Apollo, wie alle Partei-Journalisten, betrachtete sein Blatt als die Arche der Weisheit und sich als den Führer der Erleuchteten des Vaterlandes. Die Primaten, die Capitäne, die Hydrioten, wussten, was sie wollten — die Mainoten wussten es auch — es hatte Muskeln und Blut. Die Doctrinäre, die Journalisten, die europäischen Schwätzer wussten es nicht; sie sagten: »Leget die Hand in die Wunde; sehet Griechenland heute, »und ihr habet es gesehen wie zur Zeit der Aegypter. Keine Stras»sen, kein Feldbau, keine Industrie, eine arme zitternde Bevölke»rung, überall die grässlichsten Spuren der zehnjährigen Verwüstung.«

Man hätte ihnen sagen können: »Eben desshalb — eben weil »zehn Jahre Verwüstung fünfzig der Ruhe brauchen, um zu ver»schwinden, eben weil eine arme, zitternde Bevölkerung erst Mittel »und Vertrauen gewinnen muss, bevor sie bauet und arbeitet — eben

»weil zu Strassen u. dgl., was ihr verlangt, Geld gehört, und die»ses nicht da ist — eben desshalb ist das Land noch wenig ver»schieden von dem, wie es war zur Zeit der Aegypter. Umgebet die »Regierung mit Achtung und Eintracht! Beweiset durch Unterordnung, »dass ihr verstehet was Ordnung ist! Helfet ihr im Aus- und In»lande Achtung und Vertrauen erwerben! Das ist der Weg, um ihr »Mittel zu verschaffen, der Weg des Heiles für sie und auch für »das Land.« Man warf der Regierung vor: »So viel unbebautes Land, »und dennoch so viele Arme unbeschäftiget! Die Regierung gibt die »Mittel zur Beschäftigung nicht; das Elend hält das Volk in Scla»verei; Despotismus und Unwissenheit erzeugen überall Proletare.« Wüsste man nicht, wie unwissend die Leidenschaft im Durchschnitte ist, so müsste man sich über derlei Phrasen, damals Glaubensartikel, verwundern.

Ja man machte dem Präsidenten sogar zum Vorwurfe, dass die Städte nicht gepflastert, nicht erleuchtet, dass sie noch mit Ruinen bedeckt waren. So stellten sich die Tadler an den Pranger, und glaubten auf einer Ehrenbühne zu stehen.

Der Präsident schonte die Residenten mit Klugheit; er hielt sie in dienstlicher Kenntniss von allen Umtrieben, er begehrte ihre Hülfe, ihren Schutz. Sie konnten nicht immer versagen, aber sie thaten das wenigste, und ihre wahre Hülfe, ihr Schutz war für die Opposition. Zwar erhielt Baron Rouen zu Ende Mai Weisungen von seiner Regierung, die seit März in den Händen Casimir Perrier's, eines kräftigen Mannes, war, und in Marschall Soult, Baron Louis und Admiral Rigny bedeutende Helfer gewonnen hatte, Weisungen, die ihm vorschrieben, den Präsidenten zu stützen. Es wurden auch die Truppen des General Schneider und die französischen Kriegsschiffe ermächtiget, für Aufrechthaltung der Ordnung da, wo es der Präsident für nöthig halten sollte, einzuschreiten. Aber diese Weisungen waren vereinzelt, und fanden einen wenig empfänglichen Boden. Ihre nächste Folge war die spottende Anklage gegen den Präsidenten, dass er fremde Bajonette erbettle, um sich aufrecht zu

halten gegen den Willen des Landes. Die Franzosen drängten ihn, von der ihnen ertheilten Erlaubniss Gebrauch zu machen, und General Schneider insbesondere schlug ihm wiederholt vor, in Nauplia französische Garnison einzunehmen. Entschieden lehnte der Präsident diesen Antrag ab *). Er trat Anfangs Juni mit den Residenten zusammen, um ihnen darzulegen, wie die Demogerontie in Hydra, die Behörde, welche das Verbindungsglied zwischen der Insel und der Regierung bildete, ihm offen erklärt habe, ohne jede Macht zu seyn, und ohne Unterstützung durch Waffengewalt ihres Dienstes nicht mehr thun könne. Er erklärte hierauf, dass er sich genöthiget sehen würde, den hydriotischen Fahrzeugen keine Papiere mehr auszustellen, da diese nur auf Vorlage der Demogerontie ausgestellt werden konnten. Er fragte also die Residenten, wie ihre Kriegsschiffe solche Fahrzeuge, die ohne geregelte Papiere führen, behandeln würden, und ob sie sich das Recht zuerkennten, an derlei Schiffe Papiere zu geben? Sie konnten nur antworten: dass man Schiffe ohne geregelte Papiere als Seeräuber behandeln würde, und sie sich nicht das Recht zuerkannten, ihnen Papiere auszustellen **), aber sie boten sich zu einer Vermittlung an, und riefen, um den Bruch völliger zu machen, Miaulis, Georg Kunturiotis und Mavrokordato nach Nauplia. Diese bestritten der Regierung das Recht, den hydriotischen Fahrzeugen die Papiere auf den angegebenen Grund hin zu verweigern, und erklärten ihre Opposition als eine gerechte, in so lange die Regierung nicht ihren Klagen abgeholfen. Die Residenten forderten sie auf, diese Klagen der Regierung vorzubringen. Dazu betrachteten sich die drei Abgeordneten von Hydra nur dann für ermächtiget, wenn vorerst an sie von der Regierung hiezu Einladung erginge. Der Präsident verwarf diese Zumuthung, und liess die Residenten nicht im Zweifel über den Gesichtspunct, aus dem er dieselbe beurtheilte. »Seit ich die Leitung der Angelegenheiten dieses Landes

*) Corresp. IV. pag. 277.
**) Corresp. IV. pag. 286.

»übernommen«, schrieb er ihnen am 21. Juni, »habe ich mich über »dem Lande vergessen, thue es mit jedem Augenblicke, und kein »persönliches Opfer gilt in der Wagschale neben meinen Gesinnungen »für das Beste desselben; aber die Gesinnungen des Mannes müssen »schweigen da, wo seine Amtspflichten sprechen. Verurtheilt dazu, »noch das Haupt der Regierung dieses Landes zu seyn, würde ich »alle meine Pflichten verletzt haben, hätte ich mich dazu verstanden, »einem Haufen von Bürgern entgegen zu gehen, die sich berech- »tiget glauben, mit den Waffen in der Hand und mit Umtrieben die »Wirksamkeit der Regierung zu hemmen, die sie zu beurtheilen »sich anmassen« *).

Die Häupter der Opposition, nach Hydra zurückgekehrt, machten von mehreren Inseln und Puncten des Festlandes Adressen an die Regierung gelangen, die eigentlich Anklageacte, und nicht selten in den unanständigsten Ausdrücken abgefasst waren. So unterzeichneten mehrere Athenienser eine solche Adresse, worin sie den Präsidenten beschuldigten, Kandia und Samos den Türken überliefert, und die Räumung von Attika bis nun gehindert zu haben. Merkwürdig und ehrenvoll bleibt es, dass die türkischen Behörden, wo sie es vermochten, sich diesen Umtrieben entgegenstellten und den Griechen nachwiesen, wie nur der Bürgerkrieg daraus folgen könnte! Alle diese Adressen verlangten die Zusammenberufung einer Nationalversammlung, »um Griechenland eine Verfassung zu geben.« Laut stützten die Residenten, laut alle Fremden diess Begehren. Der Präsident sah den Bürgerkrieg vor der Thüre. Er wollte zum letzten Mittel greifen, um die Vertreter der Mächte in London zu einem Ausspruche zu bringen; er wollte selbst nach London, und beschäftigte sich im Stillen, die einstweilige Regierung für die Zeit seiner Abwesenheit einzurichten. Aber die Ereignisse liessen ihn diesen Entschluss nicht ausführen. Bevor er den Hydrioten die Schiffspapiere wirklich verweigerte, forderte er die verbündeten Geschwader zur

*) Corresp. IV. pag. 279.

Erklärung an dieselben auf, dass sie in diesem Falle das Auslaufen hydriotischer Schiffe verhindern würden *). Admiral Ricord gab sogleich seine Zustimmung, das englische und das französische Geschwader wichen aus. Eine zweite Adresse von Hydra begehrte die Wahl einer neuen Demogerontie. Der Präsident war entschlossen zu antworten: »Sie möchten wählen, wie sie eben wollten; er würde »nur diejenige anerkennen, welche die Befehle der Regierung aus»führte. Im anderen Falle würde er die Schiffspapiere verweigern,« aber er fürchtete dadurch das Zeichen zum Bürgerkriege zu geben, und er schob die Antwort hinaus, bis ein Eilbote aus London anlangen würde, den ihm Fürst Soutzo angekündiget hatte, und der die Mittel bringen konnte, alles friedlich zu beschwichtigen. Dieser Eilbote kam nicht. Im seltsamen Gegensatze mit dem Benehmen der Verbündeten fiel gerade in diese Zeit ein Schreiben des Fürsten Metternich an den Präsidenten vom 27. April, wodurch der österreichische Staatskanzler bei der griechischen Regierung drei Consuln beglaubigte und die Sendung eines diplomatischen Agenten versprach **).

Baron Rouen sowohl als Hr. Dawkins hatten abermals Weisungen erhalten, aber sie waren der Widerschein der Berichte dieser Beauftragten. Der Präsident suchte die französische Regierung durch seine zahlreichen Schreiben an den Fürsten Sutzo, durch ein unmittelbares Schreiben aber Lord Palmerston darüber aufzuklären. Hören wir dieses; es ist seine letzte Vertheidigung: »Man hat Ihnen »meine Verwaltungsweise als dem Volke verhasst dargestellt«, so schreibt er, »Fremde nehmen alle Plätze ein; Spionenwirthschaft ist »die ganze Regierung. Unbekannt mit den Thatsachen, worauf solche »Behauptungen gebaut sind, habe ich mich an Hrn. Dawkins um »Aufklärung gewendet, aber eben nichts Neues von ihm gelernt. Es

*) Corresp. IV. pag. 296.
**) Corresp. IV. pag. 305.

»ist wahr, in vielen unserer vertraulichen Unterredungen hat sich
»Hr. Dawkins unsägliche Mühe gegeben, um mich zu vermögen,
»gewisse Leute, welche aus freiem Antriebe und wohlentschlossen,
»von nun an Opposition zu treiben, den Staatsdienst verliessen, wie-
»der in denselben zu berufen. Er meinte, diess sei das Mittel, meine
»Verwaltung volksthümlich und von aller Welt segnen zu machen.
»Ich habe diese Meinung nie getheilt und theile sie nicht. Erlauben
»Sie, Mylord, dass ich Ihnen sage, warum nicht.«

»Eben diese Leute, denen ich allerdings am meisten Befähi-
»gung zutraue, haben auf die eine oder andere Weise die Angele-
»genheiten Griechenlands von dem Ausbruche des Aufstandes bis zu
»meinem Kommen in Händen gehabt. Jedermann weiss, was Grie-
»chenland durch sie geworden ist; ich berufe mich insbesondere auf
»Admiral Codrington, der das Land zur Zeit der Schlacht von
»Navarin sah, und mit der damaligen Regierung verhandelte. Was
»hiess Griechenland damals? Nauplia und Aegina und ein paar schlecht
»vertheidigte Puncte im Festlande und im Archipel. Das Volk irrte
»auf den Bergen umher, oder war gehäuft auf diesen Puncten, und
»schmachtete unter der schändlichsten Willkür derjenigen der Sol-
»daten, die ihrerseits durch Elend und Hunger zu Raub auf See und
»Land genöthiget waren. Ich, meinerseits, schiebe diesen Zustand
»nicht ausschliessend denen zu, die damals das Land zu regieren
»behaupteten; aber das Volk ist weniger nachsichtig in seinem Ur-
»theile; es schreibt ihnen die ungeheure Schuldenlast, den Bürger-
»krieg, die ungehinderten Verheerungszüge Ibrahims, den Seeraub
»und alle die Gräuel zu, die Griechenland an den Rand des Unter-
»ganges brachten.«

»Als ich kam, berief ich dennoch diese Leute um mich. Mit
»ihnen wollte ich die Verantwortlichkeit der einstweiligen Regierung
»theilen. Wie haben sie meiner Erwartung entsprochen?«

»Sie haben jede Gelegenheit ergriffen, jede etwas schwierige
»Sache ausgebeutet, um die Regierung, an der sie Theil hatten, zu
»hemmen, herabzusetzen, und völlig zu lähmen. Die Beweise dafür

»liegen in den Archiven, und würden sich ohne Zweifel auch in »denen der Minister der verbündeten Mächte finden, wenn die Lond- »ner Conferenz sich die Mühe gäbe, aus diesem Gesichtspuncte die »Angaben über den Stand der Verhältnisse in Griechenland zu prüfen.«

»Alle Parteileute unter den Griechen stehen freilich nicht auf »dieser Linie. Der Schule des Phanars und des Ali-Pascha von »Janina verdanken wir die eigentlichen Intriganten und Vorläufer. »Die übrigen bestehen aus Primaten, welche gerne, wie zur Zeit der »Türkenherrschaft, die Hand in den Provinzen haben möchten, und »aus jungen Leuten, die uns die geheimen Gesellschaften von Frank- »reich und Deutschland gesendet haben. Den einen und den anderen »steht eine Regierung schlecht an, die ihrer entbehren kann; sie »arbeiten dahin, eine solche zu schaffen, die ihr Knecht sei« . . . .

»Nein, so lange die heutige Generation besteht, vermögen »diese Leute allenfalls eine Verwaltung zu hemmen, nie aber eine »zu stützen oder zu gründen. Hr. Dawkins denkt im Grunde wie »ich. Oft hat er mir selbst gesagt, dass, wenn diese Leute je wie- »der an's Ruder kommen sollten, das Land in die Anarchie zurück- »fallen würde.«

»Nicht einmal dem Scheine nach könnten sie, ohne Freunde, »ohne materielle Gewalt, eine Regierung vorstellen. Wäre es anders, »warum hätten sie innerhalb drei Jahren und sonderlich in dieser »letzten Zeit, nicht das Ziel ihrer Anstrengungen erreicht? Wahr- »lich, es fehlte ihnen an Aufmunterung nicht, und es fehlt ihnen »auch heute nicht daran. Dreimal haben sie die Truppen zum Auf- »ruhre bringen wollen, und dreimal sind sie daran gescheitert. Sie »haben das Festland und die Morea aufzuregen gesucht, und beide »sind ruhig geblieben. Heute wollen sie durch ein Blatt, das Aufruhr »prediget, und durch Adressen, die ihn rechtfertigen, den Archipel »vom Körper Griechenlands abreissen.«

»Aber nirgends ist die öffentliche Ruhe gestört worden. Die »Beamten der Regierung sind auf ihren Plätzen; die Einkünfte gehen »ein, nicht ohne Mühe, aber sie gehen ein. Wollte das Volk seine

»dermalige Regierung nicht, wie könnte die Regierung, ich frage »Sie, Mylord, ihre Pflicht üben, wie sie dieselbe übt, nämlich durch »ihre gesetzlichen Werkzeuge auf gesetzlichem Wege?«

»Ihre Nachrichten sind unrichtige, Mylord. Ein klarer Beweis »hievon liegt im Schlusse Ihrer Weisungen an Hrn. Dawkins, wo »es heisst: »»die Person des Präsidenten ist gesichert vor jeder Ge»»fahr, weil die französischen Truppen ermächtiget sind, sie zu »»schützen.«« Als mir General Schneider diese Ermächtigung mit»theilte, habe ich ihm geantwortet, wie Sie aus der Anlage ersehen. »Ich reise und wohne in Griechenland heute wie am Tage meiner »Ankunft, und heute wie damals bin ich unter dem Schutze Gottes »und meines Benehmens.«

»Gewiss, meine Lage ist schwieriger, gefährlicher geworden, »nicht durch den Undank oder die Widerspenstigkeit der Griechen, »sondern, ich sage es offen, durch die Unterstützung, welche die »Umtriebe von Seite der Beauftragten der Mächte finden. Diese Her»ren glauben, die Intriganten aufnehmen und mit ihrem Wohlwollen »beehren zu müssen. Ist diess die Art, um den Griechen darzuthun, »dass die Regierung der Stütze der verbündeten Mächte geniesse? »Das Sauveur-Journal, das Blatt von Hydra, das den Aufruhr pre»diget, treffen geregelt bei den Residenten ein, und ihre Beamten »übernehmen die Sorgfalt, sie den Griechen zu lesen, die sich wenig »darum bekümmern.«

»Aber ich will diese traurige Schilderung nicht weiter fort»führen, ich wollte nur einige Thatsachen vor Ihre Augen stellen, »Mylord, damit Sie begreifen, dass eine Regierung, die trotz dieser »feindseligen Bedrängnisse, sich noch im Lande vernehmen machen, »ihm noch Ruhe und Ordnung sichern kann, keine eben diesem Lande »verhasste seyn könne.«

Mit eben diesem Freimuthe, mit der Würde einer wunden Seele, beantwortete er die übrigen Anklagen, und schloss mit der Bitte, über das Schicksal dieses Landes endlich abzusprechen. »Ich »hoffe, wenn diess Schreiben Sie erreicht, ist über das Schicksal

»dieses Landes bereits abgesprochen; wenn aber nicht, so flehe ich »Sie, beeilen Sie die Entscheidung — werfen Sie diess Land nicht »zurück in Entartung, Bürgerkrieg und Anarchie. Die Folgen davon »würden gewichtiger seyn, als man vielleicht zu glauben geneigt ist. »Die türkischen Gränzländer sind im vollen Aufstande, und der Vezir »auf die Vertheidigung gewiesen. Was kann nicht geschehen, wenn »auch die Griechen des Festlandes in ihre alten Gewohnheiten zu»rückfallen, und sich der Leitung ihrer Capitäne überlassen? Der »Archipel wird wieder der Schauplatz des Seeraubes und die Mächte »werden zu Massregeln gezwungen seyn, die schlecht zu den Grund»lagen und dem Ziele ihres Bündnisses passen. Es kommt mir nicht »zu, Ihnen mehr darüber zu sagen, Mylord. Schenken Sie Aufmerk»samkeit diesem Schreiben und fordert es die Entscheidung des »Schicksales dieses Landes, dass meine Verwaltung vor das Tribunal »der drei Mächte und das Ihrige gezogen werde, so werden Sie, »wie ich hoffe, keinen Ausspruch thun, ohne mich zuvörderst gehört »zu haben.«

»Mein Glaubensbekenntniss ist Ihnen bekannt, Mylord. Bevor »ich die einstweilige Regierung in Griechenland übernahm, erklärte »ich den Mächten, und ich wiederholte es ihren Bevollmächtigten zu »den Conferenzen in Poros, so wie später den Residenten, dass, um »Griechenland zu einem unabhängigen Staate zu machen, man ihm »einen Souverain geben müsste, und dass ich mich für glücklich »achten würde, diesem den Weg zu Verwirklichung dieser heilsamen »Lösung zu bereiten.«

»Die Ereignisse und meine eigene Erfahrung haben wo mög»lich meine damalige Ueberzeugung noch völliger gemacht. Ich habe »also in Griechenland weder für mich noch für die Meinigen gear»beitet, und meine Verwaltungsweise so wie meine Ansichten sind »unabhängig von persönlichem Vortheile, ausser man wollte als sol»chen, nach einem höheren Massstabe, die völlige Verläugnung mei»ner selbst betrachten.«

»Wie die Sachen in- und ausserhalb Griechenland stehen, »musste ich mir und muss ich mir auf das Dringendste eine baldige »Entscheidung über die grosse Frage erbitten, wie es mit der Re- »gierung dieses Landes zu halten sei. Die mir liebste Entscheidung »wird aber diejenige seyn, die mich eine Stunde früher der schwe- »ren Last, die ich zu tragen habe, enthebet« *).

So schrieb er an Lord Palmerston, und dieser Brief sprach seine ganze Meinung aus. Hatte er Wünsche anderer Art zu anderer Zeit gehegt, so waren sie vertrocknet unter dem Steppenwinde der Londner Diplomatie. Diess Schreiben machte wenig Eindruck. Es setzte ein gehobenes Herz voraus und einen beherrschenden Verstand, und traf auf keines von beiden. Lord Palmerston gehörte nicht zu den Staatsmännern, die man überzeugt, sondern zur grossen Classe derer, die eine fertige Meinung in die Geschäfte mitbringen, und was nicht dazu passt, als unbrauchbar zur Seite legen. Er hatte übrigens die Ansicht, dass kein englisches Organ Unrecht haben dürfe und jedes in seiner offiziellen Meinung zu stützen, die wahre Aufgabe eines englischen Ministers des Auswärtigen sei.

Gebrochen wie er war, erliess der Präsident um dieselbe Zeit, 23. Juli, Umlaufschreiben an alle Behörden des Landes, worin er die Einberufung der Nationalversammlung spätestens für den October und zunächst für die Zeit zusagte, wo die Entscheidung der Mächte über die Gränzen und über die Einrichtung einer bleibenden Regierung angelangt seyn würde. Er fügte bei, dass alles ihn dazu berechtigte, diesen Zeitpunct für nahe zu halten, und dass bis dahin der Wunsch der Mächte dahin ginge, die dermalige Ordnung der Dinge in Griechenland aufrecht zu halten. Diess sollten die Behörden allen Demogerontien und Primaten bekannt geben und die Bemerkungen niederschreiben und einsenden, die gegen diese Mittheilung gemacht würden **). Auch den Residenten gab er eine Abschrift dieses

*) Corresp. IV. pag. 308.
**) Corresp. IV. pag. 317.

Umlaufschreibens und bat sie, ihre Höfe zu baldiger Entscheidung zu drängen.

Aber gerade dieser wollte die Opposition zuvorkommen, durch einen Handstreich ihre Macht zeigen und befestigen. Am 26. Juli setzten 150 Hydrioten unter Miaulis nach Poros über, und bemächtigten sich unter dem Vorwande, dass der Präsident damit umgehe, Syra und die Inseln mit Gewalt unter sein Joch zurückzuführen, der Fregatte Hellas, der Dampfboote und anderer Schiffe der Regierung, dann der Stadt, des auf der Rhede des Klosters von dem bayrischen Obristlieutenant von Heideck erbauten Schlosses und des Arsenales. Tsamis Karatassos, den man in Agrapha glaubte, erschien plötzlich, unter dem Schutze der Hydrioten, mit einigen Leuten in Poros; Demetrius Kriésis und andere führten gleichfalls Truppen dahin. Der Präsident forderte die Residenten zur öffentlichen Missbilligung dieses Gewaltstreiches auf, und sprach die Hülfe ihrer Kriegsschiffe zur Beilegung des Aufruhres an. Der russische Resident, Hr. von Rückmann, und Admiral Ricord erklärten sich bereit hiezu; aber der französische Resident war abwesend von Nauplia und der englische hatte am Morgen des Tages, als die Nachricht von den Vorgängen in Poros in Nauplia anlangte, die ihm zu Gebote stehende Fregatte Madagascar nach dem Golfe von Athen entsendet. Admiral Ricord ging noch am 28. nach Poros unter Segel. Leichte Truppen, schon seit längerer Zeit von Eleusis und Salamis herübergezogen, brachen dahin auf. Die Opposition, in Kenntniss, dass die englischen und französischen Kriegsschiffe ihrem Unternehmen kein Hinderniss entgegen stellen würden, trat dem russischen Admiral mit der Erklärung entgegen, dass Miaulis abziehen würde, sobald er die Aufforderung hiezu von den drei verbündeten Flaggen erhielte. Ein Wort der Residenten konnte genügen, der Präsident sprach darüber Hrn. Dawkins. Er machte ihn aufmerksam auf den Eindruck der Thatsache, dass die Madagascar vor Poros erschienen war, und einen Augenblick später ihren Weg in das Innere des Golfes fortgesetzt hatte, dass die französische Kriegsbrigg Actäon, die auf der

Rhede von Nauplia lag, sich mit der Abwesenheit des Geschwader-commandanten entschuldigte. Er wies auf die ihm mitgetheilten Weisungen Lord Palmerston's, auf den Wahn der Hydrioten, welche von dem Gesichtspuncte ausgingen, dass die Residenten von England und Frankreich die Regierung Griechenlands nicht in Nauplia, sondern in Hydra suchten. Er forderte eine einstimmige Erklärung. Hr. Dawkins verstand sich zögernd dazu, eine solche mit Hrn. v. Rückmann zu unterzeichnen, aber sowie Baron Rouen zu Ende des Monates in Nauplia eingetroffen war, wog ein Rest von Anstand oder Besorgniss über. Beide versprachen, auch ihre Fahrzeuge nach Poros zu senden, und mit Admiral Ricord gemeinschaftlich die Hydrioten zur Besinnung zurück zu führen. Oberst Lalande und Capitän Edmund Lyons, der die Madagascar befehligte, erschienen bald darauf auf der Höhe von Nauplia, aber ohne sich mit den Residenten oder mit der Regierung zu besprechen, ohne die schriftliche Erklärung der Residenten selbst mitzunehmen, wendeten sie und segelten nach Poros. Sie forderten dort mit Admiral Ricord zwar die Hydrioten auf, Stadt, Arsenal und Schiffe zu räumen, und nach ihrer Insel zurück zu kehren. Schon aber war Mavrokordato angelangt, wies Befehle von Seite der Gemeinde von Hydra vor, die ihn und Miaulis beauftragten, einer derlei Aufforderung nicht Gehör zu geben, und die Calypso und Madagascar segelten unverrichteter Dinge nach Nauplia zurück, unter dem Vorwande, mit den Residenten und mit der griechischen Regierung sich vorerst zu berathen. Ricord, den die Hrn. Lalande und Lyons sogar einluden, gleich ihnen Poros zu verlassen, blieb, mit einer Fregatte und einer Brigg die grosse Einfahrt sperrend, mit einer anderen Brigg die kleine, zur Rhede des Klosters. Der Uebermuth der Hydrioten war nun der grösste, auch erhielten sie Hülfe aus Hydra durch die Corvette Achilles. Sie lehnten sich gegen die Sperre der Rhede durch die russische Brigg Telemach auf, deren Entfernung sie am 9. August verlangten, und mit Gewalt erzwingen wollten. Es kam zum Feuer zwischen dem Schlosse und den griechischen Schiffen gegen die rus-

sische Brigg, die das eine entmastete, und dann sich zurückzog. Zwei Tage darauf nahm sie, von einer anderen Kriegsbrigg ihrer Flagge und von zwei Schiffen unter Canaris begleitet, die Sperre wieder auf. Es kam abermals zum Gefechte; die von den Hydrioten besetzte Corvette Spezzia flog in die Luft. Admiral Ricord nahm ihnen ein anderes Schiff ab, und brachte das Schloss zum Schweigen. Miaulis war bald von dem grösseren Theile seiner Mannschaft verlassen, die leichten Truppen der Regierung, unter Nikitas und Kallergis, drangen in die vordersten Häuser der Stadt, da that Miaulis dem russischen Admiral durch die französische Kriegsbrigg Grenadier, Capitän Le Vaillant, die, am Vorabende angekommen, unthätig im Hafen lag, zu wissen, dass er bei der ersten Bedrohung der Hellas, sie und was er sonst an Schiffen in Händen, verbrennen würde. Der Admiral, um die Fahrzeuge zu retten, hielt an, und begnügte sich, die Räumung der Staatsschiffe, mit Ausnahme der Hellas, die Miaulis mit 50 Mann besetzt halten sollte, so wie das Einrücken der Regierungstruppen in die Stadt zu fordern. Nicht zweifelnd, dass Lalande und Lyons ehestens erscheinen müssten, versprach er deren Anlangen abzuwarten. Diess geschah am 12. August. Aber Miaulis, der den Erfolg sich entwischen sah, und dem Präsidenten nicht die Mittel in der Hand lassen wollte, auf der See mit den Hydrioten sich zu messen, übergab, der Meinung des Capitän Kriesis entgegen, der nur das Steuer der Hellas nach Hydra gebracht wissen wollte, am 13. die Fregatte den Flammen. Nur die schnelle Besetzung des Arsenales und der übrigen Schiffe verhinderte, dass auch diese zerstört wurden. Ein paar Stunden darauf liefen die englische und die französische Fregatte in Poros ein. Sie brachten die mit dem Präsidenten verabredete Erklärung der Residenten, welche ausdrücklich sagte, dass die einstweilige Aufrechthaltung der dermaligen Regierung in Griechenland der gemeinschaftliche Wunsch der drei verbündeten Mächte sei. Sie kam zu spät. Die Hydrioten aber rühmten sich in einem Aufrufe vom 15. August ihrer That. Sie stellten sich als die Angegriffenen dar, und

behaupteten, die Schiffe als Opfer auf den Altar des Vaterlandes gelegt zu haben, damit sie dem Despoten nicht Mittel wider die Freiheit des Landes würden, nicht Veranlassung gäben zu neuem Blutvergiessen zwischen Griechen und den Dienern einer der verbündeten Mächte. Gleichzeitig forderten sie die Inseln des Archipels zur Sendung von Abgeordneten nach Hydra auf, und vertrösteten den Peloponnes und das Festland auf die Nationalversammlung. Wie weit übrigens die Leidenschaftlichkeit ging, davon liefern die Adressen, die der Apollo verbreitete, sprechende Beweise. Wir wollen in diesen ernsten Blättern keine einzeln aufführen. Sie glichen sich alle in der hohlen Sprache der Anmassung und in der Unverschämtheit der Lüge. Jede der Massregeln des Präsidenten wurde für Hochverrath an der Nation erklärt, alle seine Bestrebungen, auch die besten, verlästert, die Wahrheit der Umstände, das Gewicht unabweisbarer Rücksichten mit frecher Lüge verkannt; es wurde ihm Vergeudung des Staatseinkommens, Vergiftung der Sitten, Hass und Verachtung für das Volk, Verleumdung desselben nach aussen, Hang zum finstersten Despotismus, vorgeworfen; seinen Umtrieben wurden die ungünstigen Entscheidungen der Mächte rücksichtlich der Gränzen, seiner Ehrsucht der Rücktritt des Prinzen Koburg Schuld gegeben; er wurde wie eine Pestbeule am Körper Griechenlands geschildert, gleichsam als Scheusal vogelfrei hingestellt. So sprach und unterzeichnete selbst der Secretär des Senates, der Phanariote Panajoti Sutzo, und diese Sprache duldeten die Kuntarioti's, die Mavrokordato's, die Zaimi's!

Der Präsident täuschte sich über den Zusammenhang der Ereignisse von Poros nicht. Er hatte keine Hülfe von aussen zu hoffen, denn die eine, die er von den Russen erhielt, stellte ihn nur schlechter mit den Engländern und Franzosen. Er suchte sie, mit dem natürlichen Gefühle jeder Regierung, im Inneren, wo, wenn zahlreiche Adressen nach dem Wunsche der Hydrioten sprachen, nicht minder zahlreiche die Rebellen verdammten. Noch am 15. August berief er die Nationalversammlung für den 15. September nach Ar-

gos; das Land sollte entweder die früheren Bevollmächtigten senden, oder nach Gutdünken neue wählen *). Diese Bestimmung, offenbar in der Absicht gemacht, den Vorwurf der Opposition gegen die Anhänglichkeit der Abgeordneten an die Regierung (denn was eine Tugend, heisst in der Sprache der Revolution ein Laster) zu entkräften, fand dennoch Widerspruch von Seite des Senates, der den Präsidenten daran erinnerte, dass die Einberufung der bereits im vorigen Jahre gewählten Abgeordneten, dem 13. Decrete von Argos gemäss, allein die gesetzliche sei. Der Präsident änderte aber nichts in seinem Beschlusse. Er schrieb abermals auf das Dringendste an seinen Bevollmächtigten in Paris, den Fürsten Sutzo, in London die Gefahren begreiflich zu machen, die Griechenland laufe, und welche die vergeblich erbetenen Geldhülfen, oder auch nur die offene Erklärung für Aufrechthaltung der dermaligen einstweiligen Regierung so leicht ferne halten konnten. Er begehrte diese Weisungen als unerlässliche. Sie sollten den Residenten auftragen, sich mit der griechischen Regierung zu verständigen über die Mittel, den Aufruhr in Hydra zu dämpfen, und den Archipel davor zu bewahren, die Schiffahrt gegen den Wiederausbruch der Seeräuberei und Griechenland gegen die Cholera sicher zu stellen, die es von mehreren Seiten bedrohte. Er wünschte wenigstens, dass die Geschwader ermächtiget würden, Hydra seiner bewaffneten Schiffe zu berauben. Er erneuerte die Bitte um Beeilung der Wahl eines Fürsten. Er schloss mit der Erklärung, dass er in diesem Augenblicke nur mehr 30,000 Franken in der Staatscasse habe **).

Die Hydrioten betrachteten sich im Siege. Sie erklärten sich nun laut gegen die Berufung der Nationalversammlung nach Argos; sie wollten sie in Hydra. Sie sandten ungehindert ihre Schiffe an alle Küsten der Halbinsel, verjagten, wo sie wollten, die Beamten der Regierung, und ersetzten sie durch ihrige; sie machten hie und

---

*) Corresp. IV. pag. 345.
**) Corresp. IV. pag. 346.

da Regierungsschiffe abtrünnig, griffen Bezirkscassen auf, und thaten diese Raubzüge nicht selten unter französischer Flagge. Wunderbar genug, dass sie wenigstens im Festlande und in der Halbinsel mit ihren Bestrebungen nicht weiter kamen. Da hielt Theodor Kolokotronis durch sein persönliches Gewicht das Volk im Gehorsam, und nur in Kalavryta, wo Zaimis Einfluss übte, in Korinth und Vostitza fanden die Aufforderungen der Hydrioten einigen Anklang. In Nauplia dagegen, unter den Augen des Präsidenten, wusste die französische Partei, Constantin Karadja, N. Skuffos und andere Schwätzer, sich kaum zu zähmen. Sie rissen viele Beamten hinter sich her. Der Staatssecretär Jacobakis Rizos und viele Andere verliessen den Präsidenten. Der unfähige Ypsilanti zog sich nach Argos zurück, und nahm eine Haltung an, dass die Verschwörer ihm eine Beisteuer zu einem grässlichen Plane abverlangen konnten. »Nein,« antwortete er, »Capodistrias ist kein Tyrann, und Tyrannenmord ist keine »Tugend. Wäre sie es, ich würde nicht Mörder dingen; ich würde »die That selbst thun.« In Argos wohnten unangefochten viele Glieder der Opposition, wie Trikupis, Zographos, und andere mehr. Im Festlande aber widerstanden die Truppen, obwohl alle unzufrieden mit der Regierung, die sich ihrer nicht zu bedienen, sie nur zu misshandeln wusste durch Canzleipedantismus und ertödtende Formen, den Lockungen der Hydrioten. Der Instinct führte sie, und ihnen folgte das Volk.

Aber die Residenten von Frankreich und England gaben ihren Erklärungen gegen die Aufrührer erst wenige, bald gar keine Folge. Obwohl eine französische Kriegsbrigg vor Hydra kreuzte, und Lalande Zusage gab, die Insel zu sperren, fuhren die Schiffe der Aufrührer ohne Hinderniss aus und ein. Es eilten deren namentlich nach den Gewässern der Maina, um den Aufrührern in Limeni beizuspringen, und die kleinen Fahrzeuge der Regierung dort wegzunehmen. Niemand hinderte sie daran. Anfangs August hatten Georg und Constantin Mavromichalis, Beide gefangen, durch die Vermittlung des Senators Aenian, von dem Präsidenten die Erlaubniss

erbeten und erhalten, von Nauplia nach Limeni zu gehen, um ihre Verwandten zur Niederlegung der Waffen zu vermögen. Der Präsident liess sich täuschen, sandte Aenian mit, ermächtigte ihn, die Sache beizulegen und allen zu verzeihen. Er versprach, die gesammte Familie, Pietro-Bey (gegen den einstweilen eine gerichtliche Untersuchung anhängig war) mit eingeschlossen, frei in Aegina wohnen zu lassen, und für ihren Unterhalt zu sorgen *). Aber Georg und Constantin Mavromichalis beredeten mit den Ihrigen die That, die sie bereits im Sinne hatten. Mit scheinbarer Treue kehrten sie unverrichteter Dinge nach Nauplia zurück. Bald darauf erschienen vor Limeni die hydriotischen Schiffe, und gaben dem Aufruhr in der Maina neues Leben.

Noch einmal wandte sich der Präsident mit Würde und Offenheit an die verbündeten Mächte, diessmal durch ein an die Londner Sitzung gerichtetes Schreiben vom 5. September. Er schilderte seine Lage, die Schuld der Residenten, die Schuld der Mächte selbst, in ruhigen Worten. Er gab dem Schwindel der Zeit in so ferne nach, als er sich bereit erklärte, den Wunsch der Mächte, wenn er dahin ginge, dem Lande eine repräsentative Verfassung zu geben, zu unterstützen, doch bat er sich den gesetzlichen Weg aus, den durch die Nationalversammlung, und verhehlte seine Meinung nicht, dass der Versuch solcher Einrichtung zur Anarchie und zum Bürgerkriege führen würde. Vorausgehen müsse, sagte er mit Wahrheit, die Feststellung des Eigenthumes, die Grundvertheilung, die Angewöhnung an gesetzlichen Gang. Diese Elemente fehlten. Er wiederholte die so oft ausgesprochenen Begehren um gleichförmige Weisungen an die Residenten, um Geldhülfen, um Beschleunigung der Wahl des Fürsten **).

Während die französische Corvette la Lionne die Behörden und Truppen in Salamis zur Rede stellte, weil sie den Hydrioten

---

*) Corresp. IV. pag. 332.
**) Corresp. IV. pag. 373.

Widerstand geleistet hatten, und den nahen sicheren Fall des Präsidenten verkündigte; während Capitän Edm. Lyons mit der Madagascar Syra zum offenen Aufstande aufrief, um der Zusammenberufung der Nationalversammlung zuvor zu kommen, die dem Präsidenten neue Kräfte zu geben versprach, hatte Admiral Ricord eben in Syra den Hydrioten ein Fahrzeug abgenommen. Die Spaltung zwischen den drei Flaggen lag zu Tage. Da bot die Ankunft des englischen Botschafters, Sir Robert Gordon, der auf seinem Wege von Constantinopel nach dem Westen Nauplia berührte, dem Präsidenten die Hoffnung dar, diesem unnatürlichen Verhältnisse einigermassen Einhalt zu thun, wenigstens eine Annäherung zwischen den Residenten von England und Frankreich und der griechischen Regierung in so weit herbeizuführen, dass man den status quo erhielte bis zum Anlangen der Entscheidungen aus London. Sir Robert suchte in diesem Sinne zu wirken; aber die Residenten waren bereits zu weit gegangen, ihre Verbindungen mit den Aufrührern zu vertraut, ihre Berichte an ihre Höfe zu sehr im Sinne der Partei, in welcher sie die Nation sahen; überdiess war jede Wirksamkeit auf die Hydrioten, bevor nicht ihre materiellen Mittel gebrochen waren, vergeblich. Es kam zu Besprechungen zwischen den Geschwadercommandanten und dem Präsidenten. Jene wollten freie Fahrt und Zulassung für die hydriotischen Schiffe in allen griechischen Häfen; dieser bestand, dass die Entwaffnung der hydriotischen Schiffe vorausginge. Einstweilen liefen ungehindert derlei Schiffe aus Hydra aus, um Zea und Thermia für ihre Anhänglichkeit an den Präsidenten und dafür, dass sie Canaris zu Hülfe gerufen hatten, zu strafen. Dennoch drang Lalande in den Präsidenten, mit einer hydriotischen Deputation, die er herbeigeholt hatte, zu unterhandeln. Dieser wies sie zurück, verstärkte die Truppen auf dem Festlande gegenüber Hydra, und erneuerte das Verbot der Aufnahme hydriotischer Schiffe in den griechischen Häfen. Dafür brachten die Hydrioten, gerade zu dieser Zeit, im September, Waffen, Kriegsmittel aller Art, Versprechungen und Aufrufe nach der Maina. Die Mavromichalis machten am

15. einen Versuch, Kalamata zu plündern, der völlig gelang. Die Regierungstruppen, schwach an Zahl, räumten nach geringem Widerstande den Ort. General Quehenec, der Nachfolger General Schneider's, sandte am 17. ein Bataillon französischer Truppen dahin, und gab dieser Besetzung den Charakter einer Massregel, die eher den Aufrührern als der Regierung diente, indem er sich weigerte, dem Begehren des Präsidenten, Kalamata an die Truppen der Regierung zu übergeben, Genüge zu leisten, und sogar den Mavromichalis erlaubte, in Kalamata zu bleiben. Er wollte auch Nisi besetzen, fand aber Theodor Kolokotronis dort, der sich weigerte, den Ort auf anderen Auftrag, als den der Regierung zu räumen. Am 20. erschien Ricord im Golfe von Kalamata, was zur Folge hatte, dass die Aufrührer mehrere Schiffe der Regierung, die sie genommen hatten, und einen Theil ihrer eigenen, den Flammen preisgaben, und theils zu Lande die Flucht ergriffen, theils sich an Bord einer französischen Kriegsbrigg flüchteten, die von Navarin herbeigekommen war. Ricord begehrte die Flüchtigen heraus, aber die Brigg weigerte sich dessen, und am 24. ging Quehenec in Person nach Kalamata. Dennoch, obwohl den Aufrührern weder Zeit, noch Mittel, noch Unterstützung fehlten, blieben Sparta und der grössere Theil von Lakonien, so wie Messenien dem Präsidenten zugethan. Auch fielen die Wahlen für die Nationalversammlung fast überall zu Gunsten des Präsidenten aus. Dieser Stand der Dinge führte zum Verbrechen, welches diese traurige Katastrophe würdig schloss.

Persönlicher Hass griff in den Gang der Ereignisse entscheidend ein. Aber es war so viel vom Tyrannenmorde geprediget worden, dass ein schwaches Gehirn leicht eine Beschönigung für eine Gräuelthat dieser Art finden konnte. Man war mit dem Gedanken vertraut geworden. Eine Sammlung, um Mörder zu dingen, ging fast offen herum, und wurde von Mavrokordato geduldet, von Zographos bevorwortet. Der Sohn und der Bruder Pietro-Bey's, Const. und Georg Mavromichalis, glaubten dem Vaterlande durch den Mord des Präsidenten zu dienen. Durch verstellte Fügsamkeit

hatten sie seit längerer Zeit ihre Gewahr sehr erleichtert; sie versahen sich mit Waffen. Mehrmals hatten sie den Präsidenten auf offener Strasse erwartet, aber den Streich nicht gewagt. Am 9. October harrten sie seiner an der Kirche des heiligen Spiridion. Es war ein Sonntag. Der Präsident verliess um 6 Uhr früh sein Haus, nur von einem treuen einarmigen Diener, Georg Kokonis, und einem Soldaten begleitet. Die Mörder standen an der Thüre der Kirche, die von Betenden voll war. So wie der Präsident die paar Stufen hinaufstieg, grüssten sie ihn. Er dankte. Da zogen die Mörder ihre mit doppelten Kugeln geladenen Pistolen, hielten sie dem Präsidenten vor's Antlitz und drückten ab. Er sank. Georg Mavromichalis stiess ihm noch einen Dolch in's Herz. Kokonis fing den fallenden Präsidenten mit dem Stumpfe seines gegen die Aegypter verlorenen Armes auf, legte ihn zu Boden, eilte den Mördern nach. Constantin fiel unter seinem Schusse, raffte sich auf, um sich zu retten, wurde von Kokonis und Anderen wieder erreicht und getödtet. Man schleppte seine Leiche nach dem Platanenplatze, und warf sie am Nachmittage von den Mauern des unteren Schlosses in's Meer. Georg und sein bestochener mitschuldiger Wächter retteten sich in das Haus des französischen Residenten. Die Thore der Stadt wurden geschlossen, die Truppen versammelt, die ganze Bevölkerung füllte Platz und Gassen. Man konnte nicht glauben, dass diess Verbrechen das einzige sei; man fürchtete den Ausbruch eines Aufstandes. General Gerard verlangte den Befehl in der Stadt. Der Senat, zum Rathe versammelt, hatte den Muth, diess ihm abzuschlagen. Ein einstweiliger Regierungsausschuss aus drei Gliedern wurde von dem Senate, als der einzigen bestehenden Behörde, noch an diesem Tage, und zwar nicht im Sinne der Opposition, ernannt. Theodor Kolokotronis, obwohl abwesend, der wichtigste Mann in der Halbinsel, Joh. Kolettis, der wichtigste unter den Griechen des Festlandes, und Graf Augustin Capodistrias, der Bruder des Gemordeten, waren dessen Glieder. Der Letztere sollte der Vorstand seyn. Der Ausschuss, als nunmehriger Vollziehungsrath, wurde mit

der Aufrechthaltung der Ordnung, mit der Sorge für die Sicherheit des Staates, mit der alsogleichen Einberufung der Nationalversammlung beauftragt. Im Vergleiche zur Gewalt des Präsidenten waren ihm aber Beschränkungen auferlegt, die Verantwortbarkeit der Staatssecretäre und ihre Anklagbarkeit, der Vorbehalt des Senates, in den äusseren Verhältnissen mitzusprechen, die Verpflichtung, für die Finanzen dem Senate Rechnung zu legen u. s. w. Ein Aufruf an das Volk gab von dem Geschehenen Kenntniss, und wurde den Residenten und Consuln durch den Staatssecretär Glarakis dienstlich mitgetheilt. Ein Rundschreiben unterrichtete die Gouverneure, Befehlshaber und Tribunale *).

Im eigentlichen Volke wurde die Nachricht von dem Morde mit dem Vorgefühle seiner Folgen aufgenommen. Aber zu sehr an Grässliches gewöhnt, trug das Volk auch diesen Schlag mit Ergebung. Im Auslande diente die That der gefährlichen Anklage zur Stütze, dass die Griechen keine geordnete Regierung zu tragen im Stande wären. Diese Meinung war bereits sehr verbreitet, am meisten dort, wo die anarchischen Bestrebungen der Residenten und ihrer Parteileute Billigung und Unterstützung fanden. Das ist der Gang der Welt. Cabinete insbesondere sind nicht selten Partei. Rücksicht für Wahrheit und Recht ist von ihnen nicht immer zu erwarten, so sehr sie auch den Schein derselben zu gewinnen bestrebt seyn mögen.

Der Präsident war ein Mann von trefflichen Eigenschaften und grossen Schwächen. Seine Gesinnung war rein. Ein edler Wunsch, den der Markt nicht versteht, belebte ihn und gab ihm in den Augen der gewöhnlichen Rechner den Schein von Ueberspannung. Sein Charakter war stark, seine Erfahrung sehr einseitig, sein Wissen zu gering, und seine Befähigung ging nicht über das Mass des Erlernten. Seine Formen waren die angenehmsten, aber er war heftig, unduldsam und zu Täuschungen geneigt, die ihm auch meistens gelangen, wenn er sie selbst zu üben im Stande war. Keine gemeine

*) Beilagen XII. 1. 2. 3. 4. 5.

Leidenschaft meisterte ihn. Er war nicht ohne Eitelkeit, aber man konnte sie eine unschuldige nennen. Seine Gestalt war anziehend, sein Auge schön, seine Haltung würdig.

Seine Gegner klagten ihn der äussersten Ehrsucht an. Der Ehrgeiz, und sonderbar genug, gerade der ungemischte Ehrgeiz, der nicht der Habsucht oder anderen niederen Leidenschaften zum Mittel dient, sondern für sich selbst Ziel und Zweck ist, zerstört nicht selten jedes Bessere in der menschlichen Natur und bildet die scheusslichsten Entartungen aus. Sind diese traurigen Schaustücke menschlicher Schwäche leider nicht selten, so sinken doch nicht alle von derselben Krankheit ergriffenen Naturen so tief; es gibt viele Ehrgeizige, bei denen die edleren Gebiete des Herzens unangetastet bleiben, und andere, denen der Ehrgeiz nur Mittel zu einem höheren und edleren Zwecke ist. Ein solcher war der Ehrgeiz des Präsidenten. Unter seinen Gegnern gehörten aber viele den anderen Classen an, denen Allen Neid und Verblendung gemein sind. Warum sollte er, ein Grieche, und zu dem höchsten Einflusse in Europa in einem der mächtigsten Zeitpuncte gelangt, nicht den Gedanken nähren, ein anderer Pisistratus sein Volk um sich zu sammeln und an seinem Fürstenstuhle auf's neue aufzurichten? Unwissenden und hochmüthigen Häuptlingen, welche ihr Land mit einer Braut verglichen, um welche alle Fürsten Europa's buhlten, mochte solch' ein Wunsch, solch' ein Trachten anmassend scheinen, aber diejenigen, welche die Gleichgültigkeit kannten, die bereits in den Cabineten um sich zu greifen anfing, urtheilten anders. Es war wahrscheinlicher, so ungerecht es auch sein mochte, dass Capodistrias Griechenland trug, als Griechenland ihn. Er liebte sein Vaterland. Er wollte es auch zu einem Lande machen, das diese Liebe verdiente. Er vergriff sich in den Mitteln, aber das klagt nur sein Urtheil, nicht seine Gesinnung an. Er begriff, welch' ein Missbrauch mit dem Worte »Vaterland« getrieben wird, und was es seyn müsse, damit es an den Einzelnen die Forderung stellen dürfe, sich dem Gemeinwesen auf jede Gefahr hin zu Gebote zu stellen; alles, was dem Herzen theuer und was

die Natur an uns bindet, Weib, Kind, Geschwister, Aeltern, Wohlthäter und Freunde, ja sein Hab und Gut und endlich sein Leben für das Vaterland hinzuwerfen. Im antiken Sinne pflegte er zu sagen: »Wenn eine Rotte von Ehrsüchtigen unter dieser Fahne das Glück »von Hunderttausenden vernichtet, und sie als Bettler dann verküm»mern lässt, ist das das Vaterland? Ja, es gibt eines, und darum »haben die edelsten Herzen dafür die grössten Opfer gerne gebracht, »aber eine Wahrheit muss es seyn, keine Lüge.« So dachte und so wollte er, und diess Denken und dieser Wille ehren ihn.

Er war fromm in einem höheren Sinne und achtend für die Kirche. Er war theilnehmend und mitleidvoll bis zur Schwäche. Für seine Person war er fast ohne Bedürfnisse. Er war der Mann für das arme, zerrissene Land, wenn ihm Hülfe von aussen geworden wäre, und wenn er sich der beschränkten Ideen der neueren europäischen Gestaltung hätte entäussern können. Er nahm seine Regeln von aussen, nicht aus den Griechen, und in so ferne war er seiner Aufgabe nicht gewachsen.

Aber zurück zur Geschichte. Die Residenten, die Commandanten der fremden Kriegsschiffe thaten, was sie eben konnten, um den Leidenschaften der Menge Einhalt zu thun. Aber die Residenten von Frankreich und England, treu ihrem doppelten Spiele, tadelten laut die Sicherheitsmassregeln, welche der Senat im ersten Augenblicke genommen. Sie drohten mit ihrer Abreise. Der Oberst Almeida, Stadtcommandant, hiess sie gehen. Das Volk indessen suchte nach dem anderen Mörder. Es bedrohte die heftigen Schreier unter den Gegnern des Präsidenten, wie Constantin Karadja, den Sohn des ehemaligen Hospodaren der Wallachei, und andere. Diese flüchteten sich alle in das Haus des französischen Residenten, von dem die dreifarbige Fahne wehte, und das eine Wache von den französischen Kriegsschiffen umgab. So wie das Volk erfuhr, Georg Mavromichalis und die beiden mitschuldigen Wachen hielten sich dort verborgen, umringte es das Haus, und wollte es stürmen. Der Oberst Almeida hielt es zurück, suchte den Residenten auf, und begehrte

die Auslieferung des Mörders. Der Resident that dessgleichen, als wüsste er die Anwesenheit desselben in seinem Hause nicht, aber, den Volkstumult vor Augen, lieferte er ihn aus. Der Mörder und seine Helfershelfer wurden unter dem Schutze französischer Offiziere und der Truppen nach dem Regierungshause gebracht.

Die Leiche des Präsidenten wurde einbalsamiret, dann in der Kirche zum heil. Georg feierlich ausgesetzt.

Aber die Residenten von Frankreich und England erklärten die neue Regierung ungesetzlich gewählt und wollten sie nicht anerkennen. Sie sagten, der Senat habe ohne Ermächtigung gehandelt, und nur 13 Glieder desselben (der deren 27 hat) mit den fünf Staatssecretären wären versammelt gewesen, darunter neun entschiedene Anhänger der Capodistrias. Sie sagten weiter, die Nationalversammlung von Argos habe bestimmt, dass der Präsident, für den Fall seines Todes, die einstweilige Regierung durch eine mit eigener Hand geschriebene und mit seinem Siegel gefertigte Acte zu ernennen habe, wovon ein Exemplar in die Hand des Staatssecretärs, das andere in die des Senates niedergelegt werden sollte. Sie nahmen keine Rücksicht auf den ausserordentlichen Fall, sie frugen nach der Acte. Der Resident von Russland hielt sich zurückgezogen und stille.

Am 11. langte Kolokotronis in Nauplia an; an diesem Tage auch Admiral Ricord, den ein Regierungsdampfboot zu holen gegangen war. Ein grosser Theil des Volkes, das die Residenten von England und Frankreich als die Mörder des Präsidenten bezeichnete, wollte den russischen Admiral feierlichst empfangen. Er hatte die Klugheit, an einer ungewöhnlichen Stelle auszusteigen. Der Regierungsausschuss liess seinerseits mehrere der Heftigsten seiner Anhänger entfernen. Der Senat von Hydra und die daselbst vereinigten Abgeordneten der Inseln und einiger Bezirke des Festlandes sendeten, unter dem Schutze französischer und englischer Schiffe, Zaimis, Miaulis und Trikupis als Abgeordnete an denjenigen von Nauplia, um, dem Beispiele der beiden Residenten folgend, die neue Regierung für ungesetzlich zu erklären und daran zu erinnern, dass

die Ernennung einer solchen nur der Nationalversammlung zustehe *). Der Senat in Nauplia erwiederte, dass er nur durch den Weg der Regierung Mittheilungen von griechischen Bürgern anzunehmen habe, und wies die Zuschrift der Hydrioten zurück. Es gingen ihre Abgeordneten noch an demselben Tage unter englischer Bedeckung wieder in die See. Die Regierung aber kündigte sich allen Hellenen als solche an, und forderte zur schnellen Eröffnung der Nationalversammlung auf. Auch ordnete sie sechsmonatliche Trauer im ganzen Lande an **), und sandte mehrere Fahrzeuge nach dem Archipel, um die Inseln zum Gehorsam zu rufen und Vorstände dahin zu bringen ***). Beide Residenten machten Vorstellung auch gegen diese Massregel der Regierung. Ein französisches Kriegsschiff eilte nach, um die Fahrzeuge zu überwachen. Der englische Admiral Henry Hotham, um diese Zeit in Griechenland angekündigt, hielt sich ferne von Nauplia.

Der Mörder Georg Mavromichalis war einstweilen von dem Hafenschlosse nach dem Palamid gebracht worden, und die Regierung ernannte ein Militärgericht, um über ihn, der selbst Militär war, zu sprechen. Der französische Resident hatte bereits durch eine eigene Note die Regierung aufgefordert, sich keine Willkür in der Behandlung des Angeklagten zu Schulden kommen zu lassen. Er erhob sich nun gegen die Berechtigung des Gerichtes, fand sich aber nach einiger Ueberlegung bereit, auf eine Anzahl Fragen, die ihm der Untersuchungsrichter durch den Staatssecretär für das Aeussere schriftlich zustellen liess, zu antworten. Doch richtete er seine Antwort unmittelbar an den Grafen Augustin. General Gerard und der Chef des Generalstabs, Major Pellion, schrieben an Kolettis, um ihn zu bewegen, den Mörder der verdienten Strafe zu entziehen. Das Gericht sass unter freiem Himmel auf Uetschkale, und Jedermann

*) Beilagen XII. 6.
**) Beilagen XII. 7.
***) Beilagen XII. 8.

hatte ungehinderten Zutritt. Der Mörder läugnete; sein gerichtlicher Vertheidiger, der Engländer Masson, that Einspruch gegen das Gericht, das sich aber dadurch nicht irre machen liess. Der Mörder wurde einstimmig zum Tode verdammt, und am 22. October auf dem Glacis der Stadt erschossen.

Nun erst hielt die Regierung feierliche Todtenmesse für den Präsidenten; alle Behörden, alles Volk, auch die Residenten der Mächte, die Offiziere ihrer Schiffe wohnten ihr bei *).

Die Haltung der Regierung machte Eindruck auf die Opposition. Ueberrascht durch den Mord, hatte sie den Augenblick verloren, um die Zügel an sich zu reissen. Kolokotronis und Kolettis waren die Männer der Mehrzahl, und die Opposition nicht im Stande, gegen sie aufzutreten. Obwohl die Staatscasse leer, kein Beamter, kein Soldat seit längerem bezahlt war, das Papiergeld bereits 30% im Umlaufe verlor, hielt das Gewicht dieser Männer und die Aussicht auf den nahen Zusammentritt der Nationalversammlung wenigstens die Ruhe aufrecht.

Es strömten auch die Abgeordneten aus allen Theilen Griechenlands theils nach Argos, theils nach Hydra, je nachdem sie der einen oder der anderen Partei angehörten. Hart standen sich die Meinungen entgegen. Es war ein Kampf um die Macht und Herrschaft, und keine Theilung darin möglich. An Männern, die den Hass schürten, fehlte es auf keiner Seite; ein solcher aber, welcher ihn zu besänftigen im Stande gewesen wäre, war weder dort noch hier. Die Abgeordneten in Hydra, etwa 70 an der Zahl, wollten in Argos aufgenommen seyn, und der Senat der Insel begehrte, dass alle Abgeordneten, ob ihre Wahl nun mit oder ohne Zulassung der Stadt- und Bezirksobrigkeiten stattgefunden hätte, in der Versammlung Platz haben sollten. Die Regierung in Nauplia verwarf diese Forderung als ungesetzlich, denn die Wahlordnung bestimmte ausdrücklich die Be-

*) Der Leichnam wurde nach mehreren Monaten von dem Grafen Augustin nach Korfu gebracht und dort in der Familiengruft beigesetzt.

stätigung der Wahl durch diese Behörden. Die Opposition hatte sich so oft an den todten Buchstaben eines Gesetzes gehalten, hatte so oft daraus Anklagen der bittersten Art gegen den Präsidenten geschöpft, hatte mit Leidenschaft und höchster Unbilligkeit von den lebendigen Verhältnissen, von der Wahrheit und Wirklichkeit keine Kenntniss genommen, nun aber erhob sie laut Beschwerde, dass man den Buchstaben eines vor Jahren erlassenen Gesetzes höher halte, als den Bedarf der Zeit und das Wohl des Landes. Sie hatte Recht darin, aber man konnte dem Bruder des Gemordeten nicht zumuthen, dass er diess Recht anerkenne. Die Regierung setzte im November aus Senatoren einen Prüfungsausschuss für die Wahlen zusammen. Dieser verfuhr nach dem Gesetze und hieraus ergab sich von selbst der Ausschluss der auf Hydra versammelten Abgeordneten. Etwa zwei Drittheile der gesammten Vollmachten wurden für richtig befunden, 146 an der Zahl, und deren 90 noch zugelassen durch einen Ausschuss aus diesen Abgeordneten, welche die Vollmachten derselben für annehmbar erklärten. Aus diesen 90 gehörten 50 dem Festlande, 8 Kandia, 22 der Halbinsel und 10 den Inseln an, und waren grösstentheils Gegner der Regierung. Unter denen aus dem Festlande befanden sich die angesehensten Häuptlinge, und jeder erschien mit zahlreichem bewaffneten Gefolge. Aber auch Kolokotronis hatte bewaffnete Macht, und beide Theile standen sich trotzig in Argos gegenüber.

Indessen bereitete sich in der Regierung selbst eine Spaltung vor, wie sie, leider, aus der Natur der Personen kommen musste. Graf Augustin war nicht der Mann, um Verhältnisse wie die damaligen zu meistern. Leicht, oberflächlich, reizbar, dem Lande durch seine Erziehung und Angewöhnungen fremd, mehr schwach als gut, wurde seine Unzulänglichkeit bald selbst seinen Freunden klar. Theodor Kolokotronis, ein willensstarker Mann, der die Stütze für Griechenland im glaubensverwandten Russland sah, trug durch seine Macht im Lande den Grafen Augustin, eben weil auch dieser ausschliessend auf Russland zählte. Diese Neigung, in dem Präsidenten

mit dem Scheine einer Nothwendigkeit bekleidet, schien in dem Grafen freie Wahl. Er zeigte sich fast nur in Begleitung des Admiral Ricord; russische Kriegsschiffe hatten die Wahlen in den Inseln unterstützt. Er konnte sein freilich billiges Misstrauen in die Residenten der Seemächte nicht verbergen. Kolettis, dessen Macht auf den Häuptlingen des Festlandes ruhte, konnte ihrer abgeneigten Stimmung gegen Graf Augustin Capodistrias nicht fremd bleiben. Er missbilligte des Grafen Haltung, missbilligte auch dessen zu laut ausgesprochene Absicht, in allem und jedem dem Vorbilde seines Bruders, ohne dessen Kraft und Einsicht zu besitzen, zu folgen, so wie die Unklugheit, die ganze Masse des Hasses auf sich zu laden. Er näherte sich Hrn. Dawkins und Hrn. von Rouen, mit dem ihn ein freundschaftliches Verhältniss früher verbunden hatte. Er tadelte die Absicht Kolokotroni's, die Ernennung des Grafen Augustin zum Präsidenten von Griechenland in der Nationalversammlung durchzuführen, und begegnete sich hierin mit der Opposition, die keinen Regenten, sondern eine Regentschaft aus fünf Gliedern wollte, mit einem gesetzgebenden Körper zur Seite. Der Kampf um die Zulassung der in Hydra versammelten Abgeordneten dauerte den ganzen November und den halben December durch. Die beiden Residenten und Kolettis nahmen Partei für, Graf Augustin und Kolokotronis gegen dieselbe. Man schlug den Weg sicheren Geleites vor, konnte sich aber auch darüber nicht vereinigen. Der Bürgerkrieg stand vor der Thüre. Jedermann fürchtete, dass der Tag der Eröffnung der Nationalversammlung das Ungeheuer loslasse, aber die Leidenschaften waren durch keine Gründe zu beschwichtigen, nicht durch die Vorstellungen der Gräuel im Inneren, nicht durch die Hinweisung auf die nahe Wahl des Prinzen Otto von Bayern, die schon seit September durch das Anlangen des Professors Thiersch und durch viele Nachrichten in Aussicht gestellt ward, nicht durch diejenige auf die Gefahr, alle durch neue Unterhandlungen mit der Pforte zu hoffenden Vortheile zu verlieren.

Am 19. December hielt die Nationalversammlung ihre erste

Sitzung. D. Tsamadòs aus Hydra war erster, Lambro-Nakos aus Livadia zweiter Vorstand derselben. Graf Augustin eröffnete sie durch eine Rede, worin er zuerst seinem Schmerze über den Verlust des Bruders, seiner Verehrung für denselben heftigen Ausspruch gab, die Ernennung des Regierungsausschusses durch den Mangel einer, dem zweiten Beschlusse der Nationalversammlung von Argos gemässen Bestimmung, durch die Thatsache, dass der Senat die oberste gesetzliche Behörde war, so wie durch die von allen Theilen Griechenlands eingelaufenen Adressen rechtfertigte, und dann über die Verwaltung seit der Vertagung der Nationalversammlung Rechenschaft gab. Er sprach von Theilung des Grundes und Bodens, von Entschädigung für die Inseln, von Belohnungen an die Truppen. Er rühmte die Militärverwaltung, die mit verminderten Ausgaben 29 Bataillone aufzustellen verstanden habe, die Ausbreitung der Schifffahrt, die an 3000 Fahrzeuge zählte; er sagte für die wohlwollenden Gesinnungen des Kaisers von Russland gut, der in denen, die auf seine Truppen zu feuern gewagt hatten, keine Griechen sehe; er forderte die Dankbarkeit des Landes für die verbündeten Mächte, und verkündigte neue Beschlüsse, zu London gefasst; er legte zum Schlusse in seinem und seiner beiden Gefährten Namen die von dem Senate erhaltene Gewalt in die Hände der Nationalversammlung nieder *).

Tags darauf erliess die Versammlung ihr erstes Decret, worin sie die zu verhandelnden Gegenstände kund gab **); in einem zweiten erklärte sie Theodor Kolokotronis und J. Kolettis ihres Amtes enthoben, und ernannte Grafen Augustin Capodistrias zum Präsidenten von Griechenland mit eben der Gewalt, die der Regierungsausschuss gehabt hatte, und bis die Verfassung die Gränzen der ausübenden Gewalt näher bestimmt haben würde. 146 Abgeordnete, dieselben, deren Vollmachten von dem Ausschusse des Senates für richtig waren erkannt worden, unterzeichneten diese Erklärung.

---

*) Beilagen XII. 9.
**) Beilagen XII. 10.

Dieser Schritt, nicht mehr der Spruch des Landes, sondern der einer Partei, hatte die Flucht eines grossen Theiles der Bewohner von Argos zur Folge, denn die Furcht vor dem Ausbruche des Kampfes zwischen den Parteien war die grösste. Graf Augustin verstärkte die Truppen und wirklich schon am Nachmittage des 21. kam es zu blutigen Händeln zwischen Leuten des Theodor Grivas und des Sulioten Tzavellas. Heftiger Regen erhielt den Frieden am 22., wo der grösste Theil der 146 nach Nauplia zog. Aber Tags darauf war offener Kampf zwischen den Rumelioten, etwa 1200 an der Zahl, und den Regierungstruppen. Der Sieg blieb diesen, denn sie hatten Kanonen und Reiterei; aber Kolettis, die Notaras's und andere Häuptlinge traten offen zu den Rumelioten über. Durch ihre Vermittlung kam eine Uebereinkunft zu Stande, der zufolge die Rumelioten nach dem Isthmus und Megara abzogen, an sechzig Abgeordnete mit ihnen. In Korinth hielten sie an, und wählten Kolettis, Zaimis und Kunturiotis zu Häuptern einer einstweiligen Regierung mit Mavrokordato als Staatssecretär. Sie gaben hievon nach Hydra Nachricht und bestimmten Megara zum Versammlungsorte einer neuen Nationalversammlung. Nun war der Bürgerkrieg erklärt. Die Versammlung von Argos hielt Sitzung in Nauplia, und flehte die Mächte um die baldige Ernennung des Fürsten und um Unterstützung der einstweiligen Regierung an *). Truppen der Regierung eilten nach Korinth.

Die Vorsehung schien den Parteien eine Hand zur Vermittlung bieten zu wollen, indem sie es fügte, dass der wieder zum Botschafter in Constantinopel ernannte Sir Stratford Canning, über Korfu und Griechenland dahin eilend, gerade am 20. in Nauplia eintraf. Er fand dort die Residenten und Admiral Sir Henry Hotham, den Nachfolger Malcolm's, ein paar Tage vor ihm angelangt. Er sah durch ihre Augen, bestimmte sie aber, die bis nun keinen offenen Antheil an diesem Streite genommen hatten, zu einem beschwich-

*) Beilagen XII. 11.

tigenden Schritte bei dem Präsidenten am 23., der den ungehinderten Abzug derjenigen der Rumelioten, die noch in Argos standen, nach Korinth zur Folge hatte. Der Bericht, den er über die Lage der Dinge an seine Regierung richtete, wusste aber kein anderes Heilmittel vorzuschlagen, als welches der Präsident Graf Johann Capodistrias so lange vergeblich erbeten hatte, die schleunige Wahl des Fürsten und die Ausrüstung desselben mit Geldmitteln *). Diese Erkenntniss war auch das einzige Ergebniss der Erscheinung Sir Stratford Canning's in Nauplia. Das Jahr schloss mit der dunkelsten Aussicht. Die Heftigkeit und die für seine Rolle nicht genügende Befähigung des Grafen Augustin, das geringe Vertrauen, das selbst seine Anhänger in ihn setzten, der Abfall Kolettis's und die Leere der Cassen, in die Hr. Eynard seit dem Tode des Präsidenten nur eine geringe Summe warf, versprachen der Regierung eine kurze Dauer. Doch erhielt der Graf persönlich von Russland erfreuliche Aufmunterung und darauf blieb seine Hoffnung gegründet **).

In London hatte man erst im September die seit einem Jahre unterbrochenen Berathungen über die griechische Sache wieder aufgefasst. Am 26. erliess man Weisungen an die Botschafter, Residenten und Admirale, worin man die Unzweckmässigkeit der durch das ofterwähnte Protokoll vom 3. Februar bestimmten Gränzen endlich eingestand, und die Linie von Arta nach Volo annahm. Die Gesandten erklärten, sich mit der Wahl des Souverains und mit dem Anleihen zu beschäftigen, bewiesen also auch hierin, dass sie die zahllosen Vorstellungen des Präsidenten endlich zu würdigen begannen. Dasselbe thaten sie in Hinsicht auf die gemeinsame Vorschrift an die Residenten und Admirale, die er so oft vergeblich sich erbeten hatte. Die Ereignisse von Poros hatten sie aus ihrer verderblichen Unthätigkeit geweckt. Die Gesandten schrieben nun an die Residenten so-

*) Beilagen XII. 12.
**) Beilagen XII. 13.

wohl als an die Admirale, so wie an den Befehlshaber der französischen Truppen in der Morea, dass es Aller Pflicht sei, die bestehende Regierung in Griechenland auf alle Weise zu stützen, und sich allen Versuchen von Unruhe und Aufruhr entgegenzustellen. Es wurde den Residenten und Admiralen insbesondere aufgetragen, sich mit der griechischen Regierung in's Einvernehmen zu setzen über die Mittel, dem Aufstande von Hydra ein Ende zu machen, und zu verhindern, dass sich derselbe nicht über die Inseln des Archipels verbreite; dass sie zur Lösung dieser Aufgabe alle Wege der Beschwichtigung und ihres gemeinschaftlichen Gewichtes erschöpfen sollten; dass sie sich angelegen seyn liessen, dem Wiederausbruche des Seeraubes zuvorzukommen, und desshalb darauf zu halten hätten, dass die griechischen Schiffe mit geregelten Papieren von Seite ihrer Regierung versehen seien; dass sie eben so über der strengen Befolgung der Sanitätsvorschriften wachen sollten; dass sie insbesondere und vor Allem darauf achten sollten unter sich, in ihrer Sprache wie in ihren Handlungen das genaueste Einverständniss an Tag zu legen; eine Trennung des Bundes der drei Mächte in Bezug auf Griechenland sei in keinem Falle anzunehmen; die Einigkeit unter den Mächten müsse den Residenten und Geschwadern zum Vorbilde dienen *).

Diese Weisungen waren die Verdammniss des von den Residenten von Frankreich und England, so wie von ihren Kriegsschiffen befolgten Benehmens, sie waren eine späte, nutzlose Rechtfertigung für den Präsidenten, der ein Opfer ihres Aufschubes gefallen war. Sir Stratford Canning brachte sie nach Nauplia, die Ereignisse waren ihm vorausgeeilt und hatten entschieden.

Am 16. November traten die Bevollmächtigten in London abermals zusammen, um ihr Auge auch auf die vergessene Samos fallen zu lassen. Sie bestimmten, dass die Mächte sich in Constantinopel dafür bemühen sollten, den Samiern zu erwirken, dass sie selbst

---

*) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 37.

durch Abgeordnete jährlich den schuldigen Tribut überbrächten, statt dass derselbe wie früher durch den Kapudan-Pascha erhoben würde. Es wurde ferner bestimmt, dass die Verhandlungen wegen der Erweiterung der Gränzen Griechenlands sogleich nach Anlangen Sir Stratford Canning's in Constantinopel eröffnet werden sollten.

Die Zeit war vorüber. Die aufrichtigen, wenn auch nicht immer zweckmässigen, doch in ihrem letzten Ziele richtigen Bemühungen des Präsidenten waren sammt seiner Person verloren. Statt der Versöhnung und Vereinigung der Einzelnen und der Parteien zu einem Volke, was die erste und oberste Aufgabe der Regierung war, hatte die Krankheit der Parteiung den Stoff, aus dem das Volk werden sollte, fast entartet. Statt Unterordnung und Gehorsam, wodurch Nationen erstarken, hatten Anmassung, Dünkel und alle bösen Leidenschaften, welche bestehende Nationen zerstören und in der Bildung begriffene als verkrüppelte Früchte abfallen machen, die Oberhand gewonnen. Die Schwäche der Cabinete, das ungezügelte Treiben ihrer Vertreter hatten diesen traurigen Zustand herbeigeführt.

---

## Schluss.

### 1832 bis 6. Februar 1833.

### I.

Wie von der Erkenntniss der schweren Versäumnisse getrieben und in der Besorgniss, dass zur Schande und nicht geringen Verlegenheit für den Londner Bund, Griechenland, nach der Vorhersagung des Präsidenten, zerfalle und eine neue Fluth von Seeräuberei sich über die levantischen Gewässer ergiesse, vereinigten sich die Bevollmächtigten schon am 7. Jänner wieder, um die oft erbetenen gleichlautenden Weisungen an die Residenten und Geschwader-Commandanten zu erneuern, ihnen in Wort und Handlung die völlig-

ste Einigkeit unter sich aufzutragen und den Grundsatz aufzustellen, dass die von der Nationalversammlung in Argos erwählte einstweilige Regierung als die gesetzliche zu betrachten und von den Residenten und Geschwadern mit allen Zeichen der Achtung zu umgeben, also auch dahin zu wirken sei, dass ihr in der ganzen Ausdehnung des griechischen Staates Gehorsam geleistet werde. Auch die Weisung an die Kriegsschiffe, keine griechischen Fahrzeuge ohne von der Regierung ausgestellte Papiere in der See zu dulden, wurde erneuert; nun auch die Bürgschaft für das Anleihen als gegeben, die Wahl des Souverains abermals als nahe angekündiget *).

Aber diese späte Sorgfalt ersparte Griechenland die Leiden neuer Umwälzung nicht mehr. Unbiegsam standen die Parteien sich gegenüber, Nationalversammlung gegen Nationalversammlung, Regierung gegen Regierung. Die Residenten von Frankreich und England und Sir Stratford Canning selbst, der noch die erste Hälfte des Januar in Nauplia verweilte, kamen den Weisungen vom 7. Jänner in so ferne zuvor, dass sie ihre Bemühungen dahin wandten, an den Kern der bestehenden Regierung die abgetrennten Theile wieder anzuschliessen. Er schrieb am 13. Jänner an Lord Palmerston über die fast verzweifelte Lage des Landes, mit verblendetem Auge über die Ursachen und voll vergeblicher Pläne. Was Wahres darin, war den Ansichten des Präsidenten entnommen **). Schon am 28. December hatte der Botschafter dem Grafen Augustin eine Denkschrift überreicht, worin er auf versöhnende Massregeln drang, um das Anschliessen der Abgetrennten möglich zu machen ***). Der russische Resident und Admiral Ricord schlossen sich an ihn und die Vertreter aller drei Mächte vereinigten ihre Stimmen, um den Grafen zu bewegen, die persönliche Gereiztheit fahren zu lassen, kluger Nachgiebigkeit Gehör zu geben, darum die wegen politischer Gesinnung

*) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 42.
**) Beilagen XII. 14.
***) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 49.

Eingekerkerten in Freiheit zu setzen, die Nationalversammlung auf's Neue zu berufen, die Abgeordneten, die in Hydra und Megara sassen, darin aufzunehmen, eine Verwaltungsbehörde in Hydra durch Wahl der Personen aus einer von den Primaten zu bezeichnenden Liste wieder einzurichten, überhaupt sich mit den Vertretern der Mächte über die Mittel, der heillosen Spaltung ein Ende zu machen, zu berathen.

Aber Graf Augustin, ohne jedes Vertrauen in die Wortführer von England und Frankreich, sah in ihrer Sprache nur die Unmöglichkeit, heute zu verdammen, was sie gestern so lebhaft vertheidiget hatten, sah nur ihre Verbindungen mit den Rebellen, die sie nicht aufheben konnten und heute kaum durften. Durch die Leichtigkeit verlockt, mit der seine Schiffe in Syra und anderen Inseln die von ihm dahin gesendeten Vorstände hatten aufnehmen machen, durch den Wahn getäuscht, mit den geregelten Truppen, mit ein paar Bataillonen, die er aus Salamis herbeizog, mit einzelnen Haufen, die unter Constantin Metaxas, Kitzo Tzavellas, Mamuris, Nikitas und Kolokotronis im Festlande und in der Halbinsel feste Puncte und Stellungen inne hatten, den Truppen Kolettis's die Spitze bieten zu können, in dem Wahne auch, Zaimis zu sich herüber zu ziehen, und durch ihn das arkadische Gebirge in Unterwerfung zu halten, widerstrebte er den Rathschlägen der Verbündeten, die er für solche erklärte, die als Zeichen der Schwäche der Regierung zum entgegengesetzten Ziele führen würden. Er wollte nicht das Ansehen haben, seinen Gegnern einen Schritt entgegen zu thun; er wollte zunächst Unterwerfung. Aber seiner Forderung fehlte die Stütze der Macht, und selbst diejenige des Rechtes war ja vielfältig angegriffen, und von den Residenten der Seemächte und von Allen, die ihnen angehörten, von vornhinein in Zweifel gezogen. Daher wollte der Graf auch gerne vermieden wissen, was wie eine Gleichstellung zwischen den Parteien aussah, oder dahin gedeutet werden konnte. Als Trikupis aus Hydra herbeikam, um Stratford Canning zu begrüssen, liess der Graf ihn zurückweisen, und

es erfüllte ihn mit Bitterkeit, als der englische Botschafter darüber, als über eine Gewaltthat sich beklagte, und durch ein englisches Kriegsschiff Trikupis zu einer Unterredung nach Nauplia bringen liess. Im Botschafter und in den beiden Residenten setzte sich bald die Ansicht fest, dass wenn der Schein des Rechtes für Graf Augustin war, Billigkeit und Mässigung sich nur auf Seite derer von Megara befanden. Dass diese des Botschafters Gesinnung sei, glaubte das ganze Land. Um sie zu schwächen, gab Graf Augustin zu Anfange Jänners dessen Verlangen nach, einige Bevollmächtigte nach Lutraki zu senden, um sich dort mit Abgeordneten der Gegenregierung zusammenzufinden und einen Vergleich herbeizuführen. Fünf Männer sandte der Graf: Demetrius Plaputas, Nikitas, Anagnostis Papastathopulos, Nikotheos und Georg Jatrakos, fünf auch Kolettis, der einstweilen nach Perachora übersiedelt war: Kosta Botzaris, Georg Valtinos, Tazzi Manginas, Georg Diobuniotis und Nicolaos Zervas*). Die ersteren schlugen die Wiederberufung der Nationalversammlung nach Argos vor, versprachen die Annahme jedes Abgeordneten, der eine Vollmacht vorzuweisen hätte, und wollten, dass ein Ausschuss aus der Versammlung selbst die Vollmachten prüfe; sie verlangten und sagten weiter zu, dass keine bewaffnete Macht weder in der Stadt noch im Bezirke von Argos geduldet würde, mit Ausnahme weniger Polizeisoldaten, deren Führer von der Versammlung zu wählen wäre. Die anderen bestanden als Vorbedingung auf Niederlegung der Gewalt von Seite des Grafen Augustin und dann auf Einrichtung durch die Nationalversammlung, einer einstweiligen Regierung von fünf oder sieben Gliedern mit Ausschluss jedes Nichteingeborenen. Die Abgeordneten gingen unverrichteter Dinge auseinander. Beide Theile rüsteten. Die Versammlung in Nauplia beschäftigte sich mit Ausarbeitung einer Verfassung, diejenige in Megara mit Ausbildung der Gegenregierung, die der That nach nur aus Kolettis bestand, denn Zaimis und Kunturiotis hat-

*) Beilagen XII. 15.

ten sich noch nicht nach Megara oder Perachora begeben. Kolettis aber war nunmehr entschieden. Er sah das Vaterland für verloren in der unfähigen Hand des Grafen Augustin. Er hoffte, es zu retten, einen Kern um sich zu schaffen, der für Griechenland gelten und ausdauern konnte bis zur Ankunft des versprochenen Fürsten. Am 22. Jänner gab die Versammlung von Megara den Residenten ämtliche Kenntniss von der Einrichtung dieser Regierung. Die Residenten antworteten mit der Aufforderung, Abgeordnete nach Nauplia zu senden; die Admirale drohten, beides vergeblich. Ein Aufruf Kolettis's an das Volk erklärte den Grafen als einen Mann, der widerrechtlich die Gewalt an sich gerissen, der Strenge der Gesetze verfallen *). Die Primaten von Hydra bestanden gegenüber den Admiralen auf der Verwendung ihrer Schiffe zum Sturze der Herrschaft des Grafen **). Da traf am 24. Februar das Protokoll vom 7. Jänner in Nauplia ein, und nöthigte die Residenten zu dem Schritte, die Regierung daselbst, die nicht mehr zu retten war, als die gesetzliche öffentlich anzuerkennen. Sie forderten sie neuerdings zur Beilegung der traurigen Spaltung auf ***). Wirklich verhiess Graf Augustin am 8. März Verzeihung und Vergessenheit allen denen, die binnen zehn Tagen die Waffen niederlegen würden; nur wenige Personen als der Mitschuld am Morde des Präsidenten verdächtig, nahm er aus †). Die Residenten und Admirale begleiteten diese Erklärung mit einer entsprechenden Aufforderung und Drohung an die Primaten von Hydra und an die Versammlung in Megara ††). Damit beantworteten sie auch eine Vorstellung von Hydra, die ihnen, sobald das Protokoll vom 7. Jänner dort bekannt wurde, gemacht worden war †††). Viele der in Nauplia Eingekerkerten wurden nun freigelassen. Man träumte einen Augen-

---

*) Beilagen XII. 16.
**) Beilagen XII. 17.
***) Beilagen XII. 18.
†) Beilagen XII. 19.
††) Beilagen XII. 20. 21.
†††) Beilagen XII. 22. a. b.

blick von Versöhnung und Eintracht. Die Residenten gaben ernstlich dieser Hoffnung Raum, als sie wenige Tage darauf, am 11. März, aus London die grosse Nachricht empfingen, dass endlich der langersehnte Fürst in der Person des Prinzen Otto von Bayern gewählt sei.

Lange hatten sich die drei Mächte über die Wahl des Fürsten, der den Prinzen Leopold ersetzen sollte, nicht vereinigen können. Prinz Emil von Hessen-Darmstadt hatte auf den ersten Anwurf eine abschlägige Antwort gegeben. Prinz Paul von Würtemberg hatte sich angetragen, gewann aber keine Stimme für sich. Prinz Friedrich von Holland war sehr von dem englischen Cabinete bevorwortet, konnte sich aber nicht entschliessen. Eine leise Anfrage, den Herzog von Reichstadt betreffend, hatte der Wiener Hof entschieden mit Nein beantwortet Die Stimmen in der Deputirtenkammer in Paris für einen Prinzen aus dem Hause Orleans verhallten ohne Nachdruck. Da verwendete sich Frankreich für den Herzog Carl von Bayern, und die Mächte vereinigten sich zu einem förmlichen Antrage desshalb an den König von Bayern, den dieser gerne aufnahm. Aber Prinz Carl war nicht zu bewegen. »Fiele mir heute der Thron von »Bayern zu,« sagte er dem mit der Verhandlung beauftragten Minister des Auswärtigen, Grafen Armansperg, »so würde ich an »demselben Tage abdanken; schliessen Sie hieraus, ob ich gewillt »seyn kann, den Thron von Griechenland anzunehmen.« Da schlug Bayern den Prinzen Otto vor, für den schon seit dem Jahre 1829 mehrere Stimmen, namentlich die des Banquiers Eynard und selbst die des Grafen Johann Capodistrias laut geworden waren, weil der Präsident sich in dem Gedanken gefiel, Griechenland seinen Beherrscher zu erziehen. Frankreich bevorwortete den Vorschlag, und sah in der Minderjährigkeit des Prinzen den Vortheil, dass die schwere Last der ersten Einrichtung einer Regentschaft zufallen würde, und den anderen, dass der junge Prinz, in Griechenland aufwachsend, sich dem Lande sicherer anpassen konnte. Russland und England stimmten dem Antrage bei, und am 13. Februar wurde

die Wahl förmlich in London getroffen und an König Ludwig die Bekanntmachung und Einladung für seinen Sohn erlassen *). Tags darauf, die ersten Berichte Stratford Canning's aus Nauplia vor Augen, beschlossen die Vertreter der Mächte, den Residenten und Admiralen mit der einstweiligen vertraulichen Mittheilung der getroffenen Wahl zugleich neuerlich in Erinnerung zu bringen, dass die drei Höfe, jeder selbstsüchtigen Absicht ledig, von allen Griechen vor allem Gehorsam und Achtung für die Regierung verlangten, die bis zum Anlangen des Oberherrn das Land zu verwalten hätte; dass sie daher die Schritte billigten, welche die Residenten zur Versöhnung der Parteien gemacht, und namentlich die Aufforderung an die Regierung, sich mit ihnen über die Mittel zur Beschwichtigung des Landes zu berathen; dass sie dieselben zum Beharren in diesem Bestreben aufforderten, das um so wichtiger wäre, als auch der Erfolg der Verhandlungen in Constantinopel wesentlich von der Herstellung der Ruhe in Griechenland abhinge **). Von beiden Protokollen wurde dem bayrischen Minister in London ämtliche Kenntniss gegeben ***).

Aber die Nachricht von der Wahl des Fürsten, noch am 11. März von den Residenten der Regierung mitgetheilt, und auch sonst nach Möglichkeit verbreitet, fiel auf wenig empfänglichen Boden. Schon hatten die Primaten von Hydra gegen die Drohung der Admirale Gegenvorstellung gemacht, auch die Mittheilung des Protokolles vom 7. Jänner an die Regierung von Nauplia für ungesetzlich erklärt, und die unter Panutzo Notaras in Megara versammelten Abgeordneten, so wie der Regierungsausschuss in Perachora erklärten laut, dass sie die Waffen nicht niederlegen würden, so lange Graf Augustin sich noch auf griechischem Boden befände. Sie waren auch schon zum offenen Kriege geschritten, denn sie setzten

*) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 43.
**) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 45.
***) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 46.

sich in Besitz von Lepanto, berannten Mamuris im Schlosse von Salona, griffen Constantin Metaxas in Delphi an, plünderten Arachowa, griffen die Regierungstruppen im Thale des Kephissos und in den Engwegen von Attika an, und bereiteten sich, in die Morea einzubrechen. Kolettis mochte über fünf- bis sechstausend Mann gebieten, denen Graf Augustin kaum zweitausend entgegen zu setzen hatte, denn ohne Geldmittel, wie er war, vermochte er den Abfall so mancher der rumeliotischen Capitäne, die ihm noch dienten, so z. B. Kitzos Tzavellas, nicht zu hindern, und die Bewohner der Halbinsel, in Parteien getheilt, standen gleichsam Wache einer gegen den anderen. Die Mainoten überraschten und nahmen Monembasia; die Messenier riefen in vielen Ortschaften die Franzosen gegen Kolokotronis zu Hülfe; die Arkadier und die von Achaja, in so ferne sie der Einfluss Zaimis's bewegte, erwarteten dessen Wink. Die Regierung vertraute Niemanden; Niemand erwartete von ihr Rath oder Hülfe. Sie gab nun die Mavromichalis frei, nachdem diese zum zehnten Male das Versprechen geleistet hatten, die Mainoten zu beschwichtigen. Die Nothwendigkeit für die Regierung, dem Papiergelde grössere Verbreitung zu geben, die Verschleuderung des Zehentpachtes, da ausser den Gewalthabern in den Bezirken Niemand darauf zu bieten wagte, auch die unsichere und unnütze bewaffnete Macht zur See und zu Lande damit nicht selten für ihre Rückstände abgefunden werden mussten, brachen das Ansehen der Regierung immer mehr. Die in Nauplia sitzende Nationalversammlung war ohne jedes Gewicht. Viele ihrer Glieder unterhandelten bereits mit denen von Megara, und, sich durch ihre Würde genöthiget glaubend zur Achterklärung gegen Kolettis, Panutzos Notaras, Tatzis Manginas und Andere mehr, so wie zu anderen derlei Vertheidigungsschritten, sank sie völlig zu einem Parteiwerkzeuge herab. Es konnte auch die angekündigte Wahl des Fürsten kein Mittel der Beschwichtigung und des Vergleiches seyn, denn es war kein Mann da, der für den Fürsten aufgetreten wäre, und um sich die grosse Zahl derer, die dessen Anlangen sehnlichst wünschten, Frieden gebie-

tend vereiniget hätte. Zwar war kurz vor dem Tode des Präsidenten Professor Thiersch aus München mit Empfehlungen des Königs Ludwig und des Feldmarschalls Fürsten Wrede an den Präsidenten, in Griechenland erschienen, und er hatte sich lebhaft bemüht, die griechischen Häuptlinge zu der Bitte an die Mächte, ihnen den Prinzen Otto als König zu geben, zu bringen. Er hatte auch die Residenten dafür zu stimmen gesucht. Aber er war ohne Auftrag, ohne Geldmittel, und man schob ihm bald die Absicht unter, sich bis zur Ankunft des Prinzen und während der Minderjährigkeit desselben zum Regenten ernennen zu machen. Er hatte daher beide Parteien zu Gegnern, und nur Vereinzelte für sich. Für die Regierung sowohl als für ihre Gegner war gerade der Punct von entscheidender Wichtigkeit, wer unter dem minderjährigen Fürsten die hohe Hand in der Leitung der Geschäfte haben sollte. Die Bildung einer einstweiligen Regierung aus mehreren Gliedern hätte ein Versöhnungsmittel zwischen den Parteien werden können. Die Residenten wünschten sie auch desshalb. Aber die Versammlung in Nauplia eilte, ihrer Partei die Leitung zu sichern. Sie ernannte desshalb, kurz vor ihrer Auflösung, den Grafen Augustin zum Regenten (Kybernitis) bis zur Ankunft des Prinzen, eine Massregel, die dahin gedeutet wurde, dass der Graf damit umgehe, sich dem Prinzen als Vormund an die Seite stellen zu machen. Man wollte wissen, dass von vierzig Abgeordneten ein förmliches Begehren desshalb bereits an die Londner Sitzung gestellt und Abschrift an den Kaiser von Russland gesandt sei. Diess entschied Kolettis für den Einbruch in die Halbinsel. Da Regierungsschiffe bereits im korinthischen Golfe erschienen waren, so gab er die Ueberfahrt nach Vostitza auf, und seine Haufen bewegten sich nach dem Isthmus. Die Residenten sandten ihm das Begehren entgegen, die Truppen anseinander gehen zu lassen, und Admiral Ricord sandte Schiffe nach dem korinthischen Golfe. Kolettis, der seit Anfangs März Mavrokordato zur Seite hatte, erklärte die Auflösung der Truppen, weil sie die Verheerung des

Landes zur Folge haben müsste, für unmöglich. Alles Volk von Korinth bis Argos ergriff die Flucht. Etwa 600 Mann Fussvolk und eben so viele Reiter, das war alles, was die Regierung auf dem Isthmus vereinigen konnte, und diese Truppen waren schlecht genährt, unbezahlt, unzufrieden, und liefen, wo sie konnten, zum Feinde über. Man suchte ein paar Bataillone Franzosen dahin zu bringen, aber sie standen am anderen Ende der Halbinsel, und der französische Resident, mit Kolettis in engster Verbindung, bot seine Hand nicht dazu. Professor Thiersch, in diesen entscheidenden Tagen (Ende März) nach Perachora und Megara geeilt, um die Rumelioten zurückzuhalten, wich den Vorstellungen Kolettis's und der Erkenntniss, dass dort die Kraft war. Er wollte versuchen, innerhalb der Frist von vier Tagen, die ihm Kolettis gewährte, den Grafen zur Abdankung zu bewegen. Der Versuch scheiterte. Kolettis, laut ankündigend, dass er keine Feindseligkeit begehen, nur die Abgeordneten des Landes wieder nach Argos zurückführen wolle, brach am 6. April über den Isthmus, zerstäubte die Truppen der Regierung, rückte am 7. in Argos ein, und war am 8. vor den Thoren von Nauplia, von einer grossen Zahl der Unzufriedenen, die aus der Stadt ihm entgegen eilten, als Sieger eingeholt. Er hielt in der Vorstadt Pronia an. Die Residenten warfen sich zwischen ihn und den Grafen; Soldaten der Schiffe der drei verbündeten Mächte besetzten die Thore; ein Waffenstillstand von wenigen Stunden wurde verlangt und gewährt, und ein Protokoll aus London, vom 7. März, am 7. April über Constantinopel nach Nauplia gelangt, entschied die blutige Frage.

Diess Protokoll, Folge der Nachrichten, welche Stratford Canning kurz vor seiner Abreise von Nauplia, und die Residenten bis 20. Jänner gegeben hatten, sollte dem Bürgerkriege entgegen treten, oder den schon ausgebrochenen dämpfen. Es billigte alle Versöhnungsschritte der Residenten, trug ihnen und den Geschwadern auf, zwischen die streitenden Parteien zu treten, die Verhandlungen auf die Grundlage der Vorschläge, die Sir Stratford Canning

in seiner Denkschrift vom 28. December niedergelegt hatte, wieder anzuknüpfen, keine Feindseligkeit zuzulassen, und diejenige Regierungsgewalt als die gesetzliche zu betrachten und zu schützen, welche aus diesen Verhandlungen hervorgehen würde *).

Mit dieser Aeusserung war dem Grafen Augustin der Stab gebrochen. Am 8. April früh gaben die Residenten demselben von diesem Protokolle Kenntniss, und forderten ihn auf, seine Hand zur Herstellung des so nöthigen Friedens in Griechenland auf dem von den drei Mächten vorgezeichneten Wege zu geben **). Graf Augustin begehrte die Mittheilung des Protokolles selbst, und ihre Vorschläge über die Mittel zum Vergleiche. Die Residenten gaben das Protokoll und erklärten, die Einrichtung einer gemischten Regierung, in welcher die Hauptparteien ihre Vertreter fänden, für das sicherste Mittel, die Leidenschaften zu beschwichtigen, und Griechenland aus seinen Qualen und Gefahren zu retten. Sie bezeichneten auch die Personen. Graf Augustin legte hierauf am 9. die Gewalt, die ihm die Versammlung von Argos übertragen hatte, in die Hände des Senates nieder ***), und am Abende des folgenden Tages verliess er, von seinem Bruder Georg begleitet, die Leiche des Präsidenten mit sich nehmend, an Bord eines russischen Kriegsschiffes Griechenland.

Der Senat betrachtete sich wieder in der Lage, als einzige gesetzlich bestehende Behörde in die Bresche zu treten. Er verhandelte mit den Residenten, und am 9. vertraute er die oberste Gewalt einem Ausschusse von fünf Gliedern, Johann Kolettis, Theodor Kolokotronis, Andreas Zaimis, Basil Buduris, und Andreas Metaxas, Namen, deren Zusammenstehen Griechenland ein Beweis der Verschmelzung der Parteien seyn sollte †). Er erliess einen Auf-

*) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 47.
**) Thiersch *de l'état actuel de la Grèce.* Leipzig. 1833. I. pag. 361.
***) Thiersch I. pag. 363.
†) Thiersch I. pag. 364.

ruf an das Volk, und forderte es zum Gehorsam gegen die neue Regierung auf. Aber die Sieger machten die in ihrer Lage billige Forderung, dass auch sie bei der Einrichtung der Regierung gefragt würden. Sie wollten ihren Theil an dieser Massregel nach grösserem Masse haben. Ein lauter Schrei erhob sich gegen Kolokotronis; man wollte ihn ausgeschlossen wissen aus dem Regierungskörper; man wollte dafür Kunturiotis darin aufgenommen sehen, weil er Glied der zu Megara ernannten Regierung war. Ueber vierzig Offiziere der Garnison von Nauplia gaben noch am 9. ihre Entlassung und wanderten nach Argos. Kolettis zog am 10. den grössten Theil seiner Truppen von Argos nach Pronia. Die geregelten Truppen, die Bataillone von Eleusis, die Reiterei unter Kallergis nahmen Stellung gegen sie; der Kampf schien jeden Augenblick seinem Ausbruche wieder nahe. Da liessen die Residenten, auf Verlangen des Senates, in die Stadt und in den Palamid Truppen ihrer Schiffe rücken, und Kolettis in die Stadt einladen. Dieser gewaltige Mann hielt, von fünf und zwanzig Capitänen begleitet, seinen Einzug. Die Residenten wichen seiner Vorstellung, dass eine Regierung, worin er vier Gegnern gegenüberstehen sollte, eine unmögliche sey; denn Kolokotronis und Metaxas waren die Häupter der sogenannten russischen Partei und dem Präsidenten bis nach seinem Tode ergeben; Zaimis hatte sich von denen von Megara getrennt, denn er konnte den Einfall in die Morea nicht wollen, war nach Vostitza geeilt, und hatte sich mit Kolokotronis zu verständigen begonnen, um die Halbinsel vor der Verwüstung durch die Truppen des Festlandes zu schützen; Buduris war ein Gegner Kunturiotis's, während Kolettis in diesem eine Stütze sah. Gegenüber der Gewalt und dem Wiederentzünden des Kampfes wichen die Residenten dem Vorschlage, die zu Megara ernannte Regierung als Grundlage der neuen zu nehmen, und auf sieben Glieder zu vermehren. Man vereinigte sich nach langem Streite über die Namen, und der Senat erliess ein zweites Decret, dem zu Folge die neue Regierung aus: Georg Kunturiotis, Demetrios Ypsilanti, Andreas Zaimis,

Andreas Metaxas, Johann Kolettis, Demetrios Plaputas (Kolliopulos) und Spiridon Trikupis bestehen sollte. Der Senat behielt sich die Ernennung der Glieder vor, welche die zugedachte Stelle nicht annehmen würden. Gegen Spir. Trikupis erhoben sich sogleich viele Stimmen. Man betrachtete ihn als ein Werkzeug Zaimis's. Er gab seine Entlassung und wurde durch A. Lidorikis ersetzt. Erst am 19. April betrachtete sich die neue Regierung hinlänglich festgestellt, um ihren ersten Aufruf an das Volk zu erlassen, worin sie Milde, Unparteilichkeit, Vorgang nach den Gesetzen, und die schnelle Einberufung der Nationalversammlung versprach, und dafür Gehorsam, Dankbarkeit für die Schutzmächte, Ruhe verlangte*). Aber Lidorikis, der noch nicht eingetroffen war, musste am 21. Kosta Botzaris weichen, denn drei gegen drei standen sich die Parteien in der Regierung gegenüber, und Kolettis wollte eine sichere Bürgschaft für die Mehrheit der Stimmen auf seiner Seite. Monatweise sollten die Glieder im Vorsitze abwechseln; Kunturiotis begann die Reihe. Trikupis, Zographos und Mavrokordato waren die Staatssecretäre für das Aeussere, den Krieg und die Finanzen. Die Inseln sollten durch drei Glieder die Marine verwalten. Später wurden Klonaris und Rizos für die Justiz und den öffentlichen Unterricht gewählt.

Die nächste Schwierigkeit war, wie der Truppen los zu werden? die sieben- bis achttausend Mann stark in und um Nauplia lagerten, und ihren seit Monaten rückständigen Sold verlangten. Diejenigen Kolettis's gehorchten seinem Befehle, der ihnen Quartiere von Astros bis Patras anwies, ohne ihnen zu erlauben, weiter in die Halbinsel vorzudringen. Diejenigen der gestürzten Regierung wollte man zum Theile nach Epidaurus weisen, aber sie weigerten sich abzuziehen. Geld war keines vorhanden, kaum hundert Thaler in der Casse vorräthig. Die neue Regierung wandte sich an die Residenten. Sie erbat sich die Summe von hunderttausend Thalern, genügend,

*) Beilagen XII. 23.

um den grössten Theil der Truppen nach Hause zu schicken; sie erklärte nun, was früher der Präsident so oft erklärt hatte, dass die Geldhülfe eine Lebensfrage sei. Die Residenten wichen dem Begehren aus, indem sie es an die Botschafter nach Constantinopel leiteten, die es abschlägig beantworteten. Die Truppen fingen an, gewaltsam zu nehmen, was sie brauchten, und der Schrecken verbreitete sich im Lande. Der Hass und die Rache, die Raubsucht, der Uebermuth, thaten das Ihrige. Theodor Grivas, in Argos lagernd, der viele Muselmänner mit sich hatte, gab das erste Beispiel der Gewalt, dem bald andere folgten. Viele Ortschaften wurden geplündert; das Volk flüchtete auf die Berge, und der Hunger fing an, seine Opfer zu wählen. Die Verlegenheit der Regierung, so wie die Erbitterung der Parteien wuchsen. Noch waren die Zehenten nicht verkauft, aber um sie verkaufen zu können, war Sicherheit nothwendig. Diese fehlte. Kolettis wollte die Truppen über die ganze Halbinsel vertheilen, um ihre Masse zu brechen und ihren Unterhalt zu erleichtern. Zaimis mit Metaxas und Plaputas widerstrebten, um die Verheerung nicht auszudehnen. Der Widerstand war natürlich, der Vorschlag war es auch, aber die Frage wurde zur Parteisache, hartnäckig angefochten, hartnäckig vertheidigt. Die drei Glieder der Sieben drohten mit Rücktritt. Um die Spaltung zu verhindern, gab Kolettis nach. Es standen die Vier von dem Vorschlage ab, die Truppen blieben wo und wie sie eben waren. Die Zehenten gab man gleichsam Preis; zu geringen Preisen wurden einige verpachtet; die meisten fielen den Capitänen anheim, und so wurde ein Ertrag, den man auf 600,000 Thaler schätzte, verschleudert, ohne die Truppen zufrieden zu stellen oder das Land zu erleichtern.

Indessen ging nicht ohne unablässigen Parteizwist der Wechsel der Beamten im grösseren Theile des Landes nach dem Willen der Regierung vor sich. Diess hinderte nicht, dass sich der Widerstand gegen dieselbe schon in den ersten Wochen zu bilden anfing. Er hatte in der Regierung selbst seinen Halt, denn Zaimis, Metaxas und Plaputas machten sich zur Aufgabe, die Macht der

Sieger zu brechen und die Halbinsel von den Rumelioten zu befreien. Kolokotronis, Nikitas, Ranghos und mehrere andere Capitäne, der grössere Theil des Senates, die Anhänger der gestürzten Regierung, viele Primaten, die für ihren Besitz fürchteten, die Residenten von Russland und England, der erstere durch die Festsetzung der Franzosen in Ancona geschreckt, aus Besorgniss, denjenigen von Frankreich einen zu grossen Einfluss durch sein Verhältniss zu Kolettis gewinnen zu sehen, bildeten bald offen Partei. Die Geschwaderführer Andruzzos und Canaris weigerten sich, ihre Schiffe der Regierung zu Gebote zu stellen, und die Insel Tenos nahm Anstand, die ihr von der Regierung zugesandten Beamten zu empfangen. Der Ungehorsam griff selbst in Nauplia und Patras um sich, und die Regierung sah sich bald genöthiget, wie sehr ihr auch das Gefährliche dieser Massregel einleuchtete, französische Truppen für beide Plätze anzusprechen. Nauplia nahm auch wirklich französische Garnison ein, 1200 Mann unter General Corbet, theils zu Wasser durch Admiral Hugon gebracht, theils zu Lande herbeigezogen. Die Engländer und Russen räumten den Palamid, und während früher auf dieser Feste neben der griechischen Fahne die Fahnen der drei Mächte aufgesteckt waren, sah man dermalen nur noch neben der ersteren die französische. Auch Uetschkale wurde von den Franzosen besetzt. Mit grossem Misstrauen sahen die meisten der griechischen Truppen diese Massregel; es hatten sich selbst einige dem Einrücken der Franzosen widersetzen wollen, und wurden nur mit Mühe durch den Staatssecretär für den Krieg von Gewaltthaten abgehalten. Diess Ereigniss fand am 20. Mai statt. Aber in Patras kam der Suliote Tzavellas, ein Gegner der Botzaris und Zervas, und desshalb ein Anhänger der Capodistrias's, auch mit Kolokotronis verschwägert, den Franzosen zuvor, und nahm feindliche Stellung gegen die herrschende Partei in der Regierung, indem er sie laut anklagte, das Vaterland an die Franzosen zu verrathen. Für den künftigen Fürsten Griechenlands, gab er vor, Patras behaupten zu wollen. Die Franzosen zogen sich in ihre Standquar-

tiere zurück. Auch in Koron, in Mesolonghi suchten die Unzufriedenen sich festzusetzen, verschlenderten an Kriegsgeräthe so viel sie eben konnten, um zu leben, und machten sich dort und hier von den Einwohnern vertreiben.

Kolettis forderte die Residenten auf, Tzavellas über seinen Irrthum aufzuklären. Sie schrieben an ihre Consule in Patras, aber sie setzten sich zugleich gegen die Anwendung von Gewalt, denn sie hielten diess Beispiel von Ungehorsam für das geringere Uebel. Kolettis, des Beifalles des französischen Residenten gewiss, sandte ungeachtet ihrer Vorstellungen Truppen gegen Tzavellas, in dessen Ungehorsame er nur das Zeichen eines weitverbreiteten Planes sah. Die Truppen aber, die Hadschi Petru führte, verstanden sich mit Tzavellas, und Abgeordnete gingen von Patras nach Nauplia, die Bildung einer neuen Regierung verlangend *). Tzavellas blieb im Besitze von Patras, so wie der beiden Schlösser Rhion und Antirhion, und Elis nährte die Seinen sowohl als diejenigen, die gekommen waren, ihn zu bekämpfen.

So war die Regierung wenige Wochen nach ihrer Geburt bereits wieder missachtet, bedroht. Sie trug den Tod in sich, denn, seltsam genug, ihre Gestaltung war ein Sieg der Besiegten über den Sieger. Es hatte der Senat, obgleich den Bestrebungen des hydriotisch-rumeliotischen Bundes vom ersten Beginne desselben bis zum Einzuge Kolettis's in Nauplia feindselig, sich als über den Parteien stehend, annehmen zu machen gewusst, und als das einzige noch aufrecht stehende Stück des in den Augen des In- und Auslandes gesetzmässigen, wenn auch durch eigene und fremde Schuld eingestürzten Capodistrianischen Gebäudes thatsächlich das Recht geltend gemacht, die Nationalversammlung, von der allein alle Macht ausgehen konnte, einstweilen zu vertreten. Die Residenten, zwei aus den dreien nämlich, der russische und englische, hatten sich gerne

*) *Lettre de Kitzo Tzavellas aux trois Résidents du* 10. *Mai.* — Thiersch I. pag. 390.

an diese Thatsache gehalten, und so war es gekommen, dass erst die Besiegten, sogar ohne Nachfrage bei dem Sieger, ganz aus eigener Machtvollkommenheit, eine Regierung von Fünf angeordnet hatten, wo Kolettis der Platz unter vier seiner heftigsten Gegner zugedacht wurde, und dass, als der Führer der Rumelioten Miene machte, auf diese Zumuthung mit dem Schwerte zu antworten, eben wieder der Senat die vermittelnde Gestaltung der Sieben entwarf. Darin waren die Sieger zwar mit Vier gegen Drei, diese aber gegen die Vier durch die nachträglichen gleichfalls vom Senate, als der begründenden Gewalt, ausgehenden Bestimmungen über die Amtsgewalt und Geschäftsordnung der Sieben im Vortheil. Denn in diesen Bestimmungen hiess es, dass zur Beschlussfassung wenigstens Fünf von den Sieben anwesend seyn, und dass die Beschlüsse, um Gültigkeit zu haben, von allen Sieben unterzeichnet seyn müssten. Durch diese unter anderen Verhältnissen natürlichen Clauseln war den Dreien der That nach die Gewalt, zu hemmen wo sie wollten, in die Hände gelegt, und sie machten von derselben Gebrauch. Also gelähmt in sich, ohne Geld, von fordernden Soldaten umdrängt, stand die Regierung da. Das misshandelte Volk klagte laut; die Unzufriedenen machten Bund unter sich. Dass es so nicht fortgehen könne, fühlte Jedermann; eben desshalb wandten sich die Blicke aller Bedrohten und aller derer, die neuen Kampf fürchteten, nach der Nationalversammlung, als der Gewalt, die allein auf gesetzliche und friedliche Weise dem dermaligen drohenden Zustande die erwünschte Lösung geben könnte. Diese alsogleich zu berufen, hatten zur Zeit des Kampfes beide Parteien versprochen; der Kampf selbst hatte nur sie zum Vorwande; man hätte glauben sollen, dass sie am Morgen nach der Abdankung des Grafen Augustin in Argos eröffnet werden würde; aber der April war am Schlusse und noch nicht einmal die Berufung erlassen. Der Senat hatte sich derselben widersetzt, denn er fürchtete mit Recht, dass, weit entfernt, die Ruhe zu befestigen, die Nationalversammlung die Leidenschaften mächtiger aufrege, den Wiederausbruch des Bürgerkrieges beschleunige. Am mei-

sten aber fürchtete er, dass die Gewaltherrschaft Kolettis daraus hervorgehe. Die Residenten von England und Russland waren der Ansicht des Senates, und wussten überdiess, dass die Versammlung Fragen zur Sprache bringen würde, über welche abzusprechen dem bereits erwählten Oberherrn vorbehalten bleiben sollte, so die der Nationalgüter und die der Verfassung, beide von dem Präsidenten bereits aufgefasst, und selbst von der Versammlung in Nauplia zur Zeit des Grafen Augustin bearbeitet. In diesen beiden Fragen lag die Saat der Zukunft. Es war unmöglich, sie zu umgehen oder mit Worten zu bedecken. Das griechische Volk sah das den Türken mit dem Schwerte abgenommene Land als sein unbestreitbares Eigenthum an, als zurückerworbenes Erbe, als den Nachlass seiner Väter. Jeder, der gegen die Türken zu Felde gestanden hatte, betrachtete sich als Miterben, als Miteigenthümer, und nichts schien gerechter, nützlicher und der Begründung der Ruhe förderlicher zugleich, als die Vertheilung des Nachlasses unter die Kinder des Landes, nichts billiger, als dass diese Vertheilung durch die Nationalversammlung, gleichsam als durch den Vormund und Familienrath, geschehe. Wollte man auch dem Fürsten die Ausführung dieser Vertheilung gerne überlassen, damit er sogleich als Wohlthäter des gesammten Landes, ein anderer Theseus als Sammler und Begründer der Familien auftreten könnte, so schien doch jede nöthige Vorarbeit dazu denen eine Pflicht, welche Land und Leute kannten; es schien unklug, diess Fremden zu überlassen; es schien gefährlich, die Landesvertheilung nicht als ein Grundgesetz auszusprechen, und dadurch dem doch auch möglichen, wenn auch unwahrscheinlichen Falle vorzubauen, dass die künftige Regierung, aus Unkenntniss der Bedürfnisse des Volkes, dessen gerechte Ansprüche missachtend, den ganzen Länderschatz ungetheilt für sich behalten und daraus ein Werkzeug für anderartige Interessen machen wollte. Das griechische Volk nahm daher in der grossen Mehrzahl die Vertheilung des Nationalgutes als ein heiliges Recht in Anspruch, und eben desshalb hatten die verschiedenen Nationalversammlungen dasselbe zu bestätigen nicht unterlassen. Die

andere Hauptfrage, die der Verfassung, wurde auf gleiche Weise beurtheilt, und das Beispiel des Präsidenten entschied dafür, dass alle Männer von Einfluss den klaren Ausspruch darüber vor Anlangen des Fürsten als eine nicht zu verabsäumende Bürgschaft betrachteten. Es herrschte im Allgemeinen die Ansicht, dass die Nation den drei Schutzmächten kein anderes Recht als das der Wahl des Staatsoberhauptes übertragen hatte, und jede andere Zumuthung derselben, das Innere betreffend, Anmassung sei.

Diese Ansicht aber war bei der allgemeinen Noth und Unordnung keine festzuhaltende. Die Residenten bedachten ihrerseits, dass die Nationalgüter das einzige Pfand für die von den Mächten zu verbürgende Anleihe abgaben, und dass eine in der Gluth der Leidenschaften gebaute Verfassung geringe Brauchbarkeit versprach, und viele Gefahren befürchten liess. Sie vermochten die Vertreter der Mächte in London, die Beschränkung wegen Veräusserung der Nationalgüter am 26. April förmlich in ihre Beschlüsse aufzunehmen *). Auch erwarteten Senat und Residenten so zu sagen mit jedem Tage die Ankunft der Regentschaft. Regierung und Senat hatten, auf die erste Nachricht von der Wahl des Prinzen Otto, den König von Bayern mit dringender Bitte darum angegangen, und die Residenten diese Bitte unterstützt.

Diese Gründe also standen der Einberufung der Nationalversammlung entgegen. Aber sie hatten namentlich in den Ansichten der einstigen Gegner des Präsidenten ein gewaltiges Gegengewicht, denn diese dachten nun, wie der Präsident selbst gedacht hatte, nämlich dass die Rechte der Nation gewahrt werden müssten, dem Staatsoberhaupte gegenüber, und dass man sich daher beeilen müsse, die Nation die Erklärung erneuern zu machen, dass die Entscheidungen der Mächte erst dadurch für Griechenland zu verbindlichen würden, dass sie der Nationalversammlung gehörig mitgetheilt und von dieser bestätiget wären. Andere erriethen, dass die Annahme des Königs

---

*) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 15.

Ludwig für seinen Sohn nicht unbedingt geschehen würde, also bis zur Ankunft eines Stellvertreters mehr Zeit hingehen könnte, als zum Wiederausbruche des Bürgerkrieges nöthig wäre. Beide Theile, die sowohl, die an die baldige Ankunft des Regenten glaubten, als die anderen, die daran nicht glaubten, verlangten dringend die Einberufung der Nationalversammlung. Die nächste Besorgniss siegte zuletzt ob. Der Senat, in einer seiner Sitzungen durch stürmende Haufen des Volkes gedrängt und bedroht, sah sich genöthiget, die Regierung zur Einberufung der Nationalversammlung zu ermächtigen. Diese erfolgte am 30. April *), und an demselben Tage erliess auch Panutzos Notaras, der Vorstand der Versammlung von Megara, einen Aufruf zu demselben Zwecke, was hinlänglich bewies, dass der Widerstand des Senates nicht länger möglich war.

Aber es gab für die zahlreichen Anhänger der gefallenen Regierung noch nähere Gründe, warum sie nun, da die Einberufung ausgesprochen war, nicht abliessen, den Zusammentritt zu verzögern. In ihren Augen war die Nationalversammlung gleichsam ein Verein, wo ihre Feinde über sie zu Gerichte sitzen würden. Freilich war ein Amnestiegesetz zu erwarten, aber sie wussten wohl, wie biegsam der geschriebene Buchstabe sei. Sie hatten erworben, und waren bedroht, zu verlieren; sie hatten verfolgt und verbannt, Preise auf Köpfe gesetzt, Eigenthum eingezogen; konnten sie trauen?

Aus den meisten Bezirken strömten sogleich Abgeordnete nach Argos. Viele mit ungenügenden Vollmachten oder ohne alle Ermächtigung gesellten sich ihnen bei, und galten als solche. Wer früher eine Ermächtigung hatte, kam wieder. Eigentliche Wahlen fanden wenige statt. Der alte Bey der Maina stieg nieder von seinen Bergen. Die Primaten, die Capitäne waren bald in solcher Zahl vereiniget, dass man an die Prüfung der Vollmachten gehen konnte. Aber noch ehe die Versammlung eröffnet wurde, brach der niedergehaltene Hass der Anhänger der gestürzten Regierung, zu dem sich zwei

*) Beilagen XII. 24.

wichtige Elemente gesellten, das Misstrauen in die Franzosen und der Hass der Moreoten gegen die Rumelioten, mit gewaltiger Anstrengung los. Veranlassung hiezu gab die von Kolettis und seinem Anhange angeordnete, von Zaimis und dem seinigen widersprochene Verlegung der Truppen des Theodor Grivas, die seither um Argos gelagert hatten, in die Bezirke von Leontari und Phanari, im Inneren der Halbinsel, eine gegen Kolokotronis zielende Massregel, denn dieser Häuptling hielt sich abgetrennt und abgeneigt auf seiner Feste Karytäna und die Bezirke, die unter seinem Einflusse standen, hatten keine Abgeordneten nach Argos geschickt. Kolokotronis verstand die Meinung Kolettis's, und so wie die Haufen Grivas's, die zügellosesten aus allen, zum Theile aus türkischen Albanesen zusammengesetzt, Tripolitza in Besitz nahmen, und ein Schrei des Unmuthes und der Angst durch die arkadischen Berge tönte, so erhob er sich, der bis dahin schweigend dem Getriebe der Parteien zugesehen hatte, und erliess am 22. Juni einen Aufruf an alle Hellenen, der dem gemordeten Präsidenten und der gefallenen Regierung noch einmal seine Verehrung nachrief, die dermalen herrschende Partei für Feinde des Vaterlandes, den Krieg gegen sie für gerecht und nothwendig erklärte, die Nationalversammlung als eine ungesetzlich gebildete verwarf, die durch den Senat eingesetzten Beamten allein für die gesetzlichen erkannte, und gegen Grivas und seine Horden in die Waffen rief. Sein Wort fand Wiederhall, nicht bloss in Parteiinteressen, sondern hauptsächlich im Hasse der Moreoten gegen die Rumelioten, der nichts mit den übrigen Parteifragen zu thun, und in der Vertheidigung von Hab und Gut, von Haus und Hof, seinen Grund hatte. Unter diese Fahne stellten sich bald eine Zahl tüchtiger Capitäne, die eben nur desshalb an die Capodistrias gehalten hatten, weil sie in denselben einen Schirm für die Halbinsel gegen das Festland sahen. Gennäos Kolokotronis, von dem Vater den Peloponnesiern zum Führer gegeben, nahm Stellung vor Tripolitza; Nikitas regte Messenien auf, und ging dann den Mainoten entgegen, welche unter Katzakos gegen ihn nieder-

stiegen. Kolettis und sein Anhang im Regierungsausschusse hielten die Gefahr gross genug, um die umfassendsten Vorschläge zu machen; Zaimis und der seinige aber stemmten sich dagegen und nahmen zuletzt dadurch, dass sie sich von den Sitzungen ferne hielten, dem Ausschusse die gesetzliche Kraft zu Beschlüssen. Die Primaten und Capitäne der Halbinsel, welche, der neuen Regierung anhängend, in Argos sich befanden, setzten, 48 an der Zahl, am 30. Juni, den Aufrufen Kolokotronis's eine Erklärung entgegen, wodurch sie die Wirkung derselben zu brechen suchten. Die Nationalversammlung hatte am 23. Juni den Ausschuss zur Prüfung der Ermächtigungen gewählt; aber der Senat bestritt ihr das Recht zur Ernennung dieses Ausschusses, und die Anhänger Kolokotronis's liessen ihr weder Zeit noch Ruhe. Demetrios Kallergis und andere Häuptlinge drangen bis in die Ebene von Argos, besetzten die Mühlen von Lerna, warben in Nauplia selbst, und die Fahne mit dem Phönix, dem Zeichen der Capodistrias, erschien bald dort bald da unter den Augen der Regierung. Diese erliess, nur von Vieren unterzeichnet, eine Achterklärung gegen Kolokotronis, und Truppen unter Grisiotis schlugen sich mit Kallergis und den anderen herum. Spezziotische Schiffe nahmen für den Letzteren Partei, der auch von Seite Admiral Ricord's Unterstützung fand. Die Versammlung beschloss daher zu thun, was sie an ihrer Vorgängerin getadelt hatte, nämlich nach Nauplia zu übersiedeln.

Einstweilen waren in London wichtige Beschlüsse gefasst worden, und den Residenten in Nauplia zu Handen gekommen. Der König von Bayern hatte den Antrag der Bevollmächtigten der drei Mächte für seinen Sohn, den Prinzen Otto, mit Begehren und Zusagen begleitet angenommen. Er verlangte für den Oberherrn von Griechenland den Königstitel; er verlangte für das Königreich die Gränze von Arta nach Volo, mit Inbegriff der letzteren Stadt, und wo möglich Kandia; er verlangte weiter die Bürgschaft für das Anleihen von 60 Millionen Franken; er sagte dem jungen Könige den Fortbezug seiner Einkünfte als bayrischer Prinz, die Ernennung einer Regentschaft

aus drei Gliedern, Offiziere, welche ihren Sold aus bayrischen Cassen fortbeziehen sollten, in genügender Anzahl, um geregelte Truppen zu bilden, ein durch Werbung zu bildendes Hülfscorps aus den drei Waffengattungen von 3500 Mann, zu. Er verwahrte dem Prinzen Otto seine Rechte auf den bayrischen Thron, und schlug die Nachfolge in der Reihe der jüngeren Brüder desselben vor; er überliess den Mächten die Entscheidung, die Zeit der Volljährigkeit des jungen Königes, dem bayrischen Familiengesetze gemäss, mit vollbrachtem 18. Jahre anzunehmen oder weiter hinauszuschieben, eben so diejenige, ob sie nach geschehener Annahme der Krone, Griechenland durch eine geeignete Kundmachung davon in Kenntniss setzen wollten, oder die Sendung eines hiezu Bevollmächtigten vorzögen, in welchem Falle er die Mittel für denselben ansprach; er verlangte schliesslich die Einholung der Zustimmung des griechischen Volkes zu der von den Mächten getroffenen Wahl.

Diese Begehren und Zusagen nahm man in London am 26. April in Berathung, und beantwortete sie mit dem Entwurfe eines zwischen den drei Mächten und Bayern zu unterzeichnenden Vertrages, worin dieselben dem grössten Theile nach aufgenommen, und nur die Erweiterung der Gränzen über die durch das Protokoll vom 26. September 1831 hinausgehende Linie verworfen wurde. In Bezug der Nachfolge wurde die Clausel eingeschaltet, dass die Kronen von Bayern und Griechenland niemals auf demselben Haupte vereiniget seyn sollten. Die Grossjährigkeit wurde auf den 1. Juni 1835, das ist, auf das zurückgelegte zwanzigste Jahr festgesetzt; der König Ludwig verpflichtet, seinen Sohn, über den Betrag der Einkünfte als bayrischer Prinz hinaus, bis zur Gründung eines genügenden Kronvermögens zu unterstützen, für die Anleihe die Bedingung gestellt, dass vor der Hand nur das erste Drittheil derselben ausbezahlt werde, die beiden anderen aber nach Massgabe des Bedürfnisses flüssig gemacht würden; ferner, dass die griechische Regierung verpflichtet sei, die ersten Staatseinnahmen zur Deckung der Interessen und Tilgung der Anleihe zu verwenden, eine Verpflichtung, welche die Vertreter der

Mächte in Griechenland zu überwachen hätten. Es wurde beschlossen, dass, wenn Entschädigung an die Pforte für die in Verhandlung befindliche Feststellung des griechischen Gebietes nothwendig würde, diese von der Anleihe zu nehmen wäre. Endlich bestand man in London auch darauf, dass sogleich nach Abschluss des Vertrages die Regentschaft nach Griechenland sich verfüge, um den Empfang des Königs vorzubereiten.

Die Begleitungsnote an Freiherrn von Cetto, den bayrischen Gesandten in London, enthielt Erklärungen über die Puncte, worin man sich Abweichungen von den Begehren des Königs Ludwig erlaubt hatte. Man erklärte die Zustimmung des griechischen Volkes zur Wahl des Königes desshalb für unnöthig, weil dieses Volk den Mächten das Recht hiezu übertragen habe, gestand aber gerne einen erneuerten Ausspruch durch griechische Abgeordnete, die desshalb nach München kämen, zu. Hatte man zugegeben, dass der Thron von Griechenland auf die Brüder des Prinzen Otto übertragen werden könne, so verwarf man den Vorbehalt des Königs von Griechenland auf die Krone Bayerns, und verlangte dessen Entsagung auf die letztere.

Der Entwurf einer Kundmachung an das hellenische Volk, Weisungen an die Residenten und Admirale, wurden in derselben Sitzung berathen. Die Weisungen enthielten zum Schlusse den Ausdruck des Wunsches, dass Abgeordnete Griechenlands dem jungen Könige die Dankbarkeit des Landes in zahlreichen Adressen und zugleich die Begabung der Krone mit Nationalgut zu Füssen legten. Die französischen Truppen, so wie die Geschwader der drei Mächte wurden der Regentschaft zu Gebote gestellt, und die Admirale angewiesen, von jeder der drei Flaggen ein Fahrzeug an die Küste Italiens zu senden, um die Regentschaft nach Griechenland überzuführen; andere drei Fahrzeuge sollten das griechische begleiten, welches den König selbst einzunehmen bestimmt sein würde, und im Falle Griechenland kein geeignetes Fahrzeug besässe, die drei Schiffe selbst dazu dienen.

Diese Beschlüsse, vom Freiherrn von Cetto angenommen, führten am 7. Mai zum Abschlusse des beantragten Vertrages, den der bayrische Gesandte sub spe rati mit unterzeichnete. Am 8. Mai arbeiteten die Bevollmächtigten entsprechende Weisungen an die Gränzberichtiger aus *).

Alle diese Actenstücke kamen den Residenten in Nauplia in der Zeit zu, wo die Uebersiedlung der Nationalversammlung nach Nauplia im Vorschlage war. Den Bürgerkrieg vor Augen, und überzeugt, dass dessen Brand zu löschen vor der Hand das Wichtigste wäre, beriefen sie den Staatssecretär für das Aeussere, Hrn. Trikupis, und suchten ihm abermals darzuthun, wie im hohen Grade unzweckmässig, den Interessen des Landes und dem Willen der Mächte entgegen laufend, der Bestand einer Nationalversammlung im dermaligen Augenblicke sei; sie wiesen das Begehren um ihre Zustimmung, dass sie in Nauplia gehalten würde, geradezu ab, und erklärten, wenn man sie dennoch halten wollte, die französische Truppe aus dem Platze zu ziehen, da sie nicht den Schein auf sich laden könnten, einen Vorgang zu schützen, der den Gesinnungen der Höfe entgegen.

Diese Erklärung erregte grossen Unmuth, nicht bloss bei denen, welche die Nationalversammlung aus Parteizwecken wollten, sondern auch bei solchen, welche, die bitteren Erfahrungen überdenkend, der königlichen Regentschaft zum vornhinein misstrauten. Alle sagten, dass eine Weisung, in London gegeben, wo man die drängenden Bedürfnisse Griechenlands unmöglich zu würdigen wüsste, keine Anwendung finden könnte, noch dürfte. Man lehnte sich gegen den englischen Residenten insbesondere auf, nannte ihn die Ursache des Bürgerkrieges und forderte schriftliche Erklärung. Die Residenten gaben sie am 16. Juli; der englische und russische aufrichtig, der französische mit der mündlichen Bemerkung an seine Freunde, dass er sich dem nicht widersetzen dürfe, was seine zwei Collegen

*) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 52 bis 81.

genehm fänden. Aber die herrschende Partei bestand auf der Nothwendigkeit, die Versammlung beisammen zu halten, sei es auch nur, um die Zustimmung der Nation zur Wahl des Staatsoberhauptes anzusprechen und der einstweiligen Regierung eine geeignetere Form zu geben. Sie klagte laut über die Anmassung der Residenten, dem souveränen Vereine der Vertreter von Griechenland die Thore einer griechischen Stadt zu schliessen. Um keine Zeit zu verlieren, richtete sie ein Haus in der Vorstadt Pronia zu den Sitzungen ein, und nachdem endlich die Ermächtigungen geprüft waren, hielt man am 21. Juli eine vorbereitende Sitzung, wo man die Folge der zu unternehmenden Arbeiten in Berathung nahm. Die Nothwendigkeit der Mitwirkung der königlichen Regentschaft zur Umwandlung der Verfassung, von Einigen festgehalten, wurde zuletzt nicht in bestimmten Worten ausgesprochen. Der Vertheilung der Nationalgüter wurde Erwähnung gethan. Am 28. Juli eröffnete die Versammlung ihre Sitzungen. Am 27. kündigte der Abgeordnete von Mesolonghi, Spiridon Trikupis, als Staatssecretär für das Aeussere und für den Handel, zuerst den günstigen Ausgang der Verhandlungen der Mächte wegen Erweiterung der Nordgränze als wahrscheinlich schon geschehen an, so dass man die Nachricht davon binnen Kurzem erhalten müsste; er hob die Ernennung von Consuln durch die Regierungen von Oesterreich und Schweden hervor; er sprach von den Protokollen vom 6. Jänner und 7. März mit Lobesworten für Sir Stratford Canning und mit Rechtfertigung für die Absicht, welche die dermalige, die Parteien in sich vereinigende Regierung geschaffen hatte, so wie für die Besetzung von Nauplia und Koron durch französische Truppen; er sprach gleichfalls von dem Protokolle vom 26. April und von der Haltung der Regierung, die dessen Vorzeichnungen für die Erwirkung der Ruhe und Versöhnung der Parteien völlig entsprochen habe; er legte Rechenschaft von den Schritten ab, mit welchen Regierung und Senat dem Könige von Bayern die dankbaren Gesinnungen des Volkes und alle Vorgänge zur Kenntniss gebracht habe, und forderte zur feierlichen Anerkennung des Prinzen Otto als Königs von Grie-

chenland und zu erneuerter Einladung an ihn, bald im Königreiche zu erscheinen, auf *). Dieser Vortrag fand einstimmigen Beifall, aber bevor es unter den 170 Abgeordneten zu einem Beschlusse darüber kam, glaubte die Versammlung erst, dem Geiste der Londner Beschlüsse gemäss, und um die Partei Kolokotronis' zu sich heran zu führen, oder sie um desto tiefer in's Unrecht zu werfen eine allgemeine Amnestie verkündigen zu müssen. Diess that sie am 1. August, sie mit einem Aufrufe an das Volk begleitend, und an demselben Tage erliess der Regierungsausschuss, durch die Residenten von dem Verlangen der Pforte in Kenntniss gesetzt, dass alle Griechen die Flotte des einstweilen in Krieg gegen den Sultan getretenen Viceköniges von Aegypten verlassen sollten, den entsprechenden Befehl, welcher der erste Schritt einer Annäherung des neuen Staates an den alten Zwingherrn war ** ). Am 2. — mitten in ihrer Sitzung — sah sich die Versammlung plötzlich von Haufen ihrer eigenen Truppen unter Grisiotis überfallen, die mit der Androhung, der Stadt das Wasser zu nehmen, ihre Soldrückstände forderten. Es war unmöglich, ihnen Genüge zu thun; es wäre unklug gewesen, hätte man selbst die Mittel dazu gehabt. Am 4. brachen die Soldaten Grisiotis' auch wirklich die einzige Leitung, aus welcher Stadt und Vorstadt ihr Wasser beziehen. Die Regierung wandte sich an die Residenten, um französische Truppen zum Schutze der Versammlung aus der Stadt rücken zu lassen; die Residenten aber wiederholten nur das Begehren um Auflösung der Versammlung, und die Aufrührer, dadurch zuversichtlich gemacht, gaben zehn Tage Frist, und stellten für diese Zeit den Wasserlauf her. Der Beschluss der Bestätigung der Wahl des Prinzen Otto und eine Dankadresse desshalb an die Mächte warteten der Unterzeichnung, aber die Versammlung wagte keine neue Sitzung in Pronia und unterhandelte vergeblich mit den Residenten, um die Kathedrale von Nauplia sich

*) Beilagen XII. 25.
**) Beilagen XII. 26.

als Sitzungssaal öffnen zu machen. Durch die Einladung der Soldaten Grisiotis' selbst beruhigt, vereinigte sich die Versammlung am 8. August wieder und unterzeichnete einstimmig den Erlass, wodurch die Wahl des Prinzen Otto Anerkennung und Bestätigung empfing *). Es gab zwar Manche, welche diesen Schritt für unschicksam, selbst für unklug hielten, aber die Nachricht von Adressen, welche Kolokotronis, Nikitas, Tzavellas und Andere aus den Gegnern an den König gerichtet hatten, bestimmte die Vertreter des Volkes, nicht hinter diesen Stimmen zurück zu bleiben. Professor Thiersch reisete mit dem Beschlusse nach München ab, von wo einstweilen Nachricht von der Wahl der Glieder der Regentschaft und von der Anwerbung von Truppen gekommen war. An demselben Tage aber that die Versammlung einen anderen Schritt, der bewies, dass die Leidenschaftlichkeit der Partei keinem ruhigen Urtheile mehr Gehör gab. Gequält durch die Haltung und durch das Wirken des Senates, in welchem die Mehrzahl der Versammelten nur Feinde sah, sprach sie unter dem Vorwande, an die nöthige Umwandlung der Gewalten zu gehen, Aufhebung desselben nach kurzer, ungeregelter, heftiger Berathung aus.

Der Senat, der den Verein, der sich Nationalversammlung nannte, gar nicht als eine solche betrachtete, weigerte seine durch die gesetzliche Versammlung von Argos erhaltene, durch einen Beschluss derselben ihm übertragene Gewalt in die Hände einer ungesetzlichen niederzulegen. Er bestand auf seiner Weigerung, als am Morgen darauf Soldaten, durch den Staatssecretär für das Innere gesandt, dem Vorstande des Senates Siegel und Archive abforderten. Die Residenten verwarfen den Beschluss der Versammlung durch eine Note, die sie am 10. August an Trikupis richteten, verwarfen auch den ganzen Vorgang der Versammlung, als den ausdrücklichen Bestimmungen der Mächte entgegen, und zählten diese Bestimmungen abermals auf, nämlich:

---

*) Beilagen XII. 27.

1. dass bis zur Ankunft der Regentschaft die einstweilige Regierung ohne die geringste Beeinträchtigung aufrecht gehalten werden solle;
2. dass man sich nicht erlauben dürfe, Nationalgut zu veräussern, noch irgend eine, die Finanzverwirrung mehrende Massregel zu nehmen, und
3. dass ohne Mitwirkung der königlichen Gewalt kein Verfassungsbeschluss erörtert oder festgestellt werden dürfe.

Sie erklärten das Verfahren der Versammlung für ein ungesetzliches, den Senat für einen unverletzbaren und nothwendigen Theil der einstweiligen Regierung und sich in Bereitschaft, ihren Worten mit allen zu Gebote stehenden Mitteln Achtung zu verschaffen *).

Die Versammlung von Pronia richtete eine heftige Antwort an den Regierungsausschuss, durch welchen ihr die Note der Residenten zugekommen war. Sie suchte ihren Bestand und ihre Zusammensetzung zu rechtfertigen, erklärte in Bezug der Verfassung und der Nationalgüter nur Vorarbeiten zu beabsichtigen, und hielt ihren Beschluss rücksichtlich des Senates aufrecht, indem, dem Gesetze gemäss, dieser Körper mit dem Zusammentritte der Nationalversammlung aufzuhören habe, also eigentlich seit 26. Juli, dem Tage der Eröffnung derselben, gesetzlich nicht mehr bestehe. Sie berief sich übrigens auf die öffentliche Meinung, und versprach, den Senat durch einen geeigneteren Körper zu ersetzen. Ferner erkannte sie sich das Recht, die Verfassung einstweilen zu regeln, als unbestreitbar zu; und sprach es dagegen dem Senate ab, der seiner Natur nach nur eine berathende Stimme habe, und allenfalls über seine Befugniss nur unter ausserordentlichen Verhältnissen, die nicht mehr beständen, hinausschreiten könnte **).

Aber der gemässigte Theil der Versammlung missbilligte diese Antwort, und vier der Staatssecretäre, Mavrokordato, Triku-

*) Thiersch I. pag. 407.
**) Thiersch I. pag. 409.

pis, Zographos und Klonaris, richteten am 19. August an den Regierungsausschuss eine Vorstellung gegen dieselbe, die sie nicht für geeignet erklärten, den Residenten übergeben zu werden, so wie gegen die Versammlung selbst, deren Benehmen sie von dem Tage an, wo das Amnestiedecret erlassen war, als dem Geiste desselben entgegen und die königlichen Prärogative verletzend verwarfen. Sie drangen auf die Versöhnung der Parteien, ohne welche keine Regierung möglich sei, erklärten zum Voraus, so lange diese Versöhnung nicht bewirkt sei, jeden weiteren Schritt auf dem Wege der Umwandlung der Regierung, wozu ihnen die Auflösung des Senates der erste schien, für einen vergeblichen und verderblichen; erklärten aber auch die drängende Nothwendigkeit, aus der dermaligen Verwirrung heraus zu treten, also die Parteien zu vereinigen, und durch freiwilligen Austritt eines der Glieder sap Regierungsausschusses, die durch den eben Tags zuvor, am 18., erfolgten Tod des Demetrius Ypsilanti bestehende Zahl von Sechs auf Fünf zu bringen und den Senat mit einigen Aenderungen in den Personen wieder einzurichten *).

Die Uebergabe der Antwort an die Residenten unterblieb. Die Mehrzahl der Abgeordneten sah hierin eine Verletzung der Rechte der Versammlung, eine Anmassung des Regierungsausschusses. Aber ihr Rufen verhallte.

In den Provinzen war der Kampf einstweilen heftig losgebrochen. Kolokotronis gewann immer grösseren Anhang, denn alle Moreoten, welche der rumeliotischen Dränger los seyn wollten, alle, welche nach Ordnung und Ruhe verlangend, der Capodistrianischen Regierung angehangen hatten, waren für ihn. Grivas hausete um Tripolitza, Tzami Karatassos um Korinth; die Mainoten benützten die Verwirrung zu Raubzügen auf ihre Faust. Nikitas schlug sich mit diesen, Demetrios Kallergis mit den Rumelioten. Tzo-

*) Thiersch I. pag. 412.

kris zog, trotz der Anwesenheit der letzteren in Argos, mit seinen Leuten ab zu Kolokotronis; Tzavellas hielt und beherrschte das ganze Gebiet von Patras. Im westlichen Festlande stand man sich in Waffen einander gegenüber; Mesolonghi wurde durch Gardikiotis Grivas überrascht und geplündert; im östlichen vereinigten sich beide Theile und marschirten nach dem Isthmus. In Nauplia selbst musste man die Palikaren unter Nikola Zervas aus der Stadt entfernen, die nun von französischen und von den geregelten griechischen Truppen allein besetzt blieb. Diese, ein paar hundert Mann, machten in Pronia die Wache der Nationalversammlung, die unter dem gehobenen Säbel der Haufen Grisiotis', von ihnen mit einer zweiten Frist von zehn Tagen begnadet, ihre Sitzungen hielt. So war Anarchie und Kampf überall, und alle Parteien begriffen, dass nur die Ankunft der Regentschaft diesem traurigen Zustande ein Ende machen konnte. Je näher aber der Augenblick der Ankunft stand oder gehalten wurde, desto wichtiger hielt es jede Partei für sich, im Besitze der Macht sich finden zu lassen. Diess hatte eben zur Aufhebung des Senates und zum Widerstande von Seite dieses Körpers geführt; diess zur Spaltung in der Versammlung selbst, denn die Vorschläge der vier Staatssecretäre wurden von der Mehrheit verworfen. Es enthielten sich nun diese und andere Gemässigte, wie der Navarch Miaulis, Tatzi-Manginas und andere, im Ganzen Neunzehn, an den Sitzungen Theil zu nehmen, und am 22. August übergaben sie der Versammlung eine Auseinandersetzung der Gründe, warum sie diess thaten. Diese Denkschrift zählte alle Vorwürfe gegen das Verfahren der Versammlung von Neuem auf, schlug die Aussetzung der Sitzungen bis zur Versöhnung der Parteien vor, oder begehrte wenigstens deutlichen Ausspruch über die Mitwirkung des Königs an der Gesetzgebung im Allgemeinen, und über die Verfassung insbesondere, Bestätigung der dermaligen Regierung und Beschränkung ihrer Glieder auf eine ungerade Zahl, Wiedereinsetzung des Senates mit Aenderungen in den Personen, Wahl von Ausschüssen zur Bearbeitung der Verfassungsentwürfe, der Bodenvertheilung

und anderer Grundgesetze, Vertagung der Nationalversammlung bis zum Anlangen der Regentschaft *).

Die Abgeordneten, die in dieser Sitzung am 22. August versammelt waren, hundert acht und zwanzig an der Zahl, nahmen diese Vorschläge zunächst nicht in Berathung. Sie behandelten die Frage, ob man das seitherige Verwaltungssystem bis zum Anlangen der königlichen Regentschaft aufrecht halten oder durch ein neues und durch welches ersetzen sollte? Die Einen wollten ein constitutionelles System im Geiste der Beschlüsse von Trözene, die Anderen erklärten diess nicht mehr an der Zeit, und das alte, wenn auch verwerfliche, vor der Hand als das beste. Die Ersten griffen durch; es wurde beschlossen, die Verfassungsbeschlüsse von Trözene wieder in Anwendung zu bringen, und da die Zeit und Ruhe zur Wahl des gesetzgebenden Körpers durch die Provinzen fehlte, so sollte die Nationalversammlung selbst aus ihrer Mitte einstweilen diesen Körper wählen. Was aber den ausübenden Körper, den eigentlichen Regierungsausschuss betraf, so wollten die Einen zunächst einen Dictator, der aus den Abgeordneten der Inseln zu wählen käme, andere wollten fünf, wieder andere sieben Glieder. Die geheime Abstimmung entschied für die Letzteren. Nun kam die Frage an die Personen, was der eigentliche Hauptpunct war, um den sich zuletzt alles drehte. Die Partei Kolettis', die im Regierungsausschusse durch den Tod des Demetrios Ypsilanti eines ihrer Glieder verloren hatte, wollte A. Metaxàs, einen ihrer Gegner, ausgeschieden. Die Versammlung wählte zum Ersatze dieser Beiden den Mainoten A. Mavromichalis und den Ipsarioten Markos Milaitis, und bestätigte die Uebrigen. Weiter erklärte sie alle Beschlüsse der Versammlung von Nauplia für ungültig, und eben hob der Präsident die bereits achtstündige Sitzung auf, und man besprach nur noch die am folgendem Tage zu treffende Wahl eines gesetzgebenden Ausschusses aus ihrer Mitte, der an die Stelle des Senates treten sollte, als die Horden des Gri-

*) Thiersch I. pag. 417.

siotis über sie hereinbrachen, und ihr in Erinnerung brachten, dass nun auch die zweite zehntägige Frist abgelaufen sei, dann aber unter Vorwürfen, dass die Versammlung alle ihre Zeit elenden Umtrieben, und keine der Sorge für die armen Krieger des Landes widme, Geld forderten. Die Palikaren der Wache der Versammlung gesellten sich zu ihnen. Die Aufrührer bemächtigten sich des alten Notaràs, des Vorstandes der Versammlung, und sieben der reicheren Abgeordneten zerstäubten die übrigen, und führten jene mit sich erst nach dem Dorfe Area, dann in ihr Lager in der Ebene von Argos. Da behielten sie dieselben als Geisseln für die Bezahlung der Rückstände. Die Regierung war ohne Geld. Die Gefangenen mussten sich auslösen mit etwa 110,000 Piastern, und wurden dann frei gelassen, am 30. August. Aber die Versammlung fühlte nunmehr die Unmöglichkeit, ihre Sitzungen fortzuführen. Am Tage des Aufruhres selbst hatten zwei und sechzig der Abgeordneten feierliche Verwahrung gegen alle erlittene Unbill eingelegt *). Am 1. September vertagte sich die Versammlung bis zur Ankunft der königlichen Regentschaft. Und somit war die Wirksamkeit dieser, so lange es Unordnung anzurichten galt, so mächtigen Versammlung zu Ende. Sie war ohne Kraft, so wie sie Ordnung herbeiführen sollte.

Sir Stratford Canning, am 15. August aus Constantinopel angelangt, war selbst der Bringer der frohen Nachricht des völligen Abschlusses der Verhandlungen mit der Pforte gewesen, deren Ergebniss dem Verlangen der Cabinete und den Wünschen der Griechen in der Hauptsache entsprach. Die Pforte hatte den Botschaftern der drei Mächte, welche die Erweiterung der Gränze gegen angemessene Geldentschädigung verlangten, wenig Widerspruch entgegengesetzt. Dennoch enthielt der Schlussvertrag vom 21. Juli, der das Ergebniss der Verhandlungen zwischen den Beauftragten der Mächte und denen der Pforte in sich schloss, noch keinen entschiedenen Ausspruch über

---

*) Thiersch I. pag. 421.

den Umfang der Gränzerweiterung *). Es wurde neben die Linie von dem Golfe von Arta zu demjenigen von Volo, als Gränze des neuen Staates, noch diejenige vom Einflusse des Sperchius in den Golf von Lamia in der Weise angenommen, dass das Gebiet von Lamia den Türken verbliebe und die Wahl zwischen den beiden Linien wurde den Bevollmächtigten in London anheimgestellt. Im Falle die erstere dieser beiden Linien gewählt würde, wurden der Pforte 40 Millionen Piaster Entschädigung zuerkannt; im Falle die zweite, 30 Millionen. Die Gränzberichtiger der Mächte und der Pforte, denen auch ein griechischer beitreten könnte, sollten sogleich an's Werk schreiten, und beide Linien innerhalb sechs Monaten abgesteckt seyn.

Bis Ende December sollte das Gebiet des neuen Staates von den Türken völlig geräumt, bis dahin auch die Entschädigung an die Pforte bezahlt seyn.

Da das auf dem akarnanischen Gestade an der Einfahrt in den Golf von Arta liegende Schloss Punta den Türken überlassen wurde, so gaben sie dafür den griechischen Schiffen freie Fahrt in den Golf und aus demselben zu.

Die Auswanderungsbefugniss sollte auf den Zeitraum von 18 Monaten nach vollendeter Absteckung der Gränze beschränkt, aber durch schiedsrichterlichen Spruch in einzelnen Fällen auch zu verlängern seyn, und bis Ablauf der Frist Jedermann im Genusse seines rechtlich im Besitze habenden Grund und Bodens bleiben.

Der königlichen Regierung von Griechenland blieb es überlassen, ihre Handels- und Schiffahrtsverhältnisse mit der Pforte zu regeln. Vor der Hand sollten Personen von beiden Seiten bevollmächtiget und angenommen werden in den Häfen beider Staaten, und Handel und Schiffahrt zwischen beiden ungehindert stattfinden.

Mit diesem Uebereinkommen erklärten die Bevollmächtigten das Ziel des Londner Vertrages vom 6. Juli 1827 völlig erreicht und die griechische Frage auf immer abgethan.

---

*) Beilagen XII. 28.

Die Pforte beschränkte sich darauf, ihre Begehren um gewisse Gewährleistungen sammt den Antworten der Bevollmächtigten der drei Mächte in einem abgesonderten Protokolle an demselben Tage, 21. Juli, niederzulegen. Diese waren:

1. dass die Land- und Seekräfte Griechenlands auf die zur Aufrechthaltung der Ordnung im Inneren nöthige Stärke beschränkt würden;
2. dass weder Regierung noch Einzelne des neuen Staates den etwaigen Feinden des türkischen Reiches Hülfe gäben, sondern strenge Neutralität beobachteten, was ihrerseits auch die Pforte für sich und ihre Unterthanen zu versprechen bereit sei;
3. dass die Auslieferung türkischer Flüchtlinge, wenn von der Pforte verlangt, zugestanden werde;
4. dass die Inseln Skiathos, Skopelos und Cheliodromi, als den Golf von Salonichi schliessend, der Pforte zurückgestellt würden.

Diese Begehren, in der billigen Absicht der Sicherstellung für die Zukunft und der Erhaltung des Friedens gemacht, versprachen die Botschafter nach London zu befördern.

Das war es, was Stratford Canning nach Nauplia brachte. Er wurde feierlich empfangen, ein Dankschreiben an ihn gerichtet, und ihm das griechische Staatsbürgerrecht ertheilt. Am 18. verliess er Nauplia wieder, um nach London zu eilen. Seine kurze Erscheinung und seine Botschaft waren im Parteikampfe gleichsam spurlos vorüber gegangen.

Wenig besser erging es den Nachrichten aus London von der am 30. Juni zwischen den Bevollmächtigten der drei Mächte und dem bayrischen Minister ausgewechselten Bestätigung des Vertrages vom 7. Mai. Der bayrische Hof hatte derselben das Verlangen beigefügt, dass nicht bloss das erste Drittheil der Anleihe, sondern auch das zweite sogleich umgesetzt werden sollten, was die Bevollmächtigten der drei Höfe zugaben. Er hatte ferner erklärt, die Entsagung des

Prinzen **Otto** auf den bayrischen Thron nicht gewähren zu können, da selbst das Landesgesetz ihn daran hindere, sich also auf die Annahme der Clausel beschränken zu müssen, »dass die bayrische und die »griechische Krone nicht auf einem und demselben Haupte vereiniget »seyn dürfen.« Die Bevollmächtigten stellten sich mit dieser Erklärung zufrieden, und behielten sich nur das Recht vor, an König **Otto**, sobald er grossjährig, das Begehren der Entsagung zu richten. Der französische Botschafter legte Verwahrung ein dafür, dass das Bleiben und die Verwendung französischer Truppen in Griechenland von nun an nur mehr aus einem Uebereinkommen zwischen der Höfen von Paris und Nauplia hervorgehen könne, was keinen Widerspruch fand.

Von diesem Abschlusse setzten die Vertreter der Mächte die Residenten in Kenntniss und zwar mit Berufung auf das Protokoll vom 26. April. Sie forderten überdiess die Admirale auf, gegen den Seeraub, der namentlich in den Gewässern der Maina wieder losgebrochen war, nachdrücklich zu wirken *).

Am 25. Juni vereinigten sich die Bevollmächtigten wieder, um die Abreise des Prinzen **Otto** oder wenigstens der Regentschaft und der Truppen zu betreiben **), und die Residenten in ihrem bis um die Mitte Juni befolgten Gange zu bestärken.

Ende August waren zu Nauplia auch die Antwortschreiben des Königes von Bayern an den Regierungsausschuss und an den Senat angelangt, so wie das Schreiben, womit der Minister des Auswärtigen in Bayern, Freiherr von **Gise**, die Zuschrift des Staatssecretärs **Trikupis**, welche die zu Ende April abgesendeten Adressen begleitet hatte, beantwortete. Der bayrische Minister sprach sich darin dahin aus, dass eine der ersten Sorgen der Regentschaft seyn würde, eine Nationalversammlung einzuberufen, um den König zu empfangen, das Band zwischen ihm und dem Volke zu befestigen,

---

*) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 82 u. s. w.

**) *Papers relative to the affairs of Greece.* II. pag. 89.

und die Verfassung auszuarbeiten. Der Hauptmann Frontini von der königlichen Garde, der diese Schreiben brachte, nahm am 5. September die erneuerte Bitte an König Ludwig und an König Otto selbst um baldige Sendung der Regentschaft mit sich zurück. Das Gefühl des Elendes und der Unmöglichkeit, mit eigenen Kräften sich daraus zu erheben, war das lebendigste. Man that mehr; die Regierung, durch die Residenten gedrängt, eine Botschaft zu ernennen, um durch sie die Huldigung des Landes zu den Füssen des Prinzen Otto niederzulegen, bestimmte den Navarchen Miaulis und Constantin Botzaris dazu und liess sich herbei, denselben Gennäos Kolokotronis beizufügen. Der Vater aber verweigerte den Sohn, denn er hatte die Regierung nicht anerkannt. Man wählte daher Dimitrios Plaputas. Diese Botschaft ging am 5. September nach München ab, und zwar an Bord der englischen Fregatte Madagascar, denn die Kriegsschiffe der Verbündeten, bestimmt, die Regentschaft überzuführen, obgleich noch ohne nähere Weisung, wollten nicht länger harren. Der Glaube in die baldige Ankunft der Regentschaft war der Trost Aller. Diese Schiffe segelten nach Triest.

In derselben Zeit, als diess verhandelt wurde und geschah, hatte Kolokotronis den Bulgaren Hadschi-Christos gewonnen, Theodor Grivas aus Tripolitza verjagt, und Kallergis mit ein paar hundert Mann bis fast an die Thore von Nauplia vorgeschoben. Er liess diese Truppe bei Tyrinth lagern, ohne dass die Regierung die Mittel hatte, sie zu verdrängen. Ja Kolokotronis stieg selbst bis in den Hafen von Nauplia nieder, fand gute Aufnahme an Bord des Admiral Ricord und Gehör bei Admiral Hotham, so wie bei den Residenten. Er wies ihnen die Ohnmacht der Regierung, die Anarchie im Lande, seine eigene Kraft; er erklärte, dass in wenigen Tagen achttausend Mann in der Ebene von Argos seines Befehles gewärtig stehen würden, und forderte die Gestaltung einer neuen Regierung. Wirklich rückte Tzavellas von Patras herbei; Mamuris brach mit den vereinigten Capitänen von Ostgriechenland über den Isthmus; die Anhänger Kolettis' gingen schaarenweise zu

Kolokotronis über. Grivas gab das Spiel verloren und schlug sich mit dem Säbel in der Faust nach Westgriechenland durch, wo sein Bruder im Besitze von Mesolonghi war. Seit der Abreise des Plaputas und Const. Botzaris bestand der Regierungsausschuss eigentlich nur mehr aus vier Gliedern. Die Nationalversammlung hatte nicht mehr die Zeit gehabt, die Beschlüsse vom 22. August zu unterzeichnen; es blieben also Kolettis, Kunturiotis, Andreas Metaxas und Zaimis. Da zog sich auch Kunturiotis, der Vorstand, nach Hydra zurück, und nun blieben nur noch Kolettis mit Metaxas und Zaimis sich gegenüber. Man suchte sich zu verstehen. Der Erlass wegen Aufhebung des Senates wurde als ungültig bei Seite gelegt, und um die Amtswirkung des Regierungsausschusses möglich zu machen, suchte man darin ein Auskunftsmittel, dass man bei jedem Geschäfte, das die Regierung entscheiden sollte, dem einschlägigen Staatssecretär eine Stimme zuerkannte. Aber Zaimis bestand auf der Anerkennung dieser Bestimmung durch den Senat. Kolettis fand sich höchstens willig, eine solche Anerkennung stillschweigend zu übersehen. Es kam zu keinem Beschlusse, und die Staatssecretäre bildeten unter sich einen Rath, der die dringendsten Geschäfte aus eigener Machtvollkommenheit abthat. Die Residenten liessen geschehen. Diesem Zustande suchte der Senat ein Ende zu machen und das Uebergewicht der Zwei, Zaimis und Metaxas, über Kolettis zu sichern. Er belehnte am 3. October den Regierungsausschuss der drei, Zaimis, Metaxas und Kolettis, mit der Machtvollkommenheit der Sieben. Diess regte die Partei Kolettis' auf, für die selbst die französische Garnison sich aussprach. Als am 4. der Beschluss des Senates angeschlagen wurde, rissen französische Soldaten ihn herab; die griechische geregelte Truppe schritt abwehrend ein, der Tumult in den Strassen war gross, und am nächsten Tage gaben die Residenten von England und Russland demjenigen von Frankreich nach, der die Austreibung der geregelten Truppe verlangte. Der Senat fühlte diesen Schlag um so tiefer, als sein Beschluss im Einverständnisse mit den Residenten erlassen war.

Nun gab auch Kolettis den Vorstellungen der Residenten nach und bequemte sich, die Gewalt im Vereine mit seinen beiden Gefährten zu nehmen, die Frage des Rechtes, das der Senat hatte, sie ihnen zu ertheilen, offen lassend. Aber neben der Regierung stand der seither unter Kolokotronis' Leitung gebildete Verein von Capitänen, der einen eigenen Verwaltungsausschuss bildete, die Provinzen vertheilte und seinen Truppen anwies. Diess war die eigentliche Regierung; die andere hatte ausserhalb der Mauern Nauplia's keine Macht, und auch innerhalb derselben nicht einmal diejenige, den Senat gegen tägliche Verunglimpfung durch die französische Garnison zu sichern. Am letzten October wurde der Vorstand des Senates von dem französischen Platzcommandanten wegen eines unbedeutenden Anlasses für ein paar Stunden verhaftet. Diess und der Umstand, dass die Regierung die von dem Senate in der Rechtspflege eingeführten Aenderungen aufhob und die Gerichtshöfe vor der Hand schloss, entschied mehrere Glieder des Senates, da dessen Klage bei den Residenten ohne Wirkung geblieben war, am 20. November nach Astros zu flüchten, dort sich als Senat aufzustellen, und am 3. December, während man bereits die Nachricht von der Reise des Königs und der Regentschaft durch Italien und von ihrer nahen Einschiffung hatte, während selbst ein königlicher Befehl, der erste, den man in Griechenland zu Gesichte bekam, die Vorbereitungen zur Aufnahme des Königs und seines Gefolges betreffend, bereits seit mehreren Tagen eingetroffen war, eine Verordnung zu erlassen, welche die gesammte Wirksamkeit der Regierung für ungesetzlich erklärte *). Gleichzeitig benahm sich diese Abtheilung des Senates, nur aus 7 Gliedern bestehend, mit Kolokotronis, um eine Regierung aus den Capitänen seiner Partei zu bilden, die ihre Truppen in Argos zusammen gezogen. Diess veranlasste Metaxas und Zaimis, sich durch Schreiben vom 17. December von diesen ihren ehemaligen Freunden loszu-

---

*) Beilagen XII. 29.

sagen *), und die Staatssecretäre griffen in einem Berichte über diese Verordnung das Recht des Senates überhaupt an, aus seiner berathenden Stellung heraus zu schreiten **).

So war auch dieses Jahr zu Ende gegangen, ohne Griechenland das Ende seiner Leiden zu bringen. Dem Volke erschien es als das schlimmste aus allen den zehn, seit es in den Kampf gegen die Türken getreten war, und das Wort: »Syntagma (Verfassung)« wurde sprüchwörtlich gleichbedeutend mit Verheerung und Bürgerkrieg. Glücklicher Weise waren die Machthaber selbst an Kraft tief herabgekommen; der Zustand der völligen Auflösung hatte zwar die Laster, aber auch die Tugenden entbunden, und von der thessalischen Gränze bis zum Isthmus und so im ägäischen Meere regierten sich gewisser Massen die Gemeinden selbst; nur hie und da in den Bergen oder in einer Stadt hausete ein Dränger, der auf Kosten der friedlichen Bürger und Landleute lebte. In der Halbinsel herrschte Kolokotronis von den Thoren von Navarin bis zu denen von Nauplia, und bis in Akrokorinth, das sich an ihn übergeben hatte, ein väterlicher Gewaltsmann, ein Mann des Volkes. Ihm diente das noch stehende Gerüste der Verwaltung des Präsidenten. Die rumeliotischen Schaaren, mit denen Kolettis über den Isthmus gebrochen war, hatten theils ihren Frieden mit Kolokotronis gemacht, theils waren sie ausgetrieben worden, oder hatten sich verlaufen nach ihrer Heimath zurück. Nur die Maina stand abgetrennt, befehdete See und Land, und wurde dort von den europäischen Kriegsschiffen, da von den Truppen Kolokotronis' befehdet.

Der Senat war aufgelöset; die Gerichte waren es auch; die Staatssecretäre hielten in Nauplia den Schein einer Regierung aufrecht, um nach Aussen hin die völlige Auflösung zu verdecken und die Mächte in der Möglichkeit zu erhalten, von Griechenland als von einem Ganzen zu sprechen. Diess war ein grosser Dienst, dem Lande

*) Thiersch I. pag. 440.
**) Thiersch I. pag. 442.

geleistet. Staatshaushalt gab es seit Längerem keinen mehr; man verkaufte vom öffentlichen Gute, was nur immer Käufer fand, und lebte davon und von dem wenigen Papiergelde vom Tage in den Tag.

Die Uebergabe von Attika und Euböa, die zu Jahresende stattfinden sollte, fand nicht statt, denn es war Niemand da, um die Provinzen zu übernehmen. Aber mitten in der Zeit des Parteigetriebes und unberührt durch dasselbe, hatten die Gränzcommissäre der drei Mächte, der russische Oberste Scalon, der französische Oberstlieutenant Barthelemy, und der englische, Baker, denen von türkischer Seite Hussein-Bey und von griechischer Joannis Staikos beigegeben war, die Absteckung der Scheidelinie gegen Epirus und Thessalien begonnen und vollbracht. In der Londner Sitzung vom 30. August hatte man sich für die nördlichere der beiden im Uebereinkommen von Constantinopel vom 21. Juli vorgeschlagenen Linien entschieden, die Entschädigung von 40 Millionen Piastern der Pforte zuerkannt und ihre in dem abgesonderten Protokolle von diesem Tage ausgesprochenen Wünsche verworfen *). Die Pforte bestand nicht weiter darauf, und erkannte noch vor dem Jahresschlusse den Prinzen Otto als König von Griechenland an.

Was nun die Linie der Gränze betrifft, so hatten die damit Beauftragten am westlichsten Puncte die Absteckung begonnen, und zwar zunächst das Vorwerk Punta mit einem kleinen Bereiche auf akarnanischem Gebiete für die Türken ausgeschieden. Dann zog die Linie durch den Golf von Arta, so dass die Inseln Gaidaronisi und Korakonisi den Türken, die Inseln Kephalo und Bubalos aber den Griechen zuerkannt wurden. Weiterhin wurde die Gränze so ausgesteckt: Vom Gestade des Golfes von Arta, da wo der Engweg von Menidi ausläuft, längs dem Fusse der Hügel bis zum Engwege von Makrynoros und quer durch denselben bis an den Fuss der Berge, und diesem entlang bis zum Flüsschen Dubza. Mit diesem stieg sie auf und ging nach der Schlucht von Komboti über, der sie folgte bis

*) Protokoll Nr. 52.

zur Quelle des Bächleins und bis zum Gipfel des Berges Chelena. Nun hielt sie sich auf der Wasserscheide bis zum Gipfel Platovuni, stieg das Thal hinab bis zum Hügel Rachijorgopulo und weiter zum Gipfel von Grabowo hinauf, von wo sie durch das Thal von Stuskapnus den Aspropotamus erreichte. Diesem folgte sie bis zum Einflusse des Platania und längs diesem Bache bis zum Gipfel Zurnatos, dort aber auf der Höhe fort bis zum Berge Pente Pyrgi, bis zur Stelle Tria Synora und bis zum Gipfel Buzikaki. Von da stieg sie zur Grotte Kamakia nieder, folgte der Karitza, die dort entspringt, bis zu ihrem Einflusse in den Bach Manzari, stieg mit diesem bis zu seinem Ursprunge auf und bis zum Gipfel Itamo, welcher dem Hauptzuge des Pindus angehört. Nun zog sie sich über die Gipfel Kaprovuni, Trikukia, Bulgara u. s. w. bis zu demjenigen von Pera Pizakoraki, erreichte an der Quelle Zakaraki die Wasserscheide zwischen den Gebieten des Achelous und Sperchius, lief auf der Wasserscheide über Zurbiko, Ajos-Elias, Tria Dendra, Derveni-Karrya, Derveni-Furka, Stavrodromi, Ypsilorachi, auf dem Orthryx fort bis Jerakovuni, stieg zum Ursprunge des Bächleins Stamandrula nieder, und folgte diesem bis zum Ausflusse in den Golf von Volo. Am 18. November war diese Arbeit geendet *).

Diese Gränze liess den Türken am Golfe von Arta die ganze Ebene, und gab den Griechen eben dort das Gebirge und die Ausbrüche in die Ebene. Von dem Bache Komboti bis zum Achelous war sie von der Natur scharf gezeichnet, und auch vom Einflusse des Platania bis zur Höhe, wo Pindus, Oeta und Orthryx sich vereinigen, war ein natürliches Bollwerk gegeben. Auf dem Orthryx fortlaufend ist die Gränze schwach, bis sie das Gebirge Gura, oberhalb Lamia erreicht, von dort aber wieder kräftiger gebildet bis an das Meer.

---

*) *Procès-verbaux des séances de MM. les Commissaires démarcateurs. Recueil des traités, actes et pièces concernant la fondation de la Royauté en Grèce.* Nauplie, 1833.

# II.

Mit dem Beginne des Jahres 1833 war Erschöpfung und das Bewusstseyn in allen Parteien, durch eigene Kraft und Mittel nicht mehr aus der Verwirrung heraus zu kommen. Alle Bestrebungen waren in der Erwartung der Ankunft des Königes aufgegangen. Man hatte die Einschiffung der bayrischen Truppen in Triest vernommen; man konnte hoffen, dass der König bereits in der See sei. Alles drängte und half dem königlichen Finanzrathe Regny, der vorausgesandt war, um die Wohnungen für König, Regentschaft, Gefolge einzurichten. Der Eifer, die Bereitwilligkeit der Bewohner von Nauplia waren die grössten, und Unmuth erregte es, als man vernahm, dass General Corbet, der Befehlshaber der französischen Besatzung, trotz dem Begehren der Residenten und der Regierung, nicht auf sich genommen hatte, ein paar Compagnien nach Argos zu schicken, und so für die bayrischen Truppen Platz zu machen. Es musste erst ein Eilbote an General Quehenec nach Navarin gesendet werden. Dieser brachte die Ermächtigung. Bis zum 14. Jänner räumten 750 Franzosen die Stadt, aber indem sie sich nach Argos begaben, kamen sie mitten unter die Truppen Kolokotronis', die mit denen Grisiotis' und anderer Capitäne gehäuft daselbst lagen. Der Hass und das Misstrauen zwischen den Franzosen und diesen Truppen brachen bald in Thätlichkeiten aus. Am 16. Jänner kam es zu einem Gefechte in den Strassen, das mehreren hundert Griechen, vielen Weibern und Kindern das Leben kostete, denn die Franzosen bedienten sich des Geschützes gegen die unglückliche Stadt. Hinrichtungen folgten. Die Regierung warf sich in's Mittel; diess war das letzte griechische Blut, das in den eilfjährigen Geburtswehen floss. Mögen diese zu Ende, möge diess Blut auch wirklich das letzte, im schweren Kampfe der Gestaltung vergossene seyn!

Am 28. Jänner verkündigte ein Eilbote aus Navarin, dass ein Geschwader, mit der königlichen Flagge von Griechenland auf dem Hauptmaste des führenden Schiffes vorübersteuernd gesehen worden

sei. Sogleich waren die Berge von Astros und Argos wie die von Nauplia bedeckt von Volk, und alle Augen nach dem Golfe gewendet. Abends desselben Tages entdeckte man acht Fahrzeuge und am Morgen des 29. mehrere dreissig. Es naht das Geschwader. Es trägt den König! Was eine Barke finden kann, eilt entgegen, aber widrige Winde hemmen das Anlangen noch bis zum 30. An diesem Tage wirft die Madagascar Anker vor Nauplia, die russische Fregatte Anna, die französische Corvette Cornelia und 36 Transporte neben ihr. Von den Schiffen der Admirale, von den Wällen des Platzes tönt ohne Unterlass das Geschütz. Alle Häuptlinge eilen an Bord, um den ihnen von Gott und den Mächten gesendeten Monarchen zu begrüssen. Erst am 3. Februar übernehmen die bayrischen Truppen von den französischen die Posten der Stadt und der Schlösser; erst am 6. betritt der König den griechischen Boden im feierlichsten Einzuge, als ein Engel des Friedens, als der Preis des Blutes und des unendlichen Elendes, als die Hoffnung der Zukunft begrüsst. Wie er den Fuss auf griechischen Boden setzt, legt die Regierung in seine Hände ihre Machtvollkommenheit nieder *).

*) XII. 30 Convention du 7 Mai 1832.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06712 6857

